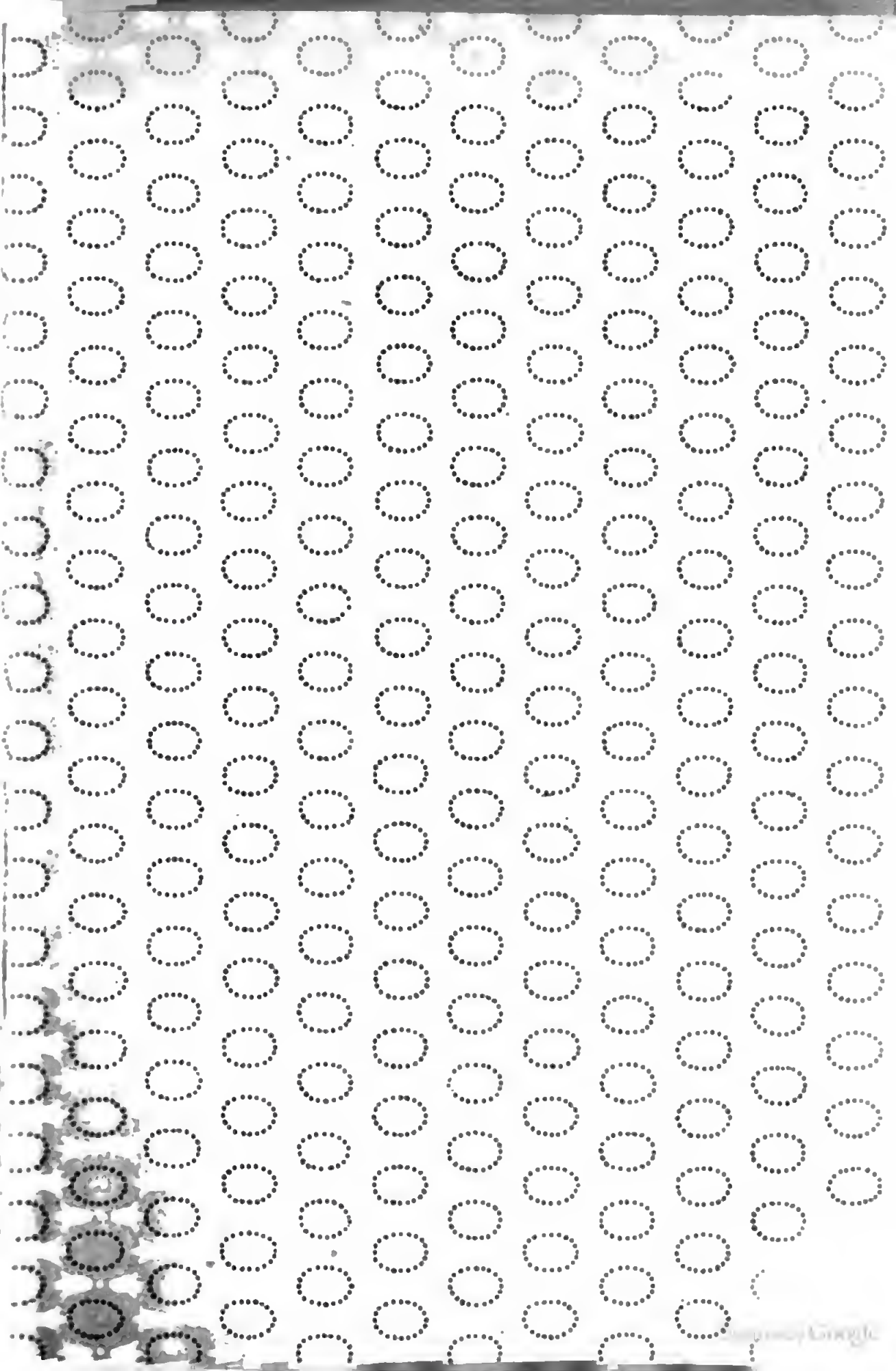
Princeton University Library
32101 068762044

ROMAN·VON

WALTER·BLOCH

Library of

Princeton University.
Presented by
Theodore Greeff



Neuerscheinungen aus dem Verlage **VITA** Deutsches Verlagshaus Berlin-Charlottenburg

Aberti, Conrad. Der Weg der Menschheit. Bd. I: Von Osiris bis Paulus. Bd. II und III: Von der Offenbarung Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft. Zus. ca. 1500 Seiten. Eleg. gebunden	M.	20.—
Beyerlein, Franz Adam. Ein Winterlager. 16.–20. Tausend	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.75
– Jena oder Sedan. Roman. Volksausgabe	„	2.—
223.–225. Tausend. Elegant gebunden	„	3.—
– Zapfenstreich. Drama. 28. Auflage	„	2.—
Elegant gebunden	„	3.—
– Der Großknecht. Drama. 2. Auflage	„	2.—
Elegant gebunden	„	3.—
Bloem, Walter. Der krasse Fuchs. Roman. 7. Aufl.	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
– Der Paragraphenlehrling. Roman. 6. Tausend	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
Brachvogel, Carry. Der Abtrünnige. Roman. 2. Aufl.	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.—
Driesmans, Heinrich. Dämon Ausiese	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
– Rasse und Milieu. 2. Auflage	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
Funke, Alfred. Afrikanischer Lorbeer. Kolonialroman. 6. Tausend	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.—
Hagenbeck, Carl. Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. 12.–17. Tausend. Elegant gebunden	„	15.—
Heller-Halberg, F. K. Duft. Roman	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.—
Herz, Fritz. Lorenzaccio. Drama	„	2.—
Holtz, Arnold. Im Auto zu Kaiser Menelik	„	3.50
Elegant gebunden	„	5.—
Johannisberg, Rudolf von. Frau Vestalin. Roman. 3. Auflage	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
Kahlenberg, Hans von. Der enigmatische Mann. Künstl. ausgest. mit Buchschmuck von A. Hajduk	„	3.—
Elegant kartoniert	„	4.—

Kahlenberg, Hans von. Der König. Roman. 8. Auflage	M.	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
— Edithys Karriere. Roman. 9. Tausend	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
— Die unechten Randows. 6. Tausend	„	2.50
Elegant gebunden	„	3.50
— Der liebe Gott. 9. Tausend	„	3.—
Elegant gebunden	„	4.—
Kipling, Rudyard, Das neue Dschungelbuch. 12. Tausend. In Ganzleinw. geb. mit Goldschnitt	„	5.—
— Kim. Ein Roman aus dem gegenwärtigen Indien. 9.—11. Tausend	„	4.—
— Liebhaber-Ausgabe mit den Original-Illustrationen. Elegant gebunden	„	6.—
Kriegistein, Eugen. Aus dem Lande der Verdammnis. Novellen. Photographisch illustriert	„	4.—
Elegant gebunden	„	5.—
Kultur-Parlament, Das . . . . . Preis pro Heft	„	1.—
Lothar, Rudolph. Fahrt ins Blaue	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
Madeleine, Marie. Auf Kypros. Gedichte. 35. Auflage. Elegant gebunden	„	3.50
Molo, Walter von. Wie sie das Leben zwangen. Roman. 3. Auflage	„	3.—
Elegant gebunden	„	4.—
Münzer, Kurt. Abenteuer der Seele	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
— Schweigende Bettler. Roman	„	3.50
Elegant gebunden	„	4.50
Ohorn, Anton. Die Brüder von St. Bernhard. Drama. 9. Auflage	„	2.—
Elegant gebunden	„	3.—
— Unlösbar. Drama. 2. Auflage	„	2.—
— Der Abt von St. Bernhard. 2. Auflage	„	2.—
Elegant gebunden	„	3.—
Philippi, Felix. Pariser Schattenspiel. Zwei Bände à	„	3.—
Elegant gebunden. 2. Auflage . . . . . à	„	4.—
Runkel, Ferdinand. Gesetz und Dämon	„	2.50
Elegant gebunden	„	3.50
— Säulen des Staats. Roman	„	3.—
Elegant gebunden	„	4.—
Wallace, Alfred Russel. Des Menschen Stellung im Weltall. 3. Auflage	„	8.—
Elegant gebunden	„	10.—

Das lockende Spiel

Digitized by Google

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten

Spamerſche Buchdruckerei in Leipzig.

Das lockende Spiel

Roman

Von

Walter Bloem

Erstes bis viertes Tausend

Vita
Deutsches Verlagshaus
Berlin-Ch.

Digitized by Google

Published, 1. August 1908.

Privilege of copyright in the United States reserved
under the act approved March 3, 1905 by
Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Hellmuth Mielke

zu eigen

3433
.81
.359
(RECAP)

706941

I.

Schon wieder eine Burgruine!

Und da vorn, wo die Felsen sich ineinanderschoben, als sei der grünflutende Strom ein stiller, bergumstarrter See — da tauchte schon wieder ein wuchtiger Turmstumpf auf und zu seinen Füßen ein rebenumklettertes Trümmergezack —

Ja, der Rhein!

Und Richard hob das Glas dem trotzigen Gemäuer entgegen:

„Prost, ihr alten Reckengeister da oben!

Ich kenn euch!

Wenn irgend einer der lebenden Menschen dieses tintenkleckſenden Säkulums eine Ahnung hat, wie ihr wart — wie's in euren Herzen und in euren Schädeln ausgesehen hat — dann weiß ich's!

Denn ich bin ja ‚ihr' gewesen — hundert und aberhundertmal!

In klirrendem Eisen hat mein Leib gesteckt — dieser Leib, von dem mir gar manche süße Frau versichert hat, daß er schön sei — der Eisenhelm hat mein Haupt bedeckt und mein Gesicht verhüllt — und wenn ich das Visier hob, dann bebten fünfhundert Frauenherzen — da unten, im Dunkeln, wo die schauende Menge lauschte — o ja, sie bebten, ich habs gewußt und gefühlt... und dann ging immer ein Rauschen

durch das Haus, und tausend Lippen flüsterten leise: da ist er — Er — unser schöner Richard Königsmarck — unser großer Richard Königsmarck! —

Anders kanns auch nicht gewesen sein, wenn eures Geschlechtes Tapferster, ihr alten Reckengeister da oben, aus siegreichem Turnier, aus siegreicher Schlacht kam und sein Visier vor dem Throne der Schönsten hob, um gebeugten Knies den Lorbeer aus ihren Händen zu empfangen!

Pah — Lorbeer?! Habt ihr überhaupt 'ne Ahnung gehabt, was Lorbeer ist?!

Hat euer ganzes Heldenleben euch auch nur den zehnten Teil des Lorbeerwaldes gebracht, den man vorgestern in Düsseldorf auf die Bühne geschleppt hat, als ich zum letztenmal bei den Goethe-Festspielen meinen Wetter vom Strahl hinlegte?

Haha! keine Ahnung!

Aber — ihr w a r t auch bloß Helden — ich s p i e l e sie — ich, der erste Held und Liebhaber des Königlichen Schauspielhauses in Berlin!

Das heißt — der verflossene! — Allah sei Dank — der verflossene! —

Fahr wohl, Herrendienst!

„Herr Ober — noch eine von diesem Rüdesheimer Engerweg!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Leuchtend wob Juliglut und Julisonne durch das Rheintal... und stromaufwärts rauschte majestätischen Ganges der „Barbarossa" durch die grüne, weißaufgischtende Flut.

Und Richard Königsmarck war glücklich... unfaßbar, unheimlich, unmöglich glücklich...

Digitized by Google

Frei — frei — — doppelt frei! —

Er zog seine Brieftasche heraus und las zum zehnten Male von einem steifknisternden amtlichen Schriftstück die erste Seite:

„Im Namen des Königs!

In Sachen der Königlichen Schauspielerin Editha Königsmarck geborenen Freiin von Langendorff zu Berlin und so weiter, Klägerin, gegen deren Ehemann, den Königlichen Hofschauspieler Richard Königsmarck zu Berlin, und so weiter, Beklagten, hat die XXII. Zivilkammer des Königlichen Landgerichts I zu Berlin, und so weiter für Recht erkannt:

Die Ehe der Parteien wird geschieden. Der beklagte Ehemann wird für den schuldigen Teil erklärt und hat die Kosten des Rechtsstreites zu tragen..."

Wird für den schuldigen Teil erklärt — na wenn schon!

Hat die Kosten zu tragen! — — na wenn schon —!!

Frei! frei! frei!

Zu Ende die jahrelange Qual, dies grauenhafte Sichaufreiben zweier Vollnaturen aneinander, deren keine die Kanten und Schroffen ihres Wesens sich abschleifen lassen wollte —

Zu Ende dieser jähe, tolle, zerrüttende Wechsel zwischen wildem, zähnefletschendem Haß und wilder, hinraffender, aufsaugender Leidenschaft — —

Zu Ende diese Rivalität, dieses gräßliche Wetteifern um die Palme des Künstlertums, das jedes gemeinsame Auftreten zu einem schmerzhaften, kräftezermürbenden Kampf um die eine Frage machte: wer von den Gatten der größere sei —

Das alles nun zu Ende...

Niemals würden ſie mehr je nach des Dichterwortes Geheiß in Lieb und Haß, in Hingebung und Empörung ihre Kräfte aneinander meſſen, unter ſtändigem Lauſchen und Lauern und Beobachten: wer von uns beiden kann mehr — iſt mehr — wirkt mehr — heut — und immer —? wer von uns beiden?!

Und dann, nach dieſem ingrimmigen Wettſtreit, welcher ſich dennoch allabendlich vor zwölfhundert Zeugen abſpielte, deren keiner ihn merkte, ihn ahnte — nach dieſem ſtillen, verbiſſenen, tiefverborgenen Wettſtreit — dann gemeinſam im Wagen heim, tief abgeſpannt, todesmatt — und dennoch, in jedem Augenpaar die ewige Frage glimmend:

Nun? kapitulierſt du heut?! gibſt du dich heut überwunden?! willſt du's heute glauben, daß ich der Stärkere bin — der Größere?! —

Das war zu Ende — das würde niemals wiederkommen — —

Wer war Sieger?

Keiner hatte ſich gefangen gegeben — keiner beſiegt...

Der Kampf war unentſchieden geblieben...

Die Gegner waren müde geworden.

Frei — frei — frei!! — Noch wies ſeine Rechte am vierten Finger die Marke des Traurings... aber der Ring ſelber, der war weg... der Ring... das erſte Glied der Sklavenfeſſel... und der häßliche Einſchnitt, den er zurückgelaſſen, der würde nun auch bald verſchwinden...

Noch ein anderes Papier zog Richard aus der Taſche:

Siegel und Überſchrift: „Generalintendantur der Königlichen Schauſpiele..."

„Seine Majeſtät der König haben allergnädigſt geruht, Euer Wohlgeboren die nachgeſuchte Entlaſſung aus dem Verbande der Königlichen Schauſpiele in Gnaden zu erteilen...“

In Gnaden — hahaha!

Er wußte wohl, daß er in Ungnade gefallen war...

Seine „Eheirrung“... der Krach mit Exzellenz...

In Gnaden — hahaha!

Der Gnadenbeweis war ausgeblieben —

Keine Auszeichnung nach zwölf Jahren Herrendienſtes...

Na wenn ſchon —!

Ich bin Richard Königsmarck!!!

Was kommts auf einen Stern mehr oder weniger an?

Wenn ich im nächſten Winter mit meinem Romeo an einem Dutzend Hoftheatern gaſtiere, dann hab ich ein Dutzend Kreuzchen und Sternchen, Löwen und Greifen und Adler plus!

Der eine rote Vogel iſt am Ende zu verſchmerzen! —

Dafür bin ich nun auch frei!

Brauch nicht mehr zu katzbuckeln vor Hofmarſchällen und Exzellenzen und Geheimen Hofräten —

Frei — ganz frei! Frei wie die grüne ſchäumende Welle des majeſtätiſchen Stromes da unten —

Wie der Falkenſchwarm, der droben kreiſchend um die Zinnentrümmer kreiſt!

Zum Donner — die Pulle ſchon wieder leer?

„Noch eine, Herr Ober — in drei Deibels Namen!!—“

Und Städtchen um Städtchen, Burgruine um Burgruine zog vorbei —

Da war ſo mancher Name, den er vom Theaterzettel her kannte...

Wie manchen Ritter vom Rheinfels, von der Falkenburg, von Katzenellenbogen hatte er ſchon ſelbſt geſpielt oder im Spiel bekämpft, ſei's um Lorbeer, ſei's um Frauenliebe! —

Seltſamer Beruf!

Wo waren ſie alle hin, die Stücke, in denen die Dichter verſucht hatten, all dieſen Geſtalten unvergängliches Leben einzuhauchen!

Wie mancher Autor hatte hoffnungsbang aus der Regieloge auf die Bühne geſtarrt, während er, Richard Königsmarck, draußen in klirrendem Eiſen die Verſe ins Publikum ſchmetterte, die der Herr Profeſſor oder Rechtsanwalt am ſtillen Schreibtiſch daheim hochgeſchwellten Herzens aufs geduldige Papier gekritzelt —

Wie manchesmal hatte das Publikum gejubelt, der Dichter ſich ſelig ſchwitzend immer und immer wieder verneigt...

Und andern Morgens wars dennoch aus geweſen... In vierzig Blättern hatten grundgeſcheite Leute dem Autor klipp und klar bewieſen, daß er ein hilfloſer Dilettant, ein naiv-ahnungsloſer Plagiator, ein gedankenleerer Atrappenſchädel ſei...

Gut Nacht, Herr Profeſſor, gut Nacht, Herr Rechtsanwalt — gehen Sie hin und ſündigen Sie hinfort nicht mehr! —

Arme Poetlein...

Glücklicher Richard Königsmarck! Dich haben ſie ja auch manchmal gezauſt, die geſtrengen Herren da unten ... aber für jede verreißende Kritik hats Lor-

beeren, Blumen, Liebesbriefe, Rendezvous und Küſſe gegeben ...

Kühler wars geworden im Tal... die Sonne neigte ſich zum Bergesrand. Ein rötlicher Felſen trat hart an den Strom heran... ein rötlicher Felſen, ſchwermutumhaucht...

Und plötzlich hob eine helle Frauenſtimme zu ſingen an inmitten des Schwarms der Fahrgäſte auf dem ſonnenzeltüberdachten Promenadendeck des „Barbaroſſa“:

„Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
daß ich ſo traurig bin —
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn...“

Und da fielen ſie alle ein, die luſtigen, feiernden, reiſeſeligen Menſchen auf dem ſtolzen Schiff: was irgend deutſche Zunge redete, kannte die geweihten Worte, die vertraute Weiſe...

Nur die Fremden, die Engländer, die Franzoſen, ſchauten und lauſchten ſtaunend und neugierig der ſeltſamen Huldigung, die dieſer roten Felſenwand dargebracht wurde, an der ſo gar nichts Beſonderes zu entdecken war: ſie ſahen ja nicht, was alle Deutſchen ſahen: die ſchönſte Jungfrau droben wunderbar, ihr blitzend Goldgeſchmeid, ihr Goldgelock, das ſie kämmte mit goldenem Kamme... und den ſehnſüchtigen Schiffer drunten im kleinen Schiffe...

Da fragten ſie das rotgebundene Reiſehandbuch...

„Ah — the Loreley rock — very — very interesting — very nice indeed!“ —

Auch Richard Königsmarck ſang die Weiſe mit und entſann ſich eines vergeſſenen, verſchollenen Dramas, in dem er den „Schiffer im kleinen Schiffe“ geſpielt...

und — Editha das dämoniſche Weib auf dem Felſen droben... ja, ja, das Stück hätte ſie gar zu gerne durchgebracht... rotgoldnes Haar hatte ſie von Natur, und „dämoniſch“ war ihre Spezialität... aber es hatte nicht ſollen ſein ... Die „Loreley“ war von der Kritik geſchlachtet worden... trotz der prachtvollſten Dekorationen... und obwohl Editha dämoniſch wie nie geweſen war... da hatte ſie wie ein verzogenes Kind geweint, und er hatte ſie tröſten müſſen...

Ach, Teufel, was für eine Laſt von Erinnerungen man doch mit ſich ſchleppte... und das wuchs und wuchs von Jahr zu Jahr...

Kein Scheidungsurteil, kein Entlaſſungsſchreiben „in Gnaden“ nahm dieſe Laſt von der Seele...

Ach... und dennoch... und immer wieder: dies Jauchzen, dies Erlöſungsjauchzen: frei — frei!! —

Noch einmal ganz von vorn anfangen dürfen — noch einmal ganz von vorn — Leben — Kunſt — Liebe — alles noch einmal ganz von vorn! —

Aus den grünen Fluten, den Silberflören der Ferne tauchte inmitten des Saumes der Rebenklippen, der immerfort wieder zum Keſſelrund ſich ſchloß, ein ſeltſames Bauwerk auf: wie verſchmolzen mit dem Felſenriff, auf das es ſich ſtützte, wuchſen rötliche, mit eiſernen Klammern zuſammengefügte Quadermauern empor und trugen einen ſchieferbekleideten, vom ſpitzen Schieferdach hoch überragten Oberbau mit vielen winzigen Fenſtern — die Rheinpfalz, das wunderliche Waſſerkaſtell mit ſeinem ragenden Turmhelm.

Und dahinter friedlich am Ufer hingeſtreckt ein behagliches Rheinſtädtchen... das alte Caub... oben

drüber der wuchtende Palas, der klobige Zinnenturm des Gutenfels.

Das war für heute Richard Königsmarcks Reiseziel...

Auch hier erwarteten ihn Theatererinnerungen.

Vor Jahren hatte seine Bühne einmal das Erstlingsschauspiel eines jungen unbekannten Poeten aufgeführt, das an jenem Tage spielte, dem dieses Städtchen seinen weltgeschichtlichen Namen verdankte: am Silvestertage des Befreiungsjahres 1813, als hier nach kurzem Kampfe Blüchers Avantgarde den Rhein überschritt, um Raum zu schaffen für den herrlichen Brückenbau und den Übergang der Armee des Marschalls Vorwärts...

Das Stück war geschlachtet worden und vergessen... Richard bewahrte ihm eine freundliche Erinnerung, die ihn wünschen ließ, den Ort kennen zu lernen, wo es spielte...

Und langsamer wurde des Schiffes Lauf: auf dem Vorderdeck wehte der rot-weiß-rote Landungswimpel, und sieh, ein Boot, das die gleichen Farben zeigte, schoß heran zur Falltreppe. Nervige Matrosenfäuste schleuderten, nervige Schifferhände fingen das Tau, das nun Schiff und Kahn auf wenige Minuten zusammenkoppelte: und geleitet von manch bewunderndem Blick aus den Augen der Frauen und Mädchen unter den Passagieren stieg der schöne Richard die schwankende Treppe hinab ins Boot — hinter ihm schleppte man seinen Rohrplattenkoffer...

Das Tau ward gelöst: die Schaufelräder des Dampfers klapperten langsam an, grüner Gischt quoll auf, der Kahn hob und senkte sich — und majestätisch entschwand der „Barbarossa" stromaufwärts — —

Digitized by Google

Mitwuchtigem Ruderſchlag lenkten haarige Schiffertatzen den plumpen Kahn dem nahen Uferſtädtchen zu.

Dieſe Schiffer... er meinte ſie beide zu kennen aus jenem vergeſſenen Drama — den luſtigen, lärmhaften auf der Ruderbank und den ſtillen, ſinnierenden am Steuer...

In tiefem Frieden lag das Rheintal... die Glocken des Städtchens ſchlugen volltönig die achte Stunde... droben am Himmel glommen rote Wölkchen und ſpiegelten ſich im Strom...

Richard war ſehr glücklich.

Bald war er in einem behaglichen Zimmer des ſchlicht-altfränkiſchen Gaſthofs „Zum grünen Wald“ einquartiert. Er ſtreckte den Kopf zum Fenſter hinaus: da floß drunten friedvoll der Strom, ungefüge ragte das erkerumwimmelte Maſſiv des Pfalzkaſtells aus der Flut... ſchirmend umſchloſſen die dunklen Rebenberge das Tal...

Und weit, weit hinten lag die Welt... die ſtürmiſche Welt, in der es eiſerne Vorhänge und gemalte Proſpekte, Intendanten und Kollegen, Dichter und Rezenſenten gab... in der ſie weilte... ſeine Frau... ſeine verfloſſene Frau...

Ein kräftiges Pochen an der Tür:

„Herein!“

Der junge Sohn ſeines ſtattlichen Herbergsvaters:

„Es ſinn ſcho' Brief' für Ihne' komme, Herr Keenigsmarck!“

„Ah, zum Deibel, laſſen Sie mich doch ſchon mit Briefen zufrieden!“

„Nu, wann Se ſ' nit habbe wolle, ich kann ſ' ja widder mitnemme —!“

„Ne, ne, geben Sie man her!“ — —

Ah... natürlich... Cäcilie... und die Baronin... nicht einmal hier hat man seine Ruh vor den zudringlichen Weibern...

Die duftenden Briefchen flogen auf den Tisch...

Und hier? „Direktion des Kleist-Theaters, Berlin“ —?

Donnerwetter? am Ende gar ein Antrag?!

Schon wieder ein Antrag?!

Soll man sich denn nicht mal ein paar Wochen seiner Freiheit freuen dürfen?!

Also 'runter mit dem Kuvert!

Beim Henker — ein Antrag!

...„möchte Ihnen freundschaftlichst den Vorschlag machen...“

Freundschaftlichst! ausgerechnet der junge Direktor des noch gar nicht existierenden Kleist-Theaters!

...„in mein Ensemble einzutreten...“

Ja, wer ist denn dein Ensemble, junger Herr?!

...„darf Sie versichern, daß ich selbst weitgehenden Gehaltsansprüchen nach äußerster Möglichkeit entgegenzukommen bereit sein würde...“

Hm, hm... das klingt schon besser... aber ob er auch sicher ist?!

...„daß Sie an meiner Bühne eine allererste, führende Stellung einnehmen würden, brauche ich Ihnen wohl kaum zu versichern...“

Ne, liebster Direktor, dafür sorgt Richard Königsmarck schon alleine —!

...„sehe mit lebhaftester Spannung Ihrer möglichst umgehenden Gegenäußerung auf meinen Vorschlag“ — und so weiter, und so weiter! —

Na alſo! ſpazieren gehen werden wir nicht in der nächſten Saiſon!

Haben die Auswahl zwiſchen ſämtlichen Berliner Theatern — und nehmen ſchließlich da an, wo man am höchſten bietet...

Etſch, Exzellenz! Das „Königliche“ iſt nicht die Welt! —

Ja, was machen?! gleich antworten?

Und was?

„Fünfunddreißigtauſend bei zehnmonatiger Spielzeit, innerhalb derſelben zu von mir zu beſtimmender Zeit zweimal vierzehn Tage Gaſtſpielurlaub ohne Gageabzug, fünfjähriger Kontrakt...“

Ein bißchen unverſchämt, was?

Aber wenn er nicht will, kann er ja nein ſagen!

Ah — gleich aufſchreiben und weg damit! —

Dann wird man doch wenigſtens wieder ſeines Lebens froh! —

Wo iſt denn der Druckknopf —?

Nicht vorhanden... aber was hängt denn da für ein ſchnurriger Perpendikel neben der Tür? Glasperlenſtickerei... eine wollene Quaſte? Das wär am Ende gar...

„Klingeling!“ Wahrhaftig! Himmel — alſo ſo wat jiebts noch?!

Das ruhig-behäbige Jünglingsgeſicht:

„Was wär Ihne denn g'fällig, Herr Keenigsmarck?“

„Ach bitte, mein Verehrteſter, möchten Sie den Wiſch hier mal gleich zum Telegraphenamt —?! Sie notieren wohl die Kleinigkeit —“

„Abber warum denn nit —?“

— Und wieder Friede — Stille — Dämmerung — und von draußen das leiſe Stromesrauſchen...

Ach... da iſt ja noch ein anderer Brief... die wohlbekannten ſteilen Züge... der wohlbekannte Duft, der ſie ſtets begleitete...

Ihr Abſchiedsbrief...

Nein... jetzt nicht — jetzt nicht —!!

Er wollte endlich einmal Ruhe vor ihr haben...

Verfolgte ſie ihn denn immer noch — wollte ſie ihn denn niemals loslaſſen —

Trotz allem — trotz allem?!

Nein! nein! ich will nicht!! —

Mit einem harten Ruck ſchloß Richard die Reiſetaſche auf, ſtopfte Edithas Brief mit den Billettchen ſeiner jüngſten Verehrerinnen zuſammen in irgendeine Ecke, ſchloß ebenſo haſtig zu und floh aus der dunklen kühlen Stube... floh vor dem Duft, den Editha ihm nachgeſandt hatte... vor dem Hauch der tauſend und abertauſend wilden, ſüßen und ſchmerzenden Erinnerungen, die ſie ihm nicht nachzuſenden brauchte... die eingewurzelt waren in ſeines Herzens Herzen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Auf den Spuren ſeiner Erinnerungen an jenes verſchollene Blücherdrama durchſchlenderte Richard das abendliche Rheinſtädtchen. Er ſtrebte nach dem Marktplatz. Dort hatte der Schlußakt des Stückes geſpielt: er ſchilderte den Abzug der franzöſiſchen Beſatzung, den Empfang der preußiſchen Avantgarde durch Caubs Bürger... dann hatte ſich hinter den Kuliſſen der nächtliche Übergang vollzogen, der Kampflärm des kurzen Gefechts am jenſeitigen Rheinufer war vernehmbar geworden, und zugleich war die kleine Liebes-

tragödie, die der Autor auf den gewaltigen Hintergrund des welthiſtoriſchen Ereigniſſes hingeſtrichelt hatte, auf offenem Marktplatz zu Ende gegangen... er, Richard Königsmarck, hatte als heimlich zurückgebliebener franzöſiſcher Offizier ſeine kleine Geliebte, das Cauber Pfarrertöchterlein, entführen wollen und war von einer mannhaften Freundin des liebenden Mädchens erſchoſſen worden...

Eine ziemlich alltägliche Erfindung... doch alles getaucht in eine Stimmung liebevoll naiver Hingabe an den Gegenſtand, durchweht vom Lebenshauch landſchaftlichen und volksmäßigen Empfindens...

Und nun ſtand er auf dem Marktplatz, den damals die Dekorationen des Schauſpielhauſes wenigſtens in ſeinem allgemeinen Charakter und ſeiner Stimmung gar treulich wiedergegeben hatten... und dachte des armen Poeten, der ſo voll ſchwellender Hoffnungen aus ſeinem Provinzneſt hingezogen war nach Berlin... der ſich ſo ſelig und kindlich ſtrahlend bei dem jubelnden Applaus des Premierenpublikums verneigt hatte... und andern Tags verſtört, faſſungslos, zerſchmettert, vernichtet abgezogen war... als die Kritik ſein geliebtes Werk hohnlachend in tauſend Fetzen zerriſſen hatte...

Doktor Hans Joſef Neuenborn...

Was mochte aus ihm geworden ſein? Er hatte niemals mehr etwas von ihm gehört... es war ein junger Arzt aus einer großen weſtdeutſchen Fabrikſtadt geweſen... er mochte wohl jetzt ſeine Kaſſenpatienten kurieren und nur noch in ſchweren Träumen ſich erinnern, daß er einmal mit kecker Hand nach dem dornigen Lorbeer des Bühnenerſchütterers gelangt hatte...

Inmitten des Marktplatzes ſtand eine mannshohe Steinſäule mit einem kleinen bronzenen Wappenlöwen darauf. Richard trat näher hinzu, um nach einer Inſchrift zu ſuchen: die fand er nicht, wohl aber entdeckte er einen Zettel von grobem rotem Papier... wars möglich?! ein... Theaterzettel —!

Alſo auch hier?! auch hier ließen die Menſchen ſich Komödie vorſpielen?!

Richtig: „Theater in Caub"...

Offenbar eine wandernde Schmiere...

Wars denn rein unmöglich, aus dem Dunſtkreis der Schminke hinauszukommen?

Denn daß Richard nun ſofort ins „Theater" gehen würde... das ließ ſich doch einfach gar nicht vermeiden...

Und richtig: bald ſaß er auf dem erſten Platze in einem mit halb kleinſtädtiſchem, halb bäuerlichem Publikum vollgepfropften Kneipenſaal vor einem grell gemalten, ſtark verſchliſſenen Proſzenium mit rotem Faltenvorhang, der ſich bereits über dem zweiten Akt von „Marie, die Tochter des Regiments" geſenkt hatte...

Das „Publikum" aß eifrig Pflaumen und ſpuckte die Kerne gemütlich an den Boden...

Bald klang ein grelles Klingelzeichen, und der Vorhang rollte ſich ſchwerfällig und oftmals ſtockend auf.

Himmel, wie wacker ſpielten die „Kollegen" da oben! —

Das Libretto der berühmten Oper hatte die Textunterlage zu einem „Schauſpiel mit Geſang" abgeben müſſen: in Wirklichkeit war eine derbe Poſſe mit ſentimentalem Einſchlag und vielen ungelenken Couplets daraus geworden. Die Stützen der Geſellſchaft waren

die Komiker, ein paar wahrhaft geniale Burſchen, die an jeder großen Bühne mit ihren Buffonerien Aufſehen erregt haben würden...

Richard lachte, daß Schweiß und Tränen vermiſcht ihm über die Backen rannen... applaudierte wie ein Beſeſſener, ſchickte beim erſten Fallen des Vorhanges ſeine Karte hinter die Kuliſſen und beehrte ſich, die ganze Schar nach der Vorſtellung zu einem Glaſe Wein vorn im Gaſtraum einzuladen...

Dann ſah er ſich in der Pauſe nochmals nach dem „Publikum“ um. Aus dem donnerartig grollenden Lachkonzert, das jedem noch ſo altbackenen Kalauer, jeder Geſichterverrenkung der armſeligen Mimen gefolgt, war ihm eine Stimme deutlich hervorgeklungen.. eine glockenhelle, ſelig ſchmetternde Frauenſtimme...

Und ſieh... drei Reihen hinter ihm... das mußte die übermütige Lacherin geweſen ſein...

Wars ein Landkind, wars eine Dame?!

Braunaugen, braune Wangen, ein ſchlankes Näschen von Sommerſproſſen überſät, ein keckes Knabenhütchen mit hellgrünem Band über braunrötlichem Wuſchelhaar... eine ſchlichte weiße Battiſtbluſe, aus deren Ausſchnitt ein feſtes Hälschen ſchlank emporwuchs... auch ſie aß Pflaumen und ſpuckte die Kerne munter auf die Diele... dennoch... irgend etwas Ungreifbares unterſchied ſie von den ſtrammen Bürgerlieschen, den derben Weinbauertöchtern um ſie herum...

Nun hob ſie die braunen Gucker von der Pflaumentüte und fühlte den Blick des fremden Mannes... und glühend wie ein Schulmädel ſenkte ſie die Stirn... richtete ſie ſchnell wieder auf und ſah mit vollende-

tem Hochmut gleichgültig über ihn hin... an ihm vorbei...

Alle Wetter! sie war wirklich eine Dame...

Fortan vermochten die exzentrischsten Bemühungen der Kollegen droben Richards Interesse nicht mehr recht zu fesseln. Obwohl sie ganz offensichtlich jetzt nur noch für ihn spielten...

Vorher hatten die Guten sich harmlos gehen lassen, ihrer alterprobten Wirkungen auf ein völlig naives Publikum unfehlbar sicher... nun waren sie wie aufgescheucht und aufgepeitscht durch das Bewußtsein, ein Großer aus dem Reiche jener Kunst, in deren jammervollsten Niederungen sie selber hausten, sitze drunten im „Parkett"... und auf einmal fühlten sie künstlerische Verpflichtungen... es war trübselig zu sehen...

Doch niemand merkte die Veränderung... das „hochverehrliche Publikum von Laub und Umgegend" war auch so entzückt und hingerissen, und der eigentliche Adressat der „künstlerischen" Bemühungen seiner Zunftgenossen lauschte mehr nach hinten als nach vorn... lauschte auf die Wiederkehr jenes hellaufschmetternden Kinderlachens, hinter dem doch die ganze Lebensfülle eines vollerblühten Menschen zu erlauschen gewesen war...

Aber dies Lachen blieb jetzt aus... selbst bei den tollsten Kapriolen und Grimassen der armen Hanswurste da oben auf dem Podium... und wenn Richard sich einmal halbblicks umwandte, dann bekam er nichts zu sehen, als das hochmütig gehobene feine Näschen, die kühl geradeausstarrenden Augen einer jungen Dame von tadelloser Haltung... O wie er sich sehnte, das schmetternde Kinderlachen zu hören... die nun streng-

geſchloſſenen Lippen noch einmal Pflaumenkerne ſpucken zu ſehen...

Rechts und links von dem weißen Knabenhütchen ein paar rotlackierte Teller mit grellen künſtlichen Blumen hochauf befrachtet, darunter je ein derbes, dralles Dutzendmädelgeſicht, ſtämmige Schultern unter ſchreienden Kattunbluſen... mit harmloſer Zutraulichkeit flüſterten und kicherten die ſtrammen Kinder von rechts und links mit der Trägerin des Bubenhütchens in ihrer Mitte und über ſie hinweg untereinander... dennoch bedurft' es nicht großen Scharfblicks, um in ihnen die Dienerinnen, in jener andern die Herrin zu erkennen...

Und jetzt... jetzt kam droben mal wieder etwas furchtbar Intereſſantes und furchtbar Komiſches: Marie, die Tochter des Regiments, umarmt und küßt endlich den geliebten Korporal... Dieſe Umarmung, dieſer Kuß... ſo draſtiſch wurden ſie ausgeführt, daß Richard plötzlich losſchmetterte... und horch, da ſcholl da hinten auch wieder helläutend das ſonnige Mädchenlachen, grundiert von einem brüllenden Orkan rheiniſchen Volksjubels...

Aber jäh brach die helle Oberſtimme ab, als Richards ſchöner bartloſer Römerkopf herumfuhr... und kühl unnahbar trotzte wieder das ſchmale Näschen mit den leiſe bebenden Flügeln in die Höhe, halbgeſchloſſen, gleichgültig ſchauten die langüberwimperten Augen zur Bühne empor, während die ſtrammen Helotenkinder zur Rechten und zur Linken faſt atemlos weiterpruſteten und derbvertraulich mit roten Händen den ſchlanken Arm der Herrin umklammerten, die ſchwitzenden, lachtränennaſſen Wangen an ihre Schulter ſchmiegten...

Aus war die Komödie... Was natürlicher, als daß Richard in dem Gewimmel der lachend und ſchwatzend zum Ausgang drängenden Menge nur das weiße Strohhütchen ſah mit dem dicken Braungeflecht darunter? Rechts und links flankierten's noch immer die beiden Blumenteller...

Durch den ſchlecht beleuchteten Flur der Kneipe ſtrömte das Publikum in die flimmernde Mondnacht hinaus... an der dicken Wirtin vorüber, die unterm Eingang des Schankſtübchens ſtand, neugierig den Abſtrom der Theaterbeſucher muſterte und mit manchem derbneckende Wechſelrede tauſchte...

„Nu, Babettche? war's ſcheen? haſcht tüchtig g'lacht? Grüß de Mudder!"

„Nu, Nachbar, nit noch e Scheppche?"

„Na, Fra' Zindel... ich darf nit... d' Alt ſchimpft!"

„Ach, Ihr macht's hernach ſcho widder gut —"

„Meent er? nu, ich denk, 's is doch beſſer, ich laß es nit draaf a'komme!"

Nun hatte die dicke Frau das weiße Strohhütchen erblickt...

„Ei, das gnädig' Fräulein! habbe Se ſich dann aach e bißche ammeſiert? gelle ja? was heere Se von die Eltern?"

„Ach, die ſinn weit vom Schuß, Fra' Zindel... die ſinn nu bald hoch obbe am Nordkap... bei der Middernachtsſonne!"

„Ui je, wer's ſo gut habbe kann! nu, gut Nacht, gnädig's Fräulein — un komme S' gut auf d' Burg! Kathche un Dorche, ſorgt mer nur, daß euer Fräule nit de Hals bricht in d'r Finſternis — wär ſchad drum, gelle, Kinner?"

Strohhütchen in der Mitten, Blumenteller rechts und links tauchten in die Mondflöre hinaus...Richard Königsmarcks Panama hinterdrein...

Lärmend verteilte ſich der Schwarm der Heimkehrenden in die dunklen Gäßchen.

Das Dreigeſpann vor Richards Blicken überquerte den Marktplatz... vertraulich hatte das „gnädig' Fräule" beide Hände in die Arme der Dienerinnen geſchoben... hell ſcholl rheiniſches Mädchenlachen durch die Mondnacht, brach ſich an den ſchlichten Mauern des ehrwürdigen Kirchleins, vor deſſen Leinwandebenbild Richard Königsmarck einmal fern in Berlin den Theatertod geſtorben war um einer Bühnenleidenſchaft willen...

Ach, wie viel ſchöner wars, zu leben... und mit achtunddreißig Jahren wie ein ſchüchterner Primaner einem weißen Strohhütchen nachzuſteigen...

Aber ſieh... das Dreigeſpann tauchte in einen dunklen Waldpfad — richtig, ſie gehörten ja „auf die Burg"...

Er durfte nicht weiter folgen...

Und außerdem hatte er ja die „Kollegen" eingeladen!

Aber als er drinnen im Kneipchen die Schauſpieler ſuchte, fand er noch niemanden vor: nur der runde Tiſch am ſchwarzen Lederſofa war belegt und noch unbeſetzt, und auf Richards Fragen wies ihn die zungengeläufige Wirtin zu dieſem ſchwarzen Sofa:

„Dees is d'r Stammtiſch vun dene Kummediande! Wann der Herr ſich's da derweil will bequem mache —?"

Richards Neugier bezwang ſeine norddeutſche Abneigung vor einem Tratſch mit untergeordneten Leuten.

„Sagen Sie mal, verehrte Frau Wirtin — wer war denn die junge Dame, die Sie vorhin angeſprochen haben... die mit dem Herrenhütchen?“

Die Wirtin ſchmunzelte, ließ ſich ſchwer auf einen Stuhl an Richards Tiſche fallen.

„Trinkt der Herr e Scheppche? Stephan, e Scheppche für de Herr! — Ja, da kenne Se ſchon frage, Herr: das is unſer Burgfräulein, das Fräulein Claudine Munzinger drobe vom Guttefels!“

Und nun gings los, ungefragt, unhemmbar:

„Der Vatter, das is e reicher Baumeiſter aus Frankfutt, wo da obbe in Frankfutt mit Villas bauen“ — ſie ſprach „Fillas“ — „e ſchwere Meng verdient hat! Schließlich hat er ſich die alt Ruin' da obbe 'kauft une hat ſ' ausgebaut wie neu un hat ſich e wunnerſchee Schleßche draus gemacht aus dem alde Euleſchlupf... un da wohnt er nu Winters mit ſeiner Fraa un ſei'm eenzige Techterle... das is die Fräule Claudin' — abber jetz is er auf e große Reiſ' mit ſeiner Fraa, un es Fräule is allein uf em Schloß bliebe mit der alte Hausdam... e ſchöner Drach is des g'weſe, kann ich Ihne ſage! un hat wolle die Erſcht ſein im Schloß un 's Fräulein ſchuhriegle un kommandiere... 's hat aber nit lang 'dauert, da hat's e große Krach g'habt zwiſche dem Fräulein un der alte Hausdam, un da hat's Fräule Claudin' de Drache platſchdich vor de Thier g'ſetzt! un nu ſitzt ſ' ganz allein da obe mit dene Dienſtmädche un muß das Schloß hiete... das arm Fräule — ich nenn's immer 's Dornrösle, wiſſe S', Herr, aus dem Kinnermärche... ich denk immer, es muß emal e Prinz komme un ſ' erleeſe, wiſſe S', Herr —!“

Ein Prinz — —! Richard Königsmarck träumte einen Augenblick lang in das flimmernde Gold ſeines Glaſes hinein...

War er nicht ein Prinz? ein Prinz aus Genieland?! Er hatte es ſchwarz auf weiß...

Wenn auch nicht auf Berliner Zeitungspapier... die Geſtrengen von der Berliner Kritik waren nicht verſchwenderiſch mit ſolchen Lobeserhebungen... von denen war man eine andere Behandlung gewöhnt...

Aber die Provinzpreſſe... die war leichter zu begeiſtern...

Ach, und das Archiv ſeiner Liebesbriefe...

Da war der „Prinz aus Genieland“ ein ſtändig wiederkehrendes Koſewort...

Ein Prinz...

... und droben ein harrendes Dornröschen, das um Erlöſung ſchmachtete....

Warum denn nicht?! er war ja jetzt frei... frei...

Warum nicht —?!

Aber... da kamen die „Kollegen“...

Ein armſeliges Trüpplein ſchlecht gekleideter Männer, vergrämter Frauen, dürftiger Mädchen und unmanierlicher Jünglinge... alle in Ehrerbietung erſtarrend vor dem weltberühmten Zunftgenoſſen.

Und Richard ließ Henckell Trocken kommen...

Der öffnete die Zungen, löſte die Herzen der verkümmerten, armſeligen Künſtlerſchar...

Und Richard war leutſelig und kollegialiſch, wie nur er ſein konnte, wenn er wollte...

Ringsum ſtaunten die Cauber Schiffer und Weinbauer...

Die verachteten Komödianten bekamen plötzlich einen Nimbus in ihren Augen, daß ſo ein feiner Herr als Kollege unter Kollegen in ihrer Mitte ſaß...

Und brennend hingen die Augen der magern Sentimentalen und der ſtupsnäſigen Naiven, der verblühten „Heroine“ und der knochigen „Salondame“ an den lachenden Augen, den kußverwöhnten Lippen des großen Kollegen...

Ach ja, ſo den längſtverſunkenen Traum des eigenen Lebens leibhaftig vor ſich zu ſehen... es war ſüß und herzbeklemmend traurig zugleich.

II.

Über dem nachterfriſchten Rheintal hängend ein Mädchenkämmerchen, wie ſich's ein junges Herz wohl in romantiſchen Träumen zurechtphantaſiert...

Droben auf dem Gutenfels war's Wirklichkeit...

In Doppelwölbung, durch ein ſchlankes Pfeilermaſſiv getrennt, ſtanden zwei Fenſter nebeneinander, mit Butzenſcheiben verglaſt, wie aus einem Epos von Julius Wolff; aber die Scheiben hatten die ganze Nacht offen, weit offen geſtanden, konnte doch niemand anders als Mond und Sterne nächtens hineinſchauen in die Behauſung des jungen Schloßfräuleins: und ein Wanderer, der drüben vom jenſeitigen Berghang her hinübergeſpäht hätte zum ragenden Palas... der hätte ſchon ſcharfe Augen haben müſſen, um mehr zu ſehen denn einen leuchtenden weißen Fleck, nun das Fräulein am Fenſter ſtand und die ſchweren braunen Zöpfe flocht.

Sonntagsfriedlich dehnte ſich drunten das graue Dächergewirr des Städtchens am ſchimmernden Grün

des Stromes entlang. In breiten Güſſen flutete Sonnenflor durch das Tal. Silbern flimmerte der Widerſchein auf den Zinnen der Pfalz in Stromesmitte...

Ein Bild, ſchön wie ein Traum...

Und wenn die Schauende das Auge rückwärts wandte, dann umfing ſie mit einem einzigen Blick ein kleines Reich, ſo traut behaglich, ſo mit allem ausgeziert, was irgend Mädchenwünſchen und Mädchenſinnen ſchmeicheln kann, daß ſie hätte täglich und ſtündlich dankbar jubeln und beten müſſen, wenn nicht...

Wenn's eben nicht unverrückbar das gleiche Bild geweſen und geblieben wäre da drinnen und da draußen... immer das gleiche...

Und wenn nicht ein Mädchenherz ein trotziges und verzagtes Ding wäre... ſehnſüchtig trachtend nach Stürmen, in denen es ſchauern und davonwirbeln könnte wie ein losgeriſſenes Blütenblatt...

Ein Brauſen klang von fern das Tal entlang, näher, immer näher... jeden Morgen um dieſe Minute kam's daher... nun kam's droben, gen Südweſten, wo der Strom die Wendung machte von Lorch her — da kam's herangebrauſt, die graue vielgliedrige Schlange mit dem giſchtausſchnaubenden Kopfe... der Schnellzug rheinabwärts...

An jedem der acht Wagen konnte ſie die weißen Plättchen unterſcheiden, die das Reiſeziel der Eilwagen anzeigten... da ſtanden, ſie wußt' es wohl, all die verlockenden Worte drauf: Baſel-Köln-Hannover-Berlin...

Das da unten, das kam aus der Welt und ging in die Welt...

Ach... in die Welt — —!

Da flog er hin, der Eilzug mit all den glücklichen Menſchen, die in die Welt durften... ſie kannten... in ihr lebten... ihr angehörten...

Und das Schloßfräulein vom Gutenfels, Claudine Munzinger, die gutbürgerliche Nachfahrin ſo manches blaublütigen Ritterweibleins, dehnte die ſchlanken friſchen Arme dem Zuge nach, dem Leben zu, dem fernen, unbekannten, erſehnten Leben...

Dem Leben, in dem nun wieder — beneidenswert! — die ſpinöſe, zänkiſche Dame ſtand, die man ihr als Geſellſchafterin gelaſſen und die alsbald verſucht hatte, ſich zur Schloßherrin aufzuſchwingen...

Na, das war ihr freilich raſch gelegt worden... haha — das dumme Geſicht, wie ſie abgezogen war mit Sack und Pack, das magere Ungeheuer!

Was nur die Eltern dazu ſagen würden —?!

Drunten im Schloßgarten klapperten Teller und Taſſen: Kathche, das ſtramme Hausmädchen, richtete der jungen Herrin das Frühſtück unter der braunen Blutbuche am Rande des Altans.

„Kathche!“

Blinzelnd hob die Magd den Blick, ſchirmte die Augen mit der fleiſchigen Hand:

„Fräule?“

„Da kumm emal ebe 'nauf — gelle?“

Ein rettender Gedanke war Claudine gekommen... ſie wollte mal wieder ein wenig Karneval ſpielen... mitten im Sommer... Karneval — Maskerade — Verkleidung...

Und einmal ganz wer andres ſein... herausſchlüpfen aus der eignen Haut, hineinſchlüpfen in eine fremde...

Kathche war kein Eilzug: bis ſie die zwei Treppen hinaufgekommen ſein würde, war's Zeit, noch etwas Verſäumtes nachzuholen...

Und fromm, mit langflutenden Zöpfen, in Hemd und Röckchen, kniete das Burgfräulein an dem eichengeſchnitzten Betpult nieder, vor dem Bilde der gnadenreichen Mutter, unter dem die ewige Lampe flimmerte, und verrichtete ſeine Morgenandacht.

Eben hatte ſie ihre letzten drei Kreuze über die weiße Stirn und die unſchuldige Bruſt geſchlagen, da klopfte Kathchen draußen.

„Nu immer 'nein!"

„Gudde Morche, Fräule... was wär auch g'fällig?"

„Du, Kathche, haſcht noch e friſchg'waſche Kaddunkleid?"

„Abber g'wiß, Fräule —!"

„Hernach bring mer's..."

„Hano — wolle S' widder mal Fremdeführer ſpille?!"

„Abber ja — ich tu mich ja ſonſcht zu Tod langweile... de ganze Sonndag!"

„Abber Fräule... der Sonndag iſcht doch der ſchönſcht Tag in der Woch —!"

„Ja du — du haſcht gut lache! Du gehſcht heut abend tanze mit dei'm Schatz in der Miehl' drunne im Sauertal..."

„Nu das kenne Sie doch aach mache!"

„Mit wem dann, Kathche, mit wem? Ich hab doch keen Schatz —!"

„Nu das wär am End z' habbe... aber na, is ſcho recht... 's hat keen Eenzige in der ganz Gegend, wo gut g'nug wär für Ihne —!"

„Stille biſcht! — geh, bring mer 's Kaddunkleid!“

Kathche gehorchte... ſie konnte es ſchon begreifen, daß es ihrem Fräulein Spaß machte, als Dienſtmädel verkleidet die Fremden, die das Schloß beſichtigen wollten, herumzuführen und die Trinkgelder einzukaſſieren... und ſie ſelber, das Kathche, ſtand ſich auch nicht ſchlecht dabei, denn merkwürdig: wenn das Fräulein führte, lieferte ſie hernach dem Kathche nahezu das Doppelte deſſen ab, was die Gäſte dem Kathche ſelber zufließen ließen...

Anfangs hatte ſie geglaubt, das Fräulein lege von ſeinem Taſchengelde zu... aber das Fräulein hatte ihr feierlich verſichert, ſie habe wirklich das ganze Geld von den Fremden bekommen...

Nu ja, das konnte Kathche am Ende begreifen. Sie ſelber war ja ein ganz ſtattlich Mädchen und wußte aus Erfahrung, daß ſie mit den Mannsleuten eine ganze Menge ausrichten konnte... aber das Fräulein... wenn die führte, dann mußte auch der filzigſte Profeſſor und die knickrigſte alte Schachtel wenigſtens ein Fünfzigpfennigſtück herausrücken.

Alſo in Gottes Namen... dem Fräulein war die kleine Abwechſlung von Herzen zu gönnen... und ſie, 's Kathche, würde ſich heut abend vom Andres auf dem Heimweg nach dem Tanz ſchon ſchadlos halten laſſen...

— — — — — — — — — — — — — — —

Richard ſaß beim Frühſtück in dem dichtverwachſenen Garten, der von dem „Grünen Wald“, vom Gaſthof durch die Straße getrennt, und auf gemauerter Zwölfſtufentreppe erreichbar, ſich hart an den Eiſenbahndamm lehnte, alſo daß die vorbeirollenden Züge der

rechtsrheiniſchen Bahn dem Schmauſenden dicht vor der Naſe vorüberpolterten. Er hatte abgeſpeiſt: um den übriggebliebenen Honig, die Sahne zankten ſich Dutzende von Weſpen, feiſte Schmetterlinge ſummten ihm ums Haupt. Und überm Bahndamm blinkte der Strom, wuchtete der Pfalzkoloß, winkten jenſeits eines flimmernden Sonnenſchleiers die geruhigen Rebenhöhen des andern Ufers.

Richard las ſeine Briefe. Er durchflog die faden Billetts ſeiner Verehrerinnen, die er immer ſchon auswendig wußte, bevor er die Briefumſchläge geöffnet... ob nun ein Monogramm, ob eine ſezeſſioniſtiſch ſtilvolle Vignette, ob eine ſo und ſovielzackige Krone die Hülle zierte: der Inhalt war immer derſelbe...

Dieſe Weiber... eine zu langweilige Geſellſchaft... ſchade, daß man ohne ſie nicht leben konnte...

Aber nun... nun kam ihr Brief... Edithas Abſchiedsbrief...

Schon der Umſchlag war eine Überraſchung... geſtern abend hatte er nur ihre Schriftzüge geſehen...

„Editha Freifrau von Langendorff“...

Freifrau...

Alſo ſie hatte wieder den Mädchennamen angenommen... nur das „Freiin“ war in „Freifrau“ umgewandelt...

Ob ſie fand, daß das beſſer klang als „Editha Königsmarck“?

Nun... es mochte hingehen... es war eben ein äußeres Mittel mehr, alle unerwünſchten Erinnerungen zu verſcheuchen...

Alſo in Gottes Namen denn... herunter mit der Hülle...

„Mein lieber Richard!

Das Urteil iſt rechtskräftig, meldet mir mein Anwalt... wir ſind einander los.

Und Du biſt „der ſchuldige Teil“...

Du biſt vornehm genug geweſen, meine Klage wehrlos über Dich ergehen zu laſſen, obwohl auch Du ja Grund genug gehabt hätteſt...

Das war brav und ritterlich von Dir. Ich danke Dir, Richard.

Und nun haben wir einander wohl nichts mehr zu ſagen...

Haben wir wirklich nicht?

Ich dir doch.

Ich weiß, wie viele, viele Frauen dir geſagt haben, ſagen und ſagen werden, daß ſie dich lieben ...

Ich weiß auch, daß alle dieſe nicht ahnen, daß ſie mehr den Romeo und den Carlos oder meinethalb die Dichter dieſer Helden lieben, als Dich, der nichts iſt als der Mond, an dem die Sonne der großen Poeten ſich zufällig bricht im Nichts des Weltenraumes.

Ich aber, Richard, ich habe Dich ſelber geliebt... nicht die Geſtalten, die Du verkörperteſt. Denn von allen, die Dich küßten, hab ich allein Dich gekannt, werd ich allein Dich kennen. Dich, den armen, kleinen, reichen, großen Menſchen... Dich, den guten, eitlen, dummen, ſelbſtiſchen Jungen, der Du ein ganzer Künſtler und ein halber Affe, ein halber Held und ein ganzer ſüßer kleiner Schafskopf biſt... nur eines nicht: was Du gar zu gern geweſen wäreſt oder doch geſchienen hätteſt... ein fehlloſer Gott,

einer, dem alles ſteht, auch die Dummheiten und... die Schlechtigkeiten. Du biſt keiner von denen, die ſkrupellos betrügen und morden können... Du ſpielſt den Übermenſchen nur, und ſpielſt ihn noch nicht einmal gut... und darum, weil Du in all Deiner Sünde und Roheit ſo ein weicher, unter der affektierten Größe qualvoll leidender todguter Junge biſt... darum hab ich Dich geliebt und werde nie aufhören, Dich zu lieben, wie auch Du, ich weiß es, niemals eine andere lieben wirſt, als mich.

Ich weiß es, kleiner Richard, ich weiß es.

Leb wohl. Editha."

— — Verdammt! —!

Richard Königsmarck ſtarrte auf den Brief in ſeinen Händen...

Er ſuchte nach einem Wort, um dem wüſten Zwieſpalt ſeiner Empfindungen Ausdruck zu verleihen...

Woher ſtammte dieſe Sprache?

Das iſt ja das Ekelhafte an den Theaterweibern, daß man nie weiß, wer nun eigentlich gerade aus ihnen redet... ſie ſelber... oder der Dichter ihrer letzten großen Rolle...

Aber ja doch, jetzt hatte er's... ſie ſtudierte ja für ihre ſommerliche Gaſtſpielreiſe die „Beate" in „Es lebe das Leben"...

Dieſen Brief könnte Sudermann diktiert haben...

— Aber nein, damit war's doch nicht abgetan...

Die Form, ja, die war dem Dichter der „Heimat" nachempfunden...

Aber, Richard Königsmarck, der Inhalt?!

Geſtehs dir, der Inhalt iſt Editha... ganz Editha...

Ja, ſie kannte ihn... ſie allein... und daß ſie ihn kannte... zu gut kannte...

Das war einer von den ſechsundzwanzig Gründen, weshalb er's nicht ausgehalten hatte bei ihr...

Es iſt ekelhaft, ſo gut gekannt zu ſein...

Einen Winkel möchten wir uns alle bewahren, in den kein Menſch hineinſchauen dürfte, auch der nächſte, der liebſte nicht: dort möchten wir alles das bergen, deſſen wir uns wahrhaft, tiefinnerlich zu ſchämen haben...

Wer uns da hineinſchaut, den müſſen wir entweder über alles, übermenſchlich lieben können... lieben mit demütigem Dank, wie den Allſehenden, Allſühnenden.. oder wir werden ihn heißer haſſen als irgend einen Menſchen... alſo, daß wir ihn vergiften, erwürgen könnten, nur um ſeinen Anblick nicht mehr ertragen zu müſſen... das wiſſende Auge nicht mehr ſehen zu müſſen, das unſrer Seele jämmerliche Blöße geſchaut..

Bah... weg mit —!

Ein Streichholz flammte auf...

Noch einmal überflog Richards Auge die wohlbekannten ſteilen Schriftzüge... ſog ſein Atem den vertrauten, geliebten, gehaßten Duft ein, der Edithas Wandel umwob und ſich allem mitteilte, was ſie umgab — dann kniſterte ein Flämmchen an dem mattgelben Bogen empor... der Briefumſchlag gab dem kleinen Scheiterhaufen neue Nahrung... und während die naſchenden Weſpen aufgeſcheucht vom faden Qualm von dannen ſchwirrten, ſank Edithas Abſchiedsbrief zu einem ſchwelenden Aſchenhäufchen zuſammen. —

Ein tiefes Aufatmen...

„Herr Mayer!“ —

„Was wär g'fällig, Herr Keenigsmarck?“ klang des jungen Wirtssohns behäbige Stimme von drüben aus dem Gastzimmer des „Grünen Waldes“.

„'nen Kognak! ich muß unbedingt 'nen Kognak haben! Möchten Sie die Freundlichkeit haben und mir einen 'rüberschicken?!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Richard hatte seine Erinnerungsreise durch die Dekorationen des Blücherdramas beendet. Er hatte sich das ehemalige Gasthaus „Zur Stadt Mannheim“ zeigen lassen, darin Blücher in den Tagen des Rheinüberganges Quartier genommen, und in dessen Gastzimmer des Dramas zweiter Akt gespielt hatte, in dem er nicht beschäftigt gewesen war, und dessen er sich infolgedessen von den Proben her besonders lebhaft entsann... hatte einen Teil des Gottesdienstes in dem altehrwürdigen Kirchlein mitgemacht, in dem einmal jene Szene sich in der Wirklichkeit abgespielt hatte, die der verschollene junge Autor auf die Bühne gebracht: drinnen hatte der preußische Major von Klüx die Cauber Rheinschiffer für den gefahrvollen nächtlichen Übergang von Blüchers Avantgarde in Eid und Pflicht genommen... in dem predigenden Pfarrer hatte er ein getreues Ebenbild jenes greisen Pfarrers Ahles gefunden, dem er einst als napoleonischer Rittmeister in der Komödie sein Töchterlein hatte entführen wollen... Dann hatte er den Pfarrherrn selber in seinem Heim aufgesucht und sich ihm vorgestellt: im Bücherschrank des alten Herrn nahm das Drama, von dem man in Berlin sich nicht einmal des Namens mehr entsann, einen Ehrenplatz ein... und richtig war auch ein Pfarrtöchterlein erschienen, genau so konven-

tionell ſemmelblond und ſittig wie jene Phantaſiegeſtalt des vergeſſenen Poeten, um derentwillen Richard Königsmarck im grünen Attila eines franzöſiſchen Huſaren des Empire an fünf Bühnenabenden des „Königlichen“ ſein junges Leben hatte laſſen müſſen... Der Pfarrer hatte einen „Cauber Schloßberg“ aufgefahren, der feuriger war als die feurigſten Tiraden in Richards vergeſſener Rolle...

Und nun ſtapfte Richard zum Schloßberg ſelbſt empor, zwiſchen den Rebengärten hindurch, in denen jener Zaubertropfen wuchs. Ein heißer Anſtieg... in Berlin verlernt man das Bergkraxeln...

Puh! kurze Raſt und Rückblick auf Stadt und Strom — geradezu lächerlich, dieſe Stille, dieſer Friede... ſo was hält der Kulturmenſch auch nur in den paar abgeſpannten Wochen der toten Saiſon aus, wenn auf dem Aſphalt der Weltſtadt, von den endloſen Steingehegen der Straßenfaſſaden eine Hitze quillt wie aus einem Vulkanſchlund...

Und inmitten dieſes Friedens hingelagert droben das altersgraue wuchtige Gemäuer des weiland Raubſchloſſes — das nun die Sommervilla eines reichen Grundſtückſpekulanten geworden...

Haha — das Dornröschenſchloß... drinnen ein verwunſchenes Mädchen im Halbſchlummer einer weltfremden Dämmereziſtenz des Prinzen harrt, der es „erleeſe“ ſoll —!

Dornröschen! der Prinz iſt im Anmarſch! er keucht ſchwitzend durch die Rebengärten des „Cauber Schloßberges“ hinauf...

Er iſt glatt raſiert, trägt einen weißen Panama, einen grauen Flanellanzug, roſa Wäſche und gelbe Schuhe...

Aber manchmal klirrt er auch ein paar Stunden lang im Eisenwams des fünften Heinrich, oder er schwingt sich als Veroneser Quattrocento-Jüngling unter den Balkon der sehnsüchtigen Julia, schmachtet hoffnungslos in Trikot und Atlasmantel um Spaniens glücklose Königin... oder neckt als Konrad Bolz die Philister des nachmärzlichen Deutschland... ewig ein anderer, schillernd in tausend Wandlungen... und wer ist er selber? was eigentlich ist er selber?

Ein stellenloser Komödiant — hahaha! —

So sieht er aus, dein Prinz — du „erleesungs"-hungriges „Dornrösche", du Frankfurter Baumeistertöchterlein! —

Eine klobige Plankenpforte, eisenbeschlagen, tat sich auf nach langem Harren...

Zunächst quoll eine Gruppe Fremder heraus... ein zärtliches Hochzeitsreisepaar... ein Engländer mit den allbekannten drei hagern Töchtern... ein paar Studenten auf der Heimreise in die Ferien... Noch im halbdunkeln Gang zog jeder sein Geldtäschchen, wählte eine Münze, wandte sich zurück und drückte sie dem verborgen harrenden Pförtner in die Hand — oder nein, es schien eine Pförtnerin zu sein...

Vorüber der Schwarm... und im Dämmer eines hochgewölbten Bogenganges stand Richard der Beschließerin gegenüber, von der er kaum mehr gewahrte als das helle Kattunkleid...

„Kann ich die Burg besehen?"

„Bitt scheen, komme Se mit —"

Eine Stimme, warm und hell wie ein Lerchentriller über braunem Lenzacker...

Voran ſchritt die Führerin — und ſieh, nun zeichnete ſich von dem hellen Grunde des ſonnendurchwobenen Schloßgartens die Silhouette eines ſtattlich erblühten Mädchens in der enganliegenden Dienſtmädeltracht, das leicht getragene Köpfchen von ſtarker Flechtenkrone geziert, umflimmert von einem Heiligenſchein rötlicher Kräuſelhaare...

Donnerwetter! —

Im Garten blieb die Führerin ſtehen, wandte ſich zu dem Fremden herum und hub mechaniſch an:

„Alſo zunächſchſt des hier is d'r Schloßg—"

Da ging's auf einmal nicht mehr weiter...

Dornröschen und Märchenprinz hatten einander erkannt...

Aber nur einen Augenblick hatte der friſche Mund geſtutzt... hatten ſich die braunen Augen vor den blauen geſenkt... wohl ſtieg ein glühendes Rot auf die ſommerſproſſenbetupften Wangen, doch tapfer vollendete das Mädchen:

„— der Schloßgarte... wann S' die Ausſicht ſchaue wolle, müſſe S' da vorn mit an de Altan komme..."

Und Richard, eingedenk, daß man das Inkognito einer Dame reſpektieren müſſe, fiel aus der achtungsvollen Haltung, die er unwillkürlich angenommen, in die nachläſſige des blaſierten Touriſten zurück:

„Ah—ſehr nett—wirklich ganz reizendes Fleckchen!"

Inzwiſchen hatte das Mädchen die Herrſchaft über die Situation völlig zurückgewonnen. Sie empfand genau: der weiß, daß ich nicht bin, was ich ſcheine... und läßt ſich's nicht merken... der Schlingel —!

Und nun war ſie vollkommen ſicher und ſpielte ihre Komödie mit ſchelmiſcher Anmut weiter...

„Alſo da unne, das is Caub, un da midde im Rhein, das is der Pfalzgrafeſtein, auch kurz die Palz genannt... der Felſe, wo die Palz drauffſteht, der bildete in jener hiſchtoriſch denkwürdige Neujahrsnacht von achtzehnhunnertdreizehn auf vierzehn de Stitzpunkt für die Brick, wo der Blücher ibber de Rhei hat ſchlage laſſe, um ſei Armee in Feindesland nibberzuſetze..."

„Danke ſchön, Fräulein, dieſe hiſtoriſchen Details ſind mir geläufig. Erzählen Sie mir lieber was von dem Schloß und ſeinen Bewohnern!"

Und gehorſam leierte das Mädchen:

„Schloß Guddefels, im Middelalder Cube genannt, iſcht im Jahr 1277 von dene Herre von Falkeſtein ſamt der Stadt Caub an die Palz verkauft worde. Im Jahre 1504 hat die Burg e ſechswechentlich Belagerung ausz'halde g'habt durch de Landgraf Wilhelm von Heſſe; im Jahr 1508 —"

„Halten Sie ein, Fräulein, halten Sie ein! das ſteht ja alles im Bädeker!" Er zog den rotgebundenen Band aus der Taſche und hielt ihn der Führerin hin. „Erzählen Sie mir: wem gehört die Burg jetzt? und wer wohnt hier oben?"

Du Hallunk, dachte Claudine, willſt mich hineinlegen... na warte!

„Der jetzig Beſitzer is d'r Herr Baumeiſter Munzinger aus Frankfurt, wo jetzt mit ſeiner Frau Gemahlin un mit ſeiner Fräule Tochter in Norwege auf d'r Reiſ' nach em Nordkap is —"

„Merkwürdig," ſagte der Beſucher, „mir iſt geſtern abend unten in Caub erzählt worden, das gnädige Fräulein ſei oben auf dem Schloß. Das hat mich natür-

lich ſehr intereſſiert... ich hätte gar zu gern einmal ein lebendiges Burgfräulein —"

„Was wiſſe die Leut? is ebe en Irrtum... wir daherobbe müſſe 's doch beſſer wiſſe, gelle? Darf ich jetzt bitte, wann Sie 's Innere ſehe wolle?"

Sie ging voran — kaum fähig, ihre Heiterkeit zu bemeiſtern. Selig ſchlenderte Richard hinterdrein. Das war doch mal was andres...

Eben ſtieß die leichtfüßige Führerin die Pforte auf, die aus dem Schloßgarten in die gewölbte Halle des Erdgeſchoſſes führte, da ſchlug ſchrillen Klanges die Glocke des Burgtores an.

Die Führerin fuhr ein wenig zuſammen. „Ebe komme noch anner Leut, wo die Burg ſehe wolle... ich geh aufmache, die kenne m'r noch mitnemme —"

„Gohh —!"

Das war aus tiefſter Bruſt gekommen... errötend neigte die Führerin das braune Köpfchen — böſe ſchien ſie nicht zu ſein...

„Liebes Fräulein — ich hab's gar ſo eilig — laſſen Sie doch die Leute ein wenig warten und zeigen Sie mir erſt die Burg — ich hab ja auch warten müſſen —!"

„Meine S' —?!"

„Ja — ich mein'!"

Blick hin — Blick her —

„Alſo — in Goddes Name —!"

Und munter ſprang das Mädchen in die Halle hinein, erklärte gravitätiſch alle Merkwürdigkeiten des traulich-friedlichen Raumes, in den das Raffinement des Erneuerers alter Ritterherrlichkeit gar mancherlei Koſtbarkeit hineinverſetzt hatte, um einen Nachhall der einſtigen Stimmung künſtlich zu wecken...

Und alſo ging's von Zimmer zu Zimmer...

Mit Wonne ſchwatzte Claudine die geliebte heimatliche Mundart, deren unverwiſchbare Färbung freilich auch ihr Hochdeutſch trug, wenn ſie nicht Dienſtmädchen, ſondern Dame war...

Richard lauſchte dem Bericht der plauderfrohen Lippen... und hörte, begriff doch kein Wort von allem, was ſie erzählten...

Irgend etwas in ihm löſte, verjüngte ſich... ihm ſchien's, als fielen fünfzehn Jahre ſeines tollbewegten Komödiantenlebens von ihm ab... wie damals war ihm zumute, als er noch, dem Elternhaus und Gymnaſium entlaufen, als Stern einer Wanderſchmiere Zettel austrug und den Kleinſtadthonoratioren Billetts à ſechzig Pfennige verkaufte. —

Und ſtrahlend in verhaltenem Übermut ſchleppte die kleine Vermummte den Gaſt durch alle Wohn- und Prunkräume des elterlichen Schloſſes...

„Das hier is 'em gnädige Fräulein ſei Stammplatz —"

Sie wies auf die tiefeingeſchnittene Fenſterniſche des Familienzimmers, in der ihr Nähtiſch ſtand und ihre Bibliothek im geſchnitzten Regal hing...

„Ach... wie jammerſchade, daß das gnädige Fräulein grad unterwegs zum Nordkap iſt... ich hätte gar zu gern ihre Bekanntſchaft gemacht..."

„Uh, das is ja ganz unmeeglich — auch wenn ſ' im Land is! das gnädig' Fräulein bekommt niemand zu ſehe — das lebt ganz zurickgezoge —!"

„Aha — dann iſt ſie alſo wohl jedenfalls ſehr häßlich —?!"

„Uh — ja —! unner uns g'ſagt — en Buckel hat ſ'!"

„Ei verflucht — das arme Kind! na, dann wird ſie auch wohl niemals 'nen Mann kriegen!"

„Ach — da bin ich nit bang! 's wird ſich wohl ſchon emal wer finne, wo das viele Geld nimmt un den Buckel als Zugab —!"

So ein Racker, ſo ein kleiner niederträchtiger Halunke! dachte Richard. Und mußte an ſich halten, ſie nicht von hinterrücks in die Arme zu nehmen, als ſie ſo vor ihm herſchritt, von Stube zu Stube...

Nun ſtieß ſie eine Tür auf, und eine dunkle Wendeltreppe lag vor ihm.

„Da geht's auf de Turm nauf — Sie werde doch d' Ausſicht ſehe wolle, gelle?"

„Ausſicht? na aber ſelbſtverſtändlich..."

„Na, dann ſteige S' nauf — Sie kenne nit fehle... ich wart' hier unne."

„Oohh!" Der gleiche Naturlaut... und auch diesmal ſchien ſie nicht böſe zu ſein...

„Aber Sie werden doch mitkommen — mir die Ausſicht erklären? Auf eine halbe Mark Trinkgeld mehr ſolls mir nicht ankommen."

„Na, wanns ſo is — hernach komm ich mit. Steige S' los!"

Ein langes Klettern durch den dunklen Wendelgang...

Und Richard verlor ein wenig den Atem...

„Kellner — einen Liſt!"

„Ja, das habbe mer hier nit — ſo verweehnt ſein mir nit! Immer munter, ſteige Se! gleich ſinn mir am End!"

— Sie waren droben —

Geblendeten Auges, keuchenden Atems ſtand Richard Königsmarck und tupfte die Stirn mit dem ſeidenen Tuch.

Dann aber überwältigte ihn das Rundbild des bergumfriedeten Tales, durch das der majeſtätiſche Bogen des Stroms ſich ſchlang, ein ſcheinbar unbewegliches, ſilbergleißendes Band, nur unterbrochen durch die Klippen mit dem turmüberzackten Kaſtell drunten...

Dort hatte einſt die Brücke der Befreier den befreiten Strom überſpannt — dieſe Felſen hatten widergehallt vom Jauchzen der Sieger... von dieſen Bergen, durch dieſe Täler hatte ſich die lebendige Flut des eiſenklirrenden Volkes in Waffen hernieder gewälzt...

Richards Seele ſchwoll. Es war ſo ſelten, daß echte Größe der Empfindung in ihm ſich regte...

Und aus der Ferne der Geſchichte, aus dem großen ſtrengen Rund der Schau ringsum kehrte Blick und Herz der trauten Nähe ſich wieder zu.

Ein Steinquadrat, kaum drei Meter im Geviert, von ſtarren Mauerzinnen umſäumt — und drauf die junge Herrin dieſer Burg in ihrer ſelbſtgewählten Dienertracht, aus deren Rahmen ihre Schönheit und Anmut ſiegreich aufblühte...

Himmel... da ſtand ſie, einen halben Schritt von ihm...

„Nu, was ſage Sie? is es nit ſchön dahier — bei uns?“

Kein Widerſtand, kein Zurück —

Mit jähem Griff riß er die blühende Geſtalt an ſich... küßte voll Ehrfurcht, doch auch voll längſt nicht mehr empfundener Glut die erſtarrenden, wehrloſen Lippen...

Und geſchloſſenen Auges, vergehend, regungslos lag ſie an ſeinem Herzen...

Einen Augenblick — dann riß ſie ſich erſchauernd los, ſchlug beide Hände vors Geſicht — war blitzſchnell in dem dunklen Turmeingang verſchwunden... in gehetztem Abwärtsſtürmen verſcholl ihr leichter Schritt, den finſtern Schacht hinab.

III.

Aus wirrem Schlummer fuhr Richard Königsmarck auf mit einem jähen Ruck — ſah verworrenen Blicks in dem dämmerigen Hotelſtübchen umher...

Ach ſo... er hatte nach dem vortrefflichen Mittageſſen und einer durſtigen Probereiſe durch die verſchiedenen Cauber Marken ſeines Wirtes zum Nachmittagsſchläfchen das etwas unbequeme Kanapee ſeines Zimmers aufgeſucht... alles in ſchönſter Ordnung...

Aber nein... es war irgendwas paſſiert... irgendwas, das nicht in der Ordnung war...

Ach ſo... die kleine ſchelmiſche Führerin — das „Dornreesche“...

Er hatte ſie geküßt...

Aber ja — warum denn nicht? dazu ſind ſie doch da — die Mädels?

Deswegen wird Richard Königsmarck doch keinen Moraliſchen haben?! —

Und doch... er hatte einen...

Lächerlich — ſie war doch, weiß der Himmel, die erſte nicht...

Auch daß ſie ſo jäh geflohen war — das wollte nicht ſo gar viel bedeuten.

Warum trotzdem dieſer üble Nachgeſchmack eines holdſeligen Erlebniſſes?

Sie iſt die erſte nicht — aber er war der erſte — für ſie...

Der erſte... fürs „Dornreesche“...

Alſo ein großes Erlebnis für ſie, und wie ſolche jungen ahnungsloſen Dinger manchmal ſind, ſie empfinden's als ein Treugelöbnis, als einen Sündenfall...

Na — mochte ſie ſehen, wie ſie damit fertig wurde — ihn ging's am Ende nichts an. An einem Kuſſe ſtirbt kein Mädel...

Was hatte er in Caub noch weiter zu ſuchen?

Er hatte ſein „Programm“ abgehaſpelt — die paar Sehenswürdigkeiten des Ortes, zu denen ihn auch mehr eine Art Erinnerungsſport denn hiſtoriſches Intereſſe gezogen, die waren erledigt... kein Grund, noch länger in dieſem Neſt zu verweilen...

Alſo mit dem nächſten Dampfer rheinaufwärts...

Vielleicht würde droben, im romaniſch doppelgewölbten Fenſterrahmen des Palas, ein Antlitz zu dem Kahn hinunterforſchen, der ihn ans Schiff brachte — vielleicht gar bewaffneten Auges den weißen Panama, den graugeſtreiften Anzug erkennen — vielleicht würde der junge Buſen, dem das Dienſtmädchenkleid ſo prall ſich angeſchmiegt, ſich unruhvoll und ſehnſüchtig ſeufzend heben... was gings ihn an? Sie war die erſte nicht... würde nicht die letzte ſein...

Achtunddreißig Jahre... nicht der Jüngſte mehr... und doch, noch unerſättlich, noch ſehnſüchtig wie damals als hungernder Bohémien bei der Schmiere — trotz all dem unzählig Vielen, das er genoſſen...

Tröſte dich, kleine Schelmin da oben, es war ein vielbegehrter, vielverwöhnter Mund, der als erſter den deinen berührte...

Ach — Stumpfſinn, überhaupt nachzugrübeln über ſo ein alltägliches Erlebnis — ein Kuß in Sonn' und Luft — was war's denn groß?

Und ſie ein rheiniſch Kind, luſtig und neckiſch — gewiß lachte ſie jetzt über das amüſante Erlebnis, das ſie ihrer kecken Maskerade dankte?!

Schade, daß man das nicht weiß — daß man doch niemals hineinſehen kann in die blinkaugigen Köpfchen, in die haſtig hüpfenden Herzchen — daß man doch eigentlich ſo gar nichts von ihnen weiß, von dieſen ſpitzbübiſchen Weiberchen, und hätte man ſie im Arm gehalten, wie Gott ſie geſchaffen, und geherzt und gedrückt zum Zerſpringen und Vergehen...

Das möchte man doch gar zu gern wiſſen... was ſie wohl von einem denken... ob's ihnen auch nur ſo ein Tändelſpiel eines Augenblicks war, wie uns ſelber — oder doch mehr... ein großes, bedeutungsvolles Erlebnis... eine Schickung... ein Schickſal...

Schickſal einem andern Menſchenherzen ſein... eingreifen in eine fremde Seele, wie der Operateur in das lebendige Innere eines warmen, zuckenden Leibes, beeinfluſſen, belauſchen dies fremde Innenleben, ſeltſam ſchaurige Wolluſt, deren man dennoch niemals ſatt und müde wurde!

Denn dieſes raſtloſe Jagen von Munde zu Munde, das war doch nicht ein Fahnden nach äußerer Sinnenluſt — es war das ſchauenslüſterne Begehren nach Seele — nach jenem Geheimnis, das ſich dennoch nie, niemals erſchloß, ſo innig auch die Leiber ſich umfingen — darum ewig neuer Geheimniſſe, nie erſchöpften Reizes voll...

Was ſie wohl denkt, fühlt, hofft, fürchtet, die kleine

braunhaarige Hexe da oben, das Burgfräulein vom Gutenfels — jetzt, in dieſer Stunde, da ſie ihn noch auf den Lippen fühlt — den erſten Kuß ihres Lebens?

Ob ſie des Erlebniſſes lacht wie eines gelungenen Backfiſchſtreichs... oder ob irgend etwas bebt und ſchluchzt in ihr... ob er, Richard Königsmarck, irgend etwas aufgeſtört und aufgerüttelt hat in ihr... das hinfort ihm nachhängen, nachſchweben, nachſchluchzen wird... wenn er längſt wieder daheim iſt in jener wirren, bunten, flirrenden Welt des Scheins, der aufgeputzten Gefühle und aufgeblähten Worte und exaltierten Gebärden...?!

Ehe er das weiß, wird er von Laub nicht fortkönnen — nicht entfliehen können dem Talrund, in das er hinabgeſchaut von ihres Vaters Zinne, an ihrer Seite, eine Minute vor dem erſten Kuß ihres Lebens...

Das bedeutet alſo: wir werden uns noch einmal wiederſehen, kleine lächelnde Führerin, Dornröschen vom Gutenfels!

Wiſſen will ich, ob mein Kuß dich wirklich erweckt hat aus dem unſchuldigen Zauberſchlaf deiner Kindheit...

— Da... wiederum ein Pochen an der Tür —

„Was gibt's?“

„E Telegramm is 'komme, Herr Keenigsmarck!“

„Bitte reichen Sie's hinein!“ — —

Er hielt's in Händen... den Schlüſſel zu einem neuen Lebensabſchnitt...

„Akzeptiere Ihre Bedingungen und begrüße Sie als Mitglied des Kleiſttheaters. Direktor Hinrichs.“

— — Na ja. Alſo... wieder an der Kette...

Ich gratuliere dir zum neuen Lebenslauf, Richard Königsmarck! — —

Und nun — hinaus... hinaus in die lachende Sommerwelt...

Noch ſechs Wochen Freiheit, Sonne, Natur...

Noch weit iſt's bis zum Winter, zur Saiſon, zum neuen Kampf in jener andern, vertrauten Sphäre des unabläſſigen Ringens um Beifall, Ruhm, Lorbeer und... um das, was man in jener Sphäre Glück und Liebe nennt...

So lange wollen wir uns einmal auslüften vom Dunſt der Schminke, des Parfüms, der geſpielten Leidenſchaft und der erlogenen Gefühle...

Auf... hinaus... zu — ihr — zum Wiederſehn mit dem erweckten, erwachten Dornröschen —!

— — — — — — — — — — — — — — — —

O — eine Wut hatte ſie... eine Wut!

Daß ſie ihn nicht geſtraft hatte!

Dieſe Frechheit — dieſe namenloſe Frechheit!

Wenn er ſie noch wirklich nur für das Kathche gehalten hätt'!!

Aber er wußte ja ganz genau, daß ſie die Tochter des Hauſes war!

Aus jedem Wort hatte ſie's ja herausgefühlt, daß er wiſſend auf ihren Maskenſcherz eingegangen! —

Und dann am Ende ſo! — einfach in den Arm genommen und —

Frechheit! Frechheit über die Maßen —!

Nicht einmal gebeten erſt, kein werbendes Wort, kein fragender, flehender Blick —

Einfach nur ſo in den Arm genommen! —

Das hätte Backenſtreiche verdient, das!

Und ſie? ausgeriſſen war ſie wie ein Schulmädel... ſie, die Tochter des Hauſes, die ihn hätte hinauswerfen laſſen müſſen...

Sie, das Burgfräulein vom Gutenfels —!

Was er wohl ſein mochte, dieſer Unverſchämte, dieſer Verbrecher —?!

Was mochte er nicht alles ſchon erlebt haben? Er war doch gewiß gar nicht mehr ſo jung — an ſeinen Schläfen hatte das Haar ſchon grau geſchimmert...

Wie manches Mädchen mochte er ſchon ſo — überrumpelt haben?!

Aber das kam davon, wenn man ſolche dummen, leichtſinnigen Streiche machte! nur ihre Dienſtmädeltracht, nur ihre kecke Mummerei war ſchuld, daß er ſich ſoviel herausgenommen —? eine junge Dame, die ſich als arme Zofe verkleidet und die Fremden durch das Schloß der Eltern führt — darf die ſich ſchließlich wundern, wenn...?!

O, wäre ſie ihm als das entgegengetreten, was ſie war, als des Schloſſes jugendliche Herrin — er hätte ſich niemals die Verwegenheit herausgenommen...

Wer er wohl ſein mochte?

Kleidung und Haltung verrieten den untadeligen Gentleman — Geſpräch und Blick und Lächeln aber waren anders als bei den jungen Herren der Geſellſchaft, die ſie kannte — und dieſe ſeltſame Stimme, klingend wie Erz, jedes Wort ſo merkwürdig abgerundet und ausgeglichen, jede Bewegung anmut- und ausdrucksvoll, das Auge leuchtender und geheimnisreicher, als ſie jemals eins geſehen...

Einen Schnurrbart trug er nicht und war doch kein Paſtor —

Der und ein Paſtor!

Alſo was?

Vielleicht ein Marineleutnant? Ein Vetter, der jetzt in Kiautſchou ſtationiert war, trug auch keinen Bart...

Aber wenn ſie an das glatte, korrekte Dutzendgeſichtchen dachte und an die Augen daneben — o nein, das war nicht möglich... ein Leutnant, ein Soldat war der nicht —!

Alſo was —?!

Ein — Künſtler vielleicht?

Maler trugen lange Haare, Muſiker noch längere — Schauſpieler waren armſelige Grimaſſenſchneider mit geflickten Röcken, wie die trübſeligen Poſſenreißer da unten im Städtchen; Dichter —? ſie hatte niemals einen geſehen, aber ſie ſtellte ſich einen Dichter als einen Wolkenkuckucksheimer vor, die Naſe gen Himmel gehoben, der Fuß über jeden Stein ſtolpernd...

Alſo nichts paßte — nichts...

Wunderlich — wunderlich...

— Sie hatte ſich den Mund, den ſeine Lippen ſo frech und heiß berührt, gewaſchen und gerieben und gerieben, daß die Haut ſie ſchmerzte...

Dann war das Dienerinnengewand auf den Stuhl geflogen... und wie um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß ſie noch immer die gleiche ſei, die reiche Erbin, die junge Burgherrin — hatte ſie ihr ſchönſtes und koſtbarſtes Sommerkleid angezogen — ein Wunderwerk aus iriſchen Spitzen, mit halblangen Armeln, einem gelben Gürtel aus indiſcher Seide, hatte um den Hals einen erleſenen Darmſtädter Schmuck gelegt — er gefiel ihr zwar nicht ein bißchen, ſie verſtand

die krauſe Sprache ſeiner Linien und Farben nicht, aber eins war ſicher: wenn ſie den trug, ſah ſie gar nicht ein bißchen nach einem Landpomeränzchen aus...

Und während ſie einſam, nur von Kathche bedient, auf dem Altan unter der Blutbuche ihr Mittagsmahl verzehrte, kreiſten wirr die Gedanken in ihrem Kopfe — keiner aber, der ſich nicht mit ihm beſchäftigt hätte...

Vom erſten Augenblick des Begegnens, des Erkennens an, drunten in der Helle des Gartens nach der Dämmerung des gewölbten Torgangs, ging ſie in Gedanken das ganze Erlebnis noch einmal durch — jedes Wort, jede Bewegung ſuchte ſie ſich noch einmal vor die Sinne zu ſtellen.

Als ſie abgeſpeiſt, ging ſie langſam, tiefträumeriſch noch einmal den ganzen Weg, den ſie den Fremdling geführt, durch alle Räume der Burg und fühlte ſeine Nähe, meinte ſeine ſchwingende, klingende Stimme zu hören, ſein ſchwirrendes Lachen, den elaſtiſchen Hall ſeiner Schritte...

Nun ſtieg ſie die dunkle Wendeltreppe zum Burgfried hinan... da war er vor ihr hergeklettert, puſtend und keuchend... ei der Tauſend, darin ſchien er wenig Übung zu haben — und wie er geſchwitzt hatte, während ſie kaum ein bißchen warm geworden... leichtfüßig hüpfte ſie die ausgetretenen Steinſtufen empor, den koſtbaren Spitzenrock hoch um die Knie gerafft, tauchte hinaus in die flimmernde Nachmittagshelle...

Hier... hier oben... war's geſchehn — — hier hatte ſie den erſten Kuß auf ihrem Munde gefühlt...

O Gott, wie einſam war ihr plötzlich ums Herz — wie bang, wie erbarmensbang —!

Ob ſie ihn wohl noch einmal wiederſehen würde?

Noch niemals war ihr einer der Fremden wiederbegegnet, die ſie umhergeführt im Elternſchloß — oder von ihrem Fenſterchen aus unter Kathchens oder Dorchens Führung im Garten, neugierig forſchend, umherſtöbern geſehen —

Noch niemals —

Denn alle waren ſie ja Fremdlinge, reiſende Leute, Zugvögel — ſie kamen aus der Welt — ſie gingen in die Welt... Eiſenbahnzug und Dampfſchiff trugen ſie nach kurzem Verweilen von hinnen... nur ſie blieb hier, blieb immer hier — verwunſchen — verlaſſen...

Niemals würde ſie ihn wiederſehen — niemals...

Und hatte doch ſeinen Mund auf dem ihren gefühlt — zum erſtenmal in ihrem Leben eines Mannes Mund auf dem ihren...

Was ſie ſchon oftmals getan, in übermütigem Jugendwageſinn, das tat ſie auch diesmal — mechaniſch unbewußt: ſie trat auf die niedere Mauerbrüſtung zwiſchen zwei wuchtigen Zinnenklötzen, ließ ſich, ſchwindelfrei wie ein klettergewohntes Kätzchen, in den Sitz nieder, hing die Arme über die Zinnenlehnen und ſchwebte ſo, mit baumelnden Beinen, hoch über dem Abſturz der Burgfriedmauer, hoch über dem breithinſchwellenden Tal, über dem weitgeſchwungenen Bogen des ſilbergrünen Stromes, den Roſenſtauden gleich, die ſich in die Fugen des grauen Gemäuers geklemmt, regungslos, traumverſunken.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Richard war zur Burg emporgeſtiegen, diesmal mit Bedacht auf dem kühlen Waldpfad an der Nordſeite, vom Seitental her, um allzu ſtarkes Schwitzen zu vermeiden... hatte das alte Gemäuer ſpürend und

harrend umſchlichen — lange vor der klobigen eiſenbeſchlagenen Plankenpforte geſtanden, unſchlüſſig, ob er nicht einfach klingeln, ſeine Karte hineinſchicken und dem gnädigen Fräulein hochoffiziell ſeine Aufwartung machen ſolle... dann war's ihm aber doch geſchienen, als müſſe ſolche Förmlichkeit die Friſche des Erlebniſſes trüben... und er hatte ſich gegenüber dem Burgeingang auf Lauer gelegt, jenſeits des tiefeingeſchnittenen Grabens, den einſt die Zugbrücke überquert hatte, unter einem Buchengeſtrüpp.

Manchmal öffnete ſich auch die Pforte, doch nur, um einen Trupp Fremder hinein- oder herauszulaſſen — oder ein Bäuerlein mit ſeinem Eier- und Gemüſekorb... ſie kam nicht...

Endlich — die Sonne neigte ſich ſchon dem Bergſaum zu — war er des Harrens müde... ſprang auf, reckte die ſonnenſteifen Glieder und ſchlug den erſten beſten Pfad bergwärts ein, um in der kühleren Abendluft ſich noch ein wenig zu ergehen.

Und da fand er ſie. Aus dem Eichen- und Hainbuchengeſtrüpp des Hanges ſprang ſeitlich des Weges ein Rondel vor: dort ſtand unter überſpringender Felswand eine Bank, hoch über Burg und Tal. Da ſaß ſie.

Seine erſte Regung war ungemeſſenes Staunen. Himmel! wie unfaßbar verändert ihre Erſcheinung unter dem breiten Schleierhut, im blühenden Spitzengeflock, den langen Halbhandſchuhen, den gelben Chevreauxſtiefelchen! — Eine Dame... eine ſehr glänzende Dame ſogar...

Stumm, regungslos ſah ſie ihn kommen...

„Gnädiges Fräulein — ſind Sie mir böſe —?“

Da löſte ſich langſam ihre Haltung... glückſelig, dankbar ſtrahlten ihre Augen ihn an...

„Böſe? — nein — böſe bin ich Ihnen nicht — wenigſtens — jetzt nicht mehr —“

— Er war gekommen... hatte ſie geſucht... er war da...

„Das iſt ſchön von Ihnen... ſehen Sie... es hat mir keine Ruh gelaſſen — ſchon zwei Stunden hab ich unten vorm Burgtor gelegen und gewartet, ob Sie vielleicht gar zum Vorſchein kommen möchten... noch mal hinein, dazu hat die Courage doch nicht gereicht, verſtehen Sie?“

„Sind Sie ſo ängſtlich? — Sie ſchauen gar nit ſo aus —“

„Ängſtlich — ne, eigentlich nicht — nur ein verdammt ſchlechtes Gewiſſen hab ich gehabt —“

„Na, dazu haben Sie allerdings ein biſſel Grund —“

„Alſo Gnädigſte, ich bitte feierlichſt um Verzeihung und ſchwöre Beſſerung...“

In ſeiner ſchönſten Heldenpoſe war er vor ihr aufs Knie geſunken.

„Stehen Sie bloß auf — Sie machen ſich ja fleck' —!“

„O — das wäre allerdings ſehr bedauerlich... aber vielleicht erlauben Sie mir ein Plätzchen auf der Bank? —“

„Bitt ſchön — 's reicht für zwei!“

Da — er ſaß neben ihr — ihr zugewandt... ſein rechter Arm ruhte auf der Lehne. Er betrachtete ſie voll Rührung... wie fein ſie war und kräftig dabei... und erſt... erſt dies ſpielende Lächeln um die halb ſchelmiſch, halb befangen zuckenden Lippen... erſt dies

Aufleuchten des braunen Auges, in dem die letzten Sonnenſtrahlen ſich ſpiegelten... erſt dies verräteriſche Wogen der iriſchen Spitzen auf der Bruſt, das er ſo gut kannte... als Bühnentrick ſeiner Kolleginnen... ſo markierte man Erregung, holdſelige Befangenheit... die da markierte nicht...

„Und — ſo leben Sie hier nun jahraus, jahrein... in dieſem Frieden — in dieſer Stille?“

„Ach ja — e bißche ſtill is es hier — das muß ſchon wahr ſein...“

„Aber gut — ſehr gut... wenn man's ſo ganz anders gewohnt iſt...“

„So — haben Sie ſo ein unruhiges Leben?“

Da war ſie... die ſelbſtverſtändliche Neugier nach dem Woher und Wohin...

„Unruhig?! Sie haben ja gar keine Ahnung... zerriſſen, zerfahren, gehetzt, geſchleudert, von Senſation zu Senſation, von Kampf zu Kampf...“

Ganz erſchrocken ſah ſie ihn an... mitleidig... bewundernd...

„Ach... beſſer muß es doch immer ſein als — —“

„Nun als —?“

„Ach — als ewig und ewig — das können Sie ſich gar nit vorſtellen, wie das is — ein Tag wie der andre — morgens wacht man auf und weiß alles ſchon ganz g'nau, was kommt... un abends ſchlaft man ein un richtig, nix is paſſiert...“

„Aber heut — heut iſt was paſſiert — nicht wahr?“

Da ſah ſie ihn an mit einem Blick — gebeſelig, reichtumsbewußt, gewährungsſtolz...

Himmel — jedes Wort war ja ſinnloſer Aufent-

halt — jede verlorene Minute ein Raub — ſie war ja ſein, ſie gehörte ihm ja...

„Mädel —!!“

Sie lag an ſeiner Schulter... trank ſeine Küſſe... gierig, verſchmachtend...

Mit koſender Hand zog er die Nadeln aus ihrem Hut... zu Boden flatterte das leichte duftige Gewirk... gefangen war das braune Köpfchen... gefangen die heimwehbange Seele...

Und immer heißer, immer verlangender wurden die Küſſe... immer begehrlicher, immer ſelbſtvergeſſener die Liebkoſungen...

Und in Richard ſchrie der Mann — der Sünder...

Warum dieſe Stunde nicht zu Ende leben?! Das war noch nie geweſen — kam nie wieder...

Eine Blume duftete ihm, keuſcher und heiliger, als er je eine geſehn, je eine gepflückt...

Das kam nie wieder...

Und wenn er ſie in Züchten bäte, ſein Weib zu werden —?

Dann käme langes, banges Warten, kämen tauſend Abkühlungen und Enttäuſchungen...

Nein — ein Narr, ein Verbrecher am eigenen Glück, wer ſolch ein Göttergeſchenk des Geſchicks verſchmäht...

Ein Göttergeſchenk... nur ſeinen Auserwählten beſchert das Schickſal ſolche Wonnen...

Aber nein... nein... nein —!!

Er war ja doch nicht allein dieſer Stunde Genoß —

Dies bebende Geſchöpf in ſeinem Arm — das erlebte ſie ja mit... mußte dann ein Leben lang daran tragen...

Und ſie — ſie war von einem andern Schlag...

Sie war nicht von den Leichtſinnigen, die vergeſſen, die wiederholen können...

Es ging um ihr Leben in dieſem Augenblick — um ihr ganzes Leben...

Nein — nein — er wollte nicht ihr Leben... ihr Blut... ihr Herz...

Er wollte nicht... er durfte nicht... zur Genoſſin ſeines Geſchicks taugte ſie ja doch kaum... und zu allem andern war ſie zu ſchade...

Und inmitten dieſes tollen Taumels von Küſſetauſch und ſtammelndem Liebesgeflüſter kämpfte Richards Seele einen bittern Kampf...

Er, deſſen Leben ſeit langem bezeichnet war durch eine faſt unüberſehbare Reihe von holden Siegen... dieſen Sieg wollte er nicht... den ſüßeſten, den lockendſten von allen...

Er wollte nicht...

Und langſam, unmerklich trat der Erfahrene den Rückzug an... ließ die Sturmflut ſachte zurückebben... ohne daß ſie ahnte, welch ein Schickſal an ihr vorübergeſchritten, ſie in ſeinen Klauen gehabt... daß ſie verloren geweſen war... und begnadigt wurde...

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Aber morgen früh, Liebſter — morgen früh kommſt wieder — gelt?“

„Morgen früh... gewiß, mein Herz, gewiß... morgen früh um zehn — hier am Platz —!“

„Komm — noch fünf Minuten bleibſt — noch fünf Minuten!“

Ein letzter Rauſch ... ein letztes, bitteres Kämpfen ...

„Gut Nacht, mein Schatz!“

„Bis morgen früh — gelt? ſchlaf gut, Liebſter — träum von mir — denk an mich — gelt, denkſt an mich!“

„Jeden Augenblick — jede Sekunde —!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde ſpäter rollte Richard durch die Mondnacht im letzten Eiſenbahnzuge rheinaufwärts... gen Rüdesheim... Die Talwendung kam — hinter Rebenklippen verſchwand das lichterblinkende Städtchen... die mondüberflimmerte Burg... das gelbe Lichtpünktchen droben am Fenſter des dunkelwuchtenden Herrenhauſes... alles verſank...

Richard Königsmarck war mit ſich zufrieden.

IV.

Er war nicht wiedergekommen... hatte nicht Wort gehalten...

Er war fort...

Und alles wieder im alten Gleiſe...

Um ſieben Uhr ſtand Claudine auf, frühſtückte auf dem Schloßaltan unter der Blutbuche, wenn ſchönes Wetter war, und in der Halle, wenn's regnete... wiſchte Staub und ſah in der Küche zum Rechten, ſchlenderte von Saal zu Saal, ſah in eine Fenſterniſche gelehnt die Dampfer ſtromaufwärts ſich ſchieben und die Segler und Flöße ſtromabwärts treiben... lauſchte dem Rattern der Züge talauf, talab, wie ſie aus der Welt kamen und in die Welt gingen... ſchrieb ab und an ein Briefchen an die fernen Eltern oder eine Penſionsfreundin... verzehrte verlaſſen und allein ihr

Mittag- und Abendbrot und ſchlich abends in ihr Kämmerchen...

Alles war wieder im alten Gleiſe...

Nur Kathchens Kattunkleid zog ſie nimmer wieder an...

Und auf den Turm ſtieg ſie nicht mehr hinauf, und nicht mehr zu der Bank, der Lieblingsbank droben überm Schloß, unterm überhangenden Felſen...

Sie fürchtete ſich vor dem ſchrecklichen Einſamkeitsgefühl, das da über ſie kommen würde...da oben... an den beiden Stellen, wo ſie in eines fremden Mannes Armen gelegen...

Eines fremden Mannes... nicht einmal ſeinen Namen wußte ſie... ſeinen Stand nicht und ſeine Heimat... nichts, als daß er ſie geküßt hatte... nichts, als daß ſie ſein Eigen war.

Sein Eigen... das er verſchmäht hatte... das er hatte liegen laſſen wie einen vergeſſenen Blumenſtrauß.

Das war alles, was ſie von ihm wußte... ſonſt nichts... gar nichts...

Jene weltvergeſſenen Minuten in ſeinem Arm, unter dem Schauer ſeiner Küſſe... da war's ihr nicht nach Fragen und Forſchen zumute geweſen... es war ja auch ganz gleichgültig, wer er war... ſie würde ihm folgen, wohin er ſie führte, folgen müſſen, denn ſie war ja ſein... er hatte ſie ja genommen, ſie hatte ſich ihm gegeben, was lag daran, wohin die Reiſe ging... er würde bei ihr ſein...

Und nun war er fort.

Sie ſann und ſann, was ihn von ihr getrieben haben möchte — ſie fand keine Löſung. Er hatte ihr tauſend ſüße Worte geſagt... noch klang jedes in ihrem Ohre

wider ... hatte ihr verſprochen, morgen wiederzukommen ... und war fort. Er hatte ſie in ſeinen Armen gehalten, ſie geküßt, daß ihr die Sinne geſchwunden waren ... und dabei, wie zart und gut und ehrfurchtsvoll war er zu ihr geweſen ... und war fort ...

„Geliebte, ſüße Geliebte“ ...

Und war fort ...

Es war nicht zu faſſen, es wollte nicht hinein in den ſchmerzenden Kopf ... nicht hinein in das zuckende Herz ...

Wer war er?! und wenn er ein Fürſt geweſen wäre ... hätte er ſich ihrer zu ſchämen brauchen?!

War ſie nicht jung und ſchön? war ſie nicht braver Leute Kind? war ſie nicht das Burgfräulein vom Gutenfels?

Am Ende war er — — Himmel — das konnt' es einzig ſein, das nur: er war ... verheiratet ...

Eine glückloſe Ehe ... ſo was kam vor, gar häufig ſogar in den Romanen, die der Buchhändler aus Koblenz ſchickte, und von denen ſie las, was die „Kölniſche“ oder die „Frankfurter“ rühmten ...

Das war's ... es konnte nicht anders ſein ... es gab keine andere Erklärung ... er hatte einen harten Kampf gekämpft — er war „zu ſeiner Pflicht zurückgekehrt“ ...

Sie holte das eine und andere jener Bücher vor, in denen ſolch ein Erlebnis beſchrieben wurde ... ja, ſo was kam vor — die Leute, die ſolche Bücher ſchrieben, die mußten es am Ende wiſſen ... manch eine Szene war da beſchrieben, ganz ähnlich jener, die ſie ſelbſt erlebt ... es war faſt unheimlich, wie dieſe Menſchen ſoviel Schreckliches und Vernichtendes beſchreiben konnten, als hätten ſie das alles ſelber durchgemacht ...

Und ſieh... da kam eine tiefe, bange Verzichtſtimmung über das einſame Kind... ja, wenn's das war... ſie wollte ihm gerne verzeihen, nun ſie meinte, ihn begreifen zu können...

Er war ja „zu ſeiner Pflicht zurückgekehrt" — ſo mußte es ſein... es gab keine andere Erklärung, keine andere Löſung...

Sie malte ſich das Bild ſeiner Häuslichkeit aus... eine ſtrenge, kalte, unnahbare Frau... mit gläſernen Augen und einem gläſernen Herzen... halb Romanfigur, halb Schreckgeſtalt aus dem Kindermärchen... und ein paar ſüße, ſchlanke Kinderchen... ſein einziger Troſt, ſein ganzes Glück... ach, wenn ſie die doch einmal ans Herz drücken dürfte...

Seine Kinder...

Es war zum Weinen, wenn man nur daran dachte. —

Am Mittwoch nachmittag kamen die Pfarrersleute von drunten zu Beſuch. Caub war zwar ein evangeliſches Städtchen und Pfarrer Geneſius ein evangeliſcher Pfarrer... aber ſo ängſtlich war Baumeiſter Munzinger nicht... obwohl ſelbſt ein gut katholiſcher Chriſt, hatte er ſich mit dem Pfarrer von der andern Farb angefreundet, die Frauen hatten ſich kennen gelernt und Gefallen aneinander gefunden, und für das Ehepaar Munzinger war's ſtets eine Beruhigung, wenn ſie auf Reiſen gingen, daß ſie ein gebildetes Haus drunten wußten, in dem ihr Mädchen einen Anhalt und würdigen Verkehr fand... Die Pfarrersleute ließen es ſich denn auch nicht nehmen, häufig auf das Schloß zu kommen und nach dem Befinden des Burgfräuleins Umſchau zu halten, das ſie beide ſehr ins

Herz geſchloſſen hatten und bei allem verzeihlichen Neid auf ſoviel Glanz und Reichtum doch auch ein wenig bedauerten... Sie begriffen die alten Munzingers nicht recht, daß die ſolch ein ſchmuckes Töchterchen nicht mitnahmen, wenn ſie auf Reiſen gingen... begriffen als Eheleute, die ſeit fünfundzwanzig Jahren faſt jede Stunde ihres Lebens zuſammen verlebt, den Egoismus zweier Menſchen nicht, die in jungen Tagen durch Berufspflicht und Arbeit des Mannes faſt beſtändig getrennt geweſen waren und nun, da ſie alternd begannen, des ſauer erworbenen Reichtums froh zu werden, einen neuen Lebensfrühling genoſſen, bei dem ſelbſt das einzige Kind als Störung empfunden wurde...

Mit dem Pfarrerpaar kam auch ſtets das Paar ihrer Kinder, die blonde Tochter, die mit ihren kaum vierundzwanzig Jahren ſchon begann ein bißchen altjüngferlich zu werden, und — wenn er Ferien hatte — der Sohn Studioſus... der ſchleppte eine ſtille ſüße Liebe zu dem reichen Schloßfräulein mit ſich herum durch die Kneipgelage ſeiner Burſchenſchaft, durch Menſuren und P. P.-Suiten... und jeder Gang zum Schloſſe war ihm eine bebende Pilgerfahrt zu einem wundertätigen Heiligenbild...

Das alte Paar, die beiden jungen Mädchen und der mit friſchen Narben übel zugerichtet aus Berlin heimgekehrte junge Theologe ſaßen unter der Blutbuche, und friedſam plätſcherte das Geplauder hin und wieder...

„Ich finde, lieb's Kind, Sie ſinn e wenig bläſſer und ſtiller als ſonſt!“ meinte der Pfarrer, „'s geht Ihne doch hoffentlich ganz nach Wunſch?“

„Ab'r g'wiß, Herr Pfarrer — was ſollt' mir wohl abgehe?" lächelte Claudine.

„Das mein ich auch! Sie habe ja alles, was nur 's Herz begehre kann!"

Das meinte Claudine auch. —

—„Neulich auf Sonntag habbe mer unne gar en intereſſande B'ſuch g'habt," erzählte der Pfarrer. „Sie werde 's nit glaube: e Kinſchtler is bei uns komme, e b'rihmter Schauſpieler vom Hoftheater in Berlin... Richard Keenigsmarck heißt 'r, gar e großes Licht ſoll's ſein, ſagt d'r Jung..."

Hoch auf lauſchte Claudine... all ihr Blut ſtrömte zum Herzen, in die Wangen...

„G'wiß, Fräulein Claudin'," ſagte der Student, „'s is einer von die größte Schauſpieler, wo lebe... d'r jugendlich Held vom Keenigliche Schauſpielhaus in Berlin... ich hab 'n oft g'ſehe in alle große Rolle... als Romeo... ach, dees hätte S' heere miſſe:

„Verletzte meine Hand, o Holde, dich
mit rauhem Druck, ſo will ichs lieblich bieße:
zwei Pilger, nahe meine Libbe ſich,
de harte Druck im Kuſſe ze verſieße..."

ach, es war zu ſcheen... e Jammer, daß ich erſcht Mondag nach Haus komme bin... ich hab 'n verſäumt... un ſei Carlos:

„Ein Aageblick, gelebbt im Baradieſe
wird nicht zu teier mit dem Tod gebießt"...

Schmachtend, ſalbungsvoll hatte der Student die Worte geſprochen... ſeine hoffnungsloſe Leidenſchaft bibberte durch ſeine Stimme...

„Wie ſchee du ſpreche kannſcht, Jung!" ſagte Mutter Geneſius ſtolz. „Wenn du nit Pfarrer tät's werde,

ich mecht glaube, du wärſcht auch zu 'me große Kommediande zu brauche!" —

Claudine konnte kaum das ſtürmiſche Sauſen ihres Blutes bemeiſtern... ach, wenn ſie doch mehr erzählen möchten!

Und es kam noch mehr... nach und nach. Der Pfarrer berichtete den Anlaß, der den Tragöden nach Caub geführt. Erzählte von jenem Drama, das in Caub ſpielte und das Pfarrertöchterlein von 1813 zur Heldin, einen franzöſiſchen Huſarenrittmeiſter zum Helden gehabt...

„Das Traudche Ahles... e Mädche, ſag ich Ihne, Fräulein Claudin' — wie unſerer Erneſtin' aus em Geſicht g'ſchnidde!" ſagte Mutter Geneſius, und warf über die klappernden Strickſtrumpfnadeln hinüber der verblühenden Tochter einen zärtlichen Blick zu... „nur daß unſer Erneſtin' tät niemals ihre Eltern weglaufe, un wenn aach e franzeſ'ſcher General käme ſtatt eme Rittmeiſchter — gell' Erneſtin'?"

„Kenne S' das Stück noch nit, Fräulein Claudin'?"

„Nein — ich kenn es nit —"

„Hernach werd ich's Ihne mal ſchicke... d'r Hans kann's Ihne bringe morge frieh!"

„Ach ja — das tu'n Sie doch, Herr Geneſius!"

„Abber mit 'm greeßte Vergniege!" Der lange ungeſchlachte Burſch errötete vor Seligkeit bis unter die ſchwarze Kompreſſe, die er noch auf der linken Stirnſeite trug...

Mehr, mehr von Richard Königsmarck! flehte Claudinens Herz... und es kam noch mehr...

„E lieber guter Herr, der b'riehmt' Herr Keenigsmarck!" fuhr der Pfarrer fort. „Gar nit e bißche ſtolz!

un trinke kann er, das is e Staat! Jetz is er ab'gange vom Keenigliche Schauſpielhaus, ſagt d'r Hans, weil er ſich nit hat mit ſeiner Frau vertrage kennen, wo auch am ſelbige Theater ſpielt... Editha Königsmarck, die erſcht' Heldedarſtellerin... jetzt habbe ſe ſich aach ſcheide laſſe, die zwei —"

„Die mißte Sie ſehe, Fräulein Claudin'!" ſagte der Student „das pompeeſeſt' Weib in Berlin... noch e Stickle greeßer als ihr Mann — ihr g'weſener Mann..."

Claudine fühlte, daß ihre Kraft ſie verließ... er war frei... denn daß Richard Königsmarck kein andrer ſei als... Er... das ſagte ihr das Herz...

„Habbe Se 'n am End gar g'ſehn da obbe?" fragte der Pfarrer. „Er hat doch 's Schloß beſichtige wolle?!"

„Meeglich, daß ich 'n g'ſehn hab," ſagte Claudine, tief über ihre Stickerei gebeugt. „Wie hat 'r dann ausg'ſchaut?"

„E glatts G'ſicht, ſo ähnlich wie d'r junge Napoleon auf dem Bild in mei'm Studierzimmer da unne... e weiße Strohhut hat er 'trage un e grau's G'wand un gelbe Schuh... pikfein — abber, wie g'ſagt, ganz heeflich un g'mietlich wie unſereins..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gottlob... ſie waren fort... endlich fort...
Er war frei... frei...
Und ein großer, berühmter Künſtler...
Ein Schauſpieler...
Nun begriff ſie mit einem Male alles...
Wie hatte der Student geſagt?

„Zwei Pilger, nahen meine Lippen dir —?"

Das war aus „Romeo und Julia"... das hatte

ſie als halbes Kind leſen müſſen... in der Penſion... es war entſetzlich langweilig geweſen... und

„Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe,
wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt“...

Das war aus „Don Carlos“, hatte der Student geſagt...

Und Er, er war Carlos... er war Romeo...

Das wollte ſie leſen und im Leſen bei ihm ſein — heut Abend...

Schauſpieler... ein großer Künſtler... und frei... geſchieden nach glückloſer Ehe von einer ſtolzen, herriſchen Frau... die Künſtlerin war wie er...

Und nach dem Abendeſſen ſchloß ſie ſich mit zwei alten Büchern ein, zwei Klaſſikerbänden, die ſie aus des Vaters Bücherei hervorgeſucht — und las „Don Carlos“... und las „Romeo und Julia“...

Las am offenen Fenſter des Gutenfels... hoch droben überm ſilberdurchwobenen Rheintal... und war bei ihm... bei Carlos... bei Romeo... bei Richard Königsmarck...

— — — — — — — — — — — — — — —

Andern morgens brachte der Student das Drama des vergeſſenen jungen Poeten...

Und auch das ſprach zu ihrer Seele... den Abſtand zwiſchen den Schöpfungen jener Gewaltigen und dem ſchüchternen Erſtlingsverſuch eines Zeitgenoſſen zu ermeſſen fehlte ihr das Verſtändnis... und für ihr Gefühl ward dieſe Kluft durch die ſeltſame Nähe des dargeſtellten Ereigniſſes überbrückt...

Denn dieſes Schauſpiel hatte ja das Tal, das Städtchen, das Kirchlein, das Pfarrhaus da unten zum Schauplatz... erzählte von der Liebe eines jungen

Rheinlandskindes zu einem von fern hergewehten Fremdling... dem Sohne einer andern, einer wildbewegten Welt... erzählte von bitterem Kampf im Herzen dieſes Mädchens zwiſchen einer Liebe, die ihr befahl, Vater und Mutter zu verlaſſen und dem Manne anzuhangen, der das Weib in ihr geweckt... und der Pflicht, die ihr gebot, auszuhalten in der Enge des bergumfriedeten Tales, im glücklos-dumpfen Einerlei eines ſturmgefeiten, ſonnenarmen Alltagslebens...

Und das Fernweh, die Sehnſucht ſiegten... ſiegten über Kindesliebe und Vaterlandsliebe... bis ein dummer, brutaler Schuß aus der Piſtole eines Mannweibes den Befreier der lichtwärtsringenden Mädchenſeele zur Strecke brachte, weil er den Rock des Erbfeindes trug...

Dieſer Schuß, dieſer Schluß, wie dumm, wie roh, wie äußerlich... wie angeklebt, nur weil das Stück zu Ende gehen mußte...

Traudchen Ahles, Rheinlandskind, Blutsgenoſſin, weltſehnſüchtiges Schweſterherz! —

Ihm nach — mit ihm in die Welt hinaus... in die ſturmdurchrüttelte, lebendurchbrauſte Welt! —

Ihm nach... dorthin, wo er lebte... kämpfte um den Lorbeer des Künſtlers! —

Ihm zeigen, daß ſie Mut hatte... daß ſie wert war, an ſeiner Seite zu ſtehen!

Denn jetzt begriff ſie ihn ja... er war zur Beſinnung gekommen, hatte zu erkennen gemeint, daß ein weltfremdes Landfräulein keine Genoſſin ſei für einen Mann, der auf des Lebens Höhen ſchritt — —

Darum war er ſtill von ihr gegangen... hatte ihr das demütigende Bekenntnis erſparen wollen, daß ſie ihm zu klein, zu nichtsbedeutend dünkte —!

Es galt, ſich ſeiner würdig zu zeigen... ihn zu bekehren... ihn zu gewinnen, zu erobern...

Ihn zu erobern!

Wenn ſie ihm ſchriebe... ihm erzählte von ſich, von ihrer Art, von ihrem mutigen, hoffnungsheitern Herzen?

Ihn um Vertrauen bäte —?

Schreiben? was könnte ſie ihm ſchreiben als Worte? ſpottbillige Worte?

Er würde lächeln —

Und dann würde er ihr ſchreiben: ich hab dir's nicht geſagt: nun wirſt du's ſchwarz auf weiß leſen müſſen: du biſt ein junges, verwöhntes Kind aus einer ganz, ganz andern Welt als die meine... du taugſt nicht zu meiner Geſellin, paßt nicht hinein in meine Welt! —

Seine Welt... das war die Welt der Kunſt, die Welt der Bühne... o ja, eine ganz, ganz andre Welt, als Claudine Munzingers Welt!

Aber — war ſie denn nicht ein junges, liebendes Weib? und gab es nicht gar ein Bibelwort, daß das Weib ſeine Eltern verlaſſen und dem Manne nachfolgen ſolle?

Dennoch... würde er ſie haben wollen?

Bloß auf ihr Wort hin, daß ſie Mut habe, mit ihm zu leben — in jener fremden Welt, die ſeine Welt war?!

Worte? Worte?! an Worte braucht niemand zu glauben — Taten muß man zeigen, auf Taten ſich berufen können, wenn man Glauben fordern will!

Eine Tat galt es zu tun — eine Tat für ihn! —

Vater und Mutter verlaſſen — und mutig und

einſam hineintauchen in jene fremde Welt, die ſeine Welt war —!

Vater und Mutter — — verlaſſen...

Hatten die ſie nicht auch allein gelaſſen?

Und ſchwärmten draußen in der Weite herum, folgend ihres Herzens Wünſchen, die Fremde zu ſchauen, zu erleben und zu genießen?

Die Fremde ſchauen — erleben — genießen! — —

In den Eilzug ſteigen und von hinnen fahren — in die Weite, in die Fremde, in die Welt, ins Leben — —!

Ins Leben — wo er war... in ſein Leben!

Das Leben eines Schauſpielers...

Warum nicht?

Seine Gattin, die Frau, von der er ſich getrennt hatte, die war Schauſpielerin...

Und ſie, die kleine Claudine — könnte ſie's nicht — werden?!

Wars nicht wie eine Vorbedeutung, daß er ſie zuerſt — in einer Verkleidung erblickt hatte?

In einer — Rolle?

Und hatte ſie die Rolle nicht... zum Entzücken geſpielt?!

Warum nicht... weiter ſo?

Wenns für ihn geſchah? um ihm zu zeigen, daß ſie Mut hatte? Mut zum Tun, zum Handeln, zum Wagen? — —

— Immer heftiger gewannen dieſe Gedanken Gewalt und Geſtalt in Claudinens Seele.

Und Einſamkeit, Lebensſehnſucht, Liebesgedanken — alles trieb auf den einen Punkt — ihm nach — ihm nach...

Auf die ſchönen Sommerſtunden, die ihn gebracht und entführt, folgten unwirſche, Bangigkeit weckende Regentage...

Und an einem ſolchen grauen, zehrenden Morgen wards beſchloſſen.

Nach Berlin... und dort... lernen — lernen — um das zu werden, was er war... er... und jene Frau, die er ſich einſt zur Gefährtin ſeines Lebens erkoren...

Berlin lag ja nicht aus der Welt... und eine Reiſe nach Berlin war nicht ſchlimmer als eine Fahrt ins heimiſche Frankfurt...

Berlin... dort würde man weiter ſchauen...

Ein paar Tage noch kämpfte Claudine...

Nein — es war beſchloſſen — ſollte beſchloſſen bleiben.

Mochte draus werden, was wollte! —

„Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe,
wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt!“ —

Sie war ein verſtändiges Mädchen... und liebte und ehrte Vater und Mutter...

Aber war denn ihr Leben nicht ihr — ihr Eigentum?

Galt es nicht ihr eigenes Glück — ihre Freiheit — ihre Zukunft? —

Mochte werden, was da wolle — —

Sein, wo er war...

Verſtändig und bedachtſam tat ſie alles, was nötig war... ſchrieb den Eltern einen langen Brief, der ſie beruhigen ſollte... packte ſorgſam, was ſie irgend zu brauchen meinte... beruhigte die Mädchen mit der Erfindung einer Reiſe von wenigen Tagen zur Tante

nach Coblenz ... bis dorthin wollte ſie zu Schiffe fahren... dort meinte ſie ihre Spur verwiſchen zu können...

Sie beſuchte die Pfarrersleute ... erzählte auch ihnen heiter und harmlos das Märchen von ihrer Reiſe zur Tante nach Coblenz... bat ſie, des Schloſſes zu warten und ein Auge auf die Mädchen zu haben...

„Is recht," ſagte Pfarrer Geneſius. „Is ganz recht, Fräulein Claudin', daß Sie e biſſel zur Tant' fahren. Wo Sie jetzt ſo allein ſind auf em Schloß! Immer beſſer e richtige Tant' als en alte ſpitzige Gouvernant', wo Tant' will ſpiele! Un reiſe Sie nur ganz ruhig, mir werde ſchon acht gebe da obe! un 's Dorche un 's Kathche ſinn ſo e paar brave Mädche —! Reiſe Se gut, Fräulein Claudin'!"

Und eines ſonnegleißenden Auguſtmorgens winkte ſie vom Hinterſteven des „Merkens" dem Kahne den Abſchiedsgruß, der ſie zum Schiff gebracht, der Dorchen und Kathchen uferwärts trug... winkte dem wuchtenden Schloß da droben, das ihre Heimat war ... dem Turm, auf deſſen luftiger Plattform ſie ſeinen erſten Kuß empfangen... der Bank hoch droben unterm rötlichen Felſenſtumpf, auf der er ſie am Herzen gehalten —

Dem entſchwindenden Städtchen... der zackigen Pfalz in Stromesmitte...

Und fuhr hinaus... in die Fremde... in die Freiheit... in ihr Schickſal.

V.

Hoch über Helſingborg, wo ſich breitgelagert ein Bergrücken mit dicht bewaldetem Rand und kahler Fläche den Sund entlang dehnte, Raum nur laſſend

für das Häuſergewimmel der Hafenſtadt, ſtand ſchauensfreudigen Auges ein Mann und ließ den Blick über die blaue Weite des Sundes ſchweifen bis hinüber zu Seelands Geſtade. Drüben zeichnete ſich, vom Schleier der ſchräger ſchon fallenden Sonnenſtrahlen goldumflort, ein Städtchen ab, deſſen Name dem Schauenden vertraut war faſt wie der Athens oder Roms: Helſingör... der Sitz der Hofhaltung des brudermörderiſchen Königs Claudius...

Und die verſchwimmende Silhouette drüben eines Schloſſes mit breitem Hauptbau und ſchlank inmitten aufſtrebendem Glockenturm: das war Kronborg, das Hamletſchloß...

Doktor Hans Joſef Neuenborn ſtand hoch über Helſingborg und ſchaute hinüber über Stadt und Meer und träumte von einer Zauberrunenſchrift, von einer lebensfarbigen Wirklichkeit, die er, er ſelber, ſchaffen wollte...

Denn in ſeiner Seele wuchs ein werdendes Werk...

Dies Werk hatte ihn gen Norden gezogen und getrieben. Ein dramatiſches Gedicht ſollte es werden. Aus geſchichtlichen Studien und Zeitſtimmungen war ihm das Bild des Lübecker Bürgermeiſters Johannes Wittenborg lebendig geworden, eines ſtarken und eigenwilligen Mannes, des Helden, der den erſten deutſchen Überſeekrieg geführt und — verloren hatte, und zur Strafe ſeiner Niederlage im Jahre 1362 auf dem Marktplatze zu Lübeck hingerichtet worden war.

Ein glückloſer Held... ein Vorkämpfer weltbewegender Gedanken in einer Zeit, die noch nicht reif für ſie war... das ſchien ihm ein echt tragiſches Problem...

Und mit dem hiſtoriſchen Bilde des Helden hatte auch die Sage zu ihm geſprochen. Sie hatte dem ſtarken Hanſaführer einen Sündenfall angedichtet: er ſollte das Gelingen ſeines Feldzuges der Gunſt einer ſchönen Frau, der Tochter des däniſchen Königs, geopfert haben...

Ein romantiſches Motiv mit dem politiſchen verwoben...

Ein Stoff, ohne Frage...

Schon einmal hatte dieſer Stoff einen deutſchen Dichter entzündet: Emanuel Geibel hatte ihm ſeine klirrende Ballade gewidmet:

„Das war Johannes Wittenborg..."

Hans Joſef Neuenborn fühlte den Stab des Theopompos in ſeiner Hand, der die Schatten jener halbverſchollenen Geſtalten zwingen könne, das Blut der ſzeniſchen Wiedergeburt zu trinken.

Helſingborg... da unten wars geſchehen. Johannes Wittenborg hatte mit der erſten Kriegsflotte, die von deutſchen Häfen jemals ausgefahren war, das Hafenneſt da unten belagert: und in der Nacht war König Waldemar Atterdag von Dänemark über die Hanſaflotte hergefallen und hatte ſie vernichtet: das hatte ihren hochgemuten Führer, den Bürgermeiſter Hans Wittenborg von Lübeck, zum Henkerblock geführt.

Und darum ſtand Hans Joſef nun hoch über Helſingborg und ſchaute zum blauen Sund hernieder, in deſſen Fluten einſt die erſte deutſche Kriegsflotte verſunken war und Hans Wittenborgs Heldenehre...

Vor ihm ſtieg ein Zeuge jener Schreckensnacht empor: der mächtige Kärnan, ein ungefüger Wartturm aus ſchweren ſchwarzen Granitquadern — der

einzige Reſt von Helſingborgs uralter Befeſtigung... und Hans Joſefs Phantaſie belebte dies trutzige Getürm und den Platz, auf dem er ſelber ſtand, mit den Geſtalten der gewaltigen Schickung, die er lebendig machen wollte.

Nun ſah er die jugendliche Königstochter als Verteidigerin des von den Hanſeaten unter Wittenborgs Führung eingeſchloſſenen Helſingborg: ſchon rüſtet der deutſche Bürgerführer zum letzten Sturm: aber Margarete weiß, daß ihr Vater an Dänemarks Küſte eine Flotte geſammelt hat und bereit iſt, in der Nacht, die kommen ſoll, die Hanſaflotte zu überfallen und zu vernichten. Alles kommt darauf an, Helſingborg noch bis zu dieſer Nacht zu halten: und da hißt Margarete im Augenblick des anſetzenden Sturmes die weiße Flagge auf dem Kärnan, begibt ſich ſelbſt in Wittenborgs Lager, bittet um Waffenſtillſtand und ſtellt ſich dem Bürgermeiſter als Geiſel zur Verfügung. Er bietet ihr das eigene Zelt als Unterkunft und hält ſelber draußen mit Schild und Speer die Wacht.

Aber einzuſchläfern ſein helles Auge, weiß Margarete die Macht in ihrer Hand: in nächtlicher Zwieſprach umgarnt ſie des aufrechten Mannes Sinne und Willen... in ihren Armen vergißt er Wacht und Pflicht, und während ſie Glück und Ehre und Zukunft von ſeinen Lippen küßt, fliegt drunten Waldemars Feuerbrand in die Hanſaflotte...

Das war die Szene, die Hans Joſef Neuenborn geahnt hatte, als er die Nordlandsfahrt antrat — die ſich in dieſem Augenblick, droben hinterm ragenden Kärnan hoch über der Schickſalsſtätte ſeines Helden, zu Leben und Form durchrang...

Und erſchauernd unter dem ſchwellenden Anſturm

ſeiner inneren Geſichte ſtieg Hans Joſef die krachenden Stiegen im dunklen Innern des Kärnanturms empor, um den freien Ausblick über das ganze Gelände zu gewinnen, das ſeine Phantaſie mit den Bildern eines weltgeſchichtlichen Schickſals erfüllte.

Vergeſſen, verſunken war in dieſer Stunde ſein wirkliches Leben... vergeſſen das Ringen um Arbeit und Brot... das mühſam errungene Brot eines ſchwer ſich einarbeitenden Arztes in einer ſchornſteinwimmelnden Fabrikſtadt... vergeſſen auch ſein bitterer Kampf in der Doppelexiſtenz eines pflichtenbelaſteten, an Alltagsfrohn haftenden Familienvaters und eines langſam zum Bewußtſein innerer Sendung erſtarkenden Dramatikers... vergeſſen ſelbſt der bittere Schmerz, daß ſeine mutige Kampfgeſellin, die Mutter ſeines Töchterleins, ihm entriſſen worden war in dem Augenblick, als nach langer lichtloſer Qual ein wenig Sonne, ein wenig Behagen in die Behauſung des wacker ſich mühenden Paares gefallen war...

All das lag nun hinuntergeſunken am Grunde ſeiner Seele —

Nicht Hans Joſef Neuenborn war er mehr... er war Johannes Wittenborg... und nun war er Margarete, Dänemarks ſchönes, böſes Königskind...

Und Margarete ſchaute lange zum Sund hinunter und ſprach zu dem Gefährten der Sonnenuntergangsſtunde:

„Seht, wie herrlich
verſinkt die Sonn' im Sund! Ihr Scheideglaſt
wölbt eine breite märchengoldne Brücke
zu uns hinüber. Seht — die rote Kugel
rührt nun ans flüſſige Gold — und taucht hinein...
Licht alles — Licht... und doch — wie bald iſt Nacht,
wie bald iſt tiefe... ſchauervolle Nacht."

Und Wittenborg ließ die Augen hin und wieder gleiten — jetzt zu dem Traumbilde des Sonnenuntergangs und jetzt zum braunen Gold der flatternden Mädchenhaare, zum goldnen Braun des ſcheideſonnendurchflimmerten Mädchenauges:

„Ja, es iſt Zauber — unerahnter Zauber..."

Er riß ſich gewaltſam los von dem Anblick, der, er fühlte es, etwas in ihm löſte, das feſt bleiben ſollte, feſt bleiben mußte... wies ſcherzend auf die aufſteigenden Rauchſäulen der Lagerfeuer:

„Und doch, wer ſiehts? Da ſchaut — der Kräuſelrauch
von allen Lagerfeuern quillt empor —
zufrieden kocht man ſich die Abendkoſt,
und dieſe Sonne ſcheint..."
— — „nur Euch und mir,"

vollendete Margarete.

„Uns aber, die wir ſolchen Zaubers wiſſend,
uns leuchtet ſie bis in der Seele Grund —
wir ſehn die Flammen in der eignen Seele,
und ſchauen den Gefährten ſtaunend an —
und ſieh — — auch ſeine Seele ſchwimmt in Glut..."

Den Klang der Verſe zu prüfen und ſie dem Ohre einzuprägen, daß er nicht verwehen möge, bis in einer Stunde, ungetrübten Erlebens minder würdig als dieſe, die Feder ſie aufgezeichnet hätte — ſprach Hans Joſef die Worte leiſe in den Abendwind hinaus — dem Wahn vollommener Einſamkeit vertrauensvoll hingegeben.

Da tönten plötzlich deutſche Worte an ſein Ohr:

„Bitte ſagen Sie das noch einmal: es iſt ſchön."

Aus allen Himmeln gezerrt, fuhr Hans Joſef herum... und hinter ihm ſtand... Margarete von Dänemark...

Nein... ſie war es nicht... nicht ihr Gewand, nicht ihr Diadem und ihr Schmuck... aber ihre Augen... ihr befehlgewohnter Mund, ihr königsſchlanker Wuchs ... ihre Stimme, biegſam und ſchwebend wie der Klang einer Bratſche...

„Von wem ſind dieſe Verſe, Herr Landsmann? ich kenne ſie nicht.“

„Von dem gehorſamſt Unterzeichneten,“ ſagte Hans Joſef, ſchnell in die Stellung lächelnder Galanterie übergehend, und zog den Hut. „Gedruckt in dieſem Jahr — hoffentlich!“

„Sie ſind Dichter?“

„Ich mache Verſe... wie Sie hören.“

„Ich höre. Und wenn mich nicht alles täuſcht — Verſe für die Bühne?“

„Sie ſind — Künſtlerin —?! ich darf jetzt wohl die Gegenfrage ſtellen...“

„Ja... ich gehöre auch zum Bau.“

Hans Joſef Neuenborn prüfte einen Augenblick die Züge der Landsmännin und ſuchte in ſeinem Gedächtnis:

„Wenn mich nicht alles täuſcht — Frau Editha Königsmarck? Die erſte Heroine des Berliner Hoftheaters?“

Eine Falte krauſte ſich zuſammen zwiſchen den kühn geſchweiften Augenbrauen.

„Sie irren!“ ſagte kühl der herbe Mund.

„Ich bitte um Verzeihung... ich habe vor einigen Jahren den Vorzug gehabt, der Dame, die ich nannte, vorgeſtellt zu werden... und glaubte ſie in Ihnen wiederzuerkennen.“

Nun forſchten die Augen der Frau in des Fremden Geſicht... angeſtrengt, doch erfolglos...

„Sie gestatten, meine Gnädigste... ich bin —"

„Nein!" unterbrach sie rasch, „sagen Sie mir Ihren Namen nicht. Ich würde den meinen nicht preisgeben — und will den Ihren nicht wissen. Wir sind auf Reisen — alle beide... in fremdem Land... warum uns gegenseitig an die Verhältnisse erinnern, aus denen wir kommen — in die wir zurück müssen... wenn diese kurzen Ruhewochen zu Ende sind? Genug, daß eins vom andern weiß: wir gehören der gleichen Sphäre an... im übrigen wollen wir voreinander das Geheimnis wahren, das für meinen Geschmack der schönste Reiz einer Reisebekanntschaft ist. Aber sehen Sie... nun vollzieht sichs wirklich, was Sie in Ihren Versen ausgesprochen haben... die rote Kugel rührt an das flüssige Gold und taucht hinein..."

Glühend in eitel Flammen lag der endlose Horizont, der fernhinverdämmernde Sund. Als scharfer Markstrich trat nun zur Linken die weiche dunkle Zackenlinie der seeländischen Küste hervor bis zur winzigen Silhouette des Hamletschlosses und noch ein weniges darüber hinaus — wo aber die Sonne sank, da dehnte sich, von keinem Landstrich begrenzt, der offene Spiegel des Kattegat bis zur großen ruhigen Linie, die Wellen und Wolken schied. „Licht alles — Licht..."

Unsägliche Stille lag über dem All. Es war, als hielte das laute Leben der Hafenstadt im Grunde den Atem an, des Tages Sterbestunde nicht zu stören.

Und immer bunter, immer wilder ward der Farbenzauber. Es war, als wolle das verblutende Gestirn seine ganze schönheitspendende Macht noch einmal entfalten vorm Versinken... entfalten zu einem hohen Fest für zwei Augenpaare, denen verliehen war, tiefer

als die der Menge die Herrlichkeit ſo majeſtätiſchen Vergehens zu erfaſſen... für zwei Seelen, denen Macht gegeben war, empfangene Größe widerzuſtrahlen im Schaffen des Großen...

Und ſchweigend ſchaute der Dichter, ſchweigend die Frau an ſeiner Seite...

Schnell, ach, verſank nun das heilige Geſtirn... jetzt wars nur noch ein gleißender Punkt... und nun wars ganz dahin...

Ein Schauer wehte mit einem Male daher über den Sund, kräuſelte die endloſe Fläche, daß das ruhige Widerſpiel der Abendwolken jählings zerrann... Ein Krähenſchwarm löſte ſich drunten aus dem Gemäuer des Turms und kreiſte keifend um die Häupter der verſunken ſchauenden Menſchen...

„Leben Sie wohl!“ ſagte die Frau und zog wie fröſtelnd ihren Spitzenumhang um die breitgewölbten Schultern zuſammen. Sie ſtreckte dem Landsmann die Hand hin: er neigte ſich ſtumm darüber. Den Wunſch nach einer Dehnung des wundervollen Beiſammenſeins erſtickte ihr befehlendes Auge...

Ihre Röcke kniſterten, als ſie faſt lautloſen Ganges der Abſtiegpforte zuſchritt und im Dunkeln verſchwand...

Hans Joſef harrte wie gebannt am Zinnenrand... Er ſah nach wenigen Minuten die aufrechte Geſtalt im ſchleierumflatterten Hut aus der Pforte drunten tauchen und dem Tale zu im aufſteigenden Abenddämmer verſchweben...

Margarete von Dänemark...

Sie war ihrem Dichter erſchienen...

Und ſeine Seele war feierlich ſtill und ſchwer von

Segen — ein Becher, den das lautloſe Feuer eines edlen Weines durchflutete bis zum ſilbernen Saume.

VI.

Vierzehn Tage ſpäter ging Hans Joſef Neuenborn an Skeppsbron, dem Anlegeplatz der Überſeedampfer auf Staden, der winkligen City Stockholms, an Bord der „Drottning Sophie", die ihn nach vollbrachter Reiſe heimwärts bringen ſollte. Seinen Rundreiſekoffer brachte ein ſtämmiger Nordlandsſohn, ſeine Handtaſche trug er ſelbſt an Bord... die ließ er nie aus der Hand — ſie enthielt die im weſentlichen vollendete erſte Niederſchrift des „Johannes Wittenborg"...

Vom Promenadedeck des hochbordigen, blitzend ſauberen Schiffes überflog ſein Auge noch einmal das wundervolle Seepanorama der Schwedenhauptſtadt, die er in wenig Tagen ſo liebgewonnen. Auf ſieben Inſeln hingelagert, da wo der inſelwimmelnde Mälarſee in die „Sſaltſjö", die Oſtſee, mündet, aber an beiden Mälarufern mächtig hinangewachſen und ausgebreitet, überragt von manch zierlich ſpitzem Kirchturm, den Eiſenſkeletten der beiden Elevatoren des Hügelrandes der Südſtadt und dem rieſigen Telephonturm des Hauptpoſtamts — ein ſtattliches Bild des Behagens und der Betriebſamkeit... Der ſchwerfällige Würfel des Königlichen Schloſſes, die luftige Front des Grand Hotel mit ſeinen zahlloſen, von kleinen Markiſen überdachten Balkonen, der nüchtern-ſachliche Bau des Nationalmuſeums, deſſen Inneres ſo köſtliche Schätze nordiſcher Kunſt barg... das waren die Hauptanhaltspunkte für das ſchweifende Auge, und vertraulich grüßte

der Dramatiker das Heim der Schweſterkunſt, den feſtlich-heitern Bau des königlichen Opernhauſes...

Ja, hier wars gut ſein.

Und dankbar rückwärts ſchweifte des Poeten Erinnerung. Quer durch das Schwedenland war die Reiſe weitergegangen von Helſingborg an — über das betriebſame, kulturfreudige Göteborg, von dort im Kanaldampfer den grünſchäumenden Göta Elf hinauf bis zum Beginn des Schleuſenanſtiegs, der den furchtbaren Trollhättafall umgeht — über den rieſigen Wenernſee hinüber — dann durch den Frieden der Wälder und Hochebenen der beiden Provinzen Weſt- und Oſtgötland, über den Wetterſee und vorbei an dem trutzigen Uferkaſtell Vadſtena, endlich nach kurzer Oſtſeefahrt hinein in das Inſellabyrinth des Mälar und in ſpäter Abendſtunde beim bunten Lichterſpiel der Stadtbeleuchtung hinein in den Bannkreis der Schwedenmetropole...

Und immer hatten den Reiſenden die Geſtalten ſeiner ſchaffensſeligen Phantaſie geleitet: andere Bilder waren angeſchoſſen wie Kriſtall auf Kriſtall um den Anſatzpunkt im Tiegel des Chemikers. Und im tagelangen Frieden der See- und Kanalfahrt hatten dieſe Schattengebilde zu ihrem Dichter geſprochen, ihm ihre Sehnſucht, ihr Leiden, ihren Kampf und ihre Todesqual enthüllt... und Vers an Vers, Szene um Szene war entſtanden, hatte Seite um Seite in Hans Joſefs Taſchenbuch gefüllt, während der Dampfer jetzt im Buchenſchatten der endloſen Nordlandswälder, jetzt zwiſchen weiten Berghalden mit rot geſtrichenen Hirtenhäuschen, jetzt über blitzende Binnenſeen und nun übers leiſe wogende Oſtmeer hinglitt...

Es war ein ſeliges Reifen, ein gnadeſchweres Schaffen geweſen... Und nun war die Handſchrift beendet: noch unausgeglichen, manche Partien nur flüchtig ſkizziert, aber alle großen Szenen aus einem Guß, in raſchem Wurf gehobenſter Schaffensſtimmung hingeſchleudert — das Werk, ſo meinte der Poet, im weſentlichen vollendet und nicht unwert des großen Gegenſtandes, dem es ſich hingegeben...

Mochte nun draus werden, was da wolle...

Er würde es den Berliner Bühnen einreichen... obwohl jene grauſame Enttäuſchung noch unverſchmerzt war, die vor drei Jahren die Premiere ſeines Erſtlingswerkes, des Blücherdramas „Rheinübergang", ihm eingetragen, als nach dem ſtürmiſchen Erfolg des Abends der andere Morgen das erbarmungslos höhniſche Verdammungsurteil der Kritik und damit das ſchnelle Verſinken des Stückes gebracht...

Das hatte weher getan, viel weher, als irgend ein Menſch ahnen kann, der nicht ein Gleiches ſelber erlebt... und es gehörte ſchon ein ſtarker Glaube an die eigene Berufung dazu, nach ſolch unfaßbar kränkender Zerfleiſchung noch einmal den Waffengang zu wagen...

Aber Hans Joſef Neuenborn hatte dieſen Glauben. Er wollte nicht kapitulieren...

In ſtiller tief zurückgezogener Berufstätigkeit als Arzt, in eifrigem Studium des Weſens und der Geſetze ſeiner ſelbſterwählten Kunſt hatte er Ruhe und Kraft zu neuem Schaffen geſammelt, bis ein Zufall ihm das Bild ſeines neuen Helden in den Weg geführt: jenes Geibelſche Gedicht: „Das war Johannes Wittenborg"...

Und nun wars geſchehen: das neue Drama war da.

Er würde es dennoch abermals nach Berlin ſchicken... was fragte er nach dem kümmerlichen Lorbeer eines Provinzerfolges?

Vor ganz Deutſchland, vor die Welt wollte er hintreten mit dem ſtolzen Ruf: Anch' io!

Mochte man ihn abermals in Fetzen reißen, ihn, den unbekannten, beziehungs- und cliquenloſen Fremdling aus irgend einem Provinzwinkel... er würde auch dann den Glauben an ſich und ſeine Kunſt nicht verlieren...

Aber nein... ſo würde es nicht wieder kommen... diesmal nicht... er fühlte, dies Werk war echten Lebens voll... es mußte, es würde ein Sieg werden, der jene beſchämte, die in ſeinem Erſtling nicht die Klaue des Löwen gefühlt...

Die letzten Paſſagiere drängten an Bord... die letzten Kolli und Koffer wurden verſtaut... hellauf raſſelten die Ketten der Ladebäume... nun wars getan, die Ladeluke verſchloſſen und mit Segeltuch verwahrt...

Ein letztes Heulen der Dampfſirene... und nun zog die Schiffsſchraube an.

Ein hunderthändiges Winken Zurückbleibender... aus hundert Kehlen der Ruf „Lykkige reysa!"

Hans Joſef Neuenborn ließ niemanden zurück, der ihm ein Lebewohl gewinkt hätte: er fuhr der Heimat zu... freilich, auch da würde ihm keiner den Willkommen winken... ſein Töchterlein war noch zu klein, und die ihn fünf Jahre lang nach mancher Fahrt mit dem Heimkehrgruß empfangen... die lag unterm Friedhofraſen...

Wie hatte ſie einſt ſeines erſten Werkes Werden begrüßt und ſelig geteilt... das zweite konnte er ihr nicht an ihr inniges Herz legen... er würde ſein Geſchick allein tragen müſſen... ob Sieg, ob neue Verhöhnung...

Allein... einſam, wie er es nun ſchon zwei Jahre lang war...

Die Tränen waren verſiegt... der Schmerz war ewig, war ein Teil ſeiner Seele geworden.

Ja, wenn man ſeine Hoffnung nicht hätte... ſein Schaffen, ſein Bilden, ſeine Träume...

Das Bild der Mälarkönigin verſank am Horizont — ruhig zog die „Drottning Sophie" durch den grünumhügelten Fjord — dem fernen Oſtmeer zu.

Und Hans Joſef richtete ſich auf Deck ein... im behaglichen Liegeſtuhl hingeſtreckt, zog er ſein Manuſkript hervor und las Szene um Szene... feilte hier einen Vers, rückte dort eine Regiebemerkung ein...

Und fühlte, daß ſeine Seele verwoben war mit jedem Worte, das er geſchrieben.

Glückliche Stunde, wenn der Dichter, noch glühend vom Schaffen, dem vollendeten Werk zum erſten Male gegenübertritt... Noch ſieht er es nur mit dem verklärten Blick der zeugungsfrohen Schöpferliebe... noch hat die Welt an ihm keinen Teil, noch iſt es allein ſein Eigentum... ja, ſelbſt der nüchterne Gegenſpieler im eigenen Herzen, der kalte Warner Selbſtkritik iſt noch nicht zu Worte gelaſſen... Noch wähnt der Poet, was er geſchaffen, ſei die treue, vollkommene Verkörperung ſeiner poetiſchen Viſion, und dieſe Verkörperung beſitze Kraft, die Herzen einer buntgemiſchten Menge zu einem großen, allumſchlingenden Gemein-

gefühl des Miterlebens, des Miterbebens fortzureißen...

Freu dich der kurzen Glücksſtunde, Poet... ſie iſt der einzige Lohn, den du im voraus empfängſt für die Qual der tauſend bangen Stunden, die kommen werden... der Stunden der Enttäuſchung beim erſten Wiederſehen mit dem eigenen Werk, wenn der Schaffensrauſch erkaltet iſt... des Zweifels am Geſchaffenen, an der Kraft des Schöpferwillens... für das ſchmerzensvolle Ringen mit den tauſend Widerſtänden der plumpen Welt... das Bangen um die Verkörperung des Werkes in den Händen derer, denen du es anvertrauen mußt, wenn es zum Leben gelangen ſoll... um die Aufnahme bei einem Hauſe voll gleichgültiger, blaſierter Menſchen — — und zuletzt, wenn ſelbſt dies alles geglückt, kommt dann noch das Bitterſte... der fa-presto-Richterſpruch der beamteten Wächter des öffentlichen Geſchmacks...

Das alles kommt und wird Fetzen um Fetzen von deinem Herzen reißen, bis du vielleicht der Stunde fluchſt, in der du Narr genug warſt, was dir Tage reinſten Glückes geſchaffen, was du genährt und geweiht mit deines Lebens Leben, deiner Seele Seele — Narr genug, das hinauszuſtoßen in die fremde, feindliche, tückiſche Welt...

Und dennoch... du wirſt immer und immer wieder ſo närriſch ſein... bis ans Ende deiner Tage... denn das iſt deines Weſens Fluch und Seligkeit, bilden zu müſſen und das Geſchaffene in ſtolzer Demut der Welt ans Herz legen zu müſſen... auf die Gefahr hin, daß ſie deine Gabe ſpottgrinſend verſchmäht, daß ſie das Stück Leben, das ſich in Wonn' und Weh von deinem

Leben losrang, erwürgt und zum Kot unter ihre Füße tritt...

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch rauſchte die blaue Welle des Fjords um den Kiel der „Drottning Sophie“... noch rauſchte die Schwinge des Glücks um Hans Joſefs Haupt...

Ein Schatten fiel auf das Heft, in dem der einſame Seefahrer las, und eine klingende Stimme ſprach:

„Guten Tag, Landsmann — guten Tag, Poet!“

Hans Joſef fuhr auf und ſtarrte empor: zu ſeinen Häupten ſtand Margarete von Dänemark...

„Gnädigſte —“

„Glauben Sie, daß ich dies Wiederſehen geahnt habe — all die Tage ſeit da oben... auf dem Kärnan?“

„Da Sie es ſagen, ſo glaub' ichs Ihnen. Ich hab' es nicht geahnt... das liegt vielleicht daran, daß ich Sie inzwiſchen täglich und ſtündlich geſehen habe. Ich war nämlich ſo vermeſſen, Sie in mein Werk mit hineinzudichten.“

„Viel Ehre — wahrhaftig!“ Sie lächelte, aber dabei zog ein leichter Roſenhauch über die jetzt reiſe- und ſeegebräunten Wangen der ſtolzen Frau. „Und — werde ich mein Konterfei — mein wohlgelungenes, nehme ich an, ich hoffe ſogar mein ſtark geſchmeicheltes —“

„Meine Gnädigſte — denken Sie ſich ſelber das Kompliment, das ich mir jetzt denke!“

„— Ich denk' mirs! — alſo werde ichs zu ſehen bekommen?“

„Wenn Sie dieſe — Schrift zu ſagen, wäre Größenwahn — dieſe Pfote leſen können?!“

Die Fremde lachte wohltönig. Ihre ſtarken, weißen Zähne blinkten.

„Ich glaube, das wäre ein Verbrechen an Ihrem Werke, wenn ich verſuchen wollte, es mir aus dieſen Hieroglyphen zuſammenzuſtümpern. Aber vielleicht leſen Sie mir daraus vor? Wir haben zwei Tage Seefahrt vor uns.“

„Vorleſen? dann würde ich der Verbrecher ſein. Autoren leſen regelmäßig ihre Werke zu Tode. Und nun noch dazu vor den Ohren einer Künſtlerin ... einer Sachverſtändigen —? nein, meine Gnädigſte, das läßt meine Poeteneitelkeit nicht zu. Aber wer weiß — vielleicht in dieſem Winter in Berlin.“

„Ich bemühe mich vergebens, Ihr Geſicht zu enträtſeln. Sie träumen alſo von einer Annahme Ihres Werkes in Berlin? Einer der eingeführten Autoren ſind Sie nicht — ich müßte ſonſt Ihre Züge kennen... obwohl ich beſtimmt meine, Ihnen ſchon begegnet zu ſein... Sie ſagten ja auch ſelber, daß es der Fall ſei. Wenn Sie aber kein eingeführter Autor ſind und ſich in dem fröhlichen Wahne wiegen, mit einem Varsdrama an einer Berliner Bühne anzukommen... denn beneide ich Sie um — verzeihen Sie! um Ihren kindlichen Optimismus.“

„Sie ſind mir ſchon begegnet, gnädige Frau... denn wenn Sie mirs auch neulich abgeſtritten haben... ich erkenne Sie nun unweigerlich... Frau Editha Königsmarck!“

„Nun, wenn Sie's denn wiſſen —! das bin ich allerdings... oder vielmehr ich wars... ich muß Sie heute ſchon bitten, mich Editha Langendorff zu nennen.“

„Ach... iſts möglich —?! — verzeihen Sie... ich hatte keine Ahnung.“

„Das nimmt mich nicht wunder... es iſt erſt drei Wochen her. — — Nun aber: wer ſind Sie?! unſer Reiſeinkognito iſt ja doch nicht mehr vollſtändig: alſo bitte, lüften auch Sie das Viſier.“

„Sie kennen mich, gnädige Frau. Daß Sie ſich meiner nicht mehr entſinnen, nimmt mich nicht wunder: mir war Ihre erſte Begegnung Beſtandteil eines grundſtürzenden Erlebniſſes, Ihnen die meine — eine ſehr bedeutungsloſe Epiſode wie hundert andere: Sie haben nämlich in einem Stück von mir geſpielt.“

„Was — das iſt doch wohl... und Sie waren bei der Premiere? ja, wie iſts denn dann möglich, daß —“

„Nun — das Bild meiner Perſon iſt eben in die große Verſenkung mit hineingerutſcht, die mein Stück mit unheimlicher Präziſion verſchluckt hat. Ich bin —“

„Nein, erlauben Sie, bitte — für ſo indifferent dürfen Sie mich denn doch nicht halten... einen Augenblick... dann können Sie nur — ich habs! — ‚Rheinübergang‘ — nicht wahr?“

„Stimmt!“

„Ah! ſehen Sie? alſo — Herr Hermann Neuendorf?“

„Beinahe —! Hans Joſef Neuenborn... voilà!“

„Na, es war wenigſtens dichte dran — verzeihen Sie!“

„Bitte... ich verſtehe... und das heißt bekanntlich verzeihen. Übrigens werde ich dafür ſorgen, daß Sie und die Welt meinen Namen und meine konfiszierte Phyſiognomie noch einmal beſſer behalten.“

„Aha!“ lachte die Schauſpielerin und wies auf das

Buch in des Mannes Händen. — „Da drinnen ſteckt er — der Ruhm — die Unſterblichkeit!"

„Hoffen wir das Beſte!"

„Ich glaubs ſogar! und wenns dies noch nicht iſt — dann wirds das nächſte! In Ihrem Weſen iſt etwas — das habe ich noch bei allen Leuten geſehen, die ſich durchgeſetzt haben... wie ſoll ichs nennen?"

„Sagen Sie: dickes Fell und ſteifer Nacken —!"

„Bravo! ja, ohne das gehts nicht in der Kunſt — zumal in unſerer... ich meine in der Kunſt, die uns beide braucht, Dichter und Komödianten. Aber ſagen Sie — wollen Sie mich hier bis zur Erſchlaffung — ſtehen laſſen?"

„Oh — tauſendmal Vergebung!"

Er ſprang, einen Liegeſtuhl zu holen, und wollte ihn neben den ſeinen rücken.

„Nein, bitte, anders rum! dann plaudert ſich's beſſer — Aug' in Auge!"

Sie ſaßen... die ſtattlichen Geſtalten lang hingeſtreckt, Ellenbogen neben Ellenbogen und die Geſichter kaum zwei Handbreiten voneinander...

Eine Weile ſchauten ſie offen und lächelnd einander in die Augen... jeder des eigenen Wertes bewußt, jeder voll Achtung vor des andern Weſen und Wollen. Zwei Menſchen, einer des andern würdig, beide verbunden durch die heimliche Kameradſchaft im Dienſte des Schönen und Großen.

„Es iſt hübſch," ſagte die Frau, „einander ſo draußen auf Reiſen kennen zu lernen. Man hat auf Reiſen ſozuſagen beſtändig ſeinen beau jour —"

„Für heute jedenfalls zugegeben!"

„Bitte —! Komplimente ein für allemal verbeten!

— ich meine überhaupt — Sie haben mich nicht ausreden laſſen — ich meine das natürlich innerlich — oder in bezug auf den Charakter. Wenn Sie ahnten, was ich daheim für eine unausſtehliche Perſon bin! Alles haßt mich, alles zittert vor mir — Regiſſeure und Kolleginnen und Kollegen und Zofen und Friſeur und Garderobière und Inſpizient und — na kurz, das ganze Geſindel, mit dem unſereins eben zu tun hat."

„Na, na!"

„Ja, und Sie? Hier draußen haben Sie eine ruhige Poetenwürde um ſich, die Ihnen ausgezeichnet ſteht —"

„Bitte —! Komplimente ein für allemal verbeten!"

„Bitte recht ſehr — das iſt ganz was anderes, wenn ich Ihnen welche mache! Dann haben Sie ſchweigend beglückt zu ſein! verſtanden, Herr Dichtersmann?! — aber nun möcht ich Sie einmal ſehen, wenn Sie nächſtens von Tür zu Tür laufen werden und in allen Intendanturen und Theaterbureaus antichambrieren und hundedemütig beglückt ſind, wenn man Sie angenommen hat... und ſich dann auf den Proben in allen Ecken herumdrücken und vom Regiſſeur und den Herren Mimen ſchlecht behandeln laſſen und dann zur Premiere ſchlotternd in der Regieloge ſitzen und am Aktſchluß bebend auf den Beifall warten und beim erſten matten Händeregen beſeligt an die Rampe ſtürzen und überglücklich kratzfußen vor der Menge drunten... und ſich andern Morgens auf die Zeitungen ſtürzen und mit Entſetzen den Buckel krümmen und Ihre Prügel ſtumm und wehrlos über ſich ergehen laſſen — haha! Ihr Dichter —!"

„Wahr und ſchrecklich iſt Ihr Gemälde vom Poeten! — Sie haben recht — das Los des Dramatikers iſt

beklagenswert. Irgend jemand hat gesagt, um ein gutes Stück zu schreiben, müsse man ein halber Gott, um es aufgeführt zu bekommen, ein ganzer Bedienter sein. Das letztere mindestens stimmt."

„Ei, so lassen Sie's doch! Sie haben doch jedenfalls entweder Vermögen oder ein nahrhaftes Metier."

„Ein Metier, ja — ob ein nahrhaftes? Ich bin Arzt — ganz simpel und prosaisch Menschendoktor in einem gottverlassenen Fabriknest."

„Nun also... warum schreiben Sie Tragödie?"

„Ich könnte pathetisch werden und sagen: Verwehre du dem Seidenwurm zu spinnen etcaetera, etcaetera. Lassen Sie mich einfach bleiben: ich glaube, daß ich etwas kann und etwas zu sagen habe. Und ich meine: wer etwas kann, was andere nicht können, soll dies eine tun und nicht etwas, was viele andere auch und gerade so gut können."

„Das versteh' ich. Darum bin ich ja auch Künstlerin und nicht... liebende Gattin und Mutter. Das können andere gerade so gut — viel, viel besser als ich... Sagen Sie: sind Sie verheiratet?"

„Ich wars: meine Frau ist tot. Seit drei Jahren."

„Oh. — — — Sie haben Kinder?"

„Ein Mädchen... leider mein Ebenbild — nicht das der Mutter, von der sie wenig hat. Ich bin sehr einsam."

„Einsam sein ist nicht immer das Schlimmste — —"

Ruhig glitt das Schiff durch den Fjord. Die flachen Uferhügel waren mit hohen Buchenwäldern bestanden. Ab und an tauchten Eilande still aus der Flut, zogen still dem Auge vorüber... Eilande, jetzt nicht größer denn ein Inselperron im Strudel des Potsdamer

Platzes in Berlin, jetzt breit genug, eine kleine Stadt zu faſſen... und alle völlig unbewohnt, ohne Spuren menſchlicher Gegenwart... und dabei alle von unendlicher, wechſelvoller Lieblichkeit im ſanften Nebeneinander von Wäldern und Wieſen, friedlichen Felſengruppen und ſchattenden Mooshängen... jedes wie geſchaffen zu einem Paradieſe für weltfernes Erdenglück...

„Wie unermeßlich groß doch die Welt iſt," ſagte Frau Editha. „Und wir törichten Erdenwürmer pökeln uns in Millionenſtädten zuſammen, bauen uns turmhohe Gefängniſſe und ſchachteln uns darin übereinander, machen ſelbſt den Genuß des Schönen zu einem Maſſenartikel, den wir nur zu Herden zuſammengetrieben uns zuführen laſſen..."

„Eine Schauſpielerin über Millionenſtädte und Maſſengenuß zürnend —!" lächelte der Dichter. „Uns beiden ſteht es wahrlich ſchlecht, Rückkehr zur Natur zu predigen... Schmarotzergewächſe der Hyper- und Weltſtadtkultur, wie wir doch nun einmal ſind... vorausgeſetzt, daß Sie einem namenloſen Poeten geſtatten, ſich mit der „gefeierten Tragödin" überhaupt in einem Atem zu nennen."

„Na, in der gnädigen Laune meines Reiſe-beaujour will ichs Ihnen bewilligen, Herr Namenlos. Ja, Sie haben recht, unſere Kunſt iſt ein Kultur- und Luxusgeſchöpf, und wir dürfen uns nicht wundern, daß wir zu ewiger Friedloſigkeit verdammt ſind — wie wir nun einmal wirken und leben müſſen, fern vom großen Frieden der Natur. Was bleibt uns an Troſt, als gelegentlich einem Menſchen zu begegnen in der Wildnis der Gleichgültigen, deſſen Weſen uns anmutet

wie die tröſtliche Verheißung einer ſtillen, großen Gemeinſamkeit jenſeits alles Alltagstreibens, jenſeits des lauten Ausruferlärms des Kunſtmarktes! — — Eine ſolche Stunde meine ich in dieſem Augenblick zu erleben. Ich bin geſpannt auf Ihr Werk. Leſen Sie eine Szene daraus."

Und Hans Joſef las — halblaut, damit nicht die ringsum in gleich behaglicher Stellung raſtenden oder auf und abwandelnden, plaudernden, flirtenden Mitreiſenden aufmerkſam würden... las die erſte Begegnung Hans Wittenborgs mit der Königstochter des Nordens... zum erſten Male vernahm er im eigenen Ohr den Klang ſeiner Verſe... zum erſten Male lauſchte ihnen eine fremde Seele... eine Seele, die dieſes Glückes würdig war...

Und wie ſich vor dem däniſchen Königskinde das ungenügſam-ſtolze Königsherz des lübeckiſchen Kaufmannes entfaltete, ſo entfaltete ſich nun vor der lauſchenden Seele der Tragödin Hans Joſefs Dichterſchaft...

Als er geendigt, reichte die Frau ihm ſchweigend die Hand... ſah ihn lange ſchweigend an. Und das machte ihn ſtolzer, als die ausſchweifendſten Lobeserhebungen ihn hätten machen können...

„Dieſe Margarete muß ich ſpielen." — —

Horch! da klapperte die Glocke des Stewarts das Deck entlang...

Der Zauber der Stunde verflog...

„Weiß Gott ... ich hab' Hunger bekommen!" ſagte die ſchöne Frau. „Seefahrt — und Hans Wittenborg... auf, lieber Dichtersmann... zum Smörgasbord —!"

VII.

Unzertrennlich waren ſie beide... den ganzen Tag hindurch.

Was fragten ſie nach den beobachtenden Blicken, dem tratſchenden Geflüſter der Mitreiſenden... der fremden, gleichgültigen Menſchen?

Nach Tiſch hatte Frau Editha ſich einen Augenblick zurückgezogen, um einen kurzen Schlummer zu tun. Und plötzlich war dem Dichter alles ringsum farblos geworden...

Aber ſie ließ ihn nicht lange warten:

„Ich hätte Sie gar nicht erkannt im erſten Augenblick. Ich hatte aus unſerm Morgengeplauder von Ihnen den Eindruck von etwas ſo Außergewöhnlichem zurückbehalten... nun ſah ich Sie da an der Brüſtung ſtehen von weitem und dachte mir: das kann er nicht ſein... er ſieht aus wie alle andern auch. Mann, warum ſind Sie ſo konventionell in Ihrer äußeren Aufmachung, Ihrer Kleidung, Ihrem Benehmen? Wer Sie ſieht, müßte gleich erkennen: hier kommt ein Eigener — ein Großer... einer, der nicht von dieſer Welt iſt?“

„Ach ja,“ lachte Hans Joſef: „das hab ich mir auch ſchon oft gewünſcht! Sagen Sie mir, gnädige Frau, wie macht man das — ohne geſchmacklos, fatzkenhaft, ekelhaft zu werden?“

„Ah... das iſt doch ſo einfach! Sehen Sie Ihre Kollegen an — jeder hat ſeine beſondere Nuance! Hauptmann ſein glattraſiertes Schillergeſicht, Sudermann ſeinen Landknechtsbart, Wolzogen ſeinen Biedermeierrock, Bahr ſeine Stirnlocke... irgend etwas muß

doch ein Poet an ſich haben, woran man ihn als höheres Weſen erkennt! Sie aber ſchauen aus, wie irgendein gleichgültiger Aſſeſſor und Reſerveleutnant — das müſſen Sie ſich abgewöhnen! Und Ihre ganzen Manieren — Sie ſind viel zu leiſe, viel zu einfach! Sie haben wunderſchöne Augen — machen Sie doch Gebrauch davon! Sie haben volles, ſtarkes Haar — tragen Sie's doch ein wenig genial ſtatt Ihres langweiligen Kommißſcheitels! Trumpfen Sie den Menſchen auf — wenn Sie ſich nicht ein bißchen verrückt benehmen, traut Ihnen niemand was Beſonderes zu!"

„Sie müſſen mir ſchon erlauben, meine Gnädigſte, in meiner Art weiterzuleben. Ich haſſe dies aufdringliche Genialitätsgebahren, dieſe Art, den Menſchen ſeine Überlegenheit und Intereſſantigkeit aufs Butterbrot zu ſchmieren..."

„Aber dadurch ſchaden Sie Ihrer Karriere!"

„Mag ſein... auf das Tempo meiner „Karriere" leg' ich auch wenig Wert. Den Außergewöhnlichen zu poſieren iſt nun einmal nicht meine Art. Meine Gefühle ſind mir zu ſchade, als daß ich ſie zu Reklamezwecken gebrauchen möchte... Übrigens iſt's gut, daß Sie von ſelber wiedergekommen ſind... ich hätte mir ſonſt die Freiheit nehmen müſſen, Ihren Nachmittagsſchlummer zu ſtören und Sie wecken zu laſſen."

„Wecken zu laſſen? durch den Stewart? Warum hätten Sie das nicht ſelber beſorgen können?"

„Das würde ich mir nicht herausgenommen haben.. ich bin ein Feind plumper Vertraulichkeiten."

„Haha! eine Künſtlerin iſt in dem Punkte abgehärtet! Was glauben Sie, was unſereins in dem Genre über ſich ergehen laſſen muß —?"

„In dieſer Hinſicht unterſcheide ich mich gerne von der Menge.“

„Man kann auch zu beſcheiden ſein... es könnte doch ſein, daß ich Ihre Zurückhaltung gerade als kränkend empfände? als ein Zeichen, daß ich gar nicht auf Sie wirke?!“

„Gnädige Frau, Sie haben ſich Komplimente ausdrücklich verbeten — ſonſt —“

„Komplimente verbittet man ſich... aber wenn ſie daraufhin wirklich ausbleiben — dann...“

„Oh! — es wird mir nicht ſchwer fallen, mich zu beſſern...“

„Alſo beſſern Sie ſich!“

„Hm... aber was ich ſagen wollte: ſehen Sie dort hinten, zwiſchen den beiden Waldhängen der Inſeln vor uns, die feine Linie zwiſchen Waſſer und Himmel? das iſt das Meer... in weniger als fünf Minuten werden wir aus dem Fjord heraus und auf offener See ſein... dieſen Augenblick dürften Sie nicht verſäumen!“

Und ſo wars... noch eine kurze Weile ging's zwiſchen buchenbeſchatteten Felſenhängen hin — dann öffnete ſich rechts und links das inſelflankierte Meerestor, und vor den Schauenden lag, von breiten Sonnengüſſen übergoldet, von ſtetiger Briſe gewellt, das blaue Oſtmeer.

Die Wangen vom kurzen Schlummer leicht entzündet, ſchimmernden Auges ſtand die Frau neben dem Dichter und ſog, tief aufatmend, den feuchten Hauch der unendlichen Waſſerfläche. Ihre Naſenflügel bebten, der Kopf ſank ein wenig zurück, als zöge das ſchwere Nackengeflecht der rötlichen Haare ihn herunter... unruhig ſpielten die feinen Hände mit einem Zipfel des

Spitzentuchs, das sie um Kopf und Nacken geschlungen... und unter den schattenden Wimpern schoß nun ein seltsamer Blick zu dem Gefährten hinüber...

Ein Blick langaufgestauter Sehnsucht... ein Blick, wie ihn die dänische Königstochter dem eisenbewehrten Hansenhauptmann zugesandt haben mochte, droben im Zeltlager gegenüber dem wuchtenden Wartturm der Feste Helsingborg...

Hans Josef Neuenborn fühlte diesen Blick... fühlte, wie in seinem Innern etwas aufjauchzte in stürmischem Erschrecken...

Jetzt eine Minute allein sein... eine Minute nur... und überlegen...

„Gnädigste Frau — darf ich einen Vorschlag machen?"

„Bitte?"

„Einen welterschütternden... wollen wir einen Kaffee trinken? Ich besorge ihn hier aufs Vorderdeck hinauf... hier ists am schönsten! soll ich?"

Es schien, als lege die schöne Frau momentan weniger Wert auf eine Tasse Kaffee als auf ungestörten Fortgang des Beisammenseins...

„Na in Gottes Namen, Sie — materieller Mensch Sie! aber — kommen Sie bald wieder!" —

Ein Lächeln flog von ihr zu ihm, von ihm zu ihr... er tappte die Treppe hinab, den Stewart zu suchen.

Und Editha blieb allein.

Was war es, das sie in sich erwachen fühlte und reger werden mit jeder Minute? Ein Bangen — ein Drängen... ein Beben...

Fast zwei Jahre wars, seit sie sich von Richard

getrennt... faſt zwei Jahre, in denen ſie unnahbar geweſen war wie eine Veſtalin...

Früher, ja, als ſie in jenem Wirbel von Lieb und Haß lebte, der ihre Ehe geweſen war... da hatte ſie ſich manchmal einem fremden Manne an den Hals geworfen, nur aus blinder Raſerei der Wut über Richards frivole Treubrüche... nur um zu vergelten... um ſich zu rächen...

Seit ſie ſich endlich entſchloſſen, ſich von ihm zu trennen — ſeitdem war ſie ihm treu geblieben... und am treueſten, ſeit ſie ganz frei geworden war von ihm, dem ſie ſich doch mit Leib und Seele verfallen wußte...

Dem dummen, leichtfertigen, geckenhaften Manne... dem ſchönen, geliebten... einzigen Manne —!

Seit ſie ſein Weib nicht mehr war, ſeitdem war ſie ſein Weib und nur ſein Weib geweſen wie nie — niemals zuvor —!

Heute zum erſtenmal empfand ſie wieder, daß er nicht der einzige Mann auf Erden war... vielleicht nicht der einzige in ihrem Leben bleiben würde...

Vielleicht nicht...

Nie würde ſie mehr ſein ſchönes, eitles Geſicht an ihr Herz drücken... nie mehr die betörenden Schmeichelworte hören, von denen man doch niemals wiſſen konnte, ob ſie aus echtem Gefühl kamen oder Lug und Trug und Spiel waren, wie droben auf der Bühne zu irgend einer gleichgültigen Kollegin in einem gleichgültigen Stück... ach nein, das konnte man niemals wiſſen, obs echt war, was er ſprach und tat... denn er war ja, wie ſie ſelber, ein Komödiant... ein Hauſierer mit erlogenen, vorgetäuſchten Gefühlen...

Ach — einmal aus eines Mannes Munde den Klang eines wahrhaften, ungeſchminkten, unanzweifelbaren Gefühls vernehmen... eines Mannes, der nicht Komödie ſpielen konnte, weil ers nicht gelernt hatte...

Einmal wieder glücklich ſein... einmal wieder — — empfinden!

— Editha ſtrich ſich über die Stirn... was war nur mit ihr? Wars die See, was ſo... wild und... wunderlich und... begehrlich machte? wars der Chablis bei Tiſche? — Glühend brannte ihre Wange unter der prüfenden Berührung der feucht gewordenen Hand... oder wars dieſe korrekte, förmliche Zurückhaltung des fremden Mannes, von dem ſie doch fühlte, daß ein Vulkan in ſeinem Innern brodelte... fühlte, wie ſie's aus ſeinen Verſen wußte —?! — —

Was war das?! grübelte Hans Joſef, als er die eiſerne Treppe vom Vorderdeck hinabklomm und die „Luke" durchquerte... was war das?!

Es war mehr als ein Blick geweſen... eine Frage... eine Frage der Sehnſucht... des Begehrens...

Wär's möglich —?!

Dies Erlebnis, das ſo wunderſam begonnen... droben auf dem Kärnan, hoch überm ſcheideſonnenübergoldeten Sund, ſolch unfaßbares Glück ſollte es krönen?!

Was der Poet ſeinem Helden beſchert — ihm ſelber ſollte das zuteil werden — ihm ſelber?!

Warum nicht? die Hand, die kühn genug war ſich nach dem Lorbeer des Bühnendichters zu ſtrecken... warum ſollte ſie zagen, die leuchtende Roſe zu pflücken?!

Was war's mehr als ſein gutes Recht, wenn ſolch ein unerhörtes Glück ihm über den Weg lief?

Eine berühmte, gefeierte, vergötterte Frau...

Eine ſchöne... ſchöne Frau?

Und Künſtlerin, Schöpferin wie er? Ein Weſen ſeiner Art, ſeines Geſchlechts?!

Das Bild ſeines toten Weibes ſtieg vor ihm auf... Er hatte ihr die Treue der Seele bewahrt ſeit ihrem Tode.

Die des Leibes nicht... das wäre über Menſchenkraft gegangen. Nur — — Halbmänner konnten das leiſten. Er war ein ganzer Mann und ein Künſtler dazu... ein Menſch, dem heiße Sinnlichkeit Lebensnerv und Schaffensbedingung iſt...

Heut war's ihm, als könne auch die Treue ſeiner Seele ins Wanken kommen...

Du wirſt vergeben, Geliebte... warum ließeſt du mich allein hier drunten? Engel auf Erden ſein — das haſt nur du gekonnt... ach du... ach du...

Ich bin ein Menſch... und lebe... lebe —!!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Stewart war beordert... und Hans Joſef trachtete wieder dem Vorderdeck zu.

Plötzlich klang ihm ſein Name ins Ohr...

„Doktor Neuenborn —?!"

Er fuhr herum. Eine Gruppe von vier Herren um einen Spieltiſch beim Skat... ſchon vorher hatte er ſie mit einem Blick geſtreift, und während die Bezirke ſeiner Seele in Aufruhr waren, hatte ſein Verſtand, der unbeteiligte, kühl beobachtend diagnoſtiziert: Skatſpiel bei der Einfahrt aus den Schären der Schwedenküſte in die Oſtſee... alſo Deutſche...

Aus der Gruppe erhob ſich eine hagere Geſtalt mit glattraſiertem Geſicht:

„Alſo wirklich — Doktor? — Sie kennen mich wohl gar nicht mehr?!“

„Aber ſelbſtverſtändlich — Herr Trachtenberg...“

Der andere löſte ſich von der Gruppe und kam auf Neuenborn zu. Eine feuchte Spinnenhand —

„Gott grüß die Kunſt! Wiſſen Sie ſchon? komme dieſen Winter als erſter Charakterſpieler nach Berlin... ans Kleiſttheater!“

„Gratuliere herzlichſt.“

„Na, und Sie, Doktor? Schmeißen Sie nicht auch bald mal wieder 'n Stück raus? möchte endlich mal eine Rolle von Ihnen ſpielen, da mir „Rheinübergang“ damals durch die Lappen gegangen iſt... wir hatten uns in Cöln alle ſchon mächtig darauf gefreut... aber nach den Kritiken wars natürlich nicht mehr zu machen. Habe übrigens auf den Düſſeldorfer Goethefeſtſpielen einen koloſſalen Erfolg gehabt — als Wurm in Kabale und Liebe... als Gottſchalk im Käthchen... und last not least als Mephiſto! Na, haben Sie ja ſelbſtverſtändlich geleſen — warum waren Sie nicht drüben? habe Sie ſehr vermißt, Königsmarck auch — übrigens wiſſen Sie ſchon? iſt jetzt glücklich von ſeiner Baronin geſchieden — koloſſal vergnügt, können ſich denken! Menſch hat einen Duſel! jetzt wird er als großes Tier irgend eine Millionenwitwe heiraten — dann huſtet er auf uns alle —! Was ſagen Sie? was meinen Sie?!“

„Kennen Sie Königsmarcks verfloſſene Frau?“ fragte Neuenborn beunruhigt.

„Aber wer wird denn die große Editha nicht kennen? War doch vor zwei Jahren als Sappho und Medea und — na was weiß ich, noch irgend ſo was anderes Klaſſiſches zu den Goethefeſtſpielen! Pyramidales

Weib... zum Anſehen und zum — Trallallalla! Hä! aber als Hausfrau — nich in die la main!“

„Schimpfen Sie bitte nicht weiter, lieber Herr Trachtenberg — ſie iſt nämlich hier auf dem Schiff.“

„Wa—?!“

„Ich komme eben von ihr und gehe jetzt zu ihr.“

„—?! — Alſo los! kommen Sie! So ein Wiederſehen macht Freu——ide! Wer weiß... jetzt iſt vielleicht was bei ihr zu machen — oder ſind Sie am Ende bereits —?“

„Beruhigen Sie ſich — ich hab ſie erſt heut vormittag bei der Abfahrt von Stockholm kennen gelernt. Übrigens möcht ich Sie Ihrem Skat nicht entziehen.“

„Sieh da, der Duckmäuſer! das könnte Ihnen wohl paſſen! zwei Tage und — tülüttüttüh! — zwei Nächte mit Frau Editha allein an Bord des hochgeſchnäbelten Schiffes! Ja, ſehen Sie, Verehrteſter, wenn Sie ſich darauf gefreut haben, dann hat das Schickſal Ihnen leider einen dicken Strich dadurch gemacht — bäh! Hier ſteht der Strich — er kann nich anders — alſo führen Sie mich zu Frau Editha — ſonſt find ich den Weg als alter Kollege und Streitgenoß von Düſſeldorf auch allein!“ — —

Frau Edithas Brauen waren finſter zuſammengekrauſt, als Neuenborn nicht allein wiederkam.

Hans Joſef ſahs... da mußte Rat geſchafft werden. Der Menſch mußte doch wegzuöden ſein...

„Gnädige Frau... dieſer Herr hier behauptet ein Bekannter von Ihnen zu ſein. Urteilen Sie bitte ſelbſt, obs ſtimmt.“

Editha ſah mit einem wahren Meduſenblick zu dem hagern Geſicht des Kollegen auf. „Bedaure... kann mich nicht entſinnen.“

„Sie wollen vermutlich nicht, wertgeſchätzte Kollegin... kanns begreifen, daß Sie meiner beſcheidenen Gegenwart ein Tête-à-tête mit einem Dichter von Berühmtheit... allerdings vorläufig noch ungeborener — vorziehen! Hilft Ihnen aber nichts... auf einem Schiffe kann man den ungebetenſten Begegnungen nicht entfliehen!"

„Ja, verzeihen Sie — mit wem hab ich denn eigentlich die Ehre?" fragte Frau Editha.

„Oh... Baronin —!!! Sie werden mich niemals glauben machen können, daß Sie den Düſſeldorfer Richard von 1901 vergeſſen haben ſollten:

Ward je ein Weib in dieſer Laun' gefreit?
ward je in dieſer Laun' ein Weib gewonnen?!

Wiſſens Sies noch, wie Sie in meinen Armen lagen — ſchöne Anna Warwick? — Übrigens bin ich ein Duzfreund von einem gewiſſen andern Richard..."

„Richard? der Meininger Intendant? ich habe nicht den Vorzug."

„Aber Gnädigſte! Sie ſind von einer Diſtraktion —! ich meine doch natürlich Richard Königsmarck —"

Hans Joſef konnte kaum an ſich halten. „Zur vollen Würdigung dieſer Bemerkung geſtatte ich mir, Gnädigſte, Sie darauf hinzuweiſen, daß Herr Trachtenberg mir ſoeben mitgeteilt hat, daß er von Ihrer Scheidung Kenntnis hat."

„Na ja — lieber Gott, eine Künſtlerehe... da iſt man doch von vorneherein auf dieſen Ausgang gefaßt... wer wird ſo etwas tragiſch nehmen? deshalb bleibt er doch immer der Kollege... der große Richard... und Sie die Kollegin... die nicht minder große Editha!"

Neuenborn kam abermals Editha zu Hülfe. „Wenn mich nicht alles täuſcht, Herr Trachtenberg, ſo legt Frau... Baronin... augenblicklich keinen beſonderen Wert auf ihre kollegialen Beziehungen zu Ihnen."

„So, haben Sie das auch gemerkt, Doktor? ach, wiſſen Sie, vor den Launen ſchöner Kolleginnen verliert man beim Theater jeglichen Reſpekt."

„Wir ſind aber augenblicklich nicht beim Theater!" brauſte Editha auf.

„Aber ja!" grinſte Trachtenberg, zog einen Klappſeſſel heran und grätſchte die dürren Beine quer darüber, um die der hellkarierte aufdringlich elegante Anzug ſchlotterte wie um die ganze Geſtalt. „Wir ſind ſogar Kollegen im engeren und engſten Sinne! Den Doktor nehm' ich aus, aber wenn er ein Stück für uns hat, dann iſt er als Autor im Bunde der Dritte..."

„Für uns?! Wie meinen Sie das?!" Verächtlich ſchaute Editha den Sprecher halb von der Seite an.

„Nun ja... für uns vom neuen Kleiſttheater —!"

„Hm — Sie kommen doch nicht etwa auch ans Kleiſttheater?"

„Soll ich Ihnen meinen Kontrakt zeigen? Drei Jahre unkündbar, zwölftauſend, dreizehntauſend, vierzehntauſend! Alſo Sie ſehen, Baronin, ich habe durchaus das Recht, Ihnen als Spezialkollege gegenüberzutreten!"

„Wie, gnädige Frau — Sie ſind nicht mehr am Hoftheater?" warf Neuenborn erſtaunt dazwiſchen.

„Nein, wie Sie hören!" Editha war in einer Stimmung, in der ſie alles hätte morden können, was Menſchenantlitz trug...

„Unſre verehrte Baronin hat dem „Königlichen"

den Rücken gewandt, weil ſie vermeiden wollte, täglich und ſtündlich Erinnerungen zu begegnen, die ihren Reiz eingebüßt hatten... das iſt menſchlich ſehr begreiflich, find ich, was meinen Sie, Doktor? Und da hat der unternehmende Direktor des Neuen Kleiſttheaters den zum Irrſtern gewordenen Wandelſtern ſogleich wieder in einen Planeten verwandelt... koloſſale Gage, tütüt! geht ſcharf ins Zeug, der junge Mann! — Leider hat die Königliche Generalintendantur aus der Loslöſung unſerer Baronin von ihren Erinnerungen unangenehme Konſequenzen gezogen und... auch die Erinnerungen ſelber ausgeräuchert. Und nun kommt das Allerſchnurrigſte... das Allerneueſte: etwas, das Sie, Baronin, anſcheinend ſelber noch nicht wiſſen... ich bin troſtlos, daß mich das Schickſal verdammt hat, es Ihnen zu verſetzen... oder ſollten Sie heut früh in Stockholm auch ſchon die Morgennummer des Berliner Tageblattes von vorvorgeſtern gekauft haben?"

Sein Grinſen war ſo bedeutungsvoll, ſo ſiegesſicher...

„Alſo — — Sie wiſſen es noch nicht, Baronin —?!"

„Gott, legen Sie doch los... ich weiß nichts, nichts, was Sie wiſſen könnten und was mich intereſſieren könnte..."

„Aber nervös ſind Sie doch, Baronin... am Ende Ihrer Sommerreiſe und im Begriff, das neue Engagement anzutreten... das iſt bedauerlich... aber verſtändlich, wenn man bedenkt, was Sie durchgemacht haben... alſo... ich ſehe ſchon... es ſoll mir nicht erſpart werden, der Träger dieſer niederſchmetternden Nachricht für Sie zu ſein... leſen Sie!"

Er zog eine Nummer des Berliner Tageblattes aus der Rocktaſche und reichte ſie mit einer tragiſchen Geſte und mit der Mimik qualzerriſſenen Mitgefühls der Kollegin. Die wußte natürlich ſofort, daß es ſich um eine Neuigkeit handeln müſſe, die an der jedem Mimen wohlbekannten Stelle der Theaternachrichten zu ſuchen ſei... das Blatt raſchelte heftig in ihrer Hand, die Finger zitterten ſo ſtark, daß ſie kaum die Zeitung entfalten konnten...

Voll geſpannten Mitgefühls hingen Hans Joſefs Blicke am Geſichtsausdruck der neuen Freundin...

Nun wurden ihre Augen plötzlich ganz weit und ſtier... ſie überlas eine Notiz, die ſie gefunden — zweimal... dreimal... nun ſtand ſie plötzlich auf... trat an die Reeling und ſtarrte auf die endlos glitzernde Fläche hinaus... dann ging ſie plötzlich mit raſchen Schritten der Treppe zu, die vom Vorderdeck niederwärts zu den Salons und Schlafkabinen führte, und ſtieg wankend die eiſernen Stufen hinab — verſchwand im Eingang zu den Innenräumen.

Hans Joſef Neuenborn hob die Zeitung auf, die ihrer Hand entglitten war, und las:

„Richard Königsmarck, welcher bekanntlich aus dem Verbande unſerer Hofbühne ausgeſchieden iſt, wurde ſoeben für fünf Jahre unter glänzenden Bedingungen an das neue Kleiſttheater verpflichtet.“

„Pühüh — Doktor... was ſagen Sie? Nähme ich Flügel der Morgenröte und flöhe ans äußerſte Meer, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt faſſen, und deine Rechte mich halten...“

Hans Joſef hatte ſich gefaßt. Mit zwei Finger-

ſpitzen reichte er dem hagern Geſellen ſein Eigentum zurück und ſagte:

„Wenn Sie nicht wünſchen, vor dem geſamten Schiffspublikum gezüchtigt zu werden, ſo laſſen Sie ſich weder in meiner Nähe noch in der Nähe von Frau Königsmarck mehr ſehen, Sie ſchadenfroher Hallunke.“

Völlig faſſungslos ſtarrte der Mime den Doktor an... dann grinſte er befangen, zuckte die Achſeln und ging ſtumm von dannen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als er durch den untern Salon ſchritt, den beiderſeits die Kabineneingänge umſäumten, ſah er eben noch, wie das graue Seidenkleid der Heroine in einer Tür verſchwand.

Alſo Nummer 23! Das werden wir uns mal für alle Fälle merken.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wirren Kopfes, verdroſſen und verwüſtet ſtand Hans Joſef nach dem Abendeſſen an der Reeling auf dem Achterdeck und ſtarrte in die ſchwarze Flut... mondlos, ſternlos war die Nacht. Er wickelte ſich feſt in ſeinen Plaid... es war empfindlich kalt geworden.

Da legte ſich eine Hand auf ſeinen Arm.

„Ah... gnädige Frau... alſo doch noch!“

„Ich mußte Ihnen noch gute Nacht ſagen...“

„Wie freu' ich mich —!“

„Und ich, daß ich Sie noch auf Deck getroffen... wo iſt...?“

„Trachtenberg? Ich habe den Burſchen abgefertigt... wir beide ſind ſicher vor ihm, darauf können Sie ſich verlaſſen.“

„Ich danke Ihnen.“

„Und... Sie?! haben Sie ſich ein wenig beruhigt?“

„Vollkommen. Ich mußte ja auf... ſo etwas gefaßt ſein.“

„Es iſt mir unbegreiflich, wie Direktor Hinrichs das machen kann... ob denn der davon gar nichts gewußt hat?“

„Ein Theaterdirektor und Rückſichten! — Der hat jetzt ſeine Senſation... das geſchiedene Ehepaar Königsmarck an ſeiner Bühne — wenn das nicht zieht —! Geben Sie acht, ich werde Abend für Abend mit ihm zu ſpielen haben.“

„Das wäre doch wohl eine Infamie... das iſt unmöglich...“

„Lieber Freund, das Theater iſt das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten... Sie kennen 's nur noch nicht... ah bah — ſprechen wir von etwas anderem! — Gott, wie kalt es iſt...“

„Was meinen Sie zu einer halben Flaſche ſchwediſchen Punſches, Gnädigſte?“

„Schwediſcher Punſch? ſo ein eiskaltes Getränk? mir iſt mehr nach einem Grog zumut...“

„Warten Sie nur, wie Sie warm werden ſollen von dem eiskalten Getränk! Nein, verlaſſen Sie ſich nur ruhig auf meine Medizinen... Sie wiſſen, ich kann nicht nur Theaterſtücke ſchreiben, ich kann auch Menſchen kurieren —!“

„Alſo kurieren Sie mich — wenn Sie können!“

Er bot ihr den Arm, ſie ſchmiegte ſich dicht an ſeine Schulter...

„Laſſen Sie uns von außen ſpähen, ob das Rauchzimmer leer iſt...“

Wirklich war das Zimmerchen, das nur einen von

Lederſofas umgebenen Tiſch aufwies, bereits von Gäſten verlaſſen... die jähe Kühle hatte alles früh in die Kojen geſcheucht.

„Herrlich! Kommen Sie... nehmen Sie meinen Plaid um die Füße!“

Der Stewart brachte das bernſteinfarben ſchimmernde Getränk im Eiskühler, und Hans Joſef füllte die flachen Henkelgläſer.

„Skol!“ grüßte er mit nordiſchem Gruß.

„Skol — Johannes Wittenborg —!“

Dankbar ſchaute er ihr ins Auge.

„Erzählen Sie mir noch etwas von Ihrem Stück! Den Ausgang ſind Sie mir noch ſchuldig — —“

Und ihre Gedanken abzulenken, erzählte Hans Joſef den Schluß ſeines Dramas. Erzählte, wie ſeine däniſche Königstochter als Geiſel Quartier erhält im Zelte des Führers der Hanſakrieger... wie er, klirrend in Eiſen, vor ihrer Tür die Wache hält... wie ſie in zauberſchwüler Mondnacht zu ihm tritt und lange Zwieſprach mit ihm hält, wie beider Sehnſucht ſich immer wilder entzündet... Wie der Todesrauſch über das ſtolze Mädchen kommt... weiß ſie doch, daß da unten, drüben von Seelands Küſte her, im Schutze der Nacht ſchon ihres Vaters Flotte herantreibt... daß in wenig Minuten die Flamme in die Hanſaflotte fliegen wird... und daß Hans Wittenborg, wenn er in ihren Armen jählings und ſchrecklich erwachen und ihren Verrat erkennen wird — daß er ſie dann zertreten wird wie eine gleißende Schlange, die ihm den unheilbaren Todesſtich bereits verſetzt... und alſo, wiſſend, von der doppelten Wolluſt höchſten Erdentaumels und ſelbſtzerſtörender Sterbensgewißheit gehetzt, reißt ſie den

eiſernen Mann an ihren verlechzenden Buſen... zieht ihn ins bergende Zelt... raubt ihm Beſinnung und Sinne, Macht und Lorbeer, Ehre und Leben...

„Das leſen Sie mir!“ bat ſie...

Und er las...

Und Editha verſtand das alles... die Angſt des einſamen, ſtolzen, opferſtolzen Weibes... das nichts mehr hatte, nichts mehr als den Einen, den ſie vernichten mußte... in der höchſten Selbſthingabe vernichten, morden aus Haß und beſeligen aus Liebe, morden aus Liebe und beſeligen aus Haß, willens, von ſeiner Hand unmittelbar nach dem allübertäubenden Gewährungstaumel den abſcheuknirſchenden Fußtritt zu empfangen, der ſie zerquetſchen ſollte wie ein ſcheußliches Geſchmeiß...

Wirbelte doch auch ihr eigenes Herz... lag doch auch vor ihr das eigene Leben haſſenswert, ſinnlos, ſinnlos, ſinnlos — — —

Als der Dichter geendet, fuhr ſie auf — ſtrich mit beiden Händen das Haar von der Stirn...

„Gute Nacht —“

Sie war fort.

Die Flaſche klirrte am Glaſe... der Schwall des eiſigen Feuertranks überquoll den Rand...

Gierig trank der Mann... taumelte in die Finſternis hinaus...

Schneidend fuhr die Nachtbriſe übers Deck... die Sonnenſegel flatterten knatternd auf und nieder, die Taue raſſelten ächzend... hin und her warf ſich das Schiff im Schwall der aufſpringenden Dünung.

Am Eingang der Treppe zu den Salons ſtand noch die helle Geſtalt der Frau...

Fluchtbereit... und dennoch harrend...

Da umfaßte Hans Joſef die Harrende und ließ ſie nicht wieder los.

VIII.

Als Claudine Munzinger nach abſtumpfend langer Fahrt am Bahnhof Friedrichſtraße aus dem D-Zug auf den Perron trat, meinte ſie ihre Sinne ſchwinden zu fühlen. Himmel! — Sie war doch ſchon gereiſt... kannte Frankfurt, Nürnberg, München... große Städte, rieſige Bahnhöfe, quirlenden Strudel des Verkehrs, des Reiſetreibens... aber das —?!

Keiner nahm Rückſicht auf den andern... alles ſchob, ſchubſte, drängte, puffte, ſchrie nach Gepäckträgern und Droſchkenmarken... Mühſam rettete ſich das verlaſſene Kind mit ſeinen Handtäſchchen und Hutſchachteln und Schirmhüllen aus dem dickſten Schwarm in einen ſtillen Winkel und verpuſtete keuchenden Atems.

Dann raffte ſie ſich auf, erwiſchte einen Träger, tappte hinter ihm her, inmitten einer Menſchenwoge, die Treppen hinunter, ins Freie...

Nach wenig Minuten ſaß ſie im Taxameter, ihr großer Koffer droben beim Kutſcher auf dem Bock... das Handgepäck wohl verſtaut auf dem kleinen Rückſitz... und hinein gings in das raſſelnde, gellende, tutende, klingelnde Treiben der Friedrichſtraße...

Berlin... alſo wirklich in Berlin...

Gott — dieſe Menſchen — dieſe fürchterlich vielen Menſchen...

Und all dieſe Fuhrwerke... ratternde Automobile, Omnibuſſe, von unſichtbarer Kraft getrieben — bis

oben aufs Dach mit Menſchen vollgeſtopft — elektriſche Bahnen, groß wie Archen — man hätte meinen ſollen, ſie müßten Dutzende von Menſchen überfahren, ſo wuchtig und tollgeſchwind keilten ſie ſich in die wogenden Maſſen...

Endloſe Straßenzeilen — Häuſer bis in den Himmel hinein...

Und ſie ein verlaſſenes, verlorenes Rheinlandskind inmitten...

Warum? was wollte, was ſuchte ſie hier?

Einen fremden Mann... einen Menſchen, von dem ſie nichts wußte... nichts, als ſeinen Namen und Stand... und daß ſie an ſeinem Herzen gelegen hatte... fern, fern... in der Heimat...

Ja, war das denn überhaupt wahr geweſen?! —

Nun bog der Kutſcher in eine Seitenſtraße — dort lag das elegante Hotel, in dem ihre Eltern ſtets Quartier nahmen, wenn ſie Berlin beſuchten.

Und wenig Minuten ſpäter ſtand Claudine in einem etwas dumpfen und dunklen, doch altväteriſch prunkvollen Hotelzimmer.

Ach ... ihr Mädchenſtübchen mit den romaniſchen Bogenfenſtern ... und drunten das Tal, der Strom, das Städtchen ...

Aber ... hatte ſies nicht ſelbſt gewollt?

Und doch ... mit einem Male erſchien ihr das ganze Abenteuer ſinnlos, kindiſch, abgeſchmackt ...

Und ... Vater und Mutter? noch wußten ſie nichts ... ſchwammen ahnungslos im nordiſchen Schärenmeer ...

Und um Claudine brandete dumpf das Haſten der Millionenſtadt ...

Kindiſch ... ſinnlos ...

Was halfs? Nun den Unſinn wenigſtens wacker durchführen —!

Berlin ... die Welt ... die lang und heiß erſehnte Welt ...

Wenigſtens die wollte ſie nun kennen lernen ... auskoſten ... ſtudieren ... zeigen, daß ſie doch mehr war, als ein dummes verliebtes Gänschen, das einem Manne nachlief in die Fremde...

Hinunter mit den läppiſchen Tränchen...

Das Burgfräulein vom Gutenfels wollte ſich ſelber beweiſen, daß ſie Mut hatte wie nur eine ihrer blaublütigen Vorgängerinnen in der heimiſchen Kemenate.

Und munter ſtürzte ſich Claudine in den Strudel. Ihr erſter Weg ſollte zu einer Buchhandlung ſein ... einen Plan, einen Führer durch Berlin zu kaufen.

In der ſtillen Seitenſtraße, in der das Hotel lag, fühlte ſie ſich leidlich ſicher. Und da war auch ſchon eine Buchhandlung ...

Sie trat ans Schaufenſter ... Himmel ... ſein Bild ...

Das erſte, auf das ihr Auge gefallen ...

In Eiſen gewaffnet von Kopf bis zu Füßen ...

„Richard Königsmarck als Heinrich V.“

Daneben in weißem Puffenwams mit kurzem Kragenmantel: „Richard Königsmarck (Kgl. Schauſpielhaus) als Don Carlos ...“

Lauter Anſichtpoſtkarten, eine neben der andern .. zahlloſe Schauſpielertypen in Koſtümen aller Zeiten und Zonen ... und dazwiſchen immer wieder ſein groß geöffnetes Auge, ſeine kühne Stirn ... ſeine lockend gekräuſelten Lippen ... ach, ſein Mund ...

Und immer in anderer Geſtalt ... als Max Piccolomini mit Spitz- und Knebelbart ... als Romeo in wallendem Gelock ... als Hamlet in ſchwarzem Trauergewand, ſtieren, irren Blicks, einen Totenſchädel auf der flachen Hand vor Augen haltend ...

Und da wie ſie ihn kannte: im geſtreiften Flanellanzuge, im eingeknüllten Panama ...

Er ... immer er! Wollte er ſie willkommen heißen in Berlin? im großen, unermeßlichen Berlin?!

Sie war auf einmal nicht mehr einſam ... nicht mehr verlaſſen ...

Einen Führer durch Berlin hatte ſie kaufen wollen.. nun hatte ſie den Führer gefunden ...

Sie trat ein und bat mit leiſer bebender Stimme um „Anſichtpoſtkarten mit Herrn Königsmarck ...“ Ihr wars, als hätte der Jüngling, der ſie bediente, ihr auf den erſten Blick anſehen müſſen, was Herr Königsmarck ihr war ... Aber der legte ihr vor, als ſei ihr Begehren das Selbſtverſtändlichſte von der Welt, und lächelte nicht einmal ein ganz klein bißchen, daß ſie alle Bilder des Gefeierten kaufte, die überhaupt vorhanden waren. Das kam ja täglich vor.

Aber dann kaufte ſie auch ein Reiſehandbuch, ließ ſich auf dem Plane zeigen, wo ſie ſich augenblicklich überhaupt befinde, und zog nun glückſelig und herzensruhig ab, ein Dutzend Bilder des Erſehnten in der Taſche.

Dann gings zur nächſten Litfaßſäule: aber vergebens ſuchte ſie nach einem Theaterzettel des Königlichen Schauſpielhauſes ...

O Himmel ... am Ende gabs dort zurzeit überhaupt Ferien? und Richard war noch gar nicht wieder daheim?!

Daß ſie aber auch gar nicht an ſo etwas gedacht hatte? Der Cauber Pfarrersſohn hätte ihr gewiß Auskunft geben können ...

Was tun? wen fragen? Sie war ja ſo ganz allein, ſo mutterſeelenallein ... und wieder ward ihr grauſam, unwiderſtehlich bang ... Tränen kamen ihr in die Augen ... ſie mußte an ein Schaufenſter treten, um ſie abzutupfen ...

„Fräulein ... kann ich Sie ein wenig begleiten?“ klangs da neben ihr. Entſetzt fuhr ſie herum ... ſtarrte in ein wildfremdes, doch ganz harmlos und gemütlich lächelndes Jünglingsantlitz ...

Claudine erſchrak heftig. In Frankfurt auf der Zeil war ihr ſo etwas auch ſchon mal paſſiert ...

„Laſſen Sie mich gefälligſt in Ruhe!“

„Aber, Fräulein, zieren Sie ſich doch nicht lange ... das is ja langweilig, unerlaubte Spielverzögerung! Wiſſen Sie was? ich lade Sie zu Kempinski zum Abendeſſen ein —“

„Sie ſollen mich in Ruhe laſſen! Sonſt ruf ich den Schutzmann!“

Der Fremde zog den Hut, ſtammelte eine Entſchuldigung und verſchwand in der Menge.

Ganz benommen haſtete Claudine die Friedrichſtraße entlang, deren elektriſche Bogenlampen nun aufflammten und verbündet mit der hundertfarbigen Beleuchtung der Schaufenſter den Wettkampf wider die verglimmende Röte des Abendhimmels aufnahmen.

Aber — der erſte Abend in Berlin ... der ſollte denn doch genutzt werden — und wenn denn Richard Königsmarck noch nicht aus den Ferien zurück war und die Hofbühne die Pforten geſchloſſen hatte ...

dann in Gottes Namen in ein anderes Theater ... es ſchien ja ihrer Legion zu geben in Berlin ...

„Leſſing-Theater: Die verſunkene Glocke. Ein deutſches Märchendrama in fünf Akten von Gerhart Hauptmann.“

Das klang ſeltſam vertraut und einſchmeichelnd ... und aus Büchern und Zeitungen hatte das Burgfräulein vom Gutenfels wenigſtens eine Ahnung, daß dieſes Drama, dieſer Poet etwas Beſonderes ſein müßten...

Sie nahm wieder einen Taxameter ... und bald ſaß ſie in dem heiter-zierlichen Hauſe und harrte ſeltſamer Gefühle voll des Beginnes der Vorſtellung.

Sie war ſchon oftmals im Theater geweſen, auch an großen Bühnen ... kannte den ſeltſamen Schauer, der das unblaſierte Gemüt ſtets befängt angeſichts der dunklen Faltenwand oder des gemalten mythologiſchen Krimskrams, bei deren Aufrauſchen ſich uns ein Menſchengeſchick, ein Weltgeſchick vielleicht, enthüllen ſoll — und zugleich eine Offenbarung über unſer eigenes Weſen und den myſtiſchen Zuſammenhang unſerer ſchattenumlagerten, am Saume unerforſchlicher Abgründe nachtwandleriſch hintappenden Einzelexiſtenz mit dem All ...

Dennoch ... dennoch wars ihr heut zumut, als erlebe ſie das alles zum erſtenmal. Denn ach, vor einem Jahr, das letzte Mal, drunten im Frankfurter Opernhaus: war ſie nicht da noch ein halbes Kind geweſen? Und heut ... heut wußte ſie ſelber von Küſſen und Sehnſucht und Einſamkeit und keckſicher Wagetat und bitteren Herzenskämpfen zu ſagen ... und er, den ſie ſuchte, er war ein Weſen aus dieſer Welt ... ein Stück dieſer Kunſt, der auch dies Haus erbaut war ...

Und heut? ein Märchen ſollte ſie hören ... von einer verſunkenen Glocke ... Wie das ſchon klang ... wie es ein heimliches Tönen in der Seele weckte ...

Und ſieh ... da beganns. Ein Märchenrevier ... verfallenes Hüttchen, am Saum eines finſter auftrotzenden Tannenforſtes, Wieſengeländ und ſchweifende Schau in fernes Felsgeklipp ... und inmitten, hingekauert auf bröckliges Schachtgemäuer, goldroten Gelocks das Elfenkind ...

„Weiß nicht, woher ich kommen bin,
weiß nicht, wohin ich geh...
ob ich ein Waldvöglein bin,
oder eine Fee...“

Klang das nicht, wie aus einem alten Buch, das Mutter einſt in Händen gehalten, wenn ſie der Einzigen vorlas im Schummern zwiſchen Tag und Finſternis?

Und andere Märchengeſtalten tauchten auf: froſchmäulig hob ſich ein gutmütig-philoſophiſches, triefendes Ungetüm aus dem Brunnenſchacht, meckernd und rülpſend hüpfte bockbeinig ein frech-zudringlicher Zottelburſch heran ... ihre Späße ſcheuchen das Elfenkind ...

Und ſieh ... da taumelt in die Welt der Geiſter und Alben ein wunder, fluchbeladener Menſch hinein, bricht zuſammen ... Ein hexenhaftes Weib, deſſen rauhe Gebirgsſprache das Rheinlandskind kaum verſteht, entdeckt den verlorenen Mann, ruft wieder die Elfenmaid, hinkt von hinnen: der bewußtloſe Menſch, die bebende Elbin ſind mitſammen allein ... und der Zauberkreis beginnt ſich zu ſchließen ... Auge ruht in Auge ... Seele webt in Seele ... Des Fremdlings Sinne umnachten ſich aufs neue ...

Dann ſchallen plötzlich der Menſchenſtimmen mehr. Drei trockene Geſellen aus irdiſchen Niederungen taſten ſich heran, finden den verlorenen Meiſter und ſchleppen ihn von hinnen ... zurück ins Menſchenland ...

Und das Elfenkind iſt wieder allein ... allein ... allein ...

Aber alles ... alles iſt anders geworden ... ſchal dünkt ihr der elbiſchen Geſpielen Geplauder, troſtlos und froſtig ihr weltverlorener Bergverſteck ... den Reigen mit holden Geſpielinnen im Mondlicht zu tanzen lockt ſie nicht mehr ... aus ihrem bangen Auge rinnt ein heißes Tröpfchen ... und der weiſe Waſſermann erklärt ihr, was es ſei:

„Ein ſchöner Diamant!
Blickt man hinein, ſo funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus dieſem Stein.
Man nennt ihn Träne...“
„Träne? Wie mirs ſcheint,
iſt dies 'ne Träne, hab ich ſie geweint.
So weiß ich dann hinfort, was Tränen ſind...“

Kein Halten mehr ... es zieht ſie von hinnen ... ihm nach ... dem fremden Manne nach ... fort aus dem Frieden ihrer Berge, hinein ins unbekannte, drunten in den Tiefen verworren brandende Leben, zu ſein, wo er iſt, ihm anzuhangen, ſein Geſchick zu teilen:

„Dahin und dorthin — und — ins Menſchenland —!“

Der Vorhang rauſchte nieder ... jähe Helle plötzlich ringsum ... aus tiefer Verſunkenheit erwachte das einſame Mädchen und ward ſich plötzlich bewußt, daß ſeine Wangen naß waren von ſtrömender Tränenflut...

Sie hatte das eigene Geſchick im Bilde geſchaut ...

Was würde nun werden? was weiter?!

Menſchengeſpräch rauſchte um ſie herum ... Theaterzettel kniſterten, Seide raſchelte, Logenſitze klappten auf und nieder ... Claudine merkte nichts davon ...

Was würde werden?!

Und ſieh ... ſchon erfüllte ſichs ...

Auch er, der Meiſter Heinrich, hatte einem Weibe angehört, ehe er dem Kinde des Bergtals entgegentrat ... aber heimgekehrt war er nicht der Alte mehr .. und ſieh, das entwichene Feenmädchen tritt in ſeines Erdenwirkens Kreis ... ſchon hat er ſich losgeriſſen, iſt dem lockenden Bild gefolgt in die freie Bergregion zu neuem, herrlicherem Schaffen ... kecklich bietet er allem Anſturm ſeiner einſtigen Umwelt Widerſtand ...

Aber Fluch laſtet auf der wildſeligen Gemeinſamkeit des neuverbundenen Paares ... aus jenen Gründen, in denen die erſte Gefährtin ſeines Lebens verlaſſen und verloren in frühen Tod geſunken iſt, haucht nächtens ein leiſer, bangzitternder Ton ... was iſt das? lauter klingts, ſchwillt jählings an zu mark- und hirndurchſchmetterndem Donnergebrüll ... zieht den verzweifelnden Meiſter zurück in die einſt verlaſſene Welt ...

Und in die Macht der Heimatgeiſter fällt das Waldmädchen zurück ... noch einmal feiern ſie und er ein Wiederſehn, umrauſcht vom Wehen der Todesſchwingen ...

Hoch oben: Sonnenglockenklang...
die Sonne... Sonne kommt... die Nacht iſt lang...

Vorbei ... vorbei ... verklungen das Lied ... verſunken Liebe, Glück, Leben ...

Betäubt, hirnverworren ſtand Claudine draußen am Spreeufer in der Spätſommervollmondnacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ach was —!

Abgeſchüttelt Traum und Märchenſpuk!

Von der Morgenſonne fiel nur ein ſpärliches Strählchen in den dumpfen Hof, auf den Claudinens Zimmer ſchaute.

Doch genug, um Hoffnung und Lebenstrotz aufs neue zu entfachen ...

Was galt ihr des ſchleſiſchen Dichters ſchwermutdurchfröſteltes Lied?

Sie war ein rheiniſch Kind und wollte glücklich werden!

Vertraulich nickte ſie den Bildern ihres Auserkorenen zu, die ſie, Stück an Stück, auf ihrer Kommode aufgebaut ...

„Gelt, du —? glücklich wollen wir werden, wir zwei —!“

Wenn ſie ihm erſt bewieſen haben würde, daß ſie ſtark genug ſei zur Genoſſin eines Mannes, der auf des Lebens Höhen ſchritt! — —

Platſch, platſch, ein paar feſte Schwämme Waſſer über Nacken und Schultern ... Ah, wie das ſtählte!

Und wie die Reiſemüdigkeit, das erſte Grauen vor dem Ungeheuer Weltſtadt, die Schauer der erſten Berührung mit der dramatiſchen Kunſt verflogen, kamen die munteren Pläne, die Hoffnungen, die Entſchlüſſe zu handeln.

Sie war hineingetaucht in dieſe neue Welt ... nun wollte ſie drin heimiſch werden.

War es denn ein wirkliches Fabelweſen geweſen,

die junge Waldmaid auf der Bühne droben? war ſie nicht vielmehr ein Mädchen, kaum älter wie ſie, Claudine, ſelber?

Was die konnte, warum ſollte Claudine Munzinger das nicht auch lernen?!

War jene geſcheiter als ſie?

Oder gar ... ſchöner?!

Vom Frühſtück, das ihr ausgezeichnet ſchmeckte, ſprang die Ausreißerin auf und trat mit munter kauenden Backen vor den Spiegel. Hahaha! ſchöner als ſie? o nein!

„Rautendelein: ein elbiſches Weſen ... Hertha Schulze" meldete der Theaterzettel.

Oho, Fräulein Hertha Schulze — hinterm Berg leben auch noch Leut' —!

Sind wir ins Waſſer geſprungen, wollen wir auch zeigen, daß wir ſchwimmen können! —

Schwimmen — können —? Wenigſtens wollen wir verſuchen, es zu lernen!

Lernen? aber wie?

Claudine hatte auch nicht die entfernteſte Ahnung, wo und wie man — Komödie ſpielen lernen könne ...

Ei was ... wenn man was nicht weiß, hat man ja ſeinen Mund zum Fragen —!

Und munter hüpfte Claudine die mit ſchweren Smyrnaläufern belegten Stufen hinab, wollte durchs menſchenwimmelnde Veſtibül auf die Straße ... Da trat mit tiefabgezogenem Käppchen der Portier an ſie heran und erbat ihre Adreſſe fürs Fremdenbuch...

Sie überlegte einen Augenblick ... den eigenen Namen nennen? ſie ſchämte ſich zu ſehr ... aber auf

ihrem Koffer, ihrer Reiſetaſche ſtand groß und breit ihr Monogramm: „C. M.“...

Alſo flottweg — „Cornelie Müller“.

Beruf —?!

Nun, natürlich „Schauſpielerin“.

„Aus —?“ äh — meinetwegen aus Wiesbaden —!

Und nun — hinaus in den Wirbel der Weltſtadt! —

Und wie ſie nun die Friedrichſtraße entlang ſchritt — ja wars denn nicht, als ob Er ſie beſtändig begleite —?!

Jeder fünfte Laden zeigte Anſichtpoſtkarten im Schaufenſter ... und niemals fehlte Richard Königsmarck!

In allerlei Gewand ... als König und Küchenjunge, als Gott und als Journaliſt, als Kreuzritter und als Türke, und doch immer derſelbe — ſeine leuchtenden Augen, ſein ſieghafter Mund!

Sieh da ... neben ſeinem Bild eine ragende Frauengeſtalt, von griechiſchem Gewand umfloſſen die prieſterliche Geſtalt ...

„Editha Königsmarck-Langendorff (Kgl. Schauſpielhaus) als Sappho“...

Gott ... das war ſie ... das mußte ſie ſein ...

Eine brennende Qual überſtrömte Claudine ...

Das war — ſie —!

Seine erſte Liebe — ſein erſtes Glück —!

Eine große, weltberühmte Künſtlerin ... und — ſchön ... ach, unſagbar ſchön ...

Wie ſelig mußte er einmal geweſen ſein — mit ihr...

Und war doch von ihr gegangen ...

Das würde ſie nie begreifen ... nie ergründen ...

Er freilich — er mußt' es verwunden haben ... denn er hatte ja eine andere geküßt ... ſie, das kleine,

weltfremde Mädel aus dem Felsenschloß am fernen, fernen Rhein ...

Aber vergessen ... vergessen wird er sie niemals — seine erste Liebe ... sein erstes Glück ...

Ein Flor hatte sich, langhinschleppend, über Claudinens Morgenfeierstimmung gesenkt. — —

Da half nur ... handeln ... sich regen, sich rühren, nicht müßig umherschlendern ...

Aber was tun? wie in wilder Fremde dem Ziel ihrer Wünsche näher kommen?

Wen konnte sie um Auskunft bitten?

Da fiel ihr Blick auf ein Schild im ersten Stock eines der kolossalen Kaufhäuser, welche die Friedrichstraße säumten:

„Auskunftei M. Baruch."

Auskunftei ... das konnte doch nur bedeuten: eine Einrichtung, wo man Auskunft bekommen konnte ... Auskunft ... die suchte sie.

Etwas befangen klomm sie die schmale, wenig saubere Stiege empor, befand sich auf einem halbdunklen Korridor mit zwei Eingängen ... zahlreiche Blechschilder an den Wänden wiesen geradeaus und in die oberen Stockwerke hinauf: und da abermals: „Auskunftei M. Baruch."

Also hinein ...

Ein dumpfes Kontor ... kritzelnde Beamte, hastig klappernde Schreibmaschinen.

„Sie wünschen?"

„Ich möcht' schön um eine Auskunft bitten."

„Auf welchem Gebiete, wenn's gefällig ist?"

„Ich ... mecht Schauspielerin werde ... un ob S' mir nit könnte sage, wie ich das a'fang." In ihrer Aufregung frankfurterte sie ganz erschrecklich.

Der kleine krummnaſige Kommis ſchmunzelte ein wenig verblüfft.

„Das is nu jrade nich unſre Spezialität, Fräulein ... aber wer' ich den Herrn Chef fragen. Vielleicht könn' wer Sie doch helfen am Ende. Bitte, nehmen Sie Platz."

Wenige Minuten Wartens. „Der Chef läßt bitten."

Ein noch kleineres, noch muffigeres Kontor ... ein lederfarbiges Geſicht, wirres Grauhaar, kalte, prüfend ſtarrende Augen.

„Wünſchen Sie ſchauſpieleriſchen Privatunterricht — oder ſoll ich Ihnen eine Theaterſchule empfehlen?"

„Was das Beſte iſt ... wenn ich bitten dürft ..."

„Sind Sie ... im Beſitz der nötigen Mittel?"

„Das kommt drauf an ... für ein paar Monate möchts ſchon reichen."

„Ich werde Sie an eine Theaterſchule weiſen. Wollen Sie mir Ihre Adreſſe und ſechs Mark Gebühr geben? Noch heut nachmittag wer' ich Ihnen das Erforderliche in Ihre Wohnung rohrpoſten."

Theaterſchule —? Viktoria! — Alſo ſo was gab's —!

Sie war draußen ... ſelig ſchlenderte ſie im Auguſtſonnenſchein die Friedrichſtraße entlang.

Ach ... wenn man nicht auf den Mund gefallen war ... und einen Groſchen Geld in der Taſche hatte — — dann war das Leben am Ende gar nicht ſo ſchwer ...

So viel andere hatten den Weg gefunden ... zum Beiſpiel Fräulein Hertha Schulze durfte am Berliner Leſſingtheater das Rautendelein ſpielen ...

Munter, Claudine, munter ... die Pforte des neuen Lebens tut ſich auf ...

Munter, Claudine —!

IX.

„Donnerwetter, hier ſieht's aber noch belämmert aus!“

Richard Königsmarck ſprach's, als er ſich aus dem Automobil geſchwungen und nun vor dem Neubau des Kleiſttheaters ſtand. Stand ... eigentlich nicht ſo recht ... er balancierte mit angelnden Armen und Beinen, denn der Bürgerſteig war verſchwunden ... über einen von Lehmhügeln beiderſeits geſäumten tiefeingeſchnittenen Graben führte ein geländerloſes Brett zu jenem Seitentürchen, über dem ein improviſierter Anſchlag „Zum Direktionsbureau“ wies.

Verflucht ... hier ſollen wir in vier Wochen zu ſpielen anfangen?

Ein mächtiges Gerüſt verkleidete noch die Faſſade: wo irgend betonte Teile der Architektur zu vermuten waren, da klebten geſchloſſene Bretterbuden, aus denen das Hämmern der Steinmetzen ſcholl.

In Gottes Namen — hinein!

Drinnen das Chaos. Friſch verputzte Wände, triefend von Feuchtigkeit, rohe Steintreppen, auf und ab ſtolpernde Maler mit Kitteln, deren leiſeſte Berührung einem ſchwarzen Tuchrock das Ausſehen gab, als habe ſein Träger auf einem Mehlſack geſchlafen Scheußlich.

Ein Korridor mit zahlloſen Türen rechts und links — vermutlich die Garderoben ... wieder eine Treppe ... wieder ein Korridor ...

„Sprechſtunde für Mitglieder nur Montags und Donnerstags 1—3, für Nichtmitglieder nur Mittwochs 1—3.“

Aha ... das Allerheiligſte ... die Herzkammern dieſes ſich formenden Organismus.

Im Vorzimmer nur eine junge Stenographin.

„Herr Direktor zu ſprechen?“

„Bedaure. Augenblicklich iſt der Dramaturg drinnen und um 2 Uhr iſt Regieſitzung.“

— „Wollen Sie Herrn Direktor meine Karte hineinbringen?“

„Das darf ich nicht.“

„Wollen Sie Herrn Direktor meine Karte hineinbringen?!“

„Aber ich habe ausdrücklichen Befehl —“

„Gut.“ Richard Königsmarck machte Miene, unangemeldet —

„Alſo bitte ... ich werde die Karte hineintragen.“

Na alſo. Blick in den Spiegel ... Donnerwetter ... das Oſtender Braun hielt ſich bis jetzt. Schade ... in Berlin ... acht Tage, dann ſieht man wieder bleich und nervös aus wie alle. Heute ... wie an der Waterkant geboren und nie weggekommen ...

Gleich darauf drinnen die Stimme des Direktors.

„Ah, mein lieber Königsmarck ... bitte, treten Sie näher! Sehr erfreut, hocherfreut. Herr Doktor Levy, mein Dramaturg ... Herr Richard Königsmarck.“

Händeſchütteln ... zwei Geſichter prüften ſich:

Ekelhafter Kerl ...

Unausſtehlicher Poſeur ...

„Bitte, meine Herren —!“

Bewillkommungsphraſen ...

„Nun, Herr Direktor, ich bitte um Beſchäftigung.“

„Ja, alſo: wir eröffnen am 1. September mit Pentheſilea —“

„Mit Pentheſilea —?! Donnerwetter!“

„Jawohl, und Sie ſind Achill. Bitte gehen Sie doch gleich zum Garderobier und laſſen ſich Maß nehmen. Blander zeichnet die Figurinen.“

„Mit Pentheſilea? aber — verſprechen Sie ſich davon einen Erfolg?!“

„Einen literariſchen, Regie- und Darſtellungserfolg unter allen Umſtänden. Das Stück iſt hier in Berlin ſeit Jahren nicht geweſen — meines Wiſſens zuletzt 88 mit Klara Ziegler ... in moderner Inſzenierung noch nie ... außerdem kann ich meine beiden Stars gar nicht vorteilhafter herausſtellen.“

„Hm..die Pentheſilea? Wen haben Sie denn dafür?“

Dem Direktor wurde doch ein wenig ſchwül. „Das wiſſen Sie noch nicht? Die Baronin Langendorff.“

Richard Königsmarcks Augen wurden ſo groß, daß die Pupillen, die Lider nicht mehr berührend, im Weißen ſchwammen. Seine Augenbrauen hoben ſich bis faſt zum Rand der Haare ...

Ruckartig ſtand er auf. „Herr Direktor ... ich bitte um meine Entlaſſung.“

„Ich nehme an, Sie ſcherzen!“

„Herr Direktor, Sie wußten —“

„Selbſtverſtändlich wußte ich. Aber das iſt doch kein Grund, mir eine Editha Königsmarck-Langendorff entgehen zu laſſen, wenn ich ſie kriegen kann?“

„Und — — ſie? was ſagt ſie denn dazu?“

„Das iſt für mich ebenſo bedeutungslos, als was Sie dazu ſagen.“

„Direktor —!“

„Na, ſeien Sie gut, lieber Königsmarck. Ihr werdet euch vertragen. Kollegin iſt Kollegin.“

Königsmarck rannte in der Stube umher, preßte die Hand an die Stirn. Mit ſchwachem Lächeln beobachtete ihn der Direktor, mit feindlichem Schielen der Dramaturg.

„Aber das iſt ja ... das iſt ja ... Direktor, ein ſolcher Choc ... verzeihen Sie, aber das muß ich erſt ein wenig ... äh ... verarbeiten.“

„Verarbeiten Sie's, lieber Freund, und ſagen Sie uns, wenn Sie damit fertig ſind. Inzwiſchen kann der Doktor ja wohl weiter über die eingegangenen Stücke ...“

Richard Königsmarck fühlte, wie irgend etwas in ihm nach Dolchen und Blut ſchrie.

Der Direktor ſchmunzelte, dachte bei ſich: das hab' ich famos gedeichſelt: die zwei bringen mir mein Theater aus reiner Wut aufeinander in die Höhe, daß es ein Vergnügen ſein ſoll!

„Alſo, Herr Direktor!“ ſagte Königsmarck, hielt ſeine Wanderung jählings vor dem Schreibtiſch des Geſtrengen an: „Wir wollen uns gleich über einiges klar werden. Ich bin Richard Königsmarck, wie Sie wiſſen dürften —“

„Daß ich das weiß, geht zwingend aus dem Umſtande hervor, daß ich Ihnen den unerhörteſten Kontrakt bewilligt habe, der jemals in Berlin —“

„Zugegeben! aber damit allein iſt's auch nicht geſchafft. Wenn man mich um meine Stimmung bringt ...“

„Die iſt zur Premiere wieder da.“

„Wenn Sie nicht einen anderen Ton mir gegenüber finden, nein!“

„Aber, lieber Freund, regen Sie ſich nicht auf! Ihr

erſtes Wort zu mir iſt, daß Sie meine Engagements beanſtanden. Das kann ich Ihnen doch nicht durchgehen laſſen. Extrawürſte werden bei mir für niemanden gebraten. Im übrigen — soyons amis — da!"

Er ſtreckte ihm die Hand hin.

„Herr Direktor, ich glaube, wir müſſen uns über dieſen Punkt —"

„Gar nichts müſſen wir! na — ſoll mein Arm ſteif werden?" Noch einmal ein Lächeln, herriſch und lockend zugleich ...

Richard Königsmarck ſah dies Lächeln ... und ſchlug ſchallend ein ...

„So — und da haben Sie Ihren Achill ... quittieren Sie bitte draußen bei meiner Sekretärin ... und hier hat mir der Doktor Levy eben ein Stück empfohlen ... ſoll 'ne große Rolle für Sie drin ſein — ich kenn's noch nicht. Leſen Sie's bis morgen und ſagen mir um zwölf Ihre Anſicht, bitte! Und übermorgen früh um zehn arrangieren wir Pentheſilea! Na und nun dank' ich Ihnen! Gut erholt? man ſieht's Ihnen an! Aber bis morgen um zwölf, nicht wahr? und nicht vergeſſen: Quittung — und Garderobier, zwei Treppen höher, Zimmer zweiundvierzig ... 'n Morgen, lieber Königsmarck!"

Da war Richard draußen ... und wußte ſelbſt nicht wie ...

Ihm brummte der Kopf ein wenig ... dieſe Art der Behandlung war ihm neu ... von Exzellenz hätte er ſich das nicht gefallen laſſen ...

Und — verflucht — Editha —!! Das war ja ... ſo eine Perfidie von dem Direktor! —

Wenn er das geahnt hätte —! Freilich: fünfunddreißigtauſend — —

Enfin — der Kontrakt war unterſchrieben ... und am Ende hatte der Direktor recht — Kollegin iſt Kollegin ...

„Richard meiner Seele — laß dich umarmen —!"

Eine lange Geſtalt im blauen Cheviotjackett, weißem Hut, weißen Hoſen und Schuhen — fahlgelbes Faltenantlitz — wer bloß?

„Nanu — erkennſt mich am Ende gar nicht mal?!"

„Verzeihung ... war ſo tief in Gedanken — kann meine fünf Sinne im Augenblick nicht ſo recht — ah ... Düſſeldorf ... Goethefeſtſpiele ... Richard III. — Shylock — nicht wahr? Trachtenberg —?!"

„Na, endlich dämmert's!"

„Auch hier?"

„Zu Befehl, Herrlichſter der Menſchen! Erſter Charakterſpieler und Regiſſeur!"

„Gratuliere! Wollen ... pardon! willſt du auch zum ‚Alten'?"

„Gleich Regieſitzung ... na, und was ſagſt du denn zu —"

„Wie meinſt du —?"

„Na ... zu dem merkwürdigen Wiederſehen ... das du hier in dieſen Räumen ... tüttüttü!"

„Ach ... die Baronin Langendorff? pah — Kollegin iſt Kollegin —!"

„Hm — wenn Ihr es ſo verſteht —! übrigens — ich hab' ſie getroffen — da oben in Schweden ... bin zwei Tage mit ihr zuſammen auf dem Schiff geweſen — Stockholm-Lübeck"...

„Was du ſagſt. Na und? angefreundet?"

„Nein ... wurde abgelehnt ... man hatte beſſere Geſellſchaft...."

„Was du ſagſt —?!“

„Ja ... weſentlich beſſere ...“

„Alſo — 'raus damit!“

„Diskutabler Geſchmack ... ein Arzt aus ... irgend einem Neſt in Weſtfalen ... Auchdichter ... Auchdramatiker ſogar ...“

„Heißt?“

„Doktor Hans Joſef Neuenborn.“

„Neuenborn? ‚Rheinübergang‘? — Sehr talentvoll! und übrigens — reizender Kerl.“

„Das ſchien deine — das ſchien die Baronin Langendorff auch zu finden.“

„Oho?! — intereſſiert mich übrigens nicht.“

„Das — begreif ich. Na, ich erzähle dir gelegentlich mehr davon.“

„Ne, danke — intereſſiert mich wirklich nicht.“

„Na — allgemein menſchliches — kollegiales — pſychologiſches Intereſſe! —“

„Entſchuldige mich.“

„Auf Wiederſehen übermorgen zur Probe — ſtrahlender Achilleus! ich bin der liſtenreiche Ulyß —“

„Auf Wiederſehen!“ —

Das war der erſte Floh ins Ohr, dachte Trachtenberg und kletterte die naſſen, geländerloſen Treppen hinan.

Richard Königsmarck ſchlenderte der Friedrichſtraße zu. In ihm ſtrudelten die Empfindungen wirr durcheinander. Ach ... ſo ein paar Wochen Ruhe, Sonne, Luft ... wie das verweichlichte ... Nun wieder Berlin ... Saiſonbeginn ... Kampf ... Kämpfe ...

Alſo ſie wußte ſich zu tröſten ... bah, was ging's ihn noch an ...

Vielleicht auch nur Geklätſch von dieſem hämiſchen Geſellen ...

Und der gute, harmloſe weſtfäliſche Dichtersmann mit dem langen blonden Bart ... ganz Provinz ... der und — Editha? Spaß! —

— Was mochte der Direktor ihm denn da in die Hand getan haben?

„Johannes Wittenborg. Dramatiſches Gedicht in drei Akten von —“

Verflucht!

Das war ja ein — merkwürdiges Zuſammentreffen...

Na — werden ja ſehen!

„He — Auto! — Zur Traube, Leipziger Straße!“ —

Ach ... es gab doch nur ein Berlin ...

Es war, als recke ſich die ganze Rieſenſtadt nach langem Sommerhalbſchlaf zu neuem Leben ...

In dem wimmelnden Menſchenſtrom der Friedrichſtraße, zwiſchen den bleichen Geſichtern der bedauernswerten Überzahl jener Vielen, Vielen, für die es keine Ferien, keine Saiſon, kein eigentliches Leben gab — nichts als öde, gleichförmige Werkeltagsfrohn — — in ihrer Mitte tauchten zahlreich und unverkennbar die Geſichter der Glücklichen auf, die das Berlin Richard Königsmarcks bildeten ... all dieſe Geſichter gebräunt von See- und Schneeleuchten, von Sonn' und Ozon... all dieſe Augen entgegenſtrahlend der Hoffnung auf neue Daſeinsräuſche, neues Lebensvollgefühl ...

Und inmitten dieſer Hochgefühle der Zehntauſende, die aus drei Millionen die Auserwählten, die Beglückten, die allein wahrhaft Lebenden ſind — inmitten ihres Sinnens und Schauens und Redens und Ge-

nießens wird er ſtehn ... wie ſchon ſeit Jahren ... er, Berlins Liebling und Stolz ...

Saiſonbeginn ... Kampf ... Kämpfe ... Siege ... Lorbeer und Liebe — —

Ja, es gab nur ein Berlin.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Mein Kompliment, Herr Direktor," ſagte drinnen Doktor Levy, als Königsmarck verſchwunden war.

„Mein Freund, das mußt du nur verſtehn:
das iſt die Art, mit Hexen umzugehn!"

ſagte der Direktor.

„Ich fange an, Vertrauen zu Ihnen zu bekommen."

„Sehr ſchmeichelhaft!" Hinrichs war etwas verblüfft.

„Ja. Sehen Sie, ich als alter Berliner Theaterhaſe —" ſagte der Dramaturg.

„Sie?!"

„— Bin naturgemäß etwas mißtrauiſch gegen alles, was aus der Provinz kommt —"

„O — das gewöhne ich Ihnen ab. Wenigſtens was mich betrifft."

„Übrigens, was ich noch ſagen wollte, Herr Direktor: Sie ſagten eben, ich hätte Ihnen den „Johannes Wittenborg" empfohlen: das möchte ich richtigſtellen. Ich fühlte mich nur verpflichtet, es Ihnen vorzulegen. Mein Genre iſt es nicht. Es iſt mir zu — germaniſch, zu primitiv in der Pſychologie, zu unmodern in der Technik ... ich würde es dilettantiſch nennen, wenn nicht ..."

„Nun?"

„Ja, wie ſoll ich ſagen? es hat germaniſche Fehler, es hat auch germaniſche Vorzüge ... es iſt ein naiv-

brutales Draufgängertum drinnen, das etwas ... Verblüffendes hat. Nun — Sie werden ja lesen."

„Also was für Königsmarck?"

„Na, der wird begeistert sein. Es ist eine Rolle für ihn drin, die ihm sehr ... entgegenkommt. Geist von seinem Geist: rauchendes Pathos, eisenrasselnde Worte und Gesten ... darauf ist nicht viel zu geben."

„Wie wird sich die Kritik dazu stellen?"

„Das läßt sich schwer voraussagen. Eine gewisse Übersättigung an Stille und Feinheit liegt in der Luft ... vielleicht tun's jetzt mal wieder die Tapagen und die lauten Katastrophen. Außerdem: Sie sind ja noch nicht festgelegt. Sie sind nicht Brahm und nicht Reinhardt: Sie sind das Kleisttheater ..."

Der Regisseur Trachtenberg kam. Es kam Hans Blander, der Schöpfer der Kostüm- und Dekorationsentwürfe ... es kam der zweite Dramaturg, Doktor Lilienthal, ein junger, schwärmerischer Poet und Nachempfinder Maeterlincks, der die Tätigkeit an einer praktischen Bühne als eine Art Waffenübung des Dramatikers mitzumachen beabsichtigte; es kamen der Bühnenmeister und der Inspizient, der Obergarderobier und der Beleuchtungsinspektor, und umgeben von seinem ganzen Stabe eröffnete Direktor Hinrichs die erste Regiesitzung des neuen Theaters.

„Meine Herren, Sie kennen meine Vergangenheit noch nicht alle, ich will sie kurz rekapitulieren. Ich habe mich vom Feuilletonredakteur eines Provinzblättchens zum leitenden Redakteur einer führenden Zeitung in Hannover emporgearbeitet, ward von dort als Regisseur an das Hoftheater in Darmstadt berufen, dann als Oberregisseur ans Münchener Hoftheater.

Nun bin ich hier. Mein Programm? ich habe kein anderes, als was der Name meiner Gründung mir vorzeichnet: wir werden uns beſtreben, die Kunſt unſeres Taufpaten und ſeiner Geiſtesverwandten, Hebbels und etwa des jungen Ibſen, zu pflegen. Daneben von den Schöpfungen der Modernen das, was auf gleicher Linie zu liegen ſcheint. Das eine oder andere der Wildenbruchſchen Jugendwerke dürfte ſich für unſere Zwecke eignen. Zunächſt aber warte ich ab, ob mir die Produktion unſerer Zeitgenoſſen nicht das eine oder andere geeignete Werk entgegentragen wird. Angenommen hab' ich noch gar nichts: ich wollte warten, bis der Stab meiner Mitarbeiter vollzählig wäre, um Ihre Anſichten über alle künftigen Erwerbungen einzuholen. Jedes Stück, das ich ſelbſt auftreibe oder meine Herren Dramaturgen mir als geeignet empfehlen, ſoll bei Ihnen und einigen der hervorragendſten Mitglieder des Enſembles die Runde machen: und da bitte ich denn jedesmal um Lektüre, Weitergabe und ſchriftlichen Bericht binnen 24 Stunden. Zur Aufführung in Ausſicht genommen iſt bisher nur „Pentheſilea" als Eröffnungsvorſtellung — dann eine Novität, wenn möglich — und als zweite Klaſſikerinſzenierung Hebbels Michelangelo und Molochfragment. Ich bitte um Ihre Anſichten, meine Herren."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach einer Stunde war die Regieſitzung beendigt. Hart waren die Geiſter aufeinander geplatzt. Der Direktor ließ jeder Anſicht Raum, auch wenn ſie der ſeinen ſchroff widerſprach. Und dennoch blieb alles beiſammen: ein jeder fühlte einen zielbewußten Willen an der leitenden Stelle und empfand, daß er hier nur

Rad im Betriebe ſein könne, daß er allerdings in ſeinem eigenen beſonderen Bezirk Freiheit des Ratens und Ausführens haben würde ... aber im Dienſte des großen Ganzen unter allen Umſtänden ſich einzufügen haben würde. Und wenn auch der Direktor es ablehnte, ſich auf ein Programm feſtzulegen: offenbar hatte er dennoch eins: die Pflege des Dramas höheren Stils, erneuert, verjüngt, befruchtet durch die Fortſchritte moderner Bühnenkunſt, befreit vom Bann der Überlieferung und des Schemas ... das große Kunſtwerk der Vergangenheit ſollte inſzeniert werden, als wenn es heute erſt entſtanden wäre, unbeeinflußt durch irgendeine ältere Löſung der in ihm liegenden ſzeniſchen und darſtelleriſchen Probleme ...

Erregt plaudernd gingen die Männer aus dem Hauſe: ſie alle fühlten: es wird werden: er weiß, was er will ... und wie viel war das ...

Der Direktor aber durfte noch nicht raſten. Im Vorzimmer wimmelte es von Beſuchern. Hinrichs ſtreckte den Kopf aus der Thür: eine Dame fuhr erregt vom Stuhl:

„Herr Direktor ... ich warte ſchon eine ganze Stunde."

„Ah ... Baronin ... bitte!"

Frou-frou, frou-frou ...

„Herr Direktor — Sie müſſen meinen Kontrakt löſen!"

„Ah —! Bitte, meine Gnädigſte, nehmen Sie zunächſt mal Platz und laſſen Sie mich Ihnen mein Kompliment ſagen: Sie haben ſich glänzend erholt und ſtrahlen in einer Jugendfriſche, die mein Publikum entzücken wird. Was ſagten Sie da eben? Ihren

Kontrakt lösen? Ne, wissen Sie, Gnädigste, zum Selbstmörder hab' ich nicht das leiseste Talent."

„Ich trete mein Engagement unter keinen Umständen an. Das hätten Sie voraus wissen müssen."

„Ach, Sie meinen, weil — aber Baronin! Kollege ist doch Kollege! — Was haben denn die Privatbeziehungen der Künstler mit ihrer Arbeit an meinem Institut zu tun? "

„Oh ... Sie wissen nicht, was zwischen jenem Herrn und mir ... es ist unmöglich ... unmöglich, liebster Direktor!"

„Nein ... ich weiß es nicht — geht mich ja auch gar nichts an. Übrigens hat mir heut morgen schon einmal jemand den Vorschlag gemacht, sein Engagement zu lösen. Raten Sie, wer."

„Ah ... also auch —?! Da sehen Sie! Und was ... haben Sie ... Herrn Königsmark geantwortet?!"

„Genau dasselbe wie Ihnen. Eher hänge ich mich draußen am Baugerüste auf und lasse meinen Leichnam als abschreckendes Exempel für alle Direktionssesselaspiranten in der Augustsonne schmoren. Übrigens bin ich da ganz ruhig: wenn Sie erst hören, was ich mit Ihnen vorhabe, dann werden Sie Ihre Rückzugsgedanken schon aufgeben. Sie werden am ersten September die Penthesilea spielen."

— „Allen Respekt — damit wollen Sie eröffnen?!"

„Weil ich Sie habe, ja. Eine größere Aufgabe für Sie kenne ich nicht."

„Hm ... das allerdings ... das könnte mich locken"

„Sehen Sie wohl —!"

„Und... Achill?!"

„Herr Richard Königsmark."

„Unmöglich, Herr Direktor, unmöglich! Sie wiſſen nicht —“

„— was zwiſchen Ihnen und jenem Herrn vorgefallen iſt. Nein. Weiß ich nicht. Geht mich auch gar nichts an. Ja, ich bitte Sie: halten Sie denn eine andere Beſetzung überhaupt für möglich?“

„Ja, wenn Sie ſo fragen —“

„Na, wie ſoll ich denn anders fragen? Ich bitte Sie, Sie ſind doch Künſtlerin und wiſſen, daß perſönliche Rückſichten keine Rolle ſpielen dürfen! — Und dann kommt vielleicht bald noch eine andere ſchöne Aufgabe für Sie. Ich kenne das Stück noch nicht, aber meine Dramaturgen ſind begeiſtert: für Sie ſoll eine koloſſale Rolle drin ſein: Johannes Wittenborg, von — Teufel, ich hab' den Namen wahrhaftig vergeſſen. Ein neuer Mann ... ſoll zwar ſchon einmal im Schauſpielhauſe ſo was wie einen minimalen Achtungserfolg gehabt haben ...“

Edithas Herz hatte einen Schlag ausgeſetzt. Wittenborg ... die Begegnung auf dem Kärnan ... die verblutende Sonne ... das Wiederſehen auf der „Drottning Sophie“ ... die windige Nacht an der Reeling ... die Stunde im Rauchſalon ... und — — —

„Ich kann Ihnen aushelfen, Herr Direktor,“ ſagte ſie langſam ... wie fremd ihre Stimme klang. „Hans Joſef Neuenborn heißt der Autor.“

„Richtig, richtig, Neuenborn, Hans Joſef Neuenborn ... aber woher wiſſen Sie —?“

„Ich kenne den Autor ... und kenne auch das Stück ... ich habe den Herrn in Schweden kennen gelernt, und er hat mir das Werk vorgeleſen.“

„Nun ... und Ihre Meinung?“

Editha ſtand auf. „Ich bleibe bei Ihnen, Herr Direktor.“

„Dem Wittenborg zu liebe?“

„Ja.“

„Na, dann wird mir wohl nichts übrig bleiben, als den Schmarren anzunehmen —?!“

Editha mochte ſich vorläufig nicht weiter für das Stück engagieren ... es ſchien ja kaum noch nötig zu ſein ... und der Direktor hatte ſo merkwürdige Augen gemacht ... oder hatte ſich das ihr empfindliches Gewiſſen nur eingebildet?

„Sie werden ja ſehen, Herr Direktor.“ Sie erhob ſich. „Wann bekomme ich die Pentheſilea?“

„Voilà, madame. Übermorgen Arrangierprobe.“

„Welche Bearbeitung?“

„Meine eigene. Eine Pauſe — die beiden großen Abſchnitte in einem durch.“

„Na ... das gibt eine hübſche Strapaze.“

„Spaß für Sie, meine Gnädigſte! — alſo übermorgen!“

„Guten Morgen, lieber Herr Direktor!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hinrichs lachte ſpöttiſch hinter der Davonrauſchenden her.

Ich kenn' euch doch —!

Er klingelte ins Vorzimmer.

Es erſchien Herr Friedrich Gneiſt, Leiter der Theaterhochſchule „Muſeion“.

„Alſo, lieber Kollege, ich habe Ihre Anregung, freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen Ihrer Theaterſchule und meiner neuen Bühne herzuſtellen, mit Intereſſe geprüft und will probeweiſe auf ein ſolches

Verhältnis eingehen. Ihre jungen Herrſchaften werden bei mir unentgeltlich ſtatieren und haben dafür das Recht, ſämtlichen Proben beizuwohnen ... Gleich zu meiner Eröffnungsvorſtellung brauche ich eine koloſſale Komparſerie: Pentheſilea!"

Der ſchlanke, liebenswürdige Beſucher fuhr ſich durch ſeine Lockenmähne.

„Sie ſind nicht bange, verehrteſter Herr Kollege."

„Ne ... hat das jemand von mir behauptet? — das muß ein Trottel geweſen ſein — alſo Griechen und Amazonen her, ſo viel Sie haben! Gibt's denn ein paar hübſche Weiberchen unter Ihrer Garde? möglichſt überlebensgroß?"

„Es macht ſich. Wenn ich mir erlauben darf, Sie zu meinem Szenenabend einzuladen —?"

„Aber mit dem größten Vergnügen. Suche mir dann meine Kriegsgöttinnen und Trojaſtürmer ſelber aus..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und noch immer war der Strom der Beſucher nicht verſiegt ...

Lieferanten und Autoren, Schauſpieler und Bühnenarbeiter, Zeitungsreporter und Photographen ... das drängte ſich in buntem Wirrwarr ...

Um drei endlich wars überſtanden. Der Direktor hing ſeinen Havelock um, ſtülpte ſeinen abgetragenen Filz auf — er hielt wenig auf ſeinen äußeren Menſchen — und fuhr in ſein beſcheidenes Junggeſellenheim. Inmitten von Kranzſchleifen und Photographieen faſt aller namhaften lebenden Bühnenkünſtler und dramatiſchen Autoren verzehrte er ein einfaches Mahl, ſchlief eine Stunde auf der Chaiſelongue und begab ſich dann an ſeine Regiearbeit.

Er nahm das Buch der „Pentheſilea“ vor ... las zum zwanzigſten Male Szene für Szene ... prüfte die Stellungen und Gänge, die er ſchon aufgezeichnet, noch einmal nach, verglich ſie mit dem Phantaſiebilde der Bühnenverkörperung, die er dem koloſſaliſchen Gedicht zu geben hoffte, und empfand das Glück des Künſtlers ... das höchſte Glück ... das Geſtalterglück, das den nachſchaffenden Künſtler auf gleiche Höhe mit dem ſchaffenden hebt und ihm über all die tauſend Widrigkeiten des Daſeins hinweghilft, die ein Künſtlerleben viel dräuender und hemmender umlagern, als der Spießer im Gleichtrott ſeines Alltagsdaſeins ahnen kann.... er, der im Künſtler einen Herrgottstagedieb erblickt, der nicht ſäet und nicht erntet und dennoch einer unbegreiflichen Langmut unſeres Vaters im Himmel ein ſorgloſes Schmarotzerdaſein dankt.

X.

„Ich — zerſchmettre den Hund!“

Auf der kleinen Bühne im Hauptſaale der Theaterhochſchule Muſeion ſtand Signor Annibale Fiori, königlicher Ballettmeiſter. Vor ihm im Saale, die Geſichter dem Podium zugekehrt, in zwei Reihen hinter- und nebeneinander aufgebaut, hüben die Männlein, drüben die Weiblein, zuſammen neunundzwanzig Stück, die Schüler und Schülerinnen der Hochſchule.

Nun zählte der Ballettmeiſter: „Ains!“

Mit Emphaſe ſchlug ſeine Rechte auf die Stelle, wo man unter ſeinem weißen Tennishemde und den nicht unerheblichen Fettmaſſen, die es deckte, ſein Herz vermuten durfte ... und gleich emphatiſch ſchlugen die

Hände all der verſammelten Schüler auf die entſprechende Stelle ihres je nachdem zu männlicher Kraft oder zu weiblicher Süßigkeit und Fülle mehr oder weniger ſich entwickelnden Buſens. Das bedeutete: „Ich —".

„Und Zwai —!!" kommandierte Maeſtro Fiori, fiel mit elaſtiſcher Beugung des rechten Knies nach vorn aus, hob die Rechte in ſchönem Schwunge zur Scheitelhöhe und ballte ſie zugleich zur Fauſt, die er dräuend ſchüttelte. Dabei ſprühten ſeine ausdrucksvoll lodernden Augen nach irgend einer imaginären Himmelsrichtung Flammen ... das bedeutete — „zerſchmettere den Hund!"

Und mit einem wuchtig dröhnenden Aufſtampfen all der jünglingsmäßig unproportionierten und meiſt nicht übermäßig elegant beſchuhten Füße und der teilweiſe ſchon recht ſchick und kokett in Lackhalbſchuhe und durchbrochene Strümpfe gehüllten Füßchen fielen auch die Schüler und Schülerinnen nach rechts aus, ballten die Fäuſte und ließen die Blicke lodern, um mimiſch anzudeuten, daß auch ſie beabſichtigten, den Hund zu zerſchmettern.

Mimikſtunde...

„Nun dasſelbige nach linke Saite, meine 'errſchaften —"

„Ich ... zerſchmettere den 'und — Ains — und Zwai! Ma, bellissima, müſſen Sie ſelbſtverſtändlich linke 'and auch auf 'errrz legen und nicht auf rechte Saite ... oder 'aben Sie auch 'errrz auf rechte Saite?"

Nein ... Claudine Munzinger hatte nur auf der linken Seite ein Herz ... dem Himmel ſei Dank — es machte ihr gerade genug zu ſchaffen ...

„Nun immer abwechſeln, erſt rechte Saite, dann linke Saite ... ich ... zerſchmettere den 'und ... Ains ... Zwai ... Ains ... Zwai ... ma ... con espressione ... ausdruckvoll ... noch viel mehr ausdruckvoll ...! Und nicht lachen ... wenn man droht, daß man will zerſchmettern den 'und, man nicht darf lachen, Signori! Ains ... Zwai ... Ains ... Zwai..“

Und taktmäßig, zwei Glieder wohl einexerzierter Soldaten, zerſchmetterten Männlein und Weiblein abwechſelnd den Hund zur Rechten und den Hund zur Linken.

Dann kam eine kleine Erholungspauſe ... Maeſtro Fiori ſchwitzte ... es ſchwitzten die jungen Männer, die noch vor wenig Wochen teils die Schulbank gedrückt, teils Heringe verkauft, teils Stoppelkinne balbiert ... und die jungen Mädchen, die, ſei's am Verkaufstiſch eines Modebazars, ſei's am Bettchen unerziehbarer Zöglinge, ſei's an der Schreibmaſchine oder im Frieden des Elternhauſes ihr Herz für die Kunſt entdeckt hatten ... in ihrer Mitte ſchwitzte auch Claudine, ſtärker als alle anderen, denn ſie war eifriger als alle anderen ...

Dann gings weiter: Annibale Fiori wiſchte ſich Stirn und Nacken mit einem grellſeidenen Tuch und erklärte dann, wie man ſanftere Gefühle mimiſch ausdrücke:

„Ich ſehne mich nach dir ... unausſpreechlich ... Auf Ains! wir ſtrecken beide Arme 'albrechts aus, führen dabei 'andflächen nach oben, laicht geöffnet ... zugleich legen Kopf laicht auf linke Saite, geben unſere Augen Ausdruck voll von zarte Innigkeit ... das bedeitet: ich ſehne mich nach dir ... Dann auf Zwai!

wir legen 'ände über Kreiz zuſammen, führen ſie an linke Wangee ... ſchließen dabei Ellbogen feſt an Bruſtkorb ... und ſchütteln Kepfchen voll von laiſe Wehmutt — ecco, cosi! Das bedeitet: unausſpreechlich! — Bittee herſchauen und nicht ſchwatzen, Signori e Signorine ... mach ich vor noch aimal — Ains ... und Zwai — ich ſehne mich nach dir — unausſpreechlich ... is doch Mimik ſerr ausdruckvoll ... non è vero?"

Und „Ains ... Zwai! Ains ... Zwai!" ſcholl das neue Kommando, und Schüler und Schülerinnen ſehnten ſich nach dir ... unausſprechlich.

Und Claudine dachte dabei an Richard Königsmarck ... wenn er ſie ſo hätte ſehen können! Trieb ſie das alles nicht um ſeinetwillen? um ſich ſeiner einmal würdig zeigen zu können?

Ach ... und es war wahrhaftig nicht leicht ...

— Die Übungen wurden immer ſchwerer und ſchwerer. Jetzt galt es, zu lernen, wie man einen Kniefall macht, und jetzt, wie man, von einem tödlichen Schuß aus der Seitenkuliſſe getroffen, lautlos in ſich zuſammenbricht, oder mit gellendem Aufſchrei vornüberfällt, ohne ſich dabei ſämtliche Knochen im Leibe zu zerſchlagen. Und eifrig und begeiſterungsvoll purzelten die Jünglinge und die Fräulein ... am eifrigſten purzelte Claudine Munzinger ...

Den Beſchluß machte der Todesſturz von einer Treppe hinunter ... Das war geradezu grauſig ſchwer, obgleich es der Maeſtro in ein Dutzend ſehr einfacher Poſitionen auseinanderlegte ...

Da flogen die Röckchen der Mädels, daß die runden Wädchen recht genierlich unterm Kleiderſaum zum

Vorſchein kamen ... ach, man mußte ſich an vieles gewöhnen beim Theater.

— An die Mimikſtunde ſchloß ſich „Lyrik" beim Direktor Gneiſt. Jeder Schüler, einer nach dem anderen, mußte auf das Podium und ein ſelbſtgewähltes Gedicht deklamieren, wie er es ſich eben, gut oder ſchlecht, ſelber einſtudiert. Daran, wie jedes ſeine Wahl traf und ſich ſeiner Aufgabe bemächtigte, ſtudierte Gneiſt die Individualitäten ſeiner Schüler und ihre Fortſchritte ...

Nach dem Vortrage wurde korrigiert ... Ausdruck und Betonung ſowohl wie das Techniſche, Körperhaltung, Atemgymnaſtik, Organgebrauch ...

Das war immer ein beſonders harter Moment ... die Mitſchüler waren noch viel ſchärfere Kritiker als der Direktor... ihr heimliches Grinſen, ihr leiſes Geflüſter, ihr manchmal derb herausplatzendes Hohngelächter, das die dräuenden Blicke des Anſtaltsleiters freilich immer ſehr ſchnell unterdrückten, waren gefährlichere Klippen als die ruhig ſachliche Belehrung des Meiſters.

„Nun, Fräulein Munzinger ... was wollen Sie uns denn heute bringen —?"

Claudine ſtieg, rot bis unter die von der Mimikſtunde her noch arg in Unordnung verbliebene Friſur, auf das Podium, neigte nickend ihr Köpfchen und begann:

„Das Mäddchen aas der Fremde, von Schiller."

Kichern ... Grinſen ...

„Fräulein, es heißt Mädchen aus der Fremde, nicht Mäddchen aas ..."

Brüllendes Gelächter der Mitſchüler, ſtrafender Blick des Direktors ... Schweigen ... Kichern ...

„Das Mähdchen auß der Fremde, von Schiller:

„In einem Thal von armen Hirden
erſchien mit jedem neien Jahr,
ſo oft die erſten Lerchen ſchwirrden
ein Mäddchen — ein Määhdchen ſcheen und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren —
man wußte nicht, woher ſie kam —
und ſchnell war ihre Spur verloren,
ſobald das Mäddchen — Määhdchen Abſchied nahm.
Beſeligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden wait,
doch eine Wirrde, eine Hehe
entfernde die Vertraulichkait"...

Claudine ſchwitzte zum Erbarmen ... helle Tröpfchen ſtanden auf ihrem Näschen, ihre Backen glühten, ihre Hände zupften immerfort an dem grauen Kleiderröckchen ... ihr Mund zuckte, krampfhaft ſtarrte ſie über die Köpfe der Mitſchüler hinweg, zum Fenſter hinaus, nach der gegenüberliegenden Faſſade ... um nur die hämiſch zuckenden Geſichter nicht ſehen zu müſſen ... doch tapfer brachte ſies zu Ende:

Willgommen waren alle Gäſte,
doch nahde ſich ein liebend Paar,
dem raichte ſie der Gaben beſte,
der Blumen allerſchenſte dar."

Bebend ſtand ſie, ſchaute nach dem geſtrengen Direktor, als ſei ſie auf Prügel gefaßt ...

Der lächelte ſtill in ſich hinein ... er kannte Claudinens Geſchichte natürlich nicht, war aber erfahren genug, um zu erkennen, daß da ein ſeltener Vogel in ſeine Hecke geflogen war ...

„Liebes Fräulein, Goethe war aus Frankfurt, Schiller nicht, aber ein Süddeutſcher war er auch, und

wenn er ſelber ſeine Verſe da vorgeleſen hat, wirds ziemlich ebenſo geklungen haben, als wie Sie's geſprochen haben. Das wollen wir Ihnen zugute halten. Im übrigen haben Sie ja das Gedicht verſtanden und richtig betont ... daß der Dialekt ſich mehr und mehr verlieren wird, iſt ja Sache der Organbildung. Alſo gehen Sie jetzt nach Zimmer neun zu meiner Frau und ſeien Sie fleißig drüben!"

Seufzend, halb vor Erleichterung, halb vor Erſchöpfung ging Claudine zu Zimmer neun hinüber, wo eine friſche, liebreich lächelnde Frau dem mühſamen Geſchäft oblag, die mit den Fehlern aller deutſchen Gaue behafteten Organe der Schüler zum Bühnendeutſch hinüberzuleiten und zugleich ihnen Klang und Schmelz anzudreſſieren ...

Sie reichte Claudinen ermunternd die Hand, die dieſe küßte, wie es Brauch in der Anſtalt.

„Nun, liebes Kind ... haben wir fleißig die A-Übungen vorgenommen daheim? Die ſind beſonders wichtig für Sie, damit Sie Ihr rheiniſches offenes A endlich loswerden ... das dramatiſche R iſt ja in Ihrer Heimatſprache vorhanden. Alſo ſagen Sie mal: „Barbara!"

„Barbara —"

„Kind, Sie ſprechen ja ‚Bärbärä' — ſehen Sie, ſo: Barbara!"

Das grollte majeſtätiſch wie ein langgezogener Donner aus der hochgewölbten Bruſt der ſtattlichen Frau ... und ihre Augen leuchteten dabei von Eifer und Menſchenliebe.

Und Claudine atmete tief ein, daß ihr der Bruſtkaſten faſt platzte, und grollte majeſtätiſch wie ihre Meiſterin:

„Barbara —!“

„So is recht, Kindchen — ſo kommen wir vorwärts —!“

Claudine ſeufzte... „Meinen Sie wirklich, gnäd'ge Frau —?“

„Was, Kind —?“

„Daß es was wird mit mir?“

„Aber Mädchen ... wir ſind ja erſt vierzehn Tage dabei! — wir ſind ja noch ganz im blutigen Anfang! Wer wird da ſchon fragen und verzagen?!“

Ach Gott ja ... was für vierzehn Tage ... Claudine hätte ſichs nie träumen laſſen, daß die Kunſt ſo ſchwer ſein könnte ... das ſah doch aus, als brauchte man ſich nur hinzuſtellen und loszulegen ... und nun ... ach Himmel ...

Es iſt für ihn, tröſtete ſie ſich, und es muß ... es muß ...

— — Nach der Organbildung gab es „Theorie der Schauſpielkunſt“ beim Direktor.

„Heute, meine Herrſchaften, habe ich Ihnen eine Mitteilung zu machen, die auch Sie intereſſieren wird und hoffentlich erfreuen. Es iſt mir alſo gelungen, mit der Direktion des Kleiſttheaters, das am erſten September ſeine Pforten öffnen wird, einen Vertrag abzuſchließen, der meine Hochſchule mit dieſer Bühne in freundſchaftliche Beziehungen bringt. Sie alle werden Gelegenheit haben, zunächſt als Statiſten, dann im Laufe der Zeit je nach Gelingen auch in kleinen Rollen an den Aufführungen dieſer Bühne teilzunehmen und auch, ſoweit Sie nicht beſchäftigt ſind, ſämtlichen Proben als Zuſchauer beizuwohnen, um ſo ſchon im erſten Studienjahr in den Betrieb des praktiſchen Theaters eingeführt zu werden.“

Ein allgemeines Ah! des Erſtaunens und Entzückens ...

Aufs Theater ... ſchon ſo bald aufs wirkliche Theater ... das wirkte im ermüdenden Betrieb des Unterrichts wie der Anblick der erſehnten Oaſe auf den Wüſtenwanderer ...

„Zunächſt wünſcht Herr Direktor Hinrichs Ihrer aller Mitwirkung in Kleiſts ‚Pentheſilea‘ ... das ſoll ſeine Eröffnungsvorſtellung werden. Die jungen Herren werden griechiſche Krieger, die Damen Amazonen darſtellen ... nach dem Schluß der Unterrichts werden Sie alle hierbleiben ... ein Angeſtellter der großen Koſtümfirma Verch & Flothow wird erſcheinen und Ihnen allen Maß zu den Koſtümen nehmen.“

Jetzt brach der Enthuſiasmus der jungen Schar in offenen Jubel aus ... Himmel ... das erſte Koſtüm ... das war ja förmlich wie ein Traum ...

„Ich werde das Stück hier mit Ihnen durchnehmen, damit Sie alle den Proben das nötige Verſtändnis entgegenbringen. Ich habe die erforderlichen Exemplare in Reclamausgaben beſorgt: ſie ſtehen Ihnen gegen Erſtattung der zwanzig Pfennige zur Verfügung. Die Proben für die Soloherrſchaften haben bereits begonnen. Die Hauptrollen ſind mit den erſten Künſtlern der neuen Bühne beſetzt, deren Namen Ihnen jedenfalls ſchon geläufig ſind: die Pentheſilea ſpielt Editha von Langendorff, den Achilleus Herr Richard Königsmarck ... Beide Herrſchaften gehen, wie Ihnen bereits bekannt ſein dürfte, zu Beginn dieſer Saiſon aus ihrer früheren Stellung an der Königlichen Bühne in den Verband des neuen Unternehmens über ...“

— — Claudine wußte nicht recht, wie ſie eigentlich heimgekommen war in ihr Stübchen in der Penſion ...

Spielen ... mit ihm in demſelben Stück ... ihn wiederſehen ... in wenig Tagen würde die Arrangierprobe für die Komparſerie ſein ... das war ... märchenhaft ... das war wie ein Ja des Schickſals zu all ihren abenteuerlichen Entſchlüſſen ...

O Gott ... daß ſie es gewagt hatte ... daß ſie nun hier war ... mitten in dem hohen, ſtolzen Leben ... nicht mehr ein einſam ſehnſüchtiges Burgfräulein, fern im weltvergeſſenen Bergſchloß ... eine werdende Künſtlerin ... im großen, wilden, ſchauerlich-prächtigen Berlin ... und bald — Angeſicht in Angeſicht mit ihm — — der ihr nun ſo fern und unerreichbar ſchien in ſeiner Herrlichkeit ... deſſen Namen ſelbſt ihr geliebter Lehrer nur mit einer Art Ehrfurcht ausſprach ...

Alſo die Proben hatten bereits begonnen ...

Er war wieder in Berlin ... ſie konnte ihm täglich, ſtündlich begegnen ...

Wer nur ſeine Partnerin ſein mochte ... Editha von Langendorff ... der Name war ihr fremd ... aber ... hatte nicht Richards erſte Frau auch Editha ... und nannte ſie ſich nicht — ha! —

Sie ſuchte eine Poſtkarte mit dem Bilde der Frau hervor, die in Richards Herzen ihre Vorgängerin geweſen war ... ſie hatte ſich das Bild kaufen müſſen und betrachtete es Tag für Tag mit wunderlichſtem Wirrwarr der Gefühle ... Neid ... und Triumph ... du haſt ihn beſeſſen — ich werde ihn beſitzen ... beſitze ihn ſchon ... er hat mich geküßt ... er iſt gegangen, weil er glaubte, ich ſei doch zu klein für ihn ...

aber ich bin ja hier, um ihm zu zeigen, daß ich nicht zu klein für ihn bin —! ich werde ihn beſitzen! —

Nur ... wurde ſie auf der Poſtkarte nicht mit einem Doppelnamen genannt?!

Da war das Bild; richtig: „Editha Königsmarck-Langendorff als Sappho" — wärs möglich? —! ſie als ſeine Partnerin ... am ſelben Theater?

Sie ſtürzte ſich auf das gelbe Reclamheftchen der Pentheſilea und las, erſchüttert, zerſchmettert das grandios-ungeheuerliche Stück ... was für Viſionen beſchwor es herauf ... wenn mans mit den ahnenden Augen der kleinen Claudine las und ſichs dargeſtellt dachte ... von ihm und ihr?! —

Sie und — in wilder Liebesraſerei, in einem Taumel, deſſen Sinn das Burgfräulein vom Gutenfels kaum ſchaudernd ahnen konnte, ſich ihm entgegenſehnend ... von ihm beſiegt, doch eingewiegt in den ſchonenden Traum, ſeine Siegerin zu ſein und nun den herrlichſten Helden der Menſchenerde als ihren Gatten zum Roſentempel im heimiſchen Themiscyra führen zu dürfen — dann ihr gräßliches Erwachen zur Erkenntnis ... ihr jäh ausbrechender Haß, ihr Wahnſinn, ihr gräßlicher Sieg und ... Grauſen! mit der Meute der Hunde fällt ſie über des Geliebten Leichnam her und zerfleiſcht ihn mit eigenen Zähnen... und dann, zur Beſinnung gekommen, wie ſie ſich tötet ... ohne Waffe ... nur durch den eigenen Vernichtungswillen ...

Von Entſetzen geſchüttelt ſaß das einſame Mädchen und ſtarrte auf das gelbe Heftchen in ſeiner Hand ... auf die Bilder des ſchönen Mannes und des ſchönen Weibes neben ihr auf dem Tiſch ... und wie ein wüſter

Traum ſchien's ihr, daß ihr eigenes Geſchick mit dieſer Menſchen Loſe phantaſtiſch verſchlungen und verknotet war ... dieſer fremden Menſchen aus einer fremden Welt, an deren Schwelle ſchon Claudine ſchauderte ... einer Welt, in der ſolch ungeheuerliche Dichterphantaſien zu lebendampfender Gegenwart heraufbeſchworen werden ſollten ...

Was war kühner: ſolche Geſchehniſſe zu erſinnen und in toten Buchſtaben auf gleichgültiges Papier zu bannen ... oder das Wagnis, ihnen vor tauſend Menſchen den Schein des Lebens, der Wirklichkeit zu verleihen?!

Mußte ſolch vulkaniſch toſende Leidenſchaft nicht die ſterbliche Hülle der Menſchen ſprengen, die es wagten, ſie verkörpern zu wollen ... nicht das Haus, in dem ſie ſich entladen würde, in die Lüfte blaſen ... und die Herzen der Zuſchauer zu Aſche verbrennen?!

Das war ja unmöglich, dies Stück zu ſpielen! —

Und doch ... man wollte es ſpielen ... ſie ſollten es ſpielen — er und jene ... die beiden vom Geſchick für ewig getrennten Menſchen — —

Und ſie, die kleine Claudine, ſollte eine aus dem Heere der Amazonenkönigin ſein ... das alles war kein Traum, das würde Wirklichkeit werden ... hatte man ihr doch ſchon Maß genommen zum Gewande der Heldenjungfrauen ...

O Abenteuer der Abenteuer ... o armes, losgeriſſenes, im Sturm dahinwirbelndes Blatt vom ferne ſicher wurzelnden Baume ...

O Sturm ... o Leben ... o Leben ...!!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Gutenfels — das Pfarrhaus waren in fürchterlicher Aufregung...

Ganz Laub ſtand auf dem Kopf...

Nach allen Himmelsrichtungen ſpielte der Telegraph...

Sechs Tage nach Claudines Abreiſe waren die Eltern, von ihrer nordiſchen Küſtenfahrt zurückkehrend, in Hamburg angekommen und hatten dort drei Briefe Claudinens vorgefunden.

Und ruhig und ſachlich hatte Vater Munzinger ſie dem Datum nach ſortiert und einen nach dem andern zu leſen begonnen ... droben im Hotelzimmer, von deſſen Fenſtern der Blick über die von Booten durchquerte ſilberflirrende Fläche des Alſterbaſſins ſchweifte...

Der erſte Brief wußte nichts Sonderliches zu melden... erzählte, daß Komödianten angekommen ſeien drunten im „Fürſten Blücher"... daß das Fräulein Tiedemann, die Hausdame, Claudinen den Beſuch nicht erlauben wolle...

„Überhaupt, liebe Eltern, ſeit Ihr fort ſeid, iſt mit der alten Hexe kein Auskommen mehr..."

„Ja," ſagte Mama Munzinger, als ihr der Gatte den erſten Brief gereicht, und ſie an dieſe Stelle kam: „die gute Tiedeman, die wachſt ſich allmählich zu eme rechtſchaffene Hauskreuz aus —"

„Donnerwetter!" Papa Munzinger ſchlug, mitten aus der Lektüre des zweiten Briefes ſeiner Einzigen heraus, plötzlich mit der Fauſt auf den Tiſch: „Was ſagſt nu, Mama? die Claudin' hat ſie nausgeſchmiſſe!"

„Wen — die Tiedemann?"

„Bei Gott, ja! lies nur!"

Und entſetzt las Mama die Mär von ihres Mädels Kampf mit dem Drachen...

„Das ſieht ihr ähnlich, Mama, gelt?“ ſchmunzelte Munzinger und öffnete den dritten Brief.

„Das Kind... wo 's bloß die Kuraſch zu ſo was —“

„Mama!!“ ſchrie da plötzlich der Baumeiſter auf...

„Was haſt denn?!“

„Mama — — ſie is fort — unſere Claudin' is fort...“

„Was ſagſt?! — laß ſchaue —“

— Da... da ſtands ſchwarz auf weiß... das Unfaßbare... das Sinnloſe...

Die kleine Claudine war... durchgebrannt...

— Gott, welch eine Heimfahrt für die Eltern...

Daheim alles im tiefſten Frieden... ſorglos... ahnungslos...

„Kathche... Dorche... was is mit em Fräulein —?“

„Aber das is doch in Koblenz ... bei der Frau Rath...“

Ein Hoffnungsſchimmer... ein dringliches Telegramm mit bezahlter Rückantwort... die kam nach wenigen Stunden... Claudine hier nicht eingetroffen...

Und nun ein peinliches Verhör der Mädchen... ob denn nichts, gar nichts Beſonderes paſſiert ſei mit dem Fräulein —?

Aber nichts, kein Schatten eines Ereigniſſes...

Nur Kathche wußte zu berichten, daß Claudine manchmal in des Mädchens Kleidern ſpaßeshalber Fremde herumgeführt...

Ein harmloſer Verkleidungsſcherz... nicht der leiſeſte Anhaltspunkt für einen Zuſammenhang mit ihrem Verſchwinden...

Und nichts, gar nichts Beunruhigendes oder Ungewöhnliches war geſchehen ſeit jenem Tage, da ſie zur Wonne der Mädchen den Schloßſchreck, das Fräulein Tiedemann, von dannen gejagt...

Nun gings hinunter zu den Pfarrersleuten... auch die waren faſſungslos...

O, ſie hatten ihr Verſprechen gehalten... namentlich ſeit ſie wußten, daß Claudine nun ganz allein ſei mit den Mädchen in dem großen Schloſſe, waren ſie faſt Tag für Tag da oben bei ihr geweſen... aber nichts, auch gar nichts war ihnen aufgefallen...

So tat denn der Baumeiſter den ſchrecklichen Gang zur Polizei...

Der Landrat wurde aufgeſucht... der Polizeiinſpektor in Koblenz...

Und nach wenigen Stunden war ermittelt, daß Claudine tatſächlich in Koblenz vom Dampfer geſtiegen, in einem Wagen zum Bahnhof gefahren war... dort meinte ſich ein Schalterbeamter einer auffallend hübſchen Dame mit rötlich blonden Haaren zu entſinnen, die ein Billett zweiter Klaſſe nach Köln genommen habe...

Das war die letzte Spur vom Verbleib des Burgfräuleins vom Gutenfels.

Was tun, wo fahnden nach ſolchem kleinen Ding in der großen, grenzenloſen Welt?!

An alle Bekannten und Verwandten wurde telegraphiert... umſonſt...

Wo ſteckte das Kind?!

Ihr Brief bot nicht den leiſeſten Fingerzeig...

Er bat die Eltern, ſich keine Sorge zu machen und ſich nur einige Wochen zu gedulden...

„...ich kann Euch jetzt noch nicht ſagen, liebſte Eltern, was mit mir werden wird, aber in wenigen Wochen ſollt Ihr Beſcheid von mir bekommen, wo ich eigentlich ſtecke. Seid aber inzwiſchen ganz unbeſorgt um mich. Und ſeid mir vor allem nicht böſe, daß ich das Geld mitgenommen habe, es ſind genau vierhundert Mark, mein Taſchengeld für zwei Monate im voraus...“

Vierhundert Mark... weit konnte ſie damit ſchwerlich gekommen ſein...

Aber wohin... wohin in aller Welt?!

Das war ja zum Verrücktwerden!!

Achſelzuckend erklärten die Behörden, ſie ſeien am Ende ihrer Mittel...

Da reiſte Munzinger nach Frankfurt und machte als erfahrener Geſchäftsmann das Privatintereſſe und die Privatintelligenz mobil.

Ein Beamter des Detektivbureaus „Argus“ erſchien in Caub... ſtudierte die Fremdenbücher der Hotels und ermittelte unter reiſenden Gymnaſialprofeſſoren, Gerichtsaſſeſſoren und Färbereibeſitzern einen Schauſpieler aus Berlin... ſtellte feſt, daß dieſer außergewöhnliche Fremdling, ein auffallend ſchöner und intereſſanter Mann, das Schmierentheater im „Fürſten Blücher“ beſucht und mit den Komödianten ein Sektgelage veranſtaltet habe ... Frau Zindel, die behäbige Wirtin, entſann ſich, daß ſie dem feinen Herrn auf ſein Befragen des nun verſchwundenen Burgfräuleins Namen und Lebensumſtände berichtet habe...

Dann war gar bald ermittelt, daß dieſer Herr Königsmarck den Pfarrer aufgeſucht, mit ihm geplaudert und gezecht und die Abſicht geäußert habe, das Schloß zu beſuchen. Jetzt entſannen ſich Kathchen und Dorchen, daß an jenem Morgen, als das Fräulein zum letzten Male vor ihrer Flucht den Fremdenführer geſpielt, ein Herr, deſſen Äußeres der in Caub umlaufenden Beſchreibung des Berliner Schauſpielers entſprach, auf dem Schloß geweſen und vom Fräulein herumgeführt worden ſei... Die Pfarrersleute erinnerten ſich des Geſprächs mit dem Fräulein über Königsmarck... Der Studioſus berichtete, daß er Claudinen das Blücherdrama gebracht, in dem Herr Königsmarck geſpielt zu haben erwähnt hatte... Das Buch hatte Claudine den Pfarrersleuten nicht zurückgeſandt, und auf dem Schloß fand ſichs auch nicht vor... ſo reihte ſich Kombination an Kombination — eine immer noch beklemmender als die andere...

Man telegraphierte an die Polizei nach Berlin: ob dort ein Fräulein Claudine Munzinger aus Caub im Hotel abgeſtiegen oder ſonſtwie zur Anmeldung gekommen ſei?

Antwort: nein — dieſer Name ſei in den Hotels unbekannt und auch ſonſt nicht gemeldet.

Nun ließ der Detektiv durch ſeinen Berliner Korreſpondenten nachforſchen, ob Herr Königsmarck bereits wieder in Berlin ſei. Bald kam Bericht: der Schauſpieler halte ſich zur Zeit in Oſtende auf und werde dort auch verbleiben bis zum Beginn der Proben des Kleiſttheaters, an das er engagiert ſei, alſo bis zum zwanzigſten Auguſt.

Daraufhin reiſte der Beamte nach Oſtende, beobachtete Herrn Königsmarck, kehrte aber nach wenigen Tagen mit der Meldung nach Caub zurück, der berühmte Mann unterhalte zwar mehrere Damenbekanntſchaften, aber keine darunter, die auch nur entfernt an das Burgfräulein von Gutenfels erinnere...

Darüber war ſeit Rückkehr des Elternpaares mehr denn eine Woche verſtrichen — — Himmel, welch eine Woche für die unglücklichen Menſchen —! Mama Munzinger hatte von den furchtbaren Erregungen, der Angſt des tatloſen Wartens, Herzkrämpfe bekommen und konnte ſeit Tagen das Bett nicht verlaſſen...

Schon war der Beamte im Begriff, ſeine Ratloſigkeit zu erklären, da kam plötzlich ein Telegramm der Berliner Polizei: ein junges Fräulein ſei ſoeben auf den Namen Claudine Munzinger aus Caub zur Anmeldung gekommen und zwar durch eine hochachtbare Penſion des Weſtens; es ſei ermittelt worden, daß die junge Dame die Theaterhochſchule „Muſeion" beſuche...

Zwei Stunden ſpäter ſaß Vater Munzinger im D-Zuge nach Berlin.

XI.

Verdammt mollig! —

Richard Königsmarck war aus dem „Königlichen" heimgekommen, wo er — als Zuſchauer — ſich „Don Carlos" angeſehen hatte ... na ja ... ſeine alten Koſtüme, die turnten ja noch immer da oben 'rum ... aber das Genie, ich meine der Geiſt —!!

Es war zum Erbarmen geweſen, dieſer junge glatte Dachs mit dem leiſe ſächſelnden Akzent und den Friſeurmanieren ... woher nur Exzellenz den Mut nahm, ſo was einem Publikum vorzuſetzen, das Richard Königsmarck gewohnt war ... nich zu beſchleichen ...

Im Foyer hatte alles getuſchelt und einander auf ihn aufmerkſam gemacht: es war, als ſchaue aus jedem Blick der Sehnſuchtswunſch ihn an: ach, wenn wir dich noch hätten —!

Ja, es war doch was Schönes um das Bewußtſein, unerſetzlich zu ſein ...

Und nun war er daheim ... in ſeinem Junggeſellenlogis ...

Bei der Auseinanderſetzung hatte Editha die ganze Hauseinrichtung als ihr Eingebrachtes in Anſpruch genommen. Das war Richard nur lieb: nun hatte er ſich nach ſeinem heutigen standard ganz neu und ultramodern einrichten können ... und keine Erinnerung ſtörte ihn, wie ſie ſo gern an die ſtummen Zeugen vergangener Tage ſich anklammert und klagend mahnt an ewig Entſchwundenes ...

Daß man einen Menſchen ſo ausſtreichen kann — einfach auslöſchen aus ſeinem Gedächtnis, aus ſeinem Leben ... und fröhlichen Mutes noch einmal von vorn anfangen ... doch 'ne famoſe Einrichtung —!

Und Richard ſoupierte ... drei Gänge ... äußerſt vornehm ...

Der neue Diener ſervierte ... den konnte er ſich jetzt leiſten, ſeit er nicht mehr für Edithas Koſtüme beizuſteuern hatte ... und die Köchin ... allerhand Achtung, dieſe Tournedos à la Roſſini ...

Ach, und dieſer Speiſeſalon ... nicht der ekelhafte Renaiſſancekitſch ſeiner weiland Eheausſteuer ... nein, alles einzig in ſeiner Art ... für ihn von Olbrich beſonders entworfen ... Eiche blau gebeizt mit gelber und bordeaux Intarſia ... und an den Wänden nur Originale ... ſein eigenes Porträt als Romeo, von Fechner gemalt, inmitten ... Silber, Kriſtall, alles funkelnagelneu und dernier cri ... hier, ſo ... ließ ſichs leben ... und wie behaglich man eſſen konnte ... keine Launen ... keine Szenen ... endlich allein — ah —!!

„Ferdinand ... eine Henkell ins Studierzimmer ... und Licht machen!“

„Zu Befehl, Herr Königsmarck!“

Der Fuß verſank in den ſchweren Teppichen ... es kniſterte das ſeidengeſteppte Hausjackett, als Richard durch die Flucht ſeiner Zimmer ſchritt ...

Es krachte behaglich das braunlederne Sofa, in das der Mime ſich fallen ließ ... im Gasofen, der in die Heizung eingebaut war, rauſchten die Flammen ... ruhig ſtrahlte das milde Licht des zwölf Milchglasbirnen tragenden ſchmiedeeiſernen Lüſters ...

Alſo ... an die Arbeit! —

Da lag der „Achill ...“ Richard hatte den Grundſatz, ſchon auf der Arrangierprobe die Rolle Wort für Wort zu beherrſchen. Zwar hatte er vor zehn Jahren in ſeines Ruhmes Maienblüte die Rolle ſchon einmal mit der alten Clara Ziegler zuſammen geſpielt ... und die Rollen aus jener Zeit hafteten ſo feſt in ſeinem Gedächtnis, daß er ſie nur aufzufriſchen brauchte, während, was er heute neu hinzuerwarb, bereits entſchwand, wenn das Stück einmal vierzehn Tage hindurch nicht auf dem Spielplan erſchien. Alſo 'ran! —

Erſt die kleine Szene ... all die abgeriſſenen Fetzchen: „Was iſts? was gibts?“ und „Die Narren!“ und „Was neckt ihr?“ und ... und ... ah bah, das prägt man ſich am beſten auf der Probe ein. Aber hier: der erſte große Ausbruch:

„Kämpft ihr wie die Verſchnittnen, wenn ihr wollt,
mich einen Mann fühl ich, und dieſen Weibern,
wenn keiner ſonſt im Heere, will ich ſtehn!“

Was? da hat der Direktor acht Zeilen geſtrichen?! ſo 'n Blödſinn! na in Gottes Namen, er iſt verantwortlich ... ſcheint überhaupt nicht übel herumgefetzt zu haben im Text ... und natürlich ... gerade immer Achilleus! zu dammelig, das Röllchen auch noch ſo zu ſtutzen ... wenn er partout aus dem ganzen Stücke einen Soloſcherz für die Baronin Langendorff machen wollte, dann hätte er auch 'nen anderen als ausgerechnet mich um die Trümmer vom Achilleus bemühen können ...

Na, in Henkers Namen ... wenigſtens ſpare ich 's Lernen ...

Alſo:

„Kämpft ihr wie die Verſchnittnen, wenn ihr wollt,
mich einen Mann fühl ich“...

Einbrennen, einſtampfen dieſe Rhythmen ins Gedächtnis ...

So ... der „Ausbruch“ ſaß.

Nun kommt ein großes Loch bis zum — hier — zum dreizehnten Auftritt. Jetzt aber gehts los.

„Achilles (indem er der Königin die Rüſtung öffnet)“

Haha! ich ihr die Rüſtung! ſehr ulkig ... in der Tat, ſehr ulkig ...

Schön wird ſie ausſehen ... bleich ... die roten

Haare werden ihr aus dem Helm in langen Strähnen herunterhängen ... und wenn ich ihr die Rüſtung öffne, werde ich ihres Leibes Wärme ſpüren ... pah .. olle Kamellen ... was gehts mich noch an.

Himmel ... wieder lauter halbe Verſe.

Hier: etwas mehr:

„Sag ihr, daß ich ſie liebe!“

Prothoe wird mich unterbrechen: wer iſt Prothoe? Laß ſehen die Beſetzung: Mally Finkh ... ach ſo, die kleine blonde Jüdin vom Schillertheater ... bon ... ſie ſagt:

Wie?... was war das?

Darauf ich:

„Beim Himmel, wie! Wie Männer Weiber lieben,
keuſch und voll Sehnſucht doch; in Unſchuld,
und mit der Luſt doch, ſie...

Hm ... keuſch und voll Sehnſucht doch ...

Pah ... ich ſie — voll Sehnſucht ...

Lang, lang iſts her ...

— Aber wieder all dieſe winzigen Fetzen! Das kann man ſich allein unmöglich einprägen ...

Früher ſtudierte ich ſolche Stellen mit ihr ... zwanzigmal ſchnurrten wir ſo 'ne Sachen runter, ſie brachte mir die Zwiſchenreden der anderen, bis die Geſchichte ſaß ...

Dazu werde ich mir entſchieden jemanden anlernen müſſen ... Ob ichs mal mit Ferdinand verſuche? oder ... ob eine von meinen Freundinnen?

Pah ... die werden ſich bedanken ... wenn die mich beſuchen, dann kommen ſie, um ſich von mir ganz privatim eine Liebesſzene vorſpielen zu laſſen ... nicht um mit mir zu arbeiten ...

Werde verſuchen, mir Ferdinand anzulernen ... allein —? nich zu machen ...

Überhaupt zu ſtumpfſinnig, ſo allein eine große Rolle zu ſtudieren ...

Bah ... morgen wird ja doch nur arrangiert ... es drängt nicht ...

Was gibt's denn ſonſt noch zu tun?

Ah: „Johannes Wittenborg ...“ von Hans Joſef Neuenborn ...

Das Bild des großen blondbärtigen Weſtfalen ſtand vor Richards Seele ... ſein naives Entzücken, ſein Werk auf der Bühne zu ſehen ... ſeine träumenden Augen, die ein ſeliges Märchen zu erleben ſchienen ... ſeine kindliche Seligkeit über den rauſchenden Erfolg des Abends ... ſein faſſungsloſes Enſetzen über die Niederknüppelung am anderen Morgen ... ſeine männliche, ſtumme Trauer, als ſein Werk nach fünf Aufführungen ins Nichts verſank ... ſein Händedruck zum Abſchied, in dem ein unausgeſprochenes: Ich laſſe mich nicht unterkriegen ... ich komme wieder! lag ...

Da war er alſo wieder ... nach drei Jahren ... laß ſehen, was aus ihm geworden iſt inzwiſchen.

Aber ... was ſchwebt denn noch für ein ungeklärter Nebel über dem Namen? Erinnerungen ... Gedankenverbindungen ...

Hans Joſef Neuenborn ... Rheinübergang ... Caub ...

Ah —!!

Caub ... „Theater in Caub“ ... der verräucherte Wirtshausſaal ... der grellrote Faltenvorhang ... das Pflaumenkerne ſpuckende verehrliche Publikum ... und da ... ein Strohhütchen ... ein Mündchen drunter,

das ebenfalls Pflaumenkerne ſpuckt ... und ein Geſichtchen ... fein und licht wie ein Heckenröschen ... und nun plötzlich flammenübergoſſen ...

Ah ... die kleine Claudine ... die kleine ſüße ... ſüße ...

— Ja ... das war ja auch mal dageweſen ...

Der Gang durch das neuerſtandene Ritterſchloß ... ein helles Kattunkleid voran ... ein helles Lachen ... und ein Anſtieg durch den ſchwarzen Turmſchacht ...

Und nun ... in weichen Aquarelltönen auftauchend das Panorama des ſonnüberflimmerten Rheintals ...

Sein Mund auf einem unerſchloſſenen Munde ... in ſeinem Arm erſchauernd ein nie berührter Mädchenleib ...

Eine raſche Flucht ... ein paar Stunden jähen Sehnens ...

Ein Wiederſehen unterm überhangenden Felsblock ... der Taumeltrank ſüßeſter Erfüllung an ſeinen Lippen ... und ein entſchloſſenes Entſagen ...

War's eine Mannestat geweſen, dies Entſagen — — oder eine Rieſeneſelei —?!

Richard war heut in der Stimmung, ſich Eſel zu ſchelten ...

Dennoch ... es war geſchehen ... und nun war's gut ſo ...

Aber noch die Erinnerung machte ſehnſüchtig ... machte — — durſtig ...

Ah ... der Schaumwein ... willkommen! —

Dein Gedenken, kleine, ſüße ... ferne, ferne Claudine —!

Gut frappiert ... ah! das kühlt ... das ...

Noch eins ... ah ... gut ... gut —

Alſo ... an die Arbeit ... an den „Johannes Wittenborg“ von Hans Joſef Neuenborn ...

Neuenborn?! — es war noch etwas da ... noch eine dumpfe Aſſoziation ... noch ein ungeklärter Nebelfleck ...

Ah ... das Viech, der Trachtenberg ... was hatte der da gequaſſelt?

Er habe Editha und den Doktor Neuenborn auf dem Schiff in Schweden ... zuſammen —?!

Bah ... ſtumpfſinniger Klatſch —! ſie und ... nee — ausgeſchloſſen — ausgeſchloſſen —!!

Und wenn auch ... der Dichter des „Rheinübergangs“ ... ein braver, lieber Kerl ... aber doch ſchließlich — Limonade ... höchſtens ... Schorlemorle ...

Editha war nur für Sekt — nur —!

Alſo ... klar zum Gefecht!

Auf zum „Johannes Wittenborg“ —!

Die erſten Szenen wurden raſch durchflogen. Volksſzenen ... beſchäftigungsloſe hanſeatiſche Fiſcher am Strande von Falſterbo ... ſeit Wochen auf die Ankunft des Herings wartend und müßig die Zeitereigniſſe beſchwatzend ... ſehr nett ... Erdgeruch — Trangeruch ... ja, das konnte der Neuenborn ... das war ja auch im „Rheinübergang“ ſo geweſen ... die Lauber Schiffer ... und nun die Söhne der Waterkant ... ſehr nett, ſehr brav ...

Aber ... erſt Kleiſt, und dann Hans Joſef Neuenborn ... etwas bitter.

Doch nun ... Hans Wittenborg tritt auf — Lübecks Bürgermeiſter ... mit einem Freunde, der den Ankommenden drunten am Schiff in Empfang genommen; er ſpricht:

Ich finde, du biſt blaß.
Wittenborg: Ich hab zu lang
zu Haus gehockt. Im Lager. Im Kontor,
und Alltagsſtaub gefreſſen. Saß zu lange
bei Weib und Kind. Nun riech ich wieder Meer,
und dieſer Dunſt, gemiſcht aus faulem Tang,
aus Heringslake, Teer und ſalzigem Schaum,
ſitzt köſtlicher mir in der Naſe, glaubs,
als Perſiens Roſenflor.

Gut ... das konnte man ſprechen. Das war eine Einführung.

„Auch mir wird immer
erſt ſo recht wohl, wenn ich am Horizont
auftauchen ſeh die ruhige, große Linie,
die Well' und Wolke trennt,"

erwidert der Freund.

Die große, ruhige Linie, die Well' und Wolke trennt.

Ja, ſo ... ſo ſieht's aus ... das Meer ... das Meer ...

Und allmählich verſank Richard in das Werk des jungen lebenden Poeten ...

Die Stichflammen im Gaskamin ſummten ... ruhevoll ſtrahlte das elektriſche Licht ... wie Nebelſchwaden woben die Schleier des Zigarettenrauchs durchs Gemach ... leiſe prickelten die Perlchen in der Sektſchale ...

Draußen tiefe Stille ... nur manchmal der grelle Schrei einer Automobilhuppe, gedämpft durch Doppelfenſter und Damaſtvorhänge ... fernes Klingeln einer elektriſchen Bahn ...

Richard Königsmarck las ... und las ...

Eine nordiſche Heldenmär von reiſiger Orlogfahrt, von Liebesbrunſt und Schwerterbrüllen ... von jäher Sinnenſeligkeit und klagloſem Sühnetod ...

Das Werk eines Lebenden ... das Werk eines kommenden Mannes.

XII.

„Herrſchaften — das is kein Theater — das is 'ne Familiengruft —!"

Amalie Preyſing ſtand an der Türe des künftigen Konverſationszimmers des Kleiſttheaters. Den koſtbaren ſpitzenüberrieſelten Battiſtrock hielt ſie mit beiden Händen eng um die ſchlanken Beine zuſammengenommen, um nur nirgends an den friſch gemalten Wänden anzuſtreichen ... fröſtelnd zog ſie die ſchönen Schultern unterm durchbrochenen Muſſelingewirk ihrer Bluſe zuſammen.

„Ah ... Preyſing ... Sie auch? laſſen Sie mich Ihre ſchönen Hände küſſen!"

Regiſſeur Trachtenberg trat der Kollegin entgegen: ohne große Freudenbezeugung überließ die elegante Frau dem hageren Geſellen ihre lebenswarme Hand, die ſeine Knochenfinger zärtlich umſchloſſen.

Allgemeine Begrüßung ...

„Amalie meiner Seele!" Eine majeſtätiſche Fünfzigerin flog auf Fräulein Preyſing zu und zog ſie mit weitumklafternden Armen an ihren umfangreichen Buſen.

„Ah ... Frau Möller-Hannemann ... entzückt! Aber bitte, mein Hut!"

„Koſtbar! koſtbar! einen Geſchmack haben Sie, meine Teuerſte — und was für eine Gage mögen Sie haben, wenn Sie ſich ſolch ein Kunſtwerk auf Ihr kapriziöſes Köpfchen ſtülpen können — na ja, freilich, wenn man dreißig iſt, wie Sie —"

„Bitte, achtundzwanzig!“

„Ah, Pardon ... Gott, wiſſen Sie, eine alte Frau wie ich ... da kommt's einem auf ein paar Jahre mehr oder weniger nicht an.“

„Preyſing,“ ſtellte ſich die Angekommene herablaſſend zwei ſehr jungen Kolleginnen vor.

„Nette Schmitz.“ Ein ſchelmiſches, pikantes Köpfchen mit harmlos kecken Augen.

„Mally Finkh“ — eine für ihre achtzehn Jahre bereits ſehr entwickelte Blondine mit ſchmachtenden Braunaugen.

„Vom Schillertheater, nicht wahr? Wir kennen uns doch vom letzten Genoſſenſchaftsball her ...“

„Zu gütig, daß Sie ſich erinnern ...“

Aus dem Hintergrunde, wo er ſtumm und beobachtend gelehnt, trat nun auch Doktor Franz Levy vor, der Dramaturg, und begrüßte die Schauſpielerin.

„Erinnern Sie ſich meiner, Verehrteſte?“

„Aber g'wiß! ich hätt' ja beinah mal in Ihrem Einakter ‚Mazeppa‘ geſpielt ... ſchade, daß der Lanckwitz damals verkrachte, eh das Stück drankam ... haben Sie's noch nicht anderswo angebracht?“

„Habe mir noch keine Mühe gegeben ... mein Werk kann warten.“

„Na, nu ſind Sie ja hier Dramaturg, nu werden Sie's doch wohl bei uns herausbringen ...“

„Ich dränge mich nicht auf!“ ſagte Levy mit reſigniertem Achſelzucken und zog ſich wieder in ſeinen Beobachterwinkel zurück, während die Schauſpielerin ſich den Kollegen zuwandte.

„Kinder, is das hier ein Zuſtand ... wenn dieſer Sauſtall in vier Wochen ein Theater iſt, dann —“

„— werden Sie Nonne, liebe Preyſing, nicht wahr?“ kicherte Trachtenberg.

„Nonne? nich zu machen.“

„Außer, wenn du mich zu deinem Beichtvater ernennſt, Maleken —!“

„Jeſſes, der Wangler! na, altes Haus, geh her!“

Die ſchöne, elegante Amalie umarmte ſtürmiſch den feiſten, ſchlampigen Kollegen mit dem gutmütigen Pfaffengeſicht. „Alſo dich hat's auch nimmer gelitten beim Ferdinand drüben? Jeſſes, wie mich das freut! alter, dicker, lieber —“

Mit beiden Händen faßte ſie Wangler bei den faltigen Speckwangen und küßte ihn zwei-, dreimal ſchallend auf den Mund.

„Wiſſen Sie, Preyſing, daß das eine Gemeinheit iſt, einem ſo den Mund wäſſerig zu machen? Gleich gehen Sie her und gewähren uns andern Mannsleuten Parität — ſonſt — daß dich der Orkus, ſchlaue Schlange, ſchlinge —!“

Geringſchätzig maß Amalie den hagern Trachtenberg. „Werden S' erſt mal ſo a lieber Kerl wie mein alter, guter, dicker Anton Wangler, und hernach reden S' von Parität!“

Mit weit offenen Augen verfolgten die jungen Mädchen jede Bewegung, jedes Wort der gefeierten und vielverwöhnten Frau — eifrig, zu lernen, wie's gemacht wird ...

Mally Finkh aber ließ ihre ſchönen Schwärmeraugen abwechſelnd zu Trachtenberg und einem ſchlanken, helläugigen Jüngling ſchweifen, der bisher ſchweigſam in einem Winkel geſtanden ... das war Max Hartmuth, der zweite jugendliche Liebhaber des The-

aters... der gefiel ihr ... sehr sogar ... aber Trachtenberg war Regisseur ... den mußte man sich von vornherein warm halten.

„Also, Herrschaften, stehn wir uns nicht die Bein' ins Leib — nehme ma Platz!"

Kunststück! — Die ganze Sitzgelegenheit des Raumes, der als Aufenthalt der momentan unbeschäftigten Mitglieder während der Proben und Vorstellungen dienen sollte, bestand zurzeit in drei kalkbespritzten Fässern, über welche im Winkel zwei rohe Bretter genagelt waren ...

„Da muß man schon so gut gepolstert sein, wie du, Anton, wenn man sich da soll niederlassen können!"

Trotzdem ... man war das Stehen leid ...

„Geh her, Anton, ich setz mich dir auf 'n Schoß!"

Und schwapp! saß das strahlende Mädchen auf dem speckigen Knie des Kollegen, das die fleckige Hose bis zum Platzen ausfüllte.

„Bitte, meine Damen, bedienen Sie sich!"

Trachtenberg hatte sich niedergelassen und spreizte seine beiden endlos langen dürren Oberschenkel von sich ...

Mally Finkh schien nicht übel Lust zu haben, trotz ihres inneren Schauderns vor dem klapperigen Menschen — er war doch nun mal Regisseur ... aber da fing sie einen strafend beobachtenden Blick der Frau Möller-Hannemann auf, die sich als Tugendwächterin für das Jungvolk auftun zu wollen schien, und schmiegte sich in eine Fensternische, in der sie sich geborgen glaubte, um ungestört mit dem jungen Hartmuth äugeln zu können.

Stumm lehnte Doktor Levy in seinem Winkel und

ließ ſeine dunklen, unruhigen Augen von einem zum andern ſchweifen.

Ekelhafte Bande dieſe Komödianten, dachte er. Da ſollen ſie nun in einer Viertelſtunde die erſte Probe zu einem der größten Werke der Weltlitteratur haben, und keines denkt an die Bedeutung des Augenblicks ... Flirt und höherer Blödſinn, das iſt alles ... und ſo was läßt ſich Künſtler ſchimpfen ...

„Aber wo bleiben denn unſere Hauptperſonen?“ meinte Wangler. „Die große Editha und der große Richard ...?“

„Ja — Teufel auch — das verunreinigte Ehepaar — veruneinigte wollte ich ſagen,“ rief Trachtenberg.

„Das is a Schenieſtreich von unſerm neuen Alten!“ lachte Amalie Preyſing. „Fängt ſich die zwei ein und ſperrt ſie beid' in ſein' Käfig! Das wird ein ſchönes Geflatter und Gegacker werd'n!“

„Ja, ich bin auch geſpannt! ſehr geſpannt ſogar, wie ſich das — Verhältnis der beiden in dem neuen Verhältnis entwickeln wird!“ meinte Frau Möller-Hannemann.

„Nu ... zu 'nem — Verhältnis!“ meinte Wangler. „Das wird wohl 's Ende vom Liede ſein.“

„Kaum!“ grinſte Trachtenberg. „Frau Baronin ſind bereits anderweitig engagiert.“

„Was? wie? woher wiſſen Sie? 'raus mit der Sprache, was iſt los?!“ ſchmetterte der Chor. Nur die drei ganz jungen Leute ſchwiegen und ſpitzten die Ohren.

„O — o ... meine Verehrten ... Namen werden nicht genannt ... übrigens, auf Ehre, Sie alle kennen

den Menſchen nicht ... es iſt ganz jemand anderes!“

„Still! es kommt wer!“

„Donnerwetter! verfluchte Schweinerei!“ klang draußen eine ſchmetternde Stimme ... alles fuhr auf ...

„Königsmarck —“

„Keine Beleuchtung, und in jedem Flur ein Eimer oder ein Faß mit irgend einer Saubrühe drin ... verdammte Dreckwirtſchaft —!“

Zornrot das vielgeliebte Geſicht, ſtand Richard Königsmarck in der Tür ...

Aller Augen ſtrahlten ihm entgegen ...

„Hurra — Königsmarck!“

Frau Möller-Hannemann, die Preyſing, Wangler, Trachtenberg fielen über ihn her ... ſchüchtern knixten die Novizen, die kleine Finkh ſandte unter tiefgeſenkten Wimpern einen Blick zu ihm empor, der ganz Glut und Hinopferung war ... mit ungelenker Verbeugung nannte der ſchlanke Hartmuth ſeinen annoch gänzlich klangloſen Namen ...

Aber unruhig flogen Richards Augen durch den kahlen Raum ... ſie war noch nicht da ... und ſein Schimpfen und Toben, das ihm den Auftritt hatte erleichtern ſollen, war verpufft ...

Ah, er ſucht ſie ... dachten acht Köpfe ...

Richard fühlte das lauſchende, beobachtende Verſtummen der Kollegenſchar und legte ſeinem Rundblick eine andere Deutung unter. Er verzog ſein Geſicht zu einem melancholiſchen Grinſen:

„Angenehme Gegend hier ... bringt Stimmung zum Komödieſpielen ...“

„Ach, ſchöner Richard, wann du erſt da biſt, nach-

her kommt die Stimmung von alleinig!“ lachte Amalie und kniff ihn in den Arm.

„Au! Amalie ... ick revanchiere mir!“ Er verſuchte ſie in die Schenkel zu kneifen, die ſich unterm loſen Sommerfähnchen deutlich genug abzeichneten.

Frau Möller-Hannemann fühlte die Moral der Jugend bedroht. „Aber meine Verehrten, nehmen Sie ſich ein wenig zuſammen ... die Kinder ſind doch dabei ...“

Aber das bewirkte bei Richard Königsmarck nur das Gegenteil ... mit Kennermiene beäugelte er die beiden Gänschen, zog ein Monokel heraus, klemmte es ein und fing Mallys hingebungsvoll ſchwärmenden und Nettes luſtig-verlegenen Blick auf:

„Ah ... det jriene Jemieſe ... kommt mal her, Kinder, macht euer Knixchen!“

Gehorſam tat Mally ein paar Trippelſchrittchen nach vorn, legte ihr Sammetpfötchen ſchämig in Richards ausgeſtreckte Rechte ... ihre Handfläche ſog ſich an der ſeinen förmlich feſt ... Nette Schmitz aber rührte ſich nicht, lachte den Verwöhnten herausfordernd an.

„Na, und du, braunes Puſſelchen — geh her, mach Knixchen!“

„Wenn Se was von mir wolle, dann könne Se jrad ſo jut bei mich kommen als ich bei Ihne ...“

„Was ... du Kröte ... willſt uffmucken?!“ Mit einem Sprung fuhr Richard zu der kleinen Kölnerin hinüber, mit einem Sprung ſie hinter die improviſierte Bank, auf der die Kollegen ſaßen, Königsmarck hinterher, aber ſchon entwiſchte ſie ihm, flitzte wie eine Feldmaus um die Bank herum ...

„Spring, ſchöner Richard, krieg ſe!“

„Halt ihr! halt ihr!“

„Kß, kß, kß —!“

Nun ſchlug der Verfolger einen Haken, faßte die geſchmeidige Geſtalt um Arm und Taille, aber witſch! da war ſie ihm abermals entſchlüpft, flog der Tür zu, die nach der Bühne führte, Richard preſchte ihr nach, ſie glitſchte im Dunkel des Korridors an jemanden vorbei, der eben eintreten wollte, und Richard ſchoß in vollem Jagen gegen ... Editha Freifrau von Langendorff ...

„Bitte tauſendmal um Verz... ah ... Editha ...“

Er hatte im letzten Moment ſeinen Anprall aufhalten können ... immerhin hatten ſie eine Sekunde lang Bruſt an Bruſt geſtanden ... nun taumelte er ein wenig ...

„Ich bitte nochmals höflichſt um Entſchuldigung.“

„O bitte ...“ Bleich bis in die Lippen, doch ohne Beben der Stimme reichte ſie ihm ruhig die Hand, auf die er ſich tief niederbeugte. „Guten Tag, Richard.“ Und an ihm vorüberſchreitend, mit einem ſtolzen Neigen des Kopfes: „Guten Tag, meine Herrſchaften.“

„Gnädigſte Baronin ... wie iſt Ihnen die Überfahrt von Stockholm nach Lübeck bekommen — in Kabine dreiundzwanzig?“

Im Auge der ſchlanken Frau blitzte ein Strahl des Erſchreckens und des Haſſes auf ... „Danke, Herr Trachtenberg ... da Sie ſo liebenswürdig waren, meinem Wunſche nachzukommen und ſich Ihrer Skatgeſellſchaft meinetwegen nicht zu entziehen — vorzüglich.“

„Ich glaub's," grinste Trachtenberg. „Gelangweilt haben Sie sich jedenfalls zu keiner Tages- und Nachtzeit."

Himmel ... hatte der Schurke etwa ... schließlich ... mochte er ... sie war ja niemandem Rechenschaft schuldig ... nur Richards Gesichtsausdruck hätte sie gerne gesehen in diesem Augenblick ... aber er stand noch immer neben der Tür, in ihrem Rücken, tiefatmend ... und fühlte nichts als Edithas Nähe ...

„Liebe Preysing, ich bin entzückt ... endlich einmal mit Ihnen zusammen an einer Bühne ..."

Die beiden schönen Frauen küßten sich.

Sie sieht höllisch blaß aus ... sie ist ein wenig gealtert ... es hat sie doch ordentlich mitgenommen ... jedenfalls sehe ich zehnmal frischer und blühender aus als sie, dachte die Preysing.

Ihr Gesicht ist noch immer so geistlos und puppenhaft wie je, dachte die Langendorff ...

„Ah, sieh da ... Wanglerchen ... Freund meiner Seele ..." Auch das runde Pfaffengesicht bekam einen Kuß auf die gelben Faltenbäckchen ... es war unglaublich, wie dieser dicke Stumpfbold von den Damen verwöhnt wurde, dachte der kleine Hartmuth, dem die Gegenwart all der begehrenswerten Frauen, ihr ungeniertes Sichgeben die unverbrauchten Sinne verwirrte ...

Editha aber fühlte inmitten des Begrüßungssturms, daß Richard hinter ihr stand und sie unverwandt anstarrte ...

Und er empfand nichts als das eine: sie ist da ... und sie ist nicht mehr mein ...

Und daß ſie keine Antwort auf Trachtenbergs freche Bemerkung gefunden hatte ... war's alſo wahr ...?! ſo ſchnell hätte ſie ...

Freilich, er hatte ja auch ... aber das war etwas ganz, ganz anderes ...

Etwas anderes?! warum eigentlich?!

Egal ... es war ſcheußlich ...

Sie war da ... und ... nicht ... mehr ... ſein ...

Neue Ankömmlinge erſchienen. Frau Dubbelmann, die Souffleuſe, eine mächtige Perſon mit einer Stimme, die weniger zum diskreten Säuſeln als zum Ausrufen vor einer Menagerie geſchaffen ſchien, und ein vielgewandter Mann, Sterzinger, der Inſpizient ... die unermüdliche Triebfeder des vielrädrigen Bühnenorganismus, ein bewährter und berühmter Praktiker in ſeinem beſcheidenen ruhmloſen Fach. Dieſe beiden wichtigen Perſönlichkeiten kannten ſchon ſämtliche älteren Mitglieder der neuen Bühne von früherem gemeinſamem Wirken an anderen Bühnen her ... trotz ihrer ſubalternen Stellung wurden ſie allſeitig mit einem der Wichtigkeit ihrer Funktionen entſprechenden kollegialen Reſpekt behandelt. Es erſchienen endlich noch ein paar junge Volontäre, welche „einen Myrmidonier" — „einen Doloper" — „einen Hauptmann" — „eine andere Fürſtin aus dem Gefolge" und ſo weiter zu ſpielen hatten ... jede Rolle drei bis zwanzig Verszeilen.

Ein Durcheinander von Begrüßung, Vorſtellung, überſchwenglichen Liebenswürdigkeiten und heimlich ſchwirrenden Bosheiten ...

Einſam ſtand nur der Dramaturg abſeits ... niemand kümmerte ſich um ihn ... und er mochte ſich

um niemanden kümmern ... was ging das Volk ihn an ... dieſe eitle Gecken- und Putenſchar, die ſich blähte in ihrem pfauenhaften Egoismus, während er ſelbſt nach prieſterlicher Sammlung ſtrebte angeſichts des Beginns einer neuen Ära im Kunſtleben Berlins ... Deutſchlands ... der Welttheatergeſchichte ... eines neuen Abſchnittes ſeines eigenen Lebens, das er vollen Herzens „an jenes Bild des Lebens“ geſetzt ...

Jammervoll, daß man dieſe Kunſt, die erhabenſte der Welt, nur ausüben konnte mit Hilfe dieſes Komödiantengeſindels ...

Aber er wollte ſie erziehen, dieſe elenden Handwerker ... langſam, zielbewußt hinaufziehen zu ſeiner einſamen Prieſterhöhe ...

Zwar die Alten, Eingeroſteten in Routine und Erfolghaſcherei ... die gab er auf ... aber unter den Jungen würden ſich doch ein paar Menſchen finden laſſen ... auf die hoffte er ...

Die Jungen indeſſen ahnten nicht, daß ein ſchnurriger Träumer ſie zu Trägern welterlöſender Kulturgedanken erkor ... ſie beobachteten nur lerneifrig und neugiervoll die Großen und ſtrebten, ihnen abzugucken, wie man ſich benimmt „unter Kollegen“...

Da erſchien mit Amtsmiene der Inſpizient:

„Meine Herrſchaften, die Probe beginnt. Der Herr Direktor bittet ſämtliche Herrſchaften auf die Bühne.“

Toll genug ſah's aus auf der Szene. Im ganzen Hauſe klang Hämmern und Hobeln und Nieten ...

Dunkel gähnte der weite Zuſchauerraum, in dem die Schreiner und Dekorateure munter an der Arbeit waren ... dunkel gähnte das hohe Bühnenhaus ...

überall ahnte man die Tätigkeit der Monteure und Inſtallateure ... aber alles deckte die Finſternis.

Nur vorn, am Rande des Podiums, hing an Drahtſeilen, die im Nichts zu ſchweben ſchienen, eine dürftige Lichtquelle: die Proberampe, vier Birnen in einem Blechrahmen. Matt erhellte ihr Schein die Szene, auf der die Erdbewegungen bereits durch hölzerne Treppen und unverkleidete Praktikabels, hölzerne kleine Podien in allen möglichen Formen markiert waren. Ein paar Wände aus irgendwie bemalten Leinwandrahmen ſchloſſen nach hinten die Szene ab und vertraten die Stelle der Dekorationen, die eine heroiſche Felſenlandſchaft mit Ausblick auf eine weite, bergumſäumte kleinaſiatiſche Hochebene darſtellen ſollten.

Unter dem Scheine der Proberampe ſtand ein Tiſch, auf dem, grünumſchirmt, noch eine elektriſche Stehlampe leuchtete. Hier nahm die Souffleuſe Platz ... hier ſtand der Direktor in eifriger Verhandlung mit dem Bühnenmeiſter und dem Schöpfer des Dekorationsentwurfs, Meiſter Hans Blander. Die Herren hatten das Szenenbild in Händen und diskutierten lebhaft über deſſen Übertragung auf die realen Verhältniſſe des neuen Hauſes.

„Lieber Meiſter," ſagte der Direktor, „Sie müſſen mir die Felſen und die Brücke unbedingt noch fünfzig Zentimeter zurücklegen ... ſonſt komme ich hier vorn links mit meinem Griechenheer ins Gedränge ..."

„Ja, dann muß aber der Proſpekt auch noch fünfzig Zentimeter zurück," erklärte der Maler.

„Das geht nicht," warf der Bühnenmeiſter ein. „Die Feuerwehr verlangt hinten zwiſchen Proſpekt und Bühnenwand einen Meter Gaſſe ..."

Es war zum Verzweifeln ... bis all dieſe verfluchten Äußerlichkeiten klappten ..

Endlich ſchien man einen Ausweg gefunden zu haben.

„Darf ich bitten, näher zu treten, meine Herrſchaften?“

Und die Mitglieder des Kleiſttheaters, ſoweit ſie in der Eröffnungsvorſtellung mitwirken ſollten, ſammelten ſich um den neuen Führer.

In kurzem, durchdachtem Vortrage gab der Chef ſeiner Schar eine Skizze des Stückes, wie er es auffaßte. Es ſei eigentlich nur ein großes Seelengemälde der Amazonenkönigin ... ein gewaltiger Hymnus auf Eros, den Allſieger im Kampf, auf die ſchickſalsüberallmächtige Größe der Liebesleidenſchaft, zugleich aber eine Predigt wider weibliches Amazonentum ... das Weib, das die Rolle der Geſchlechter verkehre und kämpfend, ſiegend ſich den Mann unterjochen, ihn erringen wolle, ſtatt ſich umwerben und erſiegen zu laſſen, müſſe zerbrechen nach Auffaſſung des Dichters, der in dem Gegenſtück dieſes Dramas, im „Käthchen von Heilbronn“, ſein Ideal hingebender, dienender Weibesliebe gezeichnet habe.

Pentheſilea ſei alſo die Tragödie des Weibes, das über die Grenzen des Geſchlechtes hinauswolle, des Mannweibes, wir würden heute ſagen: des Überweibes ... der Schlüſſel zu dieſer Auffaſſung liege in den Schlußworten der Prothoe:

„Sie ſank, weil ſie zu ſtolz und kräftig blühte...
die abgeſtorb'ne Eiche ſteht im Sturm,
doch die geſunde ſtürzt er ſchmetternd nieder,
weil er in ihre Krone greifen kann.“

und ferner in dem Teſtament der Pentheſilea:

„Der Tanais Aſche, ſtreut ſie in die Luft!“

Das heißt: die erste Amazonenkönigin, die jenen Weiberstaat von Kriegerinnen geschaffen und den Frauen vorschrieb, sich den Gemahl im unterjochenden Kampf zu erwerben, hatte unrecht ... ihr Gesetz soll fallen, ihr Andenken vergessen werden ... im Weibe sollen nur „die jungen, lieblichen Gefühle“ der Hingabe und Aufopferung wohnen ... jeder andere Wille ist zu stark für die zarte Hülle des Weibwesens, muß sie zersprengen und vernichten.

„Ich lehne also jene Auffassung vollständig ab,“ sagte Hinrichs, „die in der Penthesilea eine pathologische Erscheinung erblickt. Der Dichter sagt es selbst: sie ist über die Maßen gesund, und nur der Sturm einer Leidenschaft, die durch jenes alte Gebot des Amazonentums auf falsche Bahnen gelenkt war, die das Weib zwang, dem Geliebten als Überwinderin gegenüberzutreten, statt sich als Dienerin an ihn anzuschmiegen, nur dieser Sturm konnte und mußte sie niederwerfen, ihr Gefühl verwirren, ihren seelischen Organismus desorganisieren. Das geht besonders Sie an, Baronin Langendorff: wenn Sie sich meine Auffassung zu eigen machen, werden Sie darauf zu achten haben, die liebenswürdigen, die ‚echt weiblichen‘ Züge der Königin nicht zu unterdrücken, sondern im Gegenteil zu betonen und uns zu zeigen, daß sie eigentlich zu anschmiegender Zärtlichkeit, zu freudigem Aufgehen im geliebten Manne geschaffen ist ... und nur der Zwang der Tradition, die ihr befahl, den Sitz der ‚jungen, lieblichen Gefühle‘ zu verstümmeln und in die Kriegeswerkstatt einzutreten, die ihren Meister in grelles Rot kleidet ... nur dieser Zwang hat sie ihrem innersten Wesen entfremdet und damit den Grund

zu ihrer ſelbſtvernichtenden Raſerei gelegt. Haben Sie mich verſtanden, Baronin?“

„Vollkommen, Herr Direktor.“

„Nun, meine Herrſchaften, dieſe kurze Skizze meiner Auffaſſung des Werkes mag Ihnen genügen. Vergeſſen Sie mir noch eines nicht: es ſind Verſe — Kleiſtverſe, die wir zu ſprechen haben! Wir wollen ſuchen, einen Stil für ihren Vortrag zu finden, der ſich vom Pathos der alten Schule gleich fern hält wie von formzerſprengendem Naturalismus ... nun, ich werde abwarten, was mir da jeder einzelne von Ihnen bringt. Alſo bitte ... ans Werk ... erſte Szene: die Herren Trachtenberg = Odyſſeus, Diomedes = Wangler, Antiochus = Hartmuth ... den übrigen Herrſchaften danke ich!“

Der Direktor nahm Platz am Regietiſch. Die in der erſten Szene beſchäftigten Herren traten vor: die unbeſchäftigten Mitglieder taſteten ſich durch die noch nicht geläufig gewordenen Türen und dunklen Korridore zum Konverſationszimmer zurück.

Als letzter verließ Doktor Levy die Bühne. Scheußlich, dachte er, zu was für Banalitäten ſich ein ſonſt vernünftiger und verſtändnisvoller Mann wie dieſer Direktor erniedrigen muß, wenn er dieſem Komödiantengeſindel die Pſyche eines Dichterwerkes erſchließen will. Wenn man dieſe Rede des Direktors drucken ließe, wäre er vor der Kritik rettungslos kompromittiert. Jeder Schmock an einem Vorortblättchen findet beſſere Worte über die Pentheſilea ...

„Was ſagen Sie zu unſerm Alten, Königsmarck?!“ ſagte die Preyſing.

„Glänzend ... einfach koloſſal!“

„Find ich auch ... ſo was von Einführung hab ich noch nicht gehört auf der Bühne. Jetzt begreif ich das Stück erſt ... als ich's las, hab ich nur immerfort den Kopf geſchüttelt: Verrückt! verrückt!"

— Antoinette Schmitz ſchob ihren Arm in den der blonden Mally: „Sage Se, Fräulein: hann Sie ein Wörtche verſtande von dem janze Quatſch?"

Mally hatte kein Wort verſtanden. Aber ſie warf empört und naſerümpfend das blonde Wuſchelköpfchen zurück und ſagte über die Achſel:

„Aber ſelbſtverſtändlich ... übrigens fand ich, er hat wenig Neues geſagt ... mir wenigſtens nicht."

Und Nette Schmitz bekam einen fürchterlichen Reſpekt vor dem Geiſte der gleichaltrigen Kollegin.

Im Konverſationszimmer gruppierte man ſich wieder auf die beiden Bretter ... nur Editha von Langendorff trat ſtumm an das Fenſter und ſtarrte in den dumpfen Hof hinaus, der, von gleichgültigen Häuſerfronten umſchloſſen, drunten in der Tiefe lag.

Richard kämpfte einen Augenblick mit ſich ... dann trat er auf ſie zu:

„Editha ... darf ich dich um zwei Augenblicke Gehör bitten?"

Editha hatte ſeine Blicke, ſein Nahen gefühlt:

„Gern." Tonlos ... rauh hatte das geklungen ...

„Vielleicht im Korridor, wenn's dir angenehm iſt?"

„Bitte. Geh voran."

Die Kolleginnen ſtreckten die Köpfe zuſammen ... die Möller-Hannemann und die Preyſing ... die kleine Finkh und die kleine Schmitz ... und die drei Volontärinnen auch ...

Im dunklen Korridor verſuchte Richard ſeine Hand vertraulich in Edithas Arm zu ſchieben ... aber ruhig entzog Editha ſich der warmen Berührung, von deren Stelle aus ein ſüßer erregender Strom durch ihre Glieder gezuckt hatte...

„Du wünſcheſt?“

„Editha ... der Zufall ... oder eine Spekulation unſeres Direktors ... hat uns wieder zuſammen in einen neuen Wirkungskreis geführt ... da möchte ich dir vorſchlagen: vergeſſen wir, was wir uns einmal geweſen ſind ... und treten wir uns harmlos, freundſchaftlich entgegen ... Kollege und Kollegin ... wie damals, ehe wir uns näher traten ... nicht wahr? biſt du einverſtanden? dann auf gute Kollegialität ...“

Er hatte es ſtammelnd geſprochen ... im deutlichen Gefühl, etwas ſehr Albernes zu ſagen ...

„Ich finde das alles, was du da ſagſt, ſo ſelbſtverſtändlich, daß ich nicht recht verſtehe, warum du mich geheimnisvoll beiſeite nehmen mußteſt, um mir dieſen welterſchütternden Vorſchlag zu machen. In der Sache aber ſind wir völlig einer Meinung.“

Sie legte einen Augenblick ihre Fingerſpitzen in ſeine ausgeſtreckte Rechte ... und wieder neigte ſich Richard, um die feſte Hand zu küſſen und das vertraute Parfüm einzuatmen, das ihre Erſcheinung umſchwebte wie ein leiſer, lockender Hauch ... aber ſchnell entzog ſie ihm die Hand:

„Vor den Kollegen, meinethalb ... unter vier Augen ſchenk dir bitte die Komödie.“ —

Mit raſchem Schritt ging ſie ins Konverſationszimmer zurück... alle zuſammengeſteckten Köpfe fuhren

auseinander ... die Unterhaltung verſtummte bei allen Gruppen, wie abgeriſſen.

— — — — — — — — — — — — — — —

— Die Probe war zu Ende. ...

„Ich danke, meine Herrſchaften ... Mahlzeit ... Mahlzeit ..."

„Mahlzeit, Herr Direktor ..."

Lachen, Schwatzen, Geſchrei und Geſang ... Unheimlich echoten die kahlen, feuchten Wände des neuen Hauſes ... der friſch gelegte Bühnenboden, die Scheibe der Drehbühne ächzten unter den hüpfenden Schritten der Amazonen, den wuchtenden der Griechenhelden ...

„Lieber Königsmarck, einen Augenblick ..."

„Bitte, verehrter Herr Direktor?"

„Haben Sie ‚Johannes Wittenborg' geleſen?"

„Ah pardon, daß ich vergaß... hier iſt das Buch.."

„Nun, und Ihre Meinung?"

„Unbedingt ſofort annehmen und als erſte Novität 'rausbringen!"

„Alle Achtung! na, da werd ich's doch mal ſofort leſen ... ich kenn's ja noch nicht."

„Leſen Sie, Herr Direktor."

„Alſo 'ne Sache?"

„'Ne große Sache —!"

„Auch — kritikfeſt?!"

„Gott — kritikfeſte Stücke —?!"

„Na ... haben recht ... die gibt's nicht. Alſo ... ich ſoll's ſpielen?"

„Unbedingt."

„Danke Ihnen. Mahlzeit, lieber Königsmarck."

„Mahlzeit, Herr Direktor."

Und einſam ſchlenderte Richard Königsmarck aus

dem Theater. Die Taubenſtraße hinunter. In den Strudel der Friedrichſtraße ...

Und nichts anderes fühlte er, als ihres ſchönen Leibes Wärme und Fülle ... den er wieder in Armen gehalten in dem Wechſelſpiel des Szenenverlaufs ... als Kollege die Kollegin ... nichts empfand ſeine Seele, als daß ihre Seele der ſeinen nahe geweſen war ... ihre ſtolze, herriſche, heiſchende Seele ... die ihm gehört hatte ... mit jeder Faſer ihres Weſens ... ihm allein ... und er hatte ſie freigelaſſen, um ſelber frei zu werden ...

Frei von ihr?!

„Es iſt der alte, freigebor'ne Vogel nicht...
er hat ſchon jemand angehört...“

Verflucht!! —

Schnell einen Rohrpoſtbrief an Sophie:

„Süße Maus, erwarte mich heut abend um neun! Ich hab eine wahnſinnige Sehnſucht nach Dir.

Rix...“

So ... das würde helfen ...

Sie half ſich ja auch ...

Wie hatte das Scheuſal, der Trachtenberg, geſagt? „Kabine dreiundzwanzig“... und „bei Tag und bei Nacht ...“

Und ſie hatte ihn nicht ins Geſicht geſchlagen ...

Verflucht ... verflucht!! und dabei ging's ihn nicht mal was an ...

Alſo heut abend ... Sophie ...

„He — Auto! Zu Dreſſel —!!“

XIII.

„Vor allem, meine jungen Herrſchaften,“ dozierte Direktor Gneiſt in der ‚Theorie der Schauſpielkunſt‘,

„vor allem merken Sie ſich eins, wenn Sie beim Theater Karriere machen wollen: alſo Sie ſind engagiert, für drittes Fach, nehme ich an: wie wollen Sie nun an die erſte Stelle kommen? es gibt einen langſamen Weg, von Rolle zu Rolle, und es gibt einen kurzen: wenn man das Glück hat, bei Abſagen einſpringen zu können. Ein Kollege erkrankt plötzlich: die Premiere iſt in Gefahr, ſoll abgeſetzt werden: da auf einmal tritt vor ein Jüngling ſchlank und keck und erklärt: wenn der Herr Direktor mir das Vertrauen ſchenken wollen: ich werde die Rolle ſpielen. Ja, aber lieber Freund, wann wollen Sie denn die fünfundzwanzig Bogen lernen? Morgen früh iſt Generalprobe! — Ei, die kann ich bereits, ſagt der Jüngling ſchlank und keck ... ſeit ich die Ehre habe, an Ihrem Theater engagiert zu ſein, lerne ich ſämtliche Rollen in ſämtlichen Stücken, die herausgebracht werden. Allen Reſpekt, junger Mann! wieviel Proben brauchen Sie? Nur eine, ſagt der Jüngling ſchlank und keck; ich habe ſämtlichen Proben beigewohnt und mir alle Stellungen und Auftritte genau gemerkt. Der Direktor iſt platt. Und dieſen verwendbaren Menſchen habe ich bis heute für ſeine fünfundſiebzig Mark ſpazieren gehen laſſen?! — Na und übermorgen ſpielen Sie plötzlich den Mortimer oder den Rektor Kroll — und bums iſt der große Erfolg da! — Alſo was folgt daraus?! Alle Rollen mitlernen und ſämtliche Proben beſuchen, auch wenn man nicht beſchäftigt iſt — nein, dann erſt recht ſogar!“ —

— Claudine wollte Karriere machen. Claudine beſchloß alle Rollen mitzulernen und ſämtliche Proben des Kleiſttheaters zu beſuchen: als Schülerin des

„Muſeion" hatte ſie ja das kontraktliche Recht dazu ... Claudine war diejenige, welche ihre Entſchlüſſe in Taten umſetzte ...

Am kommenden Montag ſollte Arrangieren für die Komparſerie ſein ... dann würde ſie die Bühne des Kleiſttheaters betreten ... vorher getraute ſie ſich doch nicht in die Probe hinein ... dann aber würde ſie keine Probe mehr verſäumen ...

Und inzwiſchen lernte ſie die Pentheſilea ...

Eine Mitſchülerin, die eine Verwandte von Amalie Preyſing war, hatte ihr erzählt, die elegante Schauſpielerin lerne und ſtudiere zu Hauſe immer in einem himmliſchen Spitzenneglig6 ... das hatte Claudine ſehr imponiert: ſchade, daß ihre Beziehungen zu Schloß Gutenfels ſo völlig abgeriſſen waren: als Burgfräulein hätte ſie ſich auch ein himmliſches Spitzenneglig6 leiſten können, ſo mußte ſie ſich mit einem ziemlich irdiſchen Morgenrock begnügen, den ſie bei Wertheim für ſieben Mark und dreißig Pfennige erſtand ...

Aber Stimmung gab auch der. Wie königlich floß er an ihrem Leibe herunter, wenn ſie in ihrem Kämmerchen mit heißen Bäckchen Pentheſilea deklamierte! Ein Segen zwar, daß die Frau Direktor das nicht wußte: die hatte ihr kategoriſch erklärt: Gedichte und Rollen lernen, das gibts nicht, ſolange Sie noch kein Deutſch ſprechen können. Erſt muß der Sachſenhäuſer Akzent raus — dann wollen wir weiter ſehen. Inzwiſchen nichts als Sprechübungen ... brrr ... zum Sterben...

Dafür entſchädigte ſie ſich dann heimlich bei ihrer Pentheſilea ...

Mit rollenden Augen und fuchtelnden Armen, das Buch in der Hand, das halbverzehrte Frühſtück noch

auf dem Tiſche neben dem aufgelegten Bette, ſtand ſie vor dem Spiegel und rezitierte:

„Dich, Ares, ruf ich jetzt, den Schrecklichen,
dich, meines Hauſes hohen Grinder, ahn:
O, deinen erz'nen Wagen mir herab!
Daß ich den Fuß in ſaine Muſchel ſetze,
die Ziegel graife, durch die Felder rolle —"

Ha — was war das? hatte es nicht geklopft? — Doch nein — das Pochen wiederholte ſich nicht. Und beruhigt ſchmetterte Claudine weiter, hochaufgereckten Armes, als wolle ſie den Blitz aus Jovis Himmel reißen:

„Die Ziegel graife, durch die Felder rolle,
und, wie ain Donnerkail aus Wetterwolken,
auf dieſes Griechen Schaidel niederfalle!"

In dieſem Augenblick ſah Claudine im Spiegel, wie ſich hinter ihr die Tür ihres Zimmers öffnete und ... ein ... Geſpenſt ... im Rahmen ... erſchien ... denn ein ... Geſpenſt nur ... konnte es ſein ...

Papa Munzinger ...

O Gott ... ihr ſüßer, guter Papa Munzinger ... Sie fuhr herum ... jählings ſchoſſen ihr die Tränen in die Augen ...

„Claudin' —!"

„Papa —!"

Sie weinten beide ... der ſtattliche, gepflegte Mann mit der goldenen Brille und dem Glanz der Tatkraft und Güte in den Augen und das wangenbraune Kind an ſeinem Herzen ...

„Nu ſag bloß, Mädddche, Mädddche, was machſt für G'ſchichte —!"

Und Pentheſilea war plötzlich ein reuevolles, ſchluchzendes Beichtkind geworden ...

Sie habe einen unwiderſtehlichen Drang zur Bühne in ſich gefühlt ... da ſie gefürchtet, ihre Eltern möchten dieſen Plan mißbilligen und verhindern, ſei ſie durchgebrannt ... ſie ſei auf der Theaterſchule, mache große Fortſchritte, ihre Lehrer ſeien entzückt von ihrem Talent, es gehe ihr ausgezeichnet ... der Vater ſolle ſie doch um 's Himmelswillen nicht zwingen, mit nach Hauſe zu reiſen ...

Himmel ... was mochte ... was konnte dahinter ſtecken? ...

Das war's, was Vater Munzinger im tränenden Auge ſeines Kindes zu ergründen ſuchte ...

Ach ... das glänzte durch die Tröpfchen hindurch ſo hell, ſo ahnungslos, ſo fromm und gläubig wie je ...

Nein ... noch war ſie ſein ... ſein Kind ... ſein dummes, törichtes, leichtſinniges Kind ... aber ſein Kind ... es konnte nicht ſein ... keiner hatte ſie ihm genommen ...

Sein gutes Kind ... ſein frommes Kind ...

Hing nicht, mitten in dem ketzeriſchen Sündenbabel Berlin, über ſeines Kindes Bette das Bild der immer helfenden Maria? und drunter das ewige Lämpchen, munter flimmernd, ſorgſam mit Öl bedacht? und ein paar friſche Aſtern ſtaken darunter ... und neben der Tür hing das Weihwaſſerkeſſelchen ...

Freilich: gegenüber: was war das?

Ein großer Sammelrahmen, darin loſe eingeſteckt unzählbare Anſichtspoſtkarten mit dem Bilde eines jungen Mannes ... in vielerlei Trachten und Rüſtungen immer dasſelbe Bild ...?

Vater Munzinger war dicht an den Rahmen herangetreten ... hatte auf all den Bildern jenen einen

Namen geleſen, den er nicht losgeworden war in der ſchlummerloſen Sorge der Nacht im Schlafwagen ...

Nun wandte er ſich um ... da ſtand Claudine glühend, abgewandt, geſenkten Auges ...

Und aus rauher Kehle kam des Vaters zitternde Frage:

„Mußt mir alles ſage, Claudin' ... alles."

„Papa ..."

„Komm, Kindche, ſag mer alles ... was is mit — dem da?!"

„Papa ... ich ..."

„Is es wege dem, daß de uns biſt fortgange —?"

Immer tiefer ſank des Mädchens braune Flechtenkrone ... ganz leiſe nickte das glühende Köpfchen ... nun kam jäh die langhinſtrömende Tränenflut.

Munzinger hielt ſein Kind im Arm ... ihm war's, als ſei ſein ganzes Innere eine große, offene, rauchende Wunde ...

Gott ... alſo doch ... das wäre möglich —?!

Und ſcheu, zage, wie man die Hülle heben mag, unter der ein geliebter Toter ruht, ſuchte er die Schleier von ſeines Kindes Seele zu heben ... wie ein frommer gütiger Beichtiger, wie eine alles verſtehende Mutter taſtete der ſtarke, weltbefahrene Mann ſich in das Geheimnis des Mädchenherzens hinein ...

Und abermals atmete, jubelte er auf: nein ... noch war ſie, wie ſein Weib und er ſie erpflegt und erzogen ... ein heißer Glutwind war über ſie hingegangen, aber ihres Weſens Blüte war nicht verdorrt ...

Ja ... das war ſie —! das war ſeine Claudine!

Den Kuß eines fremden Mannes hatte ſie empfangen ... in ſeinem Arm hatte ſie gelegen ... nichts

weiter ... und von Stund an fühlte sie sich die Seine, ihm zugehörig, ihm anverlobt, angetraut, verbunden für Zeit und Ewigkeit, verpflichtet, zu sein, wo er war, sich einzuleben in seine Welt, sich einzupassen seiner Art, seinem Beruf, seinem Lebensweg und Lebensziel ...

Es war nicht Leichtsinn ... es war tiefer Ernst, was sie getrieben und gezwungen, dem Manne zu folgen, dem ein erstes, junges Herzenswehen sie in den Arm getrieben ...

Es war diese Ganzheit ihres Wesens, diese unbedingte Hingabe, die ihn selber zu einem Meister in seinem Handwerk, in seiner Kunst gemacht ...

Nein ... es war alles, alles gut ... noch war alles gut ...

Was nun?

„Sag mer, Claudin' — hast en schon widderg'sehn — dahier in Berlin?"

„Noch nit, Papa... aber gleich um zehn... gleich is die erste Arrangierprobe für uns ... für die Statisten —!"

War das nun eigentlich zum Weinen ... oder zum Lachen?! Sein Kind, die Erbin eines Schlosses am Rhein und eines Stadtviertels von Halbmillionenhäusern in Frankfurt, dazu eines Tresors voll Zinspapiere vom Preußischen Konsol bis zur dreißig Prozent abwerfenden Industrieaktie ... und will Statistin spielen in einem annoch unbekannten Berliner Schauspielhause —?!

Und warum?!

Einem Komödianten um die vierzig herum zuliebe, der vor in paar Wochen als schuldiger Teil von seiner Frau geschieden worden! —

Ach, du ſüßes, dummes, herrliches Kind ... du Prachtmädel, du ganzer Kerl du —!

„So, Claudin' — nu wolle mer mal verninftig rede mitenanner!"

Und Vater Munzinger redete vernünftig mit ſeiner Tochter.

Aber immer verſtändnisloſer wurde Claudinens Geſicht. Wie ... der Vater konnte ſich einbilden, ſie würde ... nun einfach mit ihm nach Hauſe fahren ... ehe ſie ihn wiedergeſehen? ihn, den ſie geküßt hatte ... dem ihr Herz, ihr Leben ſich verlobt und verbunden hatte?!

Er ſei ein bekannter und gefürchteter Frauenkenner und Frauenverehrer ...

Das verſtand Claudine nicht ... es wird auch, meinte ſie, ſo ſchlimm nicht ſein ... beim Theater würde fürchterlich viel Schlechtes geredet, ſo viel wiſſe ſie auch ſchon davon.

Und ihr Herz ſprach dazu: an mir hat er gehandelt wie ein Kavalier und wie ein guter Menſch. Wäre er ein ſchlechter Kerl geweſen ... ach, das unſchuldige Kind ahnte doch: er hätte mit ihr machen können, was er gewollt hätte ... da oben im Wald ... unter dem überhangenden Felſen. Und wie zart war er geweſen ... wie gut und rückſichtsvoll ... nein, man verleumdete ihn ...

„Papa ... es geht nit ... ich muß hierbleiben ... ich muß ihn wiederſehen... es geht nit anders..."

„Gut ... dann werd ich zu em gehn un ſpreche mit em —"

„Um Gottes willen nit, Papa, ne, das darfſt mir nit antun! das mußt mich ſelber machen laſſen! ich bin

nit ſo dumm, ich mach's ſchon gut — aber nit dazwiſchemuſcheln, nit dazwiſche —!"

O ja ... Vater Munzinger ſah ein, daß das eine große Dummheit ſein würde ...

„Papa ... ich verſprech dir, ich paß auf ... ich halt die Augen offen un paß auf! aber laß mich machen, laß mich hier un reiſ' ruhig wieder ab ... es paſſiert mir nix ... un wenn du recht haſt ... wenn es nix war als eine Laune von ihm ..."

Sie ſtarrte einen Augenblick ins Leere ...

„— dann ... mach ich Schluß un komm heim! aber laß mir die Zeit ... laß mich machen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Um zehn Uhr begleitete Munzinger ſein Töchterchen in die Probe. Vertraulich hing ſie an ſeinem Arm, und immer wieder ſchauten ſie ſich in die Augen.

Ihr erſter Weg aber war aufs Telegraphenamt.

„Frau Munzinger, Laub, Schloß Gutenfels. Claudine wohl und kreuzvergnügt angetroffen, alles in allerbeſter Ordnung, wir beiden grüßen Mutterle von Herzen. Brief folgt. Chriſtian, Claudine"...

Dringlich!! —

Ach, wie wird Mutterle aufatmen ... ſelig ſein!

Ecke Friedrich- und Taubenſtraße verabſchiedeten ſich Vater und Kind ...

„Nach der Prob' kommſt gleich ins Pſchorr, Claudin', un erzählſt mer!"

„Ich komm, Papa ... ach was is es doch gut, daß du da biſt!!" —

„Ich meen' aach!" —

Und Munzinger ſchlenderte durch das Gewühl der Friedrichſtraße ...

Sein Mädel ... ach, ſein Mädel! —

Glücklich ſollte ſie werden ... ſo glücklich wie ein Menſch nur werden kann! —

Wozu ſonſt die Millionen zuſammengeſchuftet —!

Und daß ſie ſich ihr Glück ſelber erobern wollte ... auf ihre Weiſe ... nach ihres Herzens Begehren ... hatte er's vielleicht anders gemacht?

Nur ... hüten ihr Herz, ihr gebeſeliges Herz, das niemals lernen würde, ſich anders als ganz dahinzugeben — ganz und rückhaltlos —!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eine merkwürdige Geſellſchaft, dachte Claudine, als ſie die Schar ihrer Mitamazonen muſterte auf der dämmerigen Bühne ... und dieſes Theater — ſo was von Scheußlichkeit ... man fällt direkt aus allen Himmeln ...

Ach was ... Vater iſt ja da ...

Und gleich kommt Er ...

Er ... und ſie ... ach ... es iſt um in die Wolken zu gehen ... um in ein Mausloch zu kriechen ...

Und dabei ſtehen all dieſe Frauenzimmer um einen herum ...

Ein wahrer Troſt, daß die vierzehn Mitſchülerinnen aus dem „Muſeion" dabei waren ... ſonſt hätte man's ja mit der Angſt bekommen müſſen ... die Mitſchülerinnen waren am Ende auch nicht Crême der Crême ... aber die anderen? brrr ...

Die anderen, die nicht ſtändige Angeſtellte des Theaters waren, ſondern von Vorſtellung zu Vorſtellung durch Vermittlung eines „Bureaus für Bühnenbedarf" engagiert wurden, das ſeinerſeits ſehen mochte, wo es die Leute auftrieb ... Himmel ... was war das für eine Sippſchaft!

Grellblond gefärbte Haare ... Geſichter angepinſelt bis hinter die Ohren ... und Hüte ... und Kleider ... und Manieren ... und — — Geſpräche!!! — Himmel ... was gabs doch alles in der Welt ...

Und dieſe feuchte, finſtere Höhle ... das war ein Theater? dies gähnende ſchwarze Loch dahinten ... das war ein Raum wie jener lichtdurchglitzerte, menſchenwimmelnde im Leſſingtheater, damals bei der „Verſunkenen Glocke"?

Dieſes ſchattenhafte Gewimmel von Stangen und Seilen und Gerüſten und grellbeſchmierten Leinwandflächen ... das war das Bild der Welt?! —

„Achtung, meine Damen!"

Der Inſpizient trat vor.

„Wer von Ihnen kann mit Pferden umgehen?"

Nanu?!

Ein paar kecke Mädeln mit verwogen wippenden Federhüten traten vor.

„Schön. Ihr führt alſo die Pferde am Streitwagen der Königin. Namen?"

„Hirſemenger"...

„Pietſchmann"...

„Dzimkowiak."

Der Inſpizient notierte. „Bitte, rechts 'raus. — Wer kann mit Hunden umgehen?"

Eine Pauſe. Kichern.

„Schoßhunde oder Windhunde?"

„Na, daß du mit Windhunde umjehen kannſt, det jloobe ick dir uffs Wort," ſagte der Inſpizient zu der Sprecherin, einem blutjungen Gör mit frechem Geſicht und ruppiger Federboa um die magern Schultern. „Es handelt ſich um die Jagdhunde der Königin. Ein

paar ſtarke, couragierte Weiber brauch ich. Radamsky... wär det nich wat for Ihnen?"

„Wenn Se mir jratis jejen Unfall verſichern?"

„Na, die Hunde wer'n Ihn' ſchon nich anbeißen. Wenn 't Menſchen wären ... det wär ſchlimmer. Alſo ich notiere Sie. Nu brauche ich noch Sängerinnen für den Chor der Jungfrauen ..."

Schallendes Gelächter ...

„Ick vaſteh imma: Chor der Jungfrauen!"

„Jungfrauen rechts raus!" kreiſchte eine ſchrille Sopranſtimme.

„Ruhe! Jungfrauen brauchen et nich zu ſind ... aber muſikaliſch müſſen ſe ſind!"

Endlich waren auch die acht „Jungfrauen" herausgezogen.

Dann wurden noch „Prieſterinnen" und „junge Mädchen, die Roſen flechten", eingeteilt und mit Namen notiert.

„So ... ihr übrigen alſo, ihr ſeid det Amazonenheer. Un daß ihr's gleich wißt: nach der Probe iſt Koſtümverpaſſen in der Komparſeriegarderobe! Alſo ein jedes geht dann ruff un probiert an: Tunika, Hoſe, Mütze, Schuhe — verſtanden?"

„J ja woll — wo wer'n wa denn nich?" —

„Ruhe ... der Herr Direktor!"

Ein unſcheinbarer Mann, nachläſſig gekleidet, von wenig gepflegtem Äußeren ... das war der Herr dieſes Hauſes?!

Um ihn herum ein ganzer Stab ... Regiſſeure mit und ohne Bärte, der ſcharfprofilierte Denkerkopf Doktor Levys mit den ewig mißvergnügten und unbefriedigten Augen, der zweite Dramaturg, glückſelig lächelnd, mit

dabei ſein zu dürfen ... der Maler Hans Blander, grotesk, ſonnenäugig ...

„Meine Damen, die Situation iſt die: Pentheſilea, die Amazonenkönigin, liegt im Kriege wider das Griechenheer. Ihr Ziel iſt, den Griechenfürſten Achilles im Kampf zu überwinden, um ihn dann als Gemahl zum Roſenfeſt, zum Vermählungsfeſt in ihre Königsſtadt Themiscyra zu führen. Soeben iſt dieſe Abſicht vereitelt worden: Achilles, von ihrer Übermacht bedrängt, iſt auf ſeinem Viergeſpann geflohen, die Königin zu Pferd hinter ihm her. Da hat er plötzlich eine Biegung gemacht, die Königin iſt mit dem Pferde geſtürzt, und Achill iſt entkommen, hat das Griechenheer erreicht und iſt von ihm aufgenommen worden. Raſch wie eine Katze, die auf die Beine fiel, hat Pentheſilea ſich aufgemacht und erſcheint nun, zitternd vom Sturz, doch voll Sieges- und Kampfesluſt, umringt von ihren Amazonen. Alſo das iſt die Stimmung Ihres erſten Auftretens, meine Damen. Diejenigen von Ihnen, welche als Kriegerinnen eingeteilt ſind, kommen alſo mit Frau von Langendorff dort rechts von den Praktikabels her die geneigte Ebene hinunter; eine Dame führt das Pferd der Königin — wer, Inſpizient?“

„Pietſchmann!“ rief Sterzinger.

„Hier!“

„Alſo Fräulein, Sie führen das Pferd ... können Sie's?“

„Aber jewiß, Herr Direktor, ick ha' doch vorichten janzen Winter im Zirkus Schumann in de Pantemine ſtatiert!“

„Gut. Die übrigen Damen umringen Frau von

Langendorff und jubeln — bitte aufpaſſen, meine Damen!

„Heil dir, du Siegerin! Überwinderin!
Des Roſenfeſtes Königin! Triumph dir!“

Das machen wir ſo: bitte, die Hälfte hierhin, die Hälfte dahin: Rechts ruft: Heil dir, du Siegerin! Links ruft: Überwinderin! Rechts: Des Roſenfeſtes Königin! Links: Triumph dir! und dann alles: Triumph! Heil! Triumph! Heil! Heil!

Alſo das wollen wir jetzt mal zunächſt probieren: Bitte: Rechts! Heil dir, du Siegerin!“

Und „Rechts“ ſchrie: „Heil dir, du Siegerin!“

Ein wüſtes Gequiek und Gekreiſch —! Der Direktor hielt ſich die Ohren zu.

„Meine Damen, das iſt eine Katzenmuſik, kein Amazonenjubel! Nehmen Sie tiefere Stimmlage, laſſen Sie die Töne weit ausklingen! Alſo noch einmal!“

„Heil dir, du Siegerin!“

„Aber meine Damen, meine Damen! jetzt rufen Sie ja: Heul dür, du Sügerin!“ —

Jawoll! wenn das Komödieſpielen ſo einfach wäre —!

Und immer wieder von vorn:

„Rechts!“ — „Heil dir, du Siegerin!“

„Links!“ — „Überwinderin!“

„Scheußlich, meine Damen! Grauenvoll! Jubeln ſollen Sie, nicht quäken und nicht blöken! Noch einmal!“ —

Endlich ſchien der Direktor zufriedengeſtellt. „So... alſo nun führen Sie die Damen an ihre Plätze, Sterzinger, und rufen Sie Frau von Langendorff und die anderen Solodamen ...“

Jetzt kommt ſie, dachte die kleine Claudine ... tiefbeklommen trottete ſie in der Schar der Mädels, die ſich in die Kuliſſen hineinſchob und beim matten Schein einer einſam im Holzgerüſt eines plaſtiſchen Felſens baumelnden elektriſchen Birne ſich am Fuß einer mattenbelegten breiten Holztreppe ſtaute ... dichtgekeilt ...

„Platz für die Solodamen —!“ Noch enger preßte ſich die junge Schar zuſammen ...

Da ... das war ſie ... Himmel ... wie ſchön ... wie königlich ... wie herriſch und impoſant ...

Freilich ... jung war ſie nicht mehr ...

Wenn du wüßteſt, ſtolze Frau, wenn du wüßteſt —!

Draußen klatſchte der Direktor in die Hände.

„Los, gnäd'ge Frau!“ ſagte der Inſpizient.

Und Frau von Langendorff, im grauen Straßenrock und bequemer Bluſe, doch am linken Arm einen ledernen halbmondförmigen Schild und in der rechten Hand zwei Speere tragend, richtete ſich plötzlich auf ... ihr gleichgültiges blaſiertes Geſicht nahm einen erſchreckenden Ausdruck von wilder Größe an ... ſpeerſchwingend ſtürzte ſie die Treppe hinauf und jenſeits ins matte Licht des Bühnenraumes hinein, und hinter ihr ſchreiend und gleichfalls ſpeerſchwingend die Solodamen, hinter dieſen der Chor der Amazonen, eine wildaufſchäumende Welle entfeſſelter Weiblichkeit... Claudine wurde mitgeriſſen im Strudel ... wie die anderen ſchwang ſie die Arme in der Luft und ſchrie beſinnungslos in den ſinnverwirrenden Lärm hinein:

„Heil dir, du Siegerin! Heil — Triumph... Heil!“

— — — — — — — — — — — — — —

So ging die Probe ihren Gang. Die Amazonen lagerten ſich auf den Pappfelſen, den Holzſtiegen, dem ſchmutzigen kalkigen Boden der Bühne ... und vorn ſpann ſich der Dialog, das Spiel der Pentheſilea und Prothoe hin ...

Claudine lag inmitten der Gruppe der Schülerinnen des „Muſeion", die innerhalb der ſonderbar gemiſchten Amazonenſchar inſtinktmäßig klettenhaft aneinanderklebten. Sie hatte nur Augen für die ſchöne Frau ... Gott, welch hinraffendes Feuer in ihrem Blick ... dieſe Stimme, die durch Höhen und Tiefen raſte und bebte... das war ſie ... ſein erſtes Glück, ſein Jugendgeſpiel ... wie war's möglich, daß ſo etwas hatte enden können —?!—

Und plötzlich fiel Claudinens Blick in das Dunkel, das zwiſchen dem Rahmen des Proſzeniums und dem vorderen Rande der plaſtiſchen Felſendekoration klaffte... da ſtand im fahlen Halblicht ein Mann und ſtarrte auf die Gruppe der Solodamen im Vordergrunde der Bühne ... ſtarrte auf Frau von Langendorff ...

Es war Richard Königsmarck.

Claudine fuhr unwillkürlich auf aus ihrer liegenden Stellung ... Kein Zweifel ... er war's ... weiß und regungslos ſtand der Umriß ſeines Geſichts in der Dunkelheit ... der Ausdruck ſeiner Züge war nicht zu erkennen.

Endlich ihm nahe ... endlich ... und doch ...

Ach ... es konnte ja nicht wahr geweſen ſein ...

Und wenn er ſie nun ſähe — erkennte...hier...ſo?!

Was er wohl dächte? denken müßte?

Das Burgfräulein vom Gutenfels inmitten dieſer Weiberhorde ...

Verrückt ... verrückt ...

Claudine machte ſich ganz klein ... ganz klein ... er durfte ſie nicht ſehen! —

Stumm und unbeweglich ſtand ſein weißes Geſicht in der Kuliſſe. Und ſeine Augen als dunkle Schattenlöcher inmitten ... ſie ſchienen immerfort auf einen Punkt gerichtet ...

Dahin, wo Pentheſilea war ...

Wo ſie, auf einen Grashügel hingelagert, ihre ſchönen, kraftfiebernden Glieder dehnte ...

Und nun ... nun war der weiße Fleck plötzlich weg ...

Und Claudine harrte, daß er wiederkommen würde ...

Umſonſt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Richard Königsmarck war in entſetzlicher Laune während der Probe ... und immer ... in den letzten Tagen. Das Studium wollte und wollte nicht vom Fleck ... daheim in ſeinem fürſtlichen Interieur. Sein Diener, der offenbar geriſſen genug war, ihn an allen Ecken und Enden zu beſtehlen und zu beſchwindeln, benahm ſich wie ein Heupferd, wenn er ſoufflieren und Stichworte bringen ſollte ... und abgeſehen davon ... die Anregung fehlte, die Freude, die Liebe, der Schmelz ...

Die Schlemmermahlzeiten der perfekten Köchin belaſteten ſein Budget und ſeinen Magen ... es war entſetzlich, wie das Geld flog, und ſchmecken tats auch nicht mehr halb ſo gut wie am Anfang.

Und dann — immer allein ... kein Geſpräch ... kein appetitreizender Disput, kein Zank, keine Szenen..

aber auch keine Küſſe, kein Liebeswort, kein neckendes Jagen und Haſchen durch alle Zimmer, über Sofas und Betten hinweg ...

Alſo ... Geſellſchaft ſuchen ... Zerſtreuung ...

Im Bühnenklub, deſſen Mitglied er bisher nur aus Kollegialität geweſen, ſah man ihn nun häufiger. Und er, der früher keine Karte berührt, gewöhnte ſich nun daran, allabendlich nach dem Beſuch irgend eines der „anderen" Theater zu den behaglich und vornehm eingerichteten Räumen des Klubs in ſeinem Lokal Unter den Linden hinaufzuſteigen, und alsbald ſaß er beim Poker und verlor und verlor.

„Natürlich, Königsmarck ... bei dem Glück in der Liebe können Sie's doch nicht beſſer verlangen — —"

Teufel auch ... aber dieſe Woche waren's ſumma ſummarum an ſechstauſend Mark geworden ...

Schweinerei verfluchte ...

Und ... ſeine Freundinnen? geh ... dieſer ewige Wechſel brachte einen wahrhaftig herunter ... man war eben doch kein Zwanziger mehr ... und das begnügte ſich nicht mit ehelich-häuslicher Zärtlichkeit — das verlangte jedesmal eine kunſtgerecht aufgebaute, geſteigerte, dann ſanft abebbende Liebesſzene ... das war immer gleich pikiert und chokiert, wenn man mal Launen hatte, aufbrauſte oder abfiel, langweilig und abgeſpannt war ...

Unhaltbarer Zuſtand ...

Und dabei täglich morgens ſtundenlang mit Editha zuſammen ... deutlich vor Augen haben, was man einmal beſeſſen ...

Ja, Richard war auf dem beſten Wege, ſich hoffnungslos zu verlieben ... in ſeine verfloſſene Frau ...

Wenn nicht das eine geweſen wäre ... das eine, auf das dieſer Trachtenberg beſtändig anſpielte, ohne jemals richtig mit der Sprache herauszurücken ... und fragen ... unter aller Würde!! —

Eins war klar: ſo hundemiſerabel hatte Richard ſich noch nie in ſeinem Leben gefühlt, wie ſeit Beginn ſeiner „Freiheit“.

Es mußte etwas geſchehen ... irgend etwas mußte getan werden ...

„Herr Königsmarck! Elfte Szene!“ hatte der Inſpizient gerufen.

Was ihm ſonſt nie paſſiert war, paſſierte ihm jetzt: er mußte raſch ſein Reclamheftchen aus der Taſche holen und ſich ſeine Auftrittsworte ins Gedächtnis rufen:

„Nun? Wem auch gelten dieſe Pfeil', ihr Jungfraun?“

Er ſchritt die Holztreppe zu der aus zuſammengeſtellten Praktikabels gebildeten Plattform empor, von der aus er dann langſam zur Vorderbühne niederſchreiten würde, um vor die Königin zu treten ... Dort ordnete der Direktor mit Hilfe des Inſpizienten die ungeheuer ſchwierige Gruppe der Amazonen, denen die Königin verboten, den Achilles zu verletzen, und die nun, zurückweichend, rückwärts in die Bühne hineingedrängt, mit drohenden Gebärden, geſpannten Bogen, geſchwungenen Speeren ihn umſchwärmen, ohne doch ernſtlichen Widerſtand leiſten zu dürfen ...

Richard mußte lächeln, als er unter die Gruppe der Mädchen trat, die ihn, den Allbewunderten und Allgeliebten, anſtarrten wie einen Gott, während ſie nach Anweiſung ihrer Führer mit den Markierrequiſiten vor ſeinen Augen herumfuchtelten und ihm entgegenbrüllten!

Und lächelnd hub er an:

„Nun? Wem auch gelten dieſe Pfeil', ihr Jungfraun?
Doch dieſem unbeſchützten Buſen nicht?
Soll ich..."

Da ſtockte er plötzlich ... denn aus der Gruppe der Amazonen ſtarrte ihn halboffenen Mundes, fieberiſch glänzenden Auges ein holdſelig-erſchauerndes Antlitz an ... ein Antlitz, das ... das nicht hier ſein konnte — das ein Spuk ſein mußte ... mußte ...

„Na, Herr Königsmarck?" rief der Direktor.

„— den ſeid'nen Latz noch niederreißen?"

ſchrie die Souffleuſe ...

Ach ſo ... richtig ... er mußte ja probieren ...

Er ſetzte ruckartig an:

„Soll ich den ſeid'nen Latz noch niederreißen,
daß ihr das Herz mir... harmlos... ſchlagen ſeht?"

Schlag auf Schlag raſſelten ihm die Wechſelreden der ſprechenden Amazonen, welche von jungen Volontärinnen des Theaters dargeſtellt wurden, entgegen ... aus dem Gewog der durcheinanderwirbelnden, einander überſchreienden, fuchtelnden, ſpeerſchwingenden Mädchengeſtalten ſtarrten ihn fünfzig Augenpaare an.. er ſah nur eines ... nur ein Paar brauner Augen, in denen Tränen ſtanden ... in denen alle Angſt und Seligkeit blinkte, die aus Menſchenaugen leuchten kann ...

Verſtummt waren die Reden der Amazonen ... allgemeines Verſtummen ...

„Laßt! laßt!" brüllte die Souffleuſe ...

„Königsmarck! Ihren Einſatz! Was iſt denn los mit Ihnen?" zürnte der Direktor unten am Regietiſch...

„Bitte noch einmal zurück zu Ihrem Auftritt!“

Richard Königsmarck raffte ſich zuſammen. „Bitte um Entſchuldigung, Herr Direktor ... eine momentane Gedankenſtockung ...“

„Nanu? ganz was Neues bei Ihnen!“

Es mußte gehn...und es ging...ſorgfältig mied er den Blick der braunen Augen...und ſchleppte die Szene ſo hin:

„Ich fühle mich im Innerſten getroffen,
und ein Entwaffneter in jedem Sinne
leg ich zu euren kleinen Füßen mich...“

Hatten dieſe Dichterworte plötzlich Leben bekommen?!

Jawohl ... im Innerſten getroffen ... ein Entwaffneter in jedem Sinne —!

Endlich eine Ruhepauſe:

„Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!“

Die Ankunft des neuen Griechenhaufens, der unter des dicken Wangler Führung ſo ungeſchickt als nur eben denkbar auf die Bühne polterte und von dem Direktor mit einem derben Anſchnauzer zurückgeſchickt wurde, lenkte einen Augenblick die allgemeine Aufmerkſamkeit von Achilles ab ... und mit einem raſchen Schritt war Richard an Claudinens Seite:

„Gnädiges Fräulein ... ich glaube noch immer, ich ſeh nicht recht ... ſind Sie's wirklich?!“

Ein Blick traf ihn, ſo voll Seele und Hingebung, daß es ihm wehtat.

„Ich bin's ... Herr Königsmarck ...“

„Aber das iſt ja ... nun ſagen Sie bloß ... was machen Sie für Geſchichten?!“

„Gar keine Geſchichten...ich...bin eben...da...“

„Erwarten Sie mich nach der Probe an der Dreifaltigkeitskirche ... Ecke Kanonier- und Mauerſtraße..“

„Ja,“ hauchte ſie und ſah ihn abermals an ... da trat ein Erſchrecken in ihre Augen: „aber ... erſt muß ich noch Koſtüm anprobieren ... droben ... wann Sie e biſſel Geduld haben wollen ...“

„Und wenn's Mitternacht wird ... ich warte!“

„Dann iſts gut ...“ — —

— Gott, Gott ... dieſe Weiber ... man lernt ſie doch nie aus ...

Offenbar war ſie um ſeinetwillen gekommen ... um ſeinetwillen ... Statiſtin ... das Burgfräulein vom Rhein ... die Tochter des ſchwerreichen Baumeiſters ... Statiſtin ... in Berlin ... um ſeinetwillen ...

Das war direkt märchenhaft ... das war zum Lachen ... war zum Weinen ...

Das war ... die Rettung vielleicht ... das neue Leben ...

Warum denn nicht?

Ein entzückendes Kind ... ein Vermögen ...

Warum nicht ... ſchließlich —?!

Und die Probe nahm ihren Gang ... die Arbeit ...

Und Richard war ganz bei der Sache ... wenigſtens ließ er keinen mehr merken, daß bei ihm alles drunter und drüber ging ...

Aber wenn es einmal einen Augenblick Ruhe gab, dann ſuchte er mit einem raſchen Blick im Gewimmel der Amazonen die braunen Augen ... und fand ſie immer, immer ... und ſandte ihnen einen Blick zu ... einen Blick ... wie eben nur Richard Königsmarck blicken konnte ...

Das Goldfiſchchen hatte angebiſſen ... nun ſollte es auch nicht wieder loskommen! —

Die Probe war zu Ende ...

„Königsmarck!“

„Herr Direktor!“

„Ich wollt Ihnen nur ſagen: ich hab das Stück angenommen ... den Wittenborg, wiſſen Sie? Sie ſpielen natürlich den Bürgermeiſter, die Baronin die Margarete, Trachtenberg den König Waldemar, die Preyſing Ihre Frau ... einverſtanden?“

„Vollkommen, lieber Herr Direktor. Übrigens, wenn ich mir erlauben darf: mein Kompliment zur heutigen Probe! Wie Sie mit den Maſſen umzugehen wiſſen ... allerhand Reſpekt!“

„So? meinen Sie, daß es werden wird? freut mich! Na, ſchönen Dank für heute! Mahlzeit! Meiſter Blander ... und Doktor Levy ... darf ich einen Augenblick bitten, meine Herren?“

Der Maler und der Dramaturg traten heran. Richard war entlaſſen ...

„Doktor,“ fragte Hinrichs, „haben Sie Vorbilder für die Streitwagen gefunden in der Bibliothek?“

„Maſſenhaft,“ ſagte Levy. „Hier hab ich alles abgezeichnet.“

„Alſo ſofort zu Verch & Flothow damit: einen für die Griechen, einen für die Amazonen.“

„Beide vierſpännig? Es kamen auch zweiſpännige Kriegswagen vor.“

„Selbſtverſtändlich vierſpännig! Wir bekommen zehn Gäule ... nebſt Bedienung ... vom Tatterſall des Weſtens .. habe ſoeben abgeſchloſſen. Und noch was, was Ihnen Spaß machen wird: ich bekomme die Elefanten!!“

„Was für Elefanten?“ ſtammelten die beiden Herren verblüfft.

„Nun, die Kriegselefanten. Kleiſt verlangt doch, daß Kriegselefanten auf die Szene kommen.“

„Le — bendige?!“

„Na was ſonſt?! Der Zoo will mir keine pumpen ... da hab ich mich mit Hagenbeck in Verbindung geſetzt. Koſtet einen Wald voll Affen ... aber gemacht wird's.“

„Direktor ... Sie haben wohl 'nen kleinen Tobſuchtsanfall?“

„Ne, Meiſter Blander ... aber ich will den Berlinern mal zeigen, was 'ne Klaſſikerinſzenierung iſt. Alſo, Meiſter, zeichnen Sie mir zwei Türme und Behänge und Zaumzeug für die Kriegselefanten ... fahren Sie nach Hamburg 'rüber und nehmen ihnen Maß, den lieben Tierchen ...“

Doktor Levy griff ſich an die Stirn. „Und ... wo ſollen denn die Beſtien hineinkommen ins Theater? wo ſollen ſie bleiben?“

„Iſt alles ſchon mit Hagenbeck überlegt. Wir brauchen die Hinterbühne nicht, die wird als Elefantenſtall eingerichtet ... der ganze Bühnenboden wird zehn Zentimeter dick mit wollenen Decken benagelt ... dafür geben wir hernach Pentheſilea auch zweihundertfünfzigmal.“ —

Wenn der Direktor zur Premiere noch ſeine fünf Sinne beiſammen hat, dann laß ich mich taufen, dachte Doktor Levy, als er langſam die Treppe zur Statiſtengarderobe emporkletterte, um als Koſtümregiſſeur das Anprobieren der Amazonen zu überwachen.

Welch ein Bild, als er die Garderobe betrat! Fünfzig Weiberchen, in teilweiſe höchſt fragwürdiger Wäſche

und wenig erquicklichen Deſſous, probierten ihre Amazonenhoſen und Tuniken, ihre phrygiſchen Mützen und Lederſchuhe ...

Ein Geſchrei, ein Durcheinander ... der Obergarderobier und ſeine Gehilfen und Gehilfinnen verſuchten vergebens, Ordnung in das Chaos zu bringen ...

Doktor Levys Ankunft erregte eine gewiſſe Aufregung unter der Schar. Die Garderobiers wurden ſozuſagen als geſchlechtsloſe Weſen betrachtet ... der elegante melancholiſch dreinſchauende Regiſſeur war ein Mann ...

Herausfordernd, ſchamlos präſentierten ſich manche der geworbenen Statiſtinnen ... ſie waren's gewohnt, von Männeraugen geprüft zu werden ... aber die Muſeionſchülerinnen flüchteten in die fernſten Ecken ... Claudine Munzinger meinte ſterben zu müſſen ...

Indeſſen Doktor Levy fraß niemanden ... er nahm ſelbſt ſeine ſchönheitsfrohen Augen in Zucht ... es galt der Kunſt, und da verſtand Levy keinen Spaß ... mit ſich ſo wenig wie mit anderen ...

Ein ſchlechter Arzt, der den Mann nicht vergeſſen kann, wenn er im Dienſt iſt ...

Warum ſoll ein Regiſſeur weniger Selbſtzucht üben können? — —

Und ſo hatte Claudine denn auch das überſtanden .. Aber bitter war's doch geweſen ... das Bitterſte von allem bis jetzt ...

Glühend, bebend flog ſie die Steintreppen hinunter, ſchoß aus dem Tor auf die Taubenſtraße, haſtete nach rechts, der Kanonierſtraße zu ... wie lange hatte ſie ihn warten laſſen müſſen ...

Himmel ... da ſtand er ...

Lächelnd kam er auf ſie zu, ſtrahlend ... unwiderſtehlich ...

„Mein gnädigſtes Fräulein ... laſſen Sie mich Ihnen ſagen, wie unendlich glücklich mich dies ... unvermutete Wiederſehen macht ...“

Claudine legte die Fingerſpitzen in ſeine Hand .. tief, tief geſenkt war ihr Köpfchen.

„Und nun gleich eine ... recht ... arrogante ... Frage: daß Sie hier in Berlin ſind ... iſt das ... meinetwegen?“

Noch tiefer ſank das Köpfchen ... Vorübergehende wurden aufmerkſam ... flüſterten Bemerkungen zueinander ... es war doch ſchließlich mitten im Herzen Berlins, um zwei Uhr nachmittags ... und er bekannt wie jener bunte Hund ...

„Kommen Sie, gnädiges Fräulein, laſſen Sie uns nicht ſtehen bleiben ... wollen ruhig nebeneinander gehen, man beobachtet uns.“

Claudine gehorchte ... ganz ſchüchtern hob ſie den Kopf ... trollte neben ihm her, zurück in die Kanonierſtraße ...

„Alſo, meine verehrte und liebenswürdige kleine Freundin ... das ... iſt ja ... ſehr tapfer von Ihnen ...“

Wahnwitzig ſchnurrige Situation ...!

„Erzählen Sie mir mal 'n bißchen ... wie iſt das denn alles ... ſo gekommen?“

„Ich ... bin eben ... nach Berlin gefahren bin ich ... eben ...“

„Wie lange ... ſind Sie denn ſchon hier?“

„Zwei Wochen werden's grad ſein.“

„Und ... Ihre Eltern? was ſagen denn ... die ... dazu?“

Eine lange Pauſe. Ein tiefes Erglühen ...

„Grad heut morgen ... is der Papa in Berlin angekommen ...“

Der Papa! ausgerechnet! der Baumeiſter aus Frankfurt ... es wird immer niedlicher ...

„So ... will Sie vermutlich heimholen?“

„Ja ... das hat er gewollt.“

„Und ... Sie? wollen Sie wirklich hierbleiben und ... in der Pentheſilea ... ſtatieren?“

„Aber gewiß will ich. Nu grad.“

„Wie kommen Sie bloß ... ich begreif' das noch immer nicht.“

Claudine bekannte ſich als Schülerin der Theaterhochſchule „Muſeion“...

„Aber Kind ... verehrtes gnädiges Fräulein ... das iſt ja, verzeihen Sie ... der gottverlaſſenſte Unſinn, der mir je ...“

So ... gottverlaſſener Unſinn ... etwas in Claudine bäumte ſich auf ...

„Das is meine Sache ... laſſen Sie mich nur machen.“

„Aber ich bitte Sie ... ein Mädchen wie Sie ... die's doch weiß Gott nicht nötig hat ... und ſich unter dieſe Bande ... nein, Verehrteſte, das müſſen Sie aufgeben ...“

„Nu grad nit!“

So ein Racker, ſo ein eigenſinniger!

„Na, ich hoffe, Ihr verehrter Herr Papa wird Ihnen ... übrigens ... ſelbſtverſtändlich ... wenn Sie darauf beſtehen ... alſo in Gottesnamen, ganz nach

Ihrem Befehl ... um ſo häufiger werde ich die Freude haben, Sie zu ſehen.“

Was ſagt man nur? was macht man nur? Denn feſthalten will ich ſie auf jeden Fall ... aber ſelber einſtweilen die Hände frei behalten ... denn ſchließlich ... ſo Hals über Kopf, wie das gekommen iſt ... ſo was will doch erſt mal in Ruhe überdacht ſein ...

„Alſo, liebes, gnädiges Fräulein ... ich muß mich leider verabſchieden ... ich habe eine Konferenz mit einem Theateragenten ... wegen Abſchlüſſen für meine Gaſtſpiele ... und Geſchäft iſt Geſchäft, nicht wahr? Wir ſehen uns ja ſchon bald bei der Probe wieder und können dann eine ruhigere Stunde verabreden ... zur Ausſprache ... inzwiſchen danke ich Ihnen tauſendmal für dieſe Begegnung ... und ... daß Sie hier ſind ... ich ... bin damals ſo plötzlich verſchwunden ... jetzt ſeh ich, daß Sie mir deshalb nicht zürnen ... und ... alſo bis morgen ... halt! Ihre Adreſſe! ich möchte Ihnen gern ein paar Zeilen ſchreiben ...“

„Penſion Förſtige, W 50, Kurfürſtenſtraße 109“ ...

„Wann haben Sie die nächſte Probe?“

„Übermorgen ...“

„Alſo ... bis übermorgen ... kleine ... liebe ... liebe ... Claudine ...“

Ach ... dieſer Blick ... wie vieles machte der gut ...

Wie vieles ...

Da ſauſte er im Auto an ihr vorüber ... ſchwenkte noch einmal grüßend den Panama ... lachte noch einmal, ſtrahlend, zärtlich, feurig ihr zu ...

Und mit wirbelndem Kopf, mit glühendem, ſchmerzendem, jauchzendem Herzen ging Claudine die Taubenſtraße hinunter ... zum Vater.

XIV.

Die Probe war zu Ende. Im Begriff, das Theater zu verlaſſen, traf Editha im Flur an der Portiersloge mit Doktor Levy zuſammen. Er begrüßte die Heroine ſehr höflich, doch der Dank war kühl und herablaſſend. Aber Levy war in der Laune, ſich einmal gründlich auszuſchimpfen und brauchte eine fühlende Bruſt. So tat er denn etwas, was ihm an ſich wenig lag: er machte der Baronin ein einigermaßen überſchwengliches Kompliment über ihr Spiel auf den Proben, und dies nie verſagende Mittel wirkte auch hier: mit ganz verändertem Geſichtsausdruck dankte die ſchöne Frau und ſchien nichts dagegen zu haben, daß Levy ſich an ihrer Seite hielt, die Taubenſtraße und Friedrichſtraße hinunter.

„Nun, Doktor, wann haben wir denn ‚Wittenborg‘?“

„Am Montag wird arrangiert, Verehrteſte. Das Stück ſoll zu Saiſonbeginn bereits ſtehen ... für den Fall, daß Pentheſilea nichts für die Dauer werden ſollte. Dann kommt's eventuell ſchon fünf Tage hinterher.“

Das muß ich ſofort an Hans Joſef telegraphieren ... es wird ihm Freude machen — dachte ſie.

„Übrigens hab' ich die Ehre, mich Ihnen als Inſzenator des ‚Wittenborg‘ vorzuſtellen,“ fuhr Doktor Levy fort.

„Au! Wahrhaftig, Doktor?!“

„Nanu? Sie ſcheinen nicht ſehr entzückt zu ſein?“

„Ehrlich geſtanden, nein. Ich habe wenig Meinung für die ‚lateiniſchen‘ Regiſſeure.“

„Na, die werd' ich Ihnen ſchon beibringen."

„Und Sie ſpeziell ... Sie ſollen ein großer Theoretiker ſein ... aber wenn's gilt, Ihre Ideen in die Wirklichkeit zu übertragen —"

„Nun ... Sie werden ſchon ſehen, was ich aus der Komödie machen werde! — Nun aber was anderes, Baronin — was ſagen Sie zu unſerm Direktor?"

„Ich bewundere ihn. Ich kenne doch alle namhaften Regiſſeure der deutſchen Bühne ... aber ſo etwas von Proben hab' ich noch nicht mitgemacht. Er läßt jeden laufen, hemmt keinen, ſeine Kraft und Eigenart zu entfalten ... und dann, wenn er heraus hat, was der Schauſpieler ſelber zu bringen hat, dann greift er ein und lenkt einen unmerklich dahin, wohin er einen haben will. Die meiſten Regiſſeure treiben Zuviel-Regie, leiden am Regiſſeur-Größenwahn ... Sie zum Beiſpiel, Doktor, ſind glaub' ich ſolch ein Regie-Tyrann ... der Direktor macht's anders und kommt weiter damit."

„Na, Verehrteſte, nehmen Sie mirs nicht übel: wenn einer regiſſeurgrößenwahnſinnig iſt, dann iſt's doch unſer tapferer Hinrichs! Wiſſen Sie, was die Ausſtattung zu Pentheſilea koſtet? Fünfundvierzigtauſend Mark! Hundertzwanzig Köpfe Komparſerie! Zehn Pferde, zwanzig Hunde ... und nun noch dieſe Verrücktheit mit den Elefanten! Was ſagen Sie denn dazu?"

„Alſo das iſt Ernſt mit den Elefanten?! ich hatt' es im Theater erzählen hören ... mocht's aber nicht glauben ... hören Sie, das iſt ja direkt unheimlich!"

„Unheimlich?"

„Na ich danke! mir iſts ſchon immer zu viel, wenn Pferde auf der Bühne ſind ... aber diesmal — das

gibt ja 'ne ganze Menagerie —! und wenn nun irgendwas paſſiert mit den Beſtien?!"

„Was ſoll paſſieren? Denken Sie, wie oft ſchon Elefanten auf der Bühne waren ... in der Zeit der Haupt- und Staatsaktionen! Damals wurden eigene Stücke geſchrieben, um nur ja Elefanten auf die Bühne bringen zu können ... Und drüben in England und Amerika bei den großen Ausſtattungsſpektakeln macht man ſo was alle Tage! Nein ... ich habe rein künſtleriſche Bedenken ... Ausſtattung, Stimmung, genaue Verwirklichung der ſzeniſchen Viſion, wie ſie dem Dichter vorſchwebte ... alles wunderſchöne Sachen ... aber die Wirkung in praxi? Wer wird noch auf die Dichtung achten, wenn zwei vierſpännige Schlachtwagen, zwei berittene Amazonen, zwei Kriegselefanten mit Türmen und Bemannung und 'ne Hundemeute von zwanzig Köpfen auf die Bühne kommt? Kleiſts Verſe malen das der Phantaſie viel ſchöner vor: wie heißts noch? Sie könnens ja!"

„Herbei, Ananke, Führerin der Hunde!
Du mit den Elefanten, Tyrrhoe,
ihr Sichelwagen kommt, ihr blinkenden,
die ihr des Schlachtfelds Erntefeſt beſtellt,
kommt, kommt in greul'gen Schnitterreihn herbei!
Und ihr, die ihr der Menſchen Saat zerdreſcht,
ihr Reiterſcharen, ſtellt euch um mich her!
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf ich,
vernichtender, entſetzlicher, herbei!"

So deklamierte die Baronin, vom Schwall und Glanz der Bilder hingeriſſen, mitten im Gewühl der Friedrichſtraße, daß mancher Kopf ſich verwundert lächelnd nach ihr umwandte ...

„Donnerwetter ja, Doktor! das ſind doch Verſe!

und ich kann mir nicht helfen, es iſt doch kühn von unſerem Direktor, daß er das alles in die Erſcheinung übertragen will!“

„In der Theorie, ja ... aber in der Praxis ... da iſt denn der Schreckenspomp des Krieges umſtellt von einem Amazonenrudel, das zähneklappernd nur den einen Gedanken hat, ſeine Trikotwaden vor den Hunden, ſeine Schienbeine vor den Pferden, ſeine Hühneraugen vor den Elefanten in Sicherheit zu bringen ... na danke ... ſolange keine wirklichen Amazonen zur Verfügung ſtehen, ſoll man auch die Beſtien von der Bühne laſſen ... Goethe mußte ſeinen Poſten als Weimarer Hoftheaterintendant bekanntlich darum aufgeben, weil er nicht zugeben wollte, daß das Stück ‚Der Hund des Aubry‘ gegeben würde, in dem ein Hund auf die Bühne kommen ſollte ... wie würde der ſich erſt die Locken raufen, wenn er hörte, daß die Pentheſilea, die er ohnehin nicht begriff und mit ſeiner ganzen ſchroffen Härte ablehnte, mit einem ganzen Zoo von Vierfüßlern belebt werden ſoll —!“

„Ach, Doktor, Sie oller Mießmacher!“

„Na, warten wir ab, wer Recht behält... ich höre ſchon ordentlich all die ſchnöden Bemerkungen der Kritik...“

„Na, die Kritik —! immer beſſer, ſie verreißt die Elefanten als die Komödianten ...“

— — Als Doktor Levy ſich verabſchiedet hatte, ging Editha zum nächſten Poſtamt und drahtete:

„Doktor Neuenborn, Dortmund. Montag Arrangierprobe Johannes Wittenborg beglückte Grüße Margarete von Dänemark.“

Dann ſtieg ſie in einen Taxameter und rollte den herbſtgelben Tiergarten entlang gen WW.

Alſo am Montag ſpäteſtens ... würde ſie ihn wiederſehen ... ſie erinnerte ſich ſeiner Bemerkung: der Autor gehöre auf die Arrangierprobe ... ſpäter komme er ſich ganz überflüſſig vor ...

Am Montag ihn wiederſehen ...

Viel leidenſchaftliche Briefe hatten ſie gewechſelt... ſeit der Fahrt auf der „Drottning Sophie“...

Aber das Erlebnis ... das lag in einer Traumferne ... im Dämmerſchatten des Märchens ...

Sie verſuchte ihn ſich vorzuſtellen, den großen ſtarken Mann mit der finſteren, von Schmerz, Kampf, Einſamkeit zuſammengezogenen Stirn über dem einſt gewißlich offenen und zur Heiterkeit und Lebensfreude geſchaffenen Geſicht mit dem langen blonden Bart ... und ſeltſam ... ſie fand wohl die einzelnen Elemente des Bildes ... das Bild ſelber nicht ...

Liebte ſie ihn? Bah ... reife Menſchen brauchen das Wort „Liebe“ nicht mehr ... ſo ein grobes Kliſchee für eine Welt von tauſendfach abgeſtuften Seelenzuſtänden ...

Und wie würde dies Wiederſehen werden?

Eins wußte ſie: ſchön würde es werden ...

Der große, blonde, finſtere Mann ... er trug einen Zauberſtab in Händen ... wenn er ihn hob, dann begann ringsum die Welt zu klingen und zu leuchten... alles Gleichgültige bekam Bedeutung, Alltägliches ſchaute plötzlich fremd und wunderbar, Verborgenes und Geheimnisvolles durchſichtig und vertraut...

Nun würde ſie bald nicht mehr einſam ſein ...

Mit ihm würde ſie alles das Schöne ſchauen, das es zu ſehen gab in dieſer wunderſchönen Stadt ... würde mit ihm durch die Muſeen ſchreiten und die

wohlbekannten Werke der toten Meiſter genießen, als betrachte ſie das alles zum erſtenmal ... mit ihm Muſik hören und draußen, dem Häuſerchaos entflohen, die erſten welken Herbſtblätter in die großen träumenden Teiche tropfen ſehen ... Geiſt würde zu Geiſt, Seele zu Seele reden ...

Das alles war ſüß und lockend zu denken ... Künſtlerin und Künſtler würden ſie zuſammen gehen, einander verſtehend, wie ſich nur je ein Mann und ein Weib verſtanden ...

Aber ein anderes war, vor dem ihr leiſe graute ... Er würde kommen und ſich als ihren Geliebten fühlen... Rechte beanſpruchen ... jene Rechte, die ſie ihm bereits eingeräumt ...

Und davor graute ihr jetzt ... jetzt ... da ſie daheim war ...

Doch ... der Wagen hielt in der Geisbergſtraße ...

Editha war daheim.

Ihr einſames Mittagsmahl verzehrte ſie in dem Berliner Zimmer, das mit ſeinen konventionellen und geſchmackloſen Renaiſſancemöbeln, dem Eichenbüffet mit gedrehten Säulen und geſchnitzten Füllungen, dem Kameltaſchenſofa, dem mächtigen Ausziehtiſch jeder Geheimratshäuslichkeit Ehre gemacht hätte ...

Von den Wänden ſchauten die Bildniſſe ihrer Eltern, des Generalmajors Freiherrn Erwin von Langendorff, das Eiſerne Kreuz erſter Klaſſe auf dem Überrock, das er ſich bei St. Quentin erſtritten ... und der Mutter, der ſchönen Gräfin Tyrkowska, von der ſie Erſcheinung, Augen und Stimme hatte ... arme Eltern ... ihr habt es nie verſchmerzt, daß euer Kind eine Komödiantin geworden ... unverſöhnt ſeid ihr geſtorben ...

Und gegenüber ein Bild aus einer anderen Welt: Richard Königsmarck als Carlos ... von dem hatte ſie ſich nicht trennen wollen ...

Vergangenheit hier ... Vergangenheit dort ... wie der Geiſt einer Abgeſchiedenen, der die Stätten ſeines einſtigen Glückes beſucht, ſo fühlte ſich Editha, wenn ſie einſam zwiſchen den Bildern der verſtorbenen Eltern und des verlorenen Gemahls bei Tiſche ſaß ...

Und nun ... in wenig Tagen ... würde er ihr gegenüberſitzen ...

War das nicht unfaßbar zu denken?

Wie wenn ein lieber Abgeſchiedener auf einmal ins Leben zurückkehrte ... wie wenn ein ſchönes Bild aus ſeinem Rahmen ſtiege und die Arme ausbreitete: Komm!

Ja ... er würde die Arme ausbreiten ... und ſie würde ſich ſtill hineinlegen und ſich küſſen laſſen ... und dann zu ihm ſagen: Nun iſt's genug ... nun laß uns plaudern zuſammen ... ſchauen ... träumen ... aber fordere nicht mehr von mir ... nicht mehr ...

Denn ſieh ... wir ſind nicht mehr draußen auf dem weiten fremden Meer ... wir ſind in meinem Heim ... inmitten all der Dinge, die mich in eines anderen Armen ſahen ... eines anderen, deſſen Bild da oben von der Wand auf uns niederſchaut ... eines anderen, der mich tauſendmal betrog ... den ich kenne, ach nur zu gut ... und der dennoch ... dennoch ...

Bitte ... fordere nicht mehr von mir ... lieber, wunderbarer Mann ... denn täglich, wenn ich jenen anderen ſehe, ſehn' ich mich in ſeine Arme ...

Nach deinem Herzen ſehn' ich mich, nach deinem ſtolzen weltüberherrſchenden Geiſte ...

Aber jenen anderen, den möcht' ich küſſen, dem möcht' ich mich hinwerfen und ihn flehen: betrüge mich, mißhandle mein Herz wie früher... aber komm' mir wieder...

Das alles will ich ihm ſagen ... dem Dichter, dem Freund ... er wird mich begreifen — wird er?!

Ach nein ... er wird ſtill lächeln und ſagen: komm nur erſt einmal an mein Herz ... und ich werde ſchaudernd dulden, was er von mir begehrt ...

Und in ſeinen Armen mich ſehnen ... brennend, wunden Herzens mich ſehnen nach meinem ſüßen, dummen, ſchönen, wilden, eitlen ... liebſten ... liebſten ... Jungen ...

Editha fror. Sie wickelte ſich feſt in ihre Schlafdecke, wühlte den Kopf in die ſeidenen Kiſſen, die Richard ihr von ſeiner Orientreiſe mitgebracht ...

Schlafen ... ſchlafen ... vergeſſen ...

Und langſam entſchwand ihr das Bild der Wirklichkeit ...

Als das Fräulein ſie weckte, fuhr ſie aus dumpfem, wirrem Schlaf empor ...

Ein Telegramm: „Ich dank Euch Königin und werde Sonntag früh zwölf Uhr mich Euch zu Füßen legen. Hans Joſef."

Alſo übermorgen ... würde er hier ſein ...

Und plötzlich fühlte ſie, daß ſie vor dieſem Wiederſehen Angſt hatte ... Angſt und Grauen ... Angſt und Grauen ...

Und doch wieder Freude ... jähe, wilde Freude ...

Sie würde nicht mehr einſam ſein ...

Sie würde wieder lachen ... und küſſen ... und warmes Leben in ihren Armen fühlen ... und einen Menſchen haben, einen Menſchen ...

Ach ... alles wollte ſie dem Freunde geben ... nur eines nicht ...

Eines, das ſie aufſparen wollte ... für wen? für einen, der es niemals wieder begehren würde ...

Ach, Unſinn! —

Komm, Freund, komm ...!

Wie ſagt deine Margarete —?

„Und muß ich, eh die Sonne wiederkommt,
die dort verſank, ſchon ſterben für die Tat,
ſo leb ich doch die eine Stunde noch,
und dieſe Stunde ſoll, Hans Wittenborg,
für dich und mich ſo viel Erfüllung bringen,
daß es für all die langen Jahre zählt,
die dieſe Todesnacht verſchlingen ſoll —!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nach endloſem Flehen hatte Claudine den Vater vermocht, ſich zur Heimkehr zu entſchließen. Er könne ſich auf ſie verlaſſen ... ſie werde verſtändig ſein ... keine Dummheiten machen ... wenn er bleibe, werde ſie keinen Augenblick zur Ruhe kommen ... ſie wolle ihm alles ganz genau und getreulich ſchreiben, was geſchehen würde ... und ſchließlich, als keine Überredungskunſt half, hatte ſie getrotzt, geſchmollt, geweint ...

Papa Munzinger war gegen Claudinens Tränen ſchon machtlos geweſen, als ſie fünf Jahr alt war. Wäre ſie nicht an ſich ſo ein gutartiges Geſchöpf geweſen ... und hätte Mama Munzinger nicht „de Daume druffg'halde“ ... Claudine wäre das verzogenſte Prinzeßchen der Welt geworden.

Aber himmelangſt und hundejämmerlich war ihm zumut, als der Zug ſich in Bewegung ſetzte ... und in einem trüben Flor verſchwamm ihm das blühende Bild ſeiner winkenden Einzigen ...

Und unterwegs ſann er und ſann. Zwar auf ſein Kind konnte er bauen ... aber wenn der ... der Komödiant, der gottverdammte ... wenn der nun wirklich anbiß?

Zwar die Informationen, die ihm ein Detektivbureau zur Verfügung geſtellt, ließen erkennen, daß Königsmarck in völlig geordneten Verhältniſſen lebe und eine glänzende Gage beziehe ... aber ſchließlich ... ein Mädel wie Claudine ... und ein Vermögen dran wie Papa Munzingern ſeins ... da müßte der Mann doch ein Eſel ſein ...

Dann hatte ſein Mädel ſeinen Willen ... und das Unglück, das Elend war da ... denn das konnte ja nicht gut gehen, ſo was ...

Ach Gott ... und doch wäre das noch nicht mal das Schlimmſte, was paſſieren könnte ...

Eines Morgens hatte Papa Munzinger vor dem Kleiſttheater das Ende der Probe abgewartet und ſich unter der Schar der das Haus verlaſſenden Schauſpieler ſeinen zukünftigen Schwiegerſohn — o! o! — zeigen laſſen ...

Teufel ja — verflucht hübſch war er ſchon, der Bengel!

Zwar der Jüngſte nicht mehr ... aber grad um die Vierzig rum ſollen ſolche Männer den Backfiſchen ja am gefährlichſten ſein ...

Und ein ſorgloſes, ſieghaftes, unwiderſtehliches Lachen — einen Gang, ſo ſicher, elaſtiſch, königlich ...

Wenn der wollte ... arme kleine verliebte Claudine ...

Nein — nein ... das ging nicht ... es war einfach ein Verbrechen, daß er heimreiſte.

Das ging nicht. Das war unmöglich.

In Potsdam ſtieg Munzinger aus und fuhr mit dem nächſten Vorortzuge wieder gen Berlin.

Claudine ſollte nichts ahnen. Er wußte, ſie hatte recht: ſolange er bei ihr war, würde ſie niemals mit ſich ſelbſt ins reine kommen. Aber bei ihr wollte er ſein ... wollte ſie hüten, ſo gut er's vermochte ... von fern ...

Sie war ja das Kleinod ſeines Lebens ...

Ohne ſie durfte er zu ſeiner Frau nicht heimkehren ... auch würden ſie ja beide keine ruhige Stunde haben. Er war ja doch ein unabhängiger Mann ... keine Berufspflicht hinderte ihn, ſeine Vaterpflicht zu erfüllen ...

Es kam ja doch häufig vor, daß ein Menſch den anderen überwachen ließ ... eiferſüchtige Männer ihre Frauen, Bankiers ihre Kaſſierer ...

So wollte Munzinger ſein Kind überwachen ... jeden Schritt ihres Weges ... von fern um ſie ſchweben wie ein Schutzgeiſt ...

Papa Munzinger mußte ſich mehrmals ſchneuzen bei dieſem Gedanken.

Und er überwachte ſie ...

Es kamen die ſchwerſten Tage ſeines Lebens.

Er hatte doch Jahrzehnte hindurch ſtramm gearbeitet ... in vieler Herren Ländern ... in Schnee und Sonnenglut ſeine Bauten geleitet und beaufſichtigt ... jetzt hoch auf ſchwindelndem Firſt, jetzt in naſſen Kellertiefen ...

Aber dieſe Aufgabe war doch das Härteſte: Detektiv ſpielen bei dem eigenen Kinde ... ungeſehen, ohne ihr nahen zu dürfen ...

Und dabei ging ihr Leben so ruhig und gleichmäßig seinen Gang ...

Schlag neun morgens kam sie aus der Tür des großen Miethauses, in dem ihre Pension lag ... spazierte entweder zu Fuß nach Charlottenburg in die Hochschule, oder, wenn Probe war, zur elektrischen Bahn, die sie zur Ecke Leipziger- und Mauerstraße führte — Papa Munzinger im Taxameter hinterher:

„Kutscher, daß Sie mir da vorn de elektrische Bahnwage nit aus de Auge verliere!"

„Nummer sechsundsechzig?"

„Ja ... denselbige! auf e gut's Trinkgeld soll mer's nit a'komme!"

„M. w., Herr!" —

Und dann stundenlanges Warten in einer als Beobachtungsposten gut gelegenen Konditorei ... und endlich kam sie ... stets mit einer Kollegin zusammen ... und heim in die Pension ... wieder stundenlanges Beobachten ... nachmittags gegen fünf ging's stets in die Hochschule zum „Rollenstudium", um sieben heim, entweder gleich nach Hause oder in irgend ein Theater ... und dann saß der Alte hinten in irgend eine Loge gedrückt und hatte keine Augen für das Spiel, suchte nur nach der rötlich flimmernden Haarkrone seines Mädchens ... und dann ging's heim ...

Manchmal, ach oft erfrechte sich irgend ein Herr, die ruhig Schreitende anzusprechen ... dann schlug dem Alten das Herz bis an den Hals ... und wenn dann der Abgeblitzte, etwas begossen und oft zurückschauend, an ihm vorbei kam, dann mußte er an sich

halten, um dem unbekannten Frechling nicht seine wackere Hessentatze in die glatte Lebemannsvisage hineinzupflanzen.

Und wenn dann endlich die Pforte des riesigen Hauses in der Kurfürstenstraße sich hinter seinem Liebling geschlossen, dann trank Papa Munzinger noch manchen Schoppen Wein zu seiner Erholung und Beruhigung und grübelte über den Unsinn des Lebens und die Erbärmlichkeit des Daseins.

Ach Gott ... und durch die Wände konnte man ja doch nicht sehen ... wenn auch draußen Claudine niemals mit „ihm" zusammentraf ... drinnen geschah doch gewiß gar manches, was ihn anging ... im geheimnisvollen Innern des Kleisttheaters, das bisher noch jedem verschlossen blieb, der nicht „zum Bau" gehörte ...

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Claudine den Vater zur Heimkehr überredet, hatte sie ihm verschwiegen, daß ihre Hoffnungen der Verwirklichung ein ganzes Stück näher gekommen waren. Am Tage nach der ersten Begegnung hatte sie folgenden Brief bekommen:

„Mein liebes, herzlich verehrtes Fräulein Claudine, es wird Sie schwerlich wundernehmen, wenn ich Ihnen sage, daß unser unerwartetes Wiedersehen heut' morgen mich dermaßen aus der Fassung gebracht hat, daß ich im Augenblick nicht den richtigen Ton Ihnen gegenüber fand. Vielleicht, wahrscheinlich habe ich mich sogar ziemlich albern benommen.."

Stimmt! dachte Claudine ... ach du Goldiger! —

„Nun hab ich mich einigermaßen wieder beisammen — und da lassen Sie mich Ihnen also aus

vollem Herzen ſagen: ich bin ſehr glücklich und Ihnen unbeſchreiblich dankbar, daß Sie gekommen ſind. Ich hoffe des Vertrauens und der unendlichen Fülle von Güte und Freundlichkeit, die Sie durch dieſen Schritt mir entgegenbringen, nicht ganz unwürdig zu ſein, und um Ihnen das zu beweiſen, werde ich zunächſt das noch nicht tun, wozu mein Herz mich drängt: nämlich Ihren Herrn Vater aufſuchen und ihn um die Erlaubnis bitten, mich Ihnen nähern zu dürfen. Ich muß Ihnen nämlich zuvor eine ganze Menge Dinge erzählen, die Sie vermutlich noch nicht wiſſen und die, wenn Sie ſie erfahren, vielleicht Ihre Stimmung mir gegenüber denn doch ein wenig zum Nachteil beeinfluſſen möchten. Ich war verheiratet, meine Frau hat ſich von mir ſcheiden laſſen und zwar aus Gründen, die mich in den Augen eines jungen Mädchens kaum beſonders ehren. Zudem muß ich Ihnen geſtehen, daß ich ein ziemlich loſer Geſelle bin — ich bin eben ein Künſtler — und mancherlei Dinge auf dem Gewiſſen habe, die ... kurz und gut, ich möchte, daß Sie mich erſt ein wenig näher kennen lernen, als Sie bisher Gelegenheit hatten zu tun. Mich — und zugleich auch die Welt, in der ich lebe und mein Brot verdienen muß — in der meine Frau künftighin mit mir zu leben haben würde. Darum möchte ich Ihnen vorſchlagen: laſſen Sie uns einſtweilen nicht anders denn als flüchtige Bekannte einander gegenübertreten. Führen Sie in Gottes Namen Ihren todesmutigen Verſuch, ſich in das Theaterleben einzugewöhnen, noch ein wenig weiter durch — Sie ſind ja, was Wohnung und Unterricht betrifft, in den allerbeſten Händen,

und ich brauche mir also für Sie keinerlei Sorge zu machen. Wir werden uns alle paar Tage im Theater einmal flüchtig die Hände drücken können, und vielleicht fügt der Zufall auch einmal eine Gelegenheit zu längerer Aussprache. Das Weitere überlasse ich vertrauensvoll Ihren künftigen Entschlüssen.

Keinesfalls aber möchte ich von irgendeiner Seite den Vorwurf hören, daß ich einen Augenblick weltvergessenen Glückes dazu mißbraucht hätte, ein Mädchen von Ihren Geistes- und Herzensgaben an mich gefesselt zu haben ... um so weniger, als mir bekannt ist, daß die Verhältnisse Ihrer Eltern außerordentlich glänzende sind. Das könnte zu Mißverständnissen und Vorurteilen führen, denen ich mich nicht aussetzen möchte.

Ich hoffe mit diesem Vorschlage sachlich das Richtige getroffen zu haben, ohne Ihnen doch über meine persönlichen Gefühle und Wünsche einen Zweifel zu lassen und begrüße Sie in dieser Hoffnung

mit größter Verehrung

als Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Richard Königsmarck."

Richard war außerordentlich stolz gewesen auf diesen Brief, der ihn einen Nachmittagsschlaf und zwei Stunden angestrengter Arbeit gekostet hatte. Donnerwetter! alle Achtung! das sollte ihm mal einer nachmachen!

So diplomatisch wie gentlemanlike! So vornehm zurückhaltend wie unzweideutig hoffnungsvoll! —

Und der Erfolg bei Claudinen war denn auch ungeheuer. Mochte Papa auch noch soviel von der Nichtsnutzigkeit und Unzuverlässigkeit der Künstler im all-

gemeinen und der Komödianten im beſonderen erzählen — ſie, o ſie kannte ihn beſſer! Ihr ahnungsvolles Herz, ihr frommer Glaube an ihn hatten ſie nicht betrogen! Weder ein leichtſinniger Herzensknicker noch ein frivoler Mitgiftjäger ... ein edler, guter, vornehmer Menſch, das war ihr Richard!

Ach ... warum ſollte ſie den Brief dem Vater nicht zeigen? das konnte ihn doch nur beruhigen!! — Und ſchließlich hatte ſie's doch nicht getan .. nur noch feſter und zuverſichtlicher war ſie geworden in ihren Tröſtungen, noch dringender in ihren Bitten, ihr zu vertrauen und dies Vertrauen durch ſofortige Abreiſe zu betätigen ...

Und nun war er fort, der Gute ... und Claudine war frei ...

Frei ... und hatte wieder viel, viel Geld ...

Ach ... wie ſchön war doch das Leben ...

Ein paar treuliebende, fürſorgliche Eltern ... alles im Überfluß, was man brauchte ... und ein junges Herz voll Hoffnung und Sehnſucht ...

Jeden Morgen, wenn Claudine aufwachte, meinte ſie ſich nicht faſſen, ſich nicht laſſen zu können vor quellendem Lebensdrang, vor Wonne, da zu ſein ...

Und eifrig wie keine rollte ſie ihre Sprachübungen, dröhnte ihre Gedichte, ſchleuderte ihre Pentheſileaverſe in die Stille ihres Stübchens, ſchwang als Amazone in den Proben die Markierrequiſiten, Schild und Speer und ballte in der Mimikſtunde die hübſchen feſten Fäuſtchen, um „den Hund zu zerſchmettern."

XV.

Doktor Hans Joſef Neuenborn war todmüde von einer ſchweren Entbindung gekommen, die ihn von

nachmittags vier Uhr des einen Tages bis gegen zwei Uhr des folgenden in einer armſeligen, unſauberen Fabrikarbeiterhäuslichkeit feſtgehalten hatte ... als er heimkam, war ihm ſein Töchterchen mit Edithas Telegramm entgegengeſprungen ... das hatte ihm allererſte Nachricht gegeben, daß ſein Stück am Kleiſttheater angenommen ſei und ſo bald ſchon die Feuerprobe beſtehen ſolle.

Ein doppeltes Märchen ...

Aus dumpfer Alltagsfrohn wieder einmal hinaus in das Abenteuer ...

Und in die Arme der ſchönſten Frau, die er je gekannt ...

Ach, frohherrliches Leben ... Künſtlerleben, dreimal gebenedeites ...

Schönheit ... Liebe ... Schönheit ...

„Was ſteht denn in dem Telegramm, Vater?“ fragte ſein Mädchen und ſchaute ihn an mit den Augen einer Vielgeliebten ... Unvergeſſenen ... und dennoch — Entthronten ...

„Daß Vater morgen verreiſen muß, mein Liebling ...“

Die blauen Augen füllten ſich langſam mit ſtummen Tränen ... ſo wars bei Marie immer geweſen, wenn er ihr geſagt, daß er fortmüſſe ...

Das arme, mutterloſe Kind ...

„Es iſt nicht für lange, mein Herzchen!“

„Wie lang denn? einen Tag? zwei?“

„Nun ... etwas länger wirds ſchon werden ... vielleicht vierzehn Tage ...“

„Vierzehn Tage —!!“ Bitterlich weinend barg das Mädchen ſeinen Lockenkopf an des Vaters Knien ...

Und er ... er hatte von den Armen einer fremden Frau geträumt ...

Eine Mutter für ſein Kind ſuchen ... war das nicht ſeine erſte Pflicht?!

Ach Himmel ... er war doch noch ſo jung ... und war ein Dichter ... nur in ſeinem Kinde leben ... nein — das war ein übermenſchliches Entſagen ... das war Fahnenflucht gegenüber ſeinem inneren Beruf, der ihn jählings zog, das Leben überreich zu erleben, um es überreich geſtalten zu können. — —

Und der Morgen der Abreiſe kam ...

„Fräulein, ſorgen Sie mir gut für das Kind ...“

O ja, ſie würde ſchon ſorgen ... lächelte das Fräulein ...

Ein braves, ſemmelblondes Pfarrertöchterlein ... jeder Blick, jedes Wort aus ihrem Munde verriet, was ihres Herzens einziger Traum war ... dem blonden Mariechen Mutter zu werden ...

Armes Ding, lächelte Hans Joſef in ſich hinein ... wir lächeln immer, wenn ein Herz ſich in hoffnungsloſem Sehnen nach uns verblutet ... das lehrt uns unſere Macht empfinden, und unſere Macht empfinden iſt ſo ein ſchmeichelhaftes Gefühl ...

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung ... weinend ſchwenkte Mariechen ſein tränennaſſes Tüchlein ... und auch das Fräulein winkte ... auch des Fräuleins Tüchlein wurde tränennaß ...

Armes Ding! lächelte Hans Joſef ... ich fahr in das Abenteuer ... ich fahr in das Leben ... ich fahr zu ihr!

Vorüber flogen die häßlichen Straßen, die Schornſteine, die Mietkaſernen der Fabrikſtadt ... flogen vor-

über und verſanken ... es verſank der Alltag, die Alltagsfrohn, der Alltagsmenſch ...

Und jubilierend im Herzen wie ein blutjunger Burſch, der zum erſtenmal in die Welt hinauszieht, ſaß er, der Mann auf des Lebens Mittagshöh', und fuhr ins Märchenland ...

Ach ... ſo war er ſchon einmal gefahren ... mit ihr, der Vielgeliebten ... damals hatten ſie zuſammen gar kindiſche Träume geträumt: ein jäher Aufſtieg aus dem Nichts ihrer Dutzendexiſtenz im Alltagswinkel zu raſchem Ruhm und blendendem Glanz ... Sonne ... Freiheit ...

Es war ein kurzer Traum geweſen ... ein rauhes Erwachen ... die Rückkehr eines Enttäuſchten ... eines Beſiegten ... eines aus allen Himmeln Geworfenen ... und einer mitfühlenden, mitweinenden, tröſtenden, aufrichtenden Gefährtin an ſeiner Seite ...

Wenns diesmal abermals eine Enttäuſchung, eine Niederlage würde ... dann würde niemand mit ihm fühlen, um ihn weinen — niemand ihn tröſten und aufrichten ...

Jene ſtolze Frau, in deren Arme er ſich träumte?

Nein ... lächerlich, das nur zu denken!

Sie, die weltberühmte Künſtlerin ...

Vor ſie würde er nur als Sieger zu treten wagen ... wenn's auslief wie damals ... dann würde er ſtumm und heimlich verſchwinden ... allein ... ungetröſtet ... zurück in den Alltag, aus dem er kam ...

Nein — ſolche Frauen ſind nur geſchaffen, Sieger zu krönen — nicht Wunden zu pflegen ...

Würde er diesmal ſiegen? Er zweifelte nicht an ſeinem Werk ... aber der fröhliche Glaube von damals

war fort ... er kannte nun die tauſend tückiſchen Mächte, denen er ſeine Schöpfung überantwortet hatte: die Mißgunſt der Cliquen und Richtungen ... die tauſend Zufälle der Beſetzung und Darſtellung ... das Auf und Ab der Gunſt des Publikums gegenüber Theatern und Schauſpielern ... die geiſtreiche Bosheit jener Gilde berufsmäßiger Wächter des Kunſttempels, die längſt vergeſſen hatten, daß der Dichter nicht für eine literariſche Elite, ſondern für das Volksganze ſchafft ...

Dennoch ... hinaus in den Kampf, in den Sturm, in das Abenteuer ...

Aus vollem Herzen hatte er geſchaffen und geſtaltet ... mochte werden, was wollte ...

Ruhm und Ehre, Lorbeer und Gold ... oder eiſige Ablehnung, lärmende Niederlage, gedruckter Hohn auf hundert Spalten Zeitungspapier ...

Er hatte ſein Beſtes gegeben ... nicht das Beſte ſeines Lebens hoffentlich, das ſollte ja noch kommen ... aber das Beſte ſeiner heutigen Kraft, die Sehnſucht und das Pathos, den Glauben und die Träume von Jahren ... und wenn er ſich aufs Gewiſſen fragte, was ihn dazu getrieben, dann durfte er ſeinem Genius frei ins Auge ſchauen: nicht das Verlangen nach äußeren Ehren, Ruhm und Gewinn, nicht das hatte ihn hinausgelockt aus dem dumpfen Frieden ſeines Berufslebens ... es war der unwiderſtehliche Drang, den Geſichten ſeiner ſtillen Stunden Leben und Form zu geben ... und das war doch wohl echtbürtiges Künſtlertum.

Alſo hinaus in das Abenteuer ... in den Kampf ... in den Sturm — — —

Schon war die Spätsommersonne längst gesunken, als aus der falben Dämmerung im freien Felde die ersten plumpen Häuserkolosse auftauchten ... die ersten Lichter der Vororte ...

Berlin ...

Ein Name, dessen Klang sein Herz berauschte, wie einst das Wort Olympia den Sinn des hellenischen Epheben ...

Hier wurden die goldenen Kränze deutscher Gegenwartskunst umworben und dem Sieger zuerteilt ...

Nur der Sieg hatte Sinn, der hier erfochten wurde ...

Ja selbst zu unterliegen war hier nicht unehrenvoll, wo die künstlerische Auslese des Sechzigmillionenvolkes, des Volkes, das man einst das Volk der Denker und Dichter genannt, um die Palme rang.

Schon hier überhaupt zu Worte zu kommen war ein Ziel, das Tausende von Gleichstrebenden zeitlebens vergeblich umwarben ...

Nun sauste der Zug durch die Föhren des Spandauer Bergs ... rötlich lag darüber der Abglanz der Riesenstadt ...

Und nun tat sichs auf, das Lichtermeer, aus dem sich dunkel Kuppeln und Türme und Säulen und Schlöte hoben ...

Berlin ...

Da unten irgendwo lag das neue Haus der dramatischen Kunst, dessen Halle bald von seinen Versen widertönen würde ...

Da unten würde sich in Bälde das Schicksal seines Lebens entscheiden ...

Da unten wohnte auch sie ... die stolze Frau ...

die erſte, die ſein Werk in ſich aufgenommen, die erſte, die ihm gelohnt ... die erſte, die nun ſeine Heldin geſtalten ſollte ...

O Abenteuer des Abenteuers ... o Leben ... o Lebensüberſchwang —!

— — Und nun war auch das Wiederſehen vorüber ...

Korrekt und verbindlich, wie einen entfernten Bekannten, hatte Editha den Freund empfangen, und er hatte das Gaſtrecht geehrt ...

Herr Doktor ... Frau Baronin ...

Und dann hatte ſie ihm die Wohnung gezeigt ... nur das Schlafzimmer nicht ...

Und dann hatte ſie ihn im Salon Platz nehmen geheißen ... das Fräulein hatte Sherry bringen müſſen und Zigaretten ... und beide hatten geplaudert wie ein paar wohlerzogene, geſetzte Leute von Welt ...

Und bald hatte er nach ſeinem Zylinder gegriffen, um ſich zu verabſchieden ... da hatte ihm die ſchöne Frau plötzlich hellauflachend den Hut aus der Hand geriſſen und die Arme wild um ſeinen Nacken geſchlagen. —

Aber bald waren ſie wieder ganz korrekt geworden. Sie hatten in einer behaglichen kleinen Weinſtube zuſammen diniert und waren dann im Automobil ins Freie gefahren ... den Kurfürſtendamm hinab ... durch die Kolonie Grunewald, deren Villen und Cottages lockend und blinzelnd aus dem noch dunkelgrünen Laube ſchauten ... und weiter die Königsallee entlang durch die Kiefern, dann hinüber zum Wannſee, zur Havel ... und hatten geplaudert von tauſend ernſten und luſtigen Dingen ...

Und immer war's dem Mann zumute geweſen, als könne das alles nicht wahr ſein ...

Wer war er denn eigentlich? dieſer freie, leuchtende Dichtersmann, der an der Seite einer großen Künſtlerin durch die ſcheideſonnenverklärte Welt flog, ſchwatzend von hohen ehrgeizigen Plänen, von lauter freudigen und ſtrahlenden Menſchen und Werken ... oder der hart und mühſam ums tägliche Brot ſchuftende Arzt in der fernen Fabrikſtadt, der Vater eines blauäugigen Töchterleins, deſſen Blicke ſtumm und unbewußt um einen Erſatz für die verlorene Mutterliebe bettelten?!

Er erzählte ſeiner Gefährtin auch von Mariechen und ſeiner einſamen freudloſen Kindheit ... aber da hörte die ſchöne Frau kaum hin ... bald lenkte ſie das Geſpräch auf ein anderes Thema ... Kunſt ... Kunſt ... Kunſt ... für etwas anderes ſchienen ihr die Organe zu fehlen ...

Hans Joſef ſchüttelte ſchnell die Erinnerung an alles ab, was wie Pflicht und Werkeltag ausſah ... heut einmal Olympier ſein ...

Und mit raſchem Ruck zog er Edithas Arm in den ſeinen, ſtreifte mit der Linken den Spitzenhandſchuh zurück und küßte das Grübchen an der Innenſeite des Ellbogens ...

„Du — denkſt du noch an die ‚Drottning Sophie' — Kabine dreiundzwanzig —?!"

„Still," ſagte ſie, „davon ſollſt du nicht ſprechen, Hans Joſef."

Im Hundekehlenreſtaurant ſpeiſten ſie zu abend inmitten eines Schwarms ſonntäglicher Ausflügler, deren viele die berühmte Frau und keiner den unberühmten Poeten kannte, und fuhren um neun Uhr heim.

Hans Joſefs ganzes Weſen ſchwoll zu der ſchönen Frau an ſeiner Seite hin ... die ſaß nun ſtill und mit zuſammengepreßten Lippen in eine Wagenecke gedrückt und lauſchte wie auf ein wirres Zwiegeſpräch drohender, ſcheltender Stimmen in ihrem Innern ...

„Editha —!!“

„Hans Joſef, ich fleh' dich an ... laß mich ... rühr' mich nicht an ... ſieh mich nicht an ...“

„Was iſt dir denn, du ſüße, wunderliche ...?“

Sie ſchwieg und ſtarrte ins flirrende Lichterſpiel der vorüberhaſtenden Straßenfronten des Kurfürſtendamms hinaus ...

„Närrin, willſt du denn heut' zum Glück gezwungen ſein?! — —“

Sein ſtarker Arm ſchob ſich ungeſtüm um ihren Nacken ...

Da ſprang ſie auf:

„Hans Joſef, ich bitte dich —! Siehſt du denn nicht ... fühlſt du denn nicht, daß ich nicht will —?!“

Das Automobil hielt in der Geisbergſtraße ... während Hans Joſef den Kutſcher bezahlte, raſchelte Editha haſtig an ihm vorüber, und er hörte den Schlüſſel im Schlüſſelloch knacken ...

Als er zur Tür eilte, war ſie ſchon drinnen ... der Schlüſſel raſſelte ... ein weißer Schatten verſchwand in der Finſternis ...

An allen Gliedern zitternd ſtürzte Hans Joſef von dannen.

Editha aber flog in ihr Schlafzimmer, riß im Dunkeln die Kleider vom Leibe und kroch zähneklappernd ins Bett ... das Geſicht in die Kiſſen gewühlt lag ſie lange keuchend, tränenlos, und ſuchte vergebens den Schlaf.

XVI.

Am Morgen der Arrangierprobe zu „Johannes Wittenborg“ erwachte Richard Königsmarck mit einem gallenſauren Gefühl im Mund. Er fühlte gleich beim Erwachen, daß irgend etwas Fatales geſchehen war in der Nacht ... aber was?! wo war er denn eigentlich geweſen?!

Ah verflucht ... im Bühnenklub ... und wieder geſpielt ... und verloren ... viel verloren ...

Wieviel eigentlich? Er konnte ſich nicht beſinnen ...

Als er die Taſchen des Anzuges ausräumte, den er geſtern getragen, fiel ein unordentlich zuſammengefalteter Zettel heraus: „Mk. 8950, zahlbar an Trachtenberg“ ...

Ausgerechnet! der konnte lachen ... das war für ihn zwei Drittel Jahresgage ... mehr ...

Himmel und Hölle! Neuntauſend Mark ...

Wenn das ſo weiter ging, war er in einem Jahre ruiniert ... und dabei hatte er ſichs doch das letzte Mal hoch und heilig gelobt, nicht mehr zu ſpielen ... Ja ... wie war's auch gekommen? Der Trachtenberg, gerade der hatte ihn ſo wild gemacht mit dummen, ekelhaften Anſpielungen auf den „Wittenborg“...

„Du, Königsmarck, was hältſt denn du vom ‚Wittenborg‘?“

„Ich habs dem Direktor ſelber dringend empfohlen, alſo muß ich wohl was davon halten ...“

„Na ja — is 'ne Bombenrolle für dich drin ... ſolche Stücke empfehlen wir immer ... na und was meinſt du, wird das Publikum ſich die Szene gefallen laſſen?“

„Welche Szene?“

„Na, frag' nicht ſo naiv! Die Königstochter von Dänemark hat ſich als Geiſel dem Führer der Hanſeaten in die Hände gegeben ... er hat ſie in ſeinem eigenen Zelt und ſich draußen unter freiem Himmel einquartiert. Fräulein Prinzeßchen aber findet, es würde für beide Teile behaglicher ſein, wenn er nicht draußen frieren möchte, und holt ihn ſich herein ... Duliöh! Das nenn' ich noch 'ne Prinzeſſin!“

„Hihi! ſowat kommt vor in eurer Novität?“ hatten die Kollegen von den anderen Bühnen am Speiſetiſch gekichert. „Na, Kinder, ihr jeht ja jut in't Zeug!“

Im erſten Stück zwei Elefanten zu viel, im zweiten einer zu wenig! ſcherzte jemand.

Ausgezeichneter Foyerwitz für die Premiere! hieß es im Kreis.

„Sag' mal,“ hatte Trachtenberg wieder angehoben, „was meinſt du, wird die Baronin Langendorff die Szene ſehr natürlich ſpielen?“

„Was willſt du damit ſagen?“

„Na ja, ſie hat ſie doch jedenfalls ſchon mal im Leben probiert ... ſelbſtverſtändlich mit dir, meine ich ... du verſtehſt doch, nicht mit 'nem anderen? Wer ſollte das wohl geweſen ſein?“

Immer dieſe verfluchten Anſpielungen ... und ſeine Todesangſt, noch mehr hören zu müſſen ... denn wenn der Schuft am Ende nicht nur tratſchte und ſtänkerte ... wenn wirklich — — nein, er wollte nichts hören, nichts wiſſen ... es ging ihn ja nichts an, das alles —!

Die Frau war frei ... und wenn ſie ihre Freiheit gebrauchte, ſo gut wie er die ſeine ... was gings ihn an?!

Und reineweg um dem hämiſchen Schwätzer das Maul zu ſtopfen, hatte er ſchließlich ſelber zum Pokertiſch gedrängt ...

Na ... nun war die Schweinerei da ... nun hieß es mal wieder Papiere verkaufen ...

Pfui Teufel ... der Kaffee ſchmeckte wie Seifenlauge ... das Gebäck wollte nicht in den Schlund hinunter ...

Da kam der Diener und meldete Herrn Wangler.

„Was? ſo früh? was iſt los? was will er?“

„Herr Wangler läßt Herrn Königsmarck dringend bitten, ihn zu empfangen ...“

Oho?! dringend? das bedeutet ... einen Anpumpungsverſuch ...

Ne, lieber Dicker, heute niſcht zu machen ... verdammt ... da geht das letzte bißchen Stimmung zum Teufel, wenn man einem Kollegen in der Not nicht helfen kann ... und Wangler iſt noch nie gekommen ... der iſt nicht ſo ...

„Wangler ... Menſch ... wie ſehen Sie aus?“ Wenn Richard auch im ſtillen von des Kollegen tragiſcher Miene fünfundſiebzig Prozent abzog ... es blieb noch genug übrig ...

Bald wars heraus ... Wanglers Älteſter, den er ſtudieren ließ, hatte böſe Geſchichten gemacht ... Schulden ... einen Wechſel über dreitauſend Mark auf den Namen ſeines Vaters gefälſcht ... nur ſchleunige Regulierung konnte vor Anzeige und Zuchthaus retten.

Ja, da war nichts zu wollen ... da mußte geholfen werden ... den Jungen vom Zuchthaus loskaufen und dann nach Amerika abſchieben ...

Und mit heimlichen Flüchen ſchrieb Richard einen Scheck über viertauſend Mark ...

Dann ſprach er bei der Bank vor und gab Auftrag, für fünfzehntauſend Mark zu verkaufen, was gerade mit möglichſt wenig Schaden abzuſtoßen war...

Dann in den Taxameter und zur Probe ...

Ja, es gab nur eine Rettung ... das rheiniſche Gänschen, das ihm ſo rührend beharrlich nachlief, in Gottes Namen einzufangen ... dann kam man wenigſtens wieder in Ruhe und geordnete Verhältniſſe ...

Schließlich ... es ließ ſich ein ſchlimmeres Schickſal denken als das ...

Und ... Editha ... war ja doch ... bereits anderweitig verſorgt ...

War's zu glauben?! erſt ſeit geſtern ... ſeit Trachtenberg ſo unbeirrbar frech und wiſſend ſeine Anſpielungen auch im Kreiſe Dritter losgelaſſen ... hatte er eingeſehen, daß es aus ſein müſſe mit Editha ... daß eine Ausſöhnung, eine Wiedervereinigung gar nicht mehr in Frage komme.

Alſo in drei Deibels Namen — 'rin in den Gänſeteich!

Wenn ſie heute zur Probe käme ... die Schülerin des Muſeion hatte ja Berechtigung, der Probe als Zuſchauerin beizuwohnen, wenn ſie nicht mitzuwirken hatte ... na und eine Gelegenheit, ihn zu ſehen, verpaßte ſie ſchon nicht, hahaha! — alſo dann ſollte ein ernſthafter Vorſtoß gemacht werden ... pah? ein Vorſtoß? kapituliert hatte die Feſtung ja längſt, er brauchte nur ſeinen feierlichen Einzug zu halten. —

Als ſein Wagen ſich dem Theater näherte, ſah er mit einiger Überraſchung zum erſten Male die Faſſade

des Neubaus vom Gerüſt entblößt. Allen Reſpekt! ſehr intereſſant und bei aller Pikanterie doch überzeugend.

Obwohl die Faſſade ungegliedert und glatt in der Front der Zinshäuſer rechts und links ſtand, ſah man doch ſofort, daß man ein Theater vor ſich hatte. Das niedere Veſtibül im Erdgeſchoß und das hochfenſtrige Foyer des erſten Stockes traten außen deutlich hervor. Nur ein paar ruhige, ſtrenge Linien, aber in ihren Verhältniſſen von jeder Konvention abweichend. Als einzige Dekoration ſchlicht und ſtreng ſtiliſierte durchlaufende Kranzgewinde unmittelbar aus dem Sandſtein der Faſſade herausgearbeitet. Über den Geſimſen des Erdgeſchoſſes die Inſchrift:

„Dem Ruhme Heinrichs von Kleiſt.“

Eine Weiheſtimmung ſtrömte von dieſem ſtolzen Ernſt der Formgebung aus ... man fühlte: hier galt es zu entſagen, ſich einzuordnen, zu dienen ... hier ſollte der Dichter Herr ſein ... und für den Schauſpieler blieb kein höherer Ruhmestitel als der, Prieſter zu ſein an einem ewig lodernden Feuer, das ein anderer entzündet ...

Und Richard Königsmarck empfand die Mahnung.. der Künſtler in ihm war aufgerufen ... der Menſch, der Komödiant verſtummte.

Und demütig war auch Hans Joſef Neuenborns Herz geworden, als er in die ernſten Räume des neuen Hauſes getreten. Noch hämmerten und kleiſterten drinnen die Handwerker, aber was der Erbauer hatte ſagen wollen in der ruhigen Sprache ſeiner breiten Flächen und gedämpften Töne und ſparſamen, wuchtigen Dekorationen, das wurde ſchon verſtändlich ... Sammlung ... Stille ... Ehrfurcht ...

Poet und Mime begegneten ſich im Korridor. Ernſt ſchüttelten die Männer einander die Hände.

„Willkommen, Doktor!“

„Herr Königsmarck! ich freue mich.“

„Ich auch! Rheinübergang — wiſſen Sie noch? ein liebenswertes Stück und ein unverdientes Schickſal ... ach was, Sie kommen durch! Ihr Wittenborg beweiſt es!“

„Glauben Sie?“ fragte der Dichter. Es war kein Zweifel, es war aufrechte Gewißheit in der Frage.

„Wiſſen Sie, Doktor, daß ich vor ein paar Wochen auf Ihren Spuren gegangen bin?“ Und Richard erzählte von ſeinem Beſuch in Caub.

Ein wenig wehmütig lächelte der Dichter: „So hat doch wenigſtens ein Menſch noch einmal an mein armes gemordetes Stück gedacht.“

„O, Sie ſind nicht vergeſſen! die Cauber haben Sie in gutem Andenken.“

„Die Cauber! das will nicht viel ſagen.“

„Das will viel ſagen! Das will ſagen, daß Sie aus dem Herzen der Landſchaft und der Menſchen darinnen gedichtet haben.“

„Nun, das wäre eine ganze Menge.“

„Kommen Sie ins Konverſationszimmer. Ich ſtelle Sie vor.“

Richard ſchritt voran. Er wollte quer über die Bühne, wo die Theaterarbeiter unter Leitung des Bühnenmeiſters noch mit dem Aufbau der Dekoration des erſten Aktes beſchäftigt waren. Aber da bemerkte er vorn den Direktor, der mit dem Maler Hans Blander und dem Chef der Firma, welche die Entwürfe des Künſtlers ausgeführt hatte, in eifriger Verhandlung

war, und ſagte: „Kommen Sie hinten 'rum, da vorne ſtören wir.“

Die Männer taſteten ſich durch die ſchmale, finſtere Gaſſe zwiſchen der rieſigen Leinwand des Proſpekts und der noch immer feuchten Rückwand des Bühnenhauſes, dann an der Hinterbühne entlang, die mit einem hohen Eiſengitter eingezäunt war:

„Das wird der Elefantenſtall!“ ſagte Königsmarck und erklärte dem Gaſte den Sinn dieſer Worte ...

Aber beider Gedanken flogen weit weg von ihren ſcherzenden Wechſelworten, ihren Geſprächen voraus ...

Die eiſerne Tür zum Konverſationszimmer öffnete ſich:

„Meine Herrſchaften ... der Autor unſeres Stückes, Herr Doktor Hans Joſef Neuenborn ... meine Kolleginnen und Kollegen ... hier Herr Anton Wangler, der Darſteller des Everhart More, hier Herr Trachtenberg, der König Waldemar —“

Olig lächelnd kam Trachtenberg näher und ſtreckte dem Gaſte die hagere Rechte hin:

„Ah, willkommen, teurer Dichtersmann ... wir kennen uns ſchon ... Düſſeldorf, mußt du wiſſen, Richard ... und noch vor ein paar Wochen auf der ‚Drottning Sophie‘ — war hübſche Überfahrt, was? ein bißchen bewegt zwar, nicht wahr? aber ſehr angenehme .Geſellſchaft ... He, Baronin, kommen Sie doch auch mal aus Ihrem Winkel 'raus — Sie waren ja auch mit dabei ...“

Und dabei hielt er immerfort des Doktors Hand ...

Wie wars doch geweſen? fragte ſich Hans Joſef. „Sie ſchadenfroher Halunke“ — jawohl, ſo hatte er

den Menſchen genannt ... das konnte noch nicht vergeſſen ſein ... alſo Achtung!

Ruhig kam Editha, die bisher in einem Fauteuil abſeits geſeſſen und wie verſunken in ihre Rolle geſtarrt, auf Hans Joſef zu und reichte ihm die Hand: „Tag, lieber Doktor ... wie iſt Ihnen unſere geſtrige Ausfahrt bekommen?“

„Ah!“ machte Trachtenberg.

Richard ſtand ſtarr, bewegungslos ...

„Vorzüglich, gnädigſte Frau Baronin,“ ſagte Hans Joſef und lächelte gefaßt, verbindlich ... ſie wollte es ja ſo ...

Und ... es war gut ſo ...

Die anderen Mitwirkenden kamen heran, nannten ihre Namen ... Königsmarck hatte ſein Mittleramt plötzlich fallen laſſen ... und im Schwall der fremden Geſichter und Namen fühlte Hans Joſef deutlich, daß eine Spannung, ein halbes Wiſſen und ein banges Beobachten zwiſchen ihm und Editha und Richard hin und herging, und wenn er zufällig Trachtenbergs hämiſch lauerndes Auge ſtreifte, dann wußte er auch, wer dieſe Spannung geſchaffen ...

Und irgend etwas in ihm lehnte ſich auf gegen dieſen Wirrwarr der Gefühle ... er war hierhergekommen, um ſein Stück inſzenieren zu helfen ... nur der Dichter in ihm hatte jetzt Rechte ... der Menſch hatte zu ſchweigen, zur Seite zu treten mit ſeinen Begierden und Leidenſchaften und Befürchtungen ... der ſtörte jetzt ... der ſollte jetzt verſchwinden und gehorſam warten, bis man ſeiner wieder bedurfte ...

Es war wie eine Erlöſung, daß der Direktor kam, den Autor begrüßte, Doktor Levy als Regiſſeur des

Stückes vorſtellte und den Beginn der Probe verkündigte ...

— „Wo wünſchen Sie mich zu haben, Herr Doktor Levy?“

„Ehrlich geſtanden wäre mirs am liebſten, Sie ſetzten ſich drunten ins Parkett. Ich habe ein geſchloſſenes Bild der Szenen in mir aufgebaut ... wenn Sie Änderungen wünſchen, ſo rufen Sie mich bitte vom Parkett aus an ... aber nur wenn ſichs um wirklich wichtige Dinge handelt, die Einzelheiten überlaſſen Sie, denke ich, am beſten mir ... Sie zeichnen für das Stück, ich für die Inſzenierung. Am liebſten wäre mirs, Sie nähmen an, Sie ſeien ſeit zweihundert Jahren tot und ſchauten als Geiſt eines längſt anerkannten Klaſſikers, einerlei ob händeringend oder beifallklatſchend, jedenfalls vollkommen wehrlos, aus einer Proſzeniumloge des Olymp herunter, was wohl der Regiſſeur da unten aus Ihrer Komödie macht ...“

„Für heute, Herr Doktor, will ich verſuchen, mich als toten Klaſſiker zu fühlen, am Morgen nach der Premiere wird man mir, fürcht' ich, klarmachen, daß ich leider Gottes noch höchſt lebendig bin ...“

„Stimmt, Herr Doktor ... aber wehrlos — werden Sie auch dann ſein ... mindeſtens ebenſo wehrlos wie die alten Klaſſiker, die wenigſtens tauſend lebendige Verteidiger haben ... Sie werden keinen einzigen haben als Ihr Werk, wenn mans Ihnen dann nicht ſchon totgeſchlagen hat ...“

„Sie Unke!“ —

Hans Joſef tappte und ſtolperte auf unbekannten und unerhellten Pfaden aus dem Bühnenraum ins Parkett hinab. Seine Brillengläſer beſchlugen in der

kühlen Feuchtigkeit ... halb blind fand er eine Stuhlreihe, schob sich hinein, bis er plötzlich etwas Warmes und Weiches berührte ... eine Menschenhand, die sich schnell zurückzog ...

„Bitte tausendmal um Entschuldigung —"

„O bidde — hat nix zu sage ..."

Im matten Schein der Rampenbeleuchtung erkannte er nur in fahlen Umrissen ein junges Mädchen — offenbar ein unbeschäftigtes Mitglied der Bühne ...

Er trat ein wenig zurück und nahm, nun zwei Sessel von der Fremden entfernt, Platz.

Doktor Levy ordnete droben die Eingangsgruppe des ersten Aktes: drei hanseatische Fischer, die müßig und schläfrig der längst fälligen Ankunft des Zuges der wandernden Heringe entgegenharren und sich mit Netzeflicken und Harmonikagedudel die Zeit vertreiben ...

Inzwischen betrachtete Hans Josef mit Entzücken die bis auf Kleinigkeiten bereits vollendete, vom dürftigen Lichte der Proberampe nur matt erhellte Dekoration. Sie stellte eine Gasse des Fischerdorfs Falsterbo auf der Südspitze von Schonen, der südlichen Halbinsel Schwedens, dar. Über einen gotischen Backsteingiebel hinweg, der das Kontor der Hansa bedeutete, sah man die niedrigen roten Häuser des Dorfes — drüberhin die Masten der ankernden Fischerflottille der Hansa — dahinter einen breiten Streifen des sonnüberflimmerten Meeres und drüber einen kühlen, von weißen Windwolken überzogenen Frühlingshimmel. Soweit man bei der mangelhaften Beleuchtung urteilen konnte, war die Stimmung getroffen ...

Aber warum gings denn noch nicht los? Das war

ein endloſes Parlamentieren zwiſchen Doktor Levy und den drei Schauſpielern zweiten und dritten Ranges, die droben die Schiffer zu mimen hatten ... zum Kuckuck, was war das für eine merkwürdige Disziplin? Der Regiſſeur ordnete an, und dieſe Mimen opponierten, wußten alles beſſer?

Na, endlich begannen denn die Herren aus ihren Rollen ihre Verſe vorzuleſen ... aber immerfort wechſelten ſie dabei Blicke, als ob ſie ſich über den Regiſſeur luſtig machten ...

Hans Joſef begann zu begreifen ... das alte Mißtrauen der zünftigen Komödianten gegen den literariſchen, den „lateiniſchen" Regiſſeur, der nicht aus ihren eigenen Reihen hervorgegangen ...

Zum Teufel auch — warum fuhr denn der Doktor ihnen nicht über den Mund, daß ihnen die Kinnbacken ſchlotterten?

Doktor Levys feines Gelehrtengeſicht mit den großen Schwärmeraugen zeigte den Ausdruck hilfloſer Empörung, ohnmächtiger Befangenheit ...

Na, das konnte heiter werden ...

Der erſte Auftritt ſchleppte ſich ſo hin ...

Nun trat Wittenborgs Freund Bruno Warendorp auf ... Den Darſteller kannte Hans Joſef noch nicht: ein offenbar ſehr gutmütiger, wohlmeinender Herr, der ſich den Anordnungen des Regiſſeurs achtungsvoll fügte und die Szene hielt.

Und ſo rollte die Probe langſam vom Fleck ... unerquicklich und desilluſionierend für den Autor wie jede Arrangierprobe ... denn mit den Rollenheften in der Hand ſaßen, ſtanden, diskutierten die Mimen und der Regiſſeur, notierten jede Stellung und jede Be-

wegung, die ihnen vorgeſchrieben wurde, und leierten dazwiſchen monoton die Verſe ihrer Rolle ab ...

Nun traten auch Damen in die Erſcheinung; die Wirtin der Schifferkneipe, dargeſtellt durch Frau Möller-Hannemann, die in einer ſchlampigen alten Bluſe und einem arg ſtrapazierten Rock ein Bild des Schreckens darbot, und ihre Tochter, die frech-verwilderte Matroſenſchenkin ... dieſe Rolle machte der kleinen blonden Mally Finkh offenbar viel Spaß, und ſie warf ihre ſchmachtenden Augen ſo drollig-unverſchämt, daß die Kollegen hell auflachten und vom Regiſſeur kaum zur Ruhe gebracht werden konnten ...

Und auch im Zuſchauerraum, zwei Sitze zur Rechten von Hans Joſef, ſcholl ein helles, unſchuldiges Kinderlachen, das dann aber raſch und befangen abbrach ...

Hans Joſef warf zum erſtenmal einen flüchtigen Blick zur Seite:

Donnerwetter ... war das ein hübſches Kind ... und ... in Haltung und Kleidung ſo ganz anders als der Durchſchnittstypus ſchauſpieleriſcher Anfängerinnen ...

Doch ſieh ... nun verſchwand jählings die ununterdrückbare Heiterkeit von dem friſchen Geſichtchen, und ein geſpannter, inbrünſtiger Ernſt verwandelte es plötzlich ...

Ah ſo ... Richard Königsmarck hatte die Bühne betreten ... na natürlich ... eine aus ſeiner großen Menagerie ...

Und wieder nahm das werdende Abbild ſeines Werkes den Dichter gefangen ...

Und plötzlich hatte die Probe ein anderes Geſicht gewonnen.

Richard Königsmarck war bereits „fertig“. Die anderen lasen aus ihren Rollen und zwar so stümperhaft, daß man wohl merkte: sie hatten sich begnügt, die Bogenzahl festzustellen, sonst aber noch keinen Blick hineingeworfen ... Er aber beherrschte schon heut, auf der ersten Probe, wortwörtlich den Text ... und mehr als das: er kam mit einem geschlossenen Bilde der ganzen Gestalt wie des szenischen Vorganges und spielte nun, seiner eigenen Intention gemäß, munter darauf los, ohne eine Anweisung des Regisseurs abzuwarten. Sprach mit vollem Organ, schritt und bewegte sich mit vollkommener Sicherheit und Beherrschung der Situation ...

Da unterbrach ihn der Regisseur:

„Pardon, Herr Königsmarck ... ich denke mir die Sache wesentlich anders.“

Mit einem Ruck warf sich Königsmarck herum — mit gerunzelter Stirn, böse blitzenden Augen sprach er barsch:

„Na? was ist denn los?!“

„Also zunächst wünsche ich, daß Sie sich sofort bei Ihrem Auftritt setzen —“

„Was? setzen?“

„Sie kommen von einer langen Seefahrt — sind ermüdet —“

„Ach was, Unsinn! Ich bin lange auf dem Schiff eingesperrt gewesen und freue mich, mir mal die Beene zu vertrampeln!“

„Nun, das mag nicht so unrichtig sein ... aber es gibt ein besseres Bild, es ist charakteristischer für den ruhigen, gelassenen, selbstherrlichen Mann, wenn er sich breit behaglich am Tisch niederläßt ... während Waldemar, der nervös dekadente König —“

„Was geht mich König Waldemar an? ich ſpiele den Wittenborg und muß Sie ſchon bitten, mir die Charakteriſtik der Figur zu überlaſſen. Das iſt meine Sache. Ich ſoll doch den Mann ſpielen und nicht Sie!“

„Alſo, Herr Königsmarck ... nun wollen wir uns doch mal gleich prinzipiell auseinanderſetzen! — Ich weiß nicht, wie man ſich Ihnen gegenüber in Ihrer früheren Stellung verhalten hat: das eine kann ich Ihnen aber ſagen: an dieſem Theater wird in modernem Geiſte Regie geführt, und dieſer Geiſt verlangt unbedingte Unterordnung auch der ſtärkſten ſchauſpieleriſchen Individualität unter die Auffaſſung des Ganzen, die der Regiſſeur beizubringen hat!“

„Dann machen Sie bitte ein Puppentheater auf, Herr Doktor! Solange ich hier auf der Bühne ſtehe, bitte ich mir aus, daß Sie mich meiner Auffaſſung folgen laſſen!“

„Ich bedauere, Ihnen da nicht beipflichten zu können, Herr Königsmarck. Ich bin für den Stil des Ganzen verantwortlich —“

„Ach — Stil — Quatſch! Sie haben die Auftritte und die Stellungen zu beſtimmen und die Dekorationen und die Koſtüme, und meinetwegen mögen Sie Ihre ‚Auffaſſung‘ auf die Komparſerie loslaſſen ... aber mich bitte ich in meiner eigenen künſtleriſchen Arbeit nicht zu ſtören, ſonſt werden wir keine guten Freunde werden, Herr Doktor Levy!“

Hans Joſef war ſprachlos. Was war größer: Königsmarcks Indisziplin oder Levys Mangel an Autorität? Er gab doch unter dieſen Umſtänden nur eins: ſofort die Probe abbrechen und die Entſcheidung des Direktors einholen! —

Aber dieſes eine tat Levy nicht. Er ſtand empört, faſſungslos ... ſuchte nach Worten ... ſchien ſich ſelber zu ſagen, daß es ſo nicht weitergehen könne, daß die Probe vom Fleck müſſe ...

„Herr Königsmarck," ſtammelte er, „wir können uns über dieſe prinzipiellen Fragen jetzt hier doch nicht einigen —"

„Erlauben Sie, das brauchen wir auch gar nicht! Wenn Sie auf Ihrem Standpunkt beharren, dann kann ich einfach nicht weiter probieren! Sie mögen mir ſagen: du haſt da und da aufzutreten, und haſt die rechte oder linke Seite der Bühne zu halten ... aber was ich da zu machen habe, das muß ich ſelbſt wiſſen ... und wenn Sie mir da hineinkorxen wollen, dann bedauere ich Ihnen erklären zu müſſen, daß ich nicht weiterprobieren kann! Mag dann der Herr Direktor entſcheiden!"

Doktor Levy ſchien zu überlegen. Es war ihm offenbar furchtbar peinlich, daß ſchon die erſte Probe, die er leitete, zu einem Krach und zur Anrufung des Direktors führen ſollte ...

Himmel, er wird doch nicht etwa einlenken? dachte Hans Joſef. Dann iſt es ein für allemal aus mit ihm.

„Herr Königsmarck," ſagte Levy, „wir wollen uns doch hier nicht zanken. Wir ziehen doch beide an einem Strang. Da unten im Parkett ſitzt der Autor ... was wird der von uns denken, wenn wir, ſtatt ſein Werk —"

Richard winkte ins Parkett hinunter und lächelte ſein unwiderſtehliches Lächeln. „Doktor Neuenborn kennt mich und weiß aus eigener Erfahrung, daß ſeine Komödie in meinen Händen gut aufgehoben iſt — was, Doktor?"

„Nun, ich hoffe, er wird dieſe Überzeugung auch von mir bekommen. Alſo nochmals, Herr Königsmarck, ich bitte um Ihr Entgegenkommen. Wir ſind doch beide Künſtler und —“

Beleidigenden Blickes muſterte Königsmarck den zierlichen Literaten. „Sie — ooch? Darf ich fragen, was Sie berechtigt, ſich mit mir auf eine Stufe zu ſtellen?“

Nein, dieſe Unverſchämtheit! dachte Hans Joſef. Wenn der Doktor Levy ſich das bieten läßt...

„Sie ſcheinen mein Buch über moderne Regie nicht zu kennen —“

„Ne — Bücher über Regie leſ' ich nicht ... möchte wiſſen, wozu ... hier ſind wir auf dem Theater und nicht in Ihrer Studierſtube ... beweiſen Sie mir, daß Sie was können ...“

„Wie kann ich, wenn Sie ſich weigern, meine Anordnungen zu —“

„Anordnungen? treffen Sie Anordnungen für die Bühnenarbeiter und Volontäre ... aber mich laſſen Sie gefälligſt mit Ihren Anordnungen in Ruhe! — — Aber zum Donnerwetter, jetzt mal vorwärts mit der Probe — ich habe meine Zeit nicht geſtohlen!!“

„Alſo in Gottes Namen!“ ſagte Levy und tupfte die Stirn mit ſeinem ſeidenen Tuch ... dieſe Bande... dieſe Komödiantenbande!... „Spielen Sie Ihre Szene herunter, wie Sie's für gut halten ... ich werde mich darauf beſchränken, mit denjenigen Herrſchaften mich zu verſtändigen, die das Bedürfnis nach einem künſtleriſchen Zuſammenwirken zwiſchen Regie und Darſteller haben ... und nachher werde ich den Herrn Direktor bitten, Ihnen die Rolle des Wittenborg abzunehmen, weil Sie nicht folgen wollen!“

Nun wars um Richard Königsmarcks Faſſung geſchehen. Er warf ſich auf eine Holzbank und ſchrie vor Lachen. Aber auch aus dem Dunkel zwiſchen den Kuliſſen ſcholl helles Gelächter! Angezogen von dem Gezänk auf der Bühne waren die Mitglieder eines nach dem anderen aus dem Konverſationszimmer gekommen und hatten durch die Zwiſchenräume der Dekorationen hindurch die tragikomiſche Auseinanderſetzung verfolgt. Und alles freute ſich diebiſch über die Hilfloſigkeit des „lateiniſchen" Regiſſeurs ...

„Schau, ſchau! mir die Rolle abnehmen? und wer ſoll ſie ſpielen? Sie wohl ſelbſt, Sie Alleswiſſer und Allesköner?!"

Doktor Levy warf verzweifelt ſein Regiebuch auf den Tiſch und rannte über die Regietreppe, welche den Einſchnitt für das Orcheſter überbrückte, ins Parkett hinunter — ſtellte ſich mit dem Rücken an die Wand und ſtarrte zur Decke empor:

„Spielen Sie ohne Regiſſeur weiter, wenn Sie meinen, daß es ſo beſſer geht — —"

„Sehen Sie, das iſt noch 'n Wort zum Frieden!" lachte Königsmarck. „Alſo Emma —" nickte er der Souffleuſe zu, „nochmal vom Anfang meines Auftritts!" und zu ſeinem Mitſpieler: „Los, Töpfer:

„Ich finde, du biſt blaß —"

Und nun ſpielten die zwei ihre Szene herunter, ohne nach dem Regiſſeur zu fragen ... durch Blicke und Winke, durch kurze leiſe Zwiſchenrufe verſtändigten ſie ſich über Stellungwechſel und Mimik ... und alles klappte tadellos ... Freilich das war unverkennbar: Königsmarck ſpielte ohne Maß und Ziel drauf los ... er übertrieb und überſchrie ſich, trug viel zu ſtark auf

und gab ſich dermaßen aus, daß die ganze Ruhe und Gemeſſenheit der Geſtalt, die der Dichter zunächſt nur mit gedecktem, durch Haltung und Selbſtzucht gezügeltem Leidenſchaftsleben hatte zeigen wollen, abhanden kam und jede Möglichkeit einer ſpäteren Steigerung verſchwand ...

Händeringend ſchob ſich Doktor Levy durch die Stuhlreihe, in der Neuenborn ſaß, hindurch auf den Autor zu: „Was ſagen Sie zu ſolch einem Menſchen?! Und mit ſolchem Material ſoll man nun eine moderne Inſzenierung zuſtande bringen!“ —

Bebend hatte die kleine Claudine auf ihrem Parkettſitz die Exploſion da droben miterlebt. Nein, das war ja entſetzlich ...

War das wirklich ihr ſüßer, angebeteter Richard ... der da droben dem armen, ungeſchickten aber doch offenbar wohlmeinenden Menſchen ſo auftrumpfte? durfte er denn das?! und daß der andere ſich's ſo ſchlapp und widerſtandslos gefallen ließ?! Ihr hätte mal einer ſo kommen ſollen ... ſie hätte Krallen und Zähne gezeigt —! Es war wirklich direkt unritterlich von Richard, den hilfloſen Mann ſo an die Wand zu quetſchen!

Und wie ſich dann auf einmal ſeine Züge verwandelt hatten, als er dem Herrn da unten neben ihr im Parkett zuwinkte ... welches war nun ſein wahres Geſicht? und konnte er denn ſeine Mienen direkt — kommandieren?! das war ja unheimlich — flammendes Gewitter und gleißender Sonnenſchein — wechſelnd von Sekunde zu Sekunde?

Und der Herr da neben ihr ... das war alſo der Dichter ... das war Hans Joſef Neuenborn ... aus deſſen erſtem Werk ihr einmal die Stimmung ihres

eigenen Lebens entgegengeklungen war ... den wollte sie sich doch mal genauer anschauen ...

Also so sah ein Dichter aus? hm ... nicht anders als andere Menschen auch ... blondes, zurückgestrichenes Haar, ein finsteres, bebrilltes Gesicht und ein langflutender Försterbart ... wo saß denn eigentlich das Besondere? Vielleicht in den Augen ... aber die hingen unverwandt an den Vorgängen auf der Bühne, und die Brillengläser spiegelten das Licht der Proberampe ...

Nur wenig Sekunden hielt Doktor Levy es neben dem Autor im Parkett aus ... dann schob er sich wieder aus der Stuhlreihe heraus, rannte nach vorn und stand an der Orchesterbrüstung ... alsbald kletterte er aber wieder über die Regiebrücke auf die Bühne und setzte sich an den Regietisch. Niemand nahm von ihm Notiz ...

Nun kam der erste Auftritt Margaretens von Dänemark ... ein junger Paladin ihres Vaters, der Herzog Erich von Sachsen, begleitet sie. Ihn spielte der junge Hartmuth ...

Nun veränderte sich wiederum das Bild. Die Baronin kam gleich auf Levy zu:

„Bitte, Herr Doktor, wie wünschen Sie, daß ich auftrete? war's gut von rechts hinten?"

„Natürlich, Sie kommen ja aus der Stadt, wo Sie mit Ihrem Vater im Gasthause abgestiegen sind."

„Und soll ich mich gleich setzen?"

„Selbstverständlich ... Sie haben einen längeren Ritt hinter sich und sind müde ... Herr Hartmuth geleitet Sie auf die Szene, wobei Sie die Fingerspitzen ganz leicht auf seine Rechte legen ... er schaut sich

einen Augenblick um, wo wohl in dieſer ſchmutzigen Armſeligkeit des Hafenneſtes eine halbwegs paßliche Sitzgelegenheit für die Fürſtin ſei, führt Sie zu der Bank, legt ſeinen Mantel, den er loſe über die Schulter geworfen trug, über Bank und Tiſch, Sie danken leicht und laſſen ſich nieder ...“

„Und nun gleich anfangen? oder eine kleine Pauſe?“

„Nein, bitte ſchon beim Niederſetzen anfangen:

Ihr langweilt mich, Freund Erich,

und ſo weiter! und Sie, lieber Hartmuth, bitte ich —“

„Danke — ich weiß ſchon!“ ſagte der junge Herr. „Ich werde mich hier rechts auf einen Haufen Fäſſer ſetzen.“ Er tats ...

„Das werden Sie nicht tun!“ erklärte Levy und verlangte, der Schauſpieler ſolle während der ganzen Szene ſtehen bleiben: das fordere die Rückſicht auf die Prinzeſſin ...

Und der junge Burſche, ein ganz ungebildeter Geſell, der kaum auf der Bühne warm geworden, opponierte dem doppelt ſo alten hochgebildeten Manne in einer ſo reſpektloſen läppiſchen Weiſe, daß Hans Joſefs Hände zuckten ... Teufel auch, da gab's doch nur eine Antwort: wenn Sie grüner Laffe noch einmal den Mund auftun, fliegen Sie von der Bühne 'runter, daß Ihnen alle Knochen im Leibe knacken! —

Aber nein: Doktor Levy wurde zwar kirſchrot im Geſicht, aber er ließ ſich auf langatmige erregte Diskuſſionen ein, dozierte über mittelalterliche höfiſche Umgangsformen, erklärte dem Jüngling, es gebe ein viel ſchöneres Bild, wenn zu dem breiten roten Fleck, den das Kleid der ſitzenden Prinzeſſin abgebe, ſeine hagere Geſtalt wie ein langer ſtahlblauer Strich ...

„Erlauben Sie, Herr Doktor, ich habe keine hagere Geſtalt!“ ſagte der Bengel und ſah wohlgefällig an ſeinen geraden ſtrammen Beinen und verächtlich an den nicht ganz geraden, nervös trippelnden des Szenenleiters herunter ...

„Alſo in Gottes Namen ſpielen Sie ſitzend!!“ ſchrie Doktor Levy. „Wenn man mir nicht folgt, dann weiß ich nicht, wie ich die Probe leiten ſoll!“ —

Hans Joſef hielts nicht länger aus im Parkett. Er rannte auf den Korridor hinaus ... Wo zum Henker hatte der Direktor dieſen Menſchen aufgetrieben?!

Ach ſo ... jawohl ... er war der Verfaſſer des allgerühmten Werkes über die Prinzipien der modernen Inſzenierungskunſt ... er hatte als ſchneidiger Gegner gegen Reinhardt die kritiſche Feder geſchwungen ...

Jawoll! auf dem Papier! Hic Rhodus —!

Aber, Teufel auch, ſein Stück ging aus dem Leim auf die Art! — Nein — das ging ſo nicht weiter.

Er ſtürzte zum Direktor hinauf und ließ ſich melden ... der Direktor war beſchäftigt, nicht zu ſprechen vor halb drei ...

Unheil, nimm deinen Lauf ... aber woher die Nerven nehmen, dieſe Verſtümmelung und Vergewaltigung ſeines geliebten Werkes anzuſehen?!

Er ſtieg wieder ins dunkle Parkett ... es ging ganz leidlich ... die Baronin hatte ſich ins Mittel gelegt und dem jungen Kollegen in ſehr energiſchem Tone die Standrede gehalten, die Levy ihm hätte halten müſſen ... nun folgte er, und wenn er einmal aufzumucken verſuchte, dann warf die große Kollegin ihm einen Blick zu, vor dem er ſich duckte wie ein Pinſcher, dem man die Peitſche zeigt ...

Und ſo kam denn auch der arme Levy wieder zum Wort, und Hans Joſef merkte gar wohl, wie unendlich fleißig und verſtändnisvoll ſich der Dramaturg mit ſeinem Werke befaßt hatte ... alle ſeine Erläuterungen und Anweiſungen waren richtig, geſchmackvoll, feinſinnig ... nur daß er den Schauſpielern nicht zu imponieren wußte ... nicht das rechte Wort fand, nicht die individuelle Art der Behandlung ...

— — Der erſte Akt war mit Hängen und Würgen arrangiert, und auf des Regiſſeurs Ruf „Umbau!“ ergoß ſich nun eine trampelnde Schar von Theaterarbeitern auf die Szene, Falſterbo wurde abgebrochen.. ſtählerne Fäuſte packten die Häuſerfronten und ließen ſie von dannen ſchwanken, in die Finſternis ... Auf ſtruppigen Köpfen balancierten die Bluſenmänner Tiſche und Bänke hinaus ... der Meeresproſpekt flog empor und verſchwand in der dunklen Höhe des Schnürbodens. Und kaum war die Bühne abgeräumt, da ſchwankten ſchon neue Gebilde heran. Die komplizierte Dekoration des zweiten Aktes baute ſich auf: das Erdgeſchoß in Hans Wittenborgs Hauſe zu Lübeck...

Zunächſt wurde ein mächtiges Treppengerüſt aufgeſtellt für eine ſchwere Stiege, welche vorn rechts anſteigend ſich an der Seitenkuliſſe hinaufzog, dann als horizontaler Podeſt an der Hinterwand über der Eingangstür entlang lief und an der linken Seitenwand, hier nur von unten geſehen, weiter anzuſteigen ſchien, bis ſie unter dem Rande der Mantelſoffitte verſchwand ... dann wurden um dies maſſive Gerüſt herum die zuſammengeklappten gemalten Wände geſtellt, auseinandergefaltet und feſtgebohrt ... das alles geſchah mit großer Unruhe und unter beſtändigen

Kommandos des Inſpizienten und des Bühnenmeiſters, und aus der Finſternis droben ſchrie noch die Stimme des Schnürbodenmeiſters dazwiſchen ... denn die ganze Dekoration war erſt eben fertig verſteift worden und wurde nun zum erſten Male zuſammengeſetzt. Die Bühne machte im Zwielicht der Rampenbeleuchtung einen ſeltſamen, phantaſtiſchen Eindruck ... ein wüſtes Chaos durcheinandertorkelnder Flächen und Linien, geſetz- und ſinnlos ... und doch allmählich zu ſinnvoller Ordnung ſich zuſammenſchließend ...

Ein wunderliches Bild, beklemmend und unheimlich für die kleine Novize drunten, elektriſierend und berauſchend für den Dichter, deſſen Viſionen, wie ſie draußen auf weiter See und im ſtillen Hotelzimmer erwachſen und daheim am friedlichen Schreibtiſch gerundet und ausgeglättet worden waren, nun vor ſeinen Augen ein traumhaft flimmerndes Leben gewannen...

Aber Hans Joſef riß ſich von dieſem faszinierenden Schauſpiel los ... der Körper verlangte ſein Recht ... ſeine Glieder waren wie gelähmt und erſtarrt, und in ſeinem Magen bellte ein wütender Hunger nach Erſatz für den ungeheueren Kräfteverbrauch, den das ſtumme wehrloſe Zuſchauen bei der Entbindung ſeines Werkes von ſeinen Nerven gefordert ... Er ſtand auf, um draußen im Garderobenflur ein Butterbrot zu eſſen.

Da trat ihm der Direktor entgegen:

„Nun, Herr Doktor?“

„Herr Direktor ... na ich wills Ihnen nur gleich ſagen: mit Herrn Doktor Levy, das geht nicht.“

„Sie haben recht. Ich habe die letzte Szene mit angeſehen ... es geht nicht. Ich bin nun allerdings

gar nicht vorbereitet ... aber ich werde die Inſzenierung übernehmen."

„Herr Direktor ... mir fällt ein Stein vom Herzen ..."

„Schon gut ... ich muß auf die Bühne ... Meiſter Blander ... hier unſer Poet, Herr Doktor Neuenborn ... hier der Schöpfer unſerer Dekorationen ..."

Ein paar Komplimente wurden haſtig gewechſelt, dann ſtiegen Direktor und Maler auf die Bühne, um die Dekoration zu begutachten, und Hans Joſef ging auf den Korridor hinaus ... mit hämmernden Schläfen ... jede Fiber zuckend vor gewaltſam niedergekämpfter Erregung ...

Er wickelte ſeine Stulle aus und ging kauend den Korridor entlang, der ſich hufeiſenförmig um den Zuſchauerraum außen herumzog. Zahlreiche Arbeiter montierten an Wänden und Decken die blitzenden Beleuchtungskörper mit ihren ſeltſam geformten Gehängen aus Ketten und gebuckelten Bronzeplatten, ihren Schleiern aus zartgrünen Glasperlenſtreifen und handlangen blauen Glastropfen.

Bei ſeinem zweiten Rundgange fühlte Hans Joſef ein paar Augen mit neugierigem, forſchendem Blicke die ſeinen ſuchen: er ſah auf: an dem Garderobentiſch ſeitwärts lehnte ein junges Mädchen ... jenes Kind, das drinnen zwei Plätze neben ihm geſeſſen. Wiederum fiel ihm ihre Erſcheinung auf: die einfache, doch offenbar aus erſter Werkſtatt ſtammende Kleidung — graues Schneiderkleid und Jäckchen, ſchlichtes graues Filzhütchen mit einer einzigen großen braunen Feder ... ein friſches, auffallend hübſches Geſicht, deſſen Augen ſich bei ſeinem prüfenden Blick leiſe ſenkten ...

Und da regte ſich in Hans Joſef die Dichterneugier... auch war es ihm Bedürfnis, ſich abzulenken.

„Vermutlich auch ein Mitglied des Kleiſttheaters, mein gnädiges Fräulein?“

„Uh ne ... ich bin noch 'ne ganze blutige Anfängerin ... von der Theaterſchul' —!“

Alſo doch vom Bau ...

„Eine halbe Landsmännin, hör' ich — Sie Rheinländerin, ich Weſtfale —“

„Ja ... ich bin vom Rhein ...“

„Von Frankfurt, ſelbſtverſtändlich —“

„Ja ... geboren bin ich in Frankfurt ... aber daheim bin ich noch ein biſſel mehr zu Ihnen hinunter ... in Caub ...“

„Uh ... in Caub ... ſieh da ... zu Caub ... hab' ich auch ... ſo eine Art Beziehung.“

„Oh ... ich weiß — “

„Wie?!“

„Sie ſind doch der Doktor Neuenborn ... ‚Rheinübergang‘... ach, ein wunderſchönes Stück ...“

Jetzt begreif' ich's, daß er ein Dichter iſt, dachte Claudine, er hat Dichteraugen ...

Und ach ... Hans Joſef hatte auch ein Dichterherz ... das tat einen Sprung, als zwei ſo holdſelige Lippen ſein Schmerzenskind lobten ...

„Sie ... kennen's alſo?“

„Ach... das kennt ein jedes in Caub...“ Das war ſtark übertrieben ... aber ſie wollte ihm eine Freude machen ... und das gelang ihr.

„Und Sie ... wollen alſo zur Bühne?“

„Wie Sie hören ...“

„Hm —“ Hans Joſef muſterte ſie genauer ...

offenbar aus tadelloſem Hauſe ... bei aller Schlichtheit ... Aufmachung ... Erziehung ... Benehmen... alles erſten Ranges. Aber warum auch nicht? Warum ſollte nicht ein Mädchen aus gutem Hauſe „ſein Leben an dieſes Bild des Lebens“ ſetzen? Das kam heute doch ſchon oft genug vor ...

„Recht ſo, gnädiges Fräulein ... es iſt eine ſchöne Kunſt, der Sie ſich weihen wollen, und ein ſtolzes, farbiges, blühendes Leben wartet auf Sie... wollen Sie mir nicht Ihren Namen ſagen? meinen kennen Sie ja.“

„Claudine Munzinger.....heiß ich ...“

Munzinger — Munzinger?! — Caub und ... Munzinger? exiſtierte da nicht in ſeinem Hirn irgend eine halbvergeſſene Aſſoziation?

Hans Joſef beſann ſich hin und her ... aber er fand nicht, was er ſuchte.

„Nun, und ... gefällts Ihnen in Berlin ... und beim Theater? — Fräulein Munzinger?“

„Ach ja ... es gefällt mir ... es is doch was los ... man ſpürt, daß man lebt ...“

„Aber wie wunderſchön iſt's bei Ihnen daheim ...“

„Schön ... aber ſo gar arg ſtill ... nicht ein bißchen ... wiſſen Sie, was einem warm macht... kein Kummer... aber auch keine Freud ... immer ſo gar arg ruhig is es da unten bei uns ... das is nix für mich ...“

Aha ... alſo daher ... ungeſtillter Lebensdrang... aber das allein konnte es doch nicht ſein?

„Und um dem heimiſchen Frieden zu entfliehen, mußten Sie ausgerechnet nach Berlin gehen ... und zum Theater? wie kam denn das? erzählen Sie doch mal ... das intereſſiert mich ...“

Da ſtieg ein feines Rot in das ehrliche Geſicht. Die Augen aber wollten nicht kapitulieren: ſie hielten den forſchenden Blick des fremden Mannes aus:

„Nu, das iſt eben gekommen, wie's ſo kommt ... wenn man eben ... den Beruf ... in ſich ſpürt ... was iſt da noch groß zu erzählen?“

Das hieß: kümmere dich um deine eigenen Sachen... Sie hatte recht ... aber er auch ... es ſteckte noch was anderes ... dahinter ... oho! jene verräteriſche Veränderung in ihrem Geſicht, als der ſchöne Richard auf der Bühne erſchienen ... er hatte ſie ja doch gleich für eine ſeiner zahlloſen Verehrerinnen genommen ... und hatte nicht Königsmarck ihm vor zwei Stunden erzählt, daß er vor ein paar Wochen in Caub geweſen? wärs möglich? na warum am Ende nicht?!

Schade um die Kleine ... der ſchöne Richard würde ſich nicht lange bitten laſſen ...

Na ... ihn ging's ja nichts an ...

„Jedenfalls wünſch' ich Ihnen alles Gute!“ ſchloß er und ſtreckte der Kleinen die Hand hin, in die ſie tapfer einſchlug.

In dieſem Augenblick trat Editha Langendorff aus der Tür, die zur Bühne führte, auf den Korridor und kam langſam auf Hans Joſef zu. Er trennte ſich von der kleinen Rheinländerin, trat Editha entgegen und küßte ihr die Hand.

„Komm hinein,“ ſagte ſie, „der zweite Akt fängt an, und ich bin frei ... wir wollen zuſammen ſitzen.“

„Du machſt mich glücklich —!“ erwiderte Hans Joſef. Und beide gingen ſie ins dunkle Parkett und ſetzten ſich auf eine der hinteren Reihen.

Auf der Bühne verhandelten noch der Direktor und

die Herren ſeines Stabes. Doktor Levy ſtand hochroten Kopfes beiſeite ...

„Der Alte hat ſoeben ſelber die Regie übernommen,“ ſagte Editha.

„Ich weiß ſchon — — Gott ſei Dank ...“

„Ja, Gott ſei Dank.“

— „Du, ich war geſtern abend ... ein wenig albern ... biſt du mir böſe —?“

„Nein ... wenn du dich beſſern willſt ...“

„Es kommt darauf an — — was du unter Beſſerung verſtehſt ...“

„Das weißt du, Editha ... Ich habe Sehnſucht nach dir.“

„Ich nach dir auch ... nach deinem Geſpräch, deiner Freundſchaft ... aber du ... nicht wieder ſo wie ... auf der Oſtſee ...“

„— — Ich habe keine Rechte an dich. Du haſt mich einmal über alle Maßen gnädig beſchenkt ... das berechtigt mich nicht, zu fordern. Ich hab's eingeſehen ... geſtern abend.“

„Alſo du willſt brav ſein ... lieber ... lieber Freund? Dann erlaube ich mir, dich heut mittag bei mir zu Tiſche zu bitten. Aber nur, wenn du ... brav ſein willſt.“

„Ich will ... denn ich muß.“

„Schwöre mir's!“

„Ich ... ſchwöre ... es iſt mein Tod, aber ich ſchwöre.“

— „Herr Doktor Neuenborn!“ rief da der Direktor.

„Hier!“

„Na, wo ſtecken Sie denn? ich will anfangen! und Ihr Platz iſt hier oben!“

Haſtig kletterte Hans Joſef auf die Bühne ... kaum daß er abſchiednehmend Edithas Hand gedrückt... Nun war er wieder ganz der Poet ... und der Menſch verſchwand prompt in der Verſenkung, in die er gehörte ...

Editha aber ſchaute ihm nach ... halb links gewandt und ſah mit halbem Auge, daß hinter ihr ein Menſch ſaß ...

Trachtenberg ...

Natürlich ... der war ja auch frei im zweiten Akt...

Wie er nur hereingekommen ſein mochte ... Er mußte jedes Wort gehört haben ...

Na ja — nun wards doch eine Probe —!

Mit kurzem, ſtrengem Befehlswort ordnete der Direktor das Nötige für Auftritte und Stellungen an... dann ſetzte ſich der kleine, unſcheinbare Mann mit dem ſchäbigen Rock, der unmodernen, ſchlampigen Halsbinde und der ungekämmten, wirren, leicht angegrauten Mähne ſtumm in ſeinen Seſſel am Regietiſch und ließ die Schauſpieler ihren Part herunterſprechen. Selten griff er ein, aber dann knapp und kategoriſch ....

„Falſche Betonung, Herr Königsmarck ...

‚dann werden wir

das Hungern lernen müſſen —‘ nicht ‚das Hungern lernen!‘

„Gut, Herr Direktor!“ Eine Begründung verlangte er nicht ...

Dem pariert ſie, die Bande, dachte Levy ... Kunſtſtück, er iſt auch der Brotherr ... wartet nur, wenn ich erſt ſelber mal ein Theater aufmach’... dann werd’ ich euch ſchon Disziplin beibringen ...

Und nun war eine Szene zu Ende ...

„Einen Moment, meine Herrſchaften! Wir arrangieren ja heute nur, aber ich möchte ſchon jetzt zu erwägen geben, lieber Königsmarck: faſſen Sie Ihren Wittenborg nicht zu jugendlich und zu ... lebhaft, zu nervös auf? Was meinen Sie, wie alt der Mann iſt?“

„Ich ſchätze fünfundvierzig, Herr Direktor!“

„Auch meine Meinung ... und Sie, Herr Autor?“

„Fünfundvierzig, ganz richtig“ ...

„Er hat lange um Stellung und Brot kämpfen müſſen ... von ſeinem Vater wird irgendwo erzählt, er ſei ein Bankrottierer geweſen ... alſo hat's Mühe gemacht, den Ruf der Firma wiederherzuſtellen ... ſoweit, daß man ihn ſchließlich zum Bürgermeiſter machte ... umgeworfen hat ihn das alles nicht, nur ſtärker gemacht ... Nietzſche! — aber auch ſtiller und herber ... vergeſſen Sie das alles nicht! dabei die ungeheuere Sinnlichkeit des Mannes, die in einer Durchſchnittsehe mit einem ſemmelblonden Dutzendweibchen — das iſt unſere Amalie, meine Herrſchaften! —“

— Amalie Preyſing lächelte: „Ich werd's mir merken, Herr Direktor! Semmelblonde Dutzendweibchen ſind eine Spezialität von mir!“

Ihre ſeidenen Röcke kniſterten, ihre Brillantringe funkelten ... ihr pikantes, herzliches Geſicht lachte voll Eifer und Hingebung ...

„— alſo an der Seite einer ſolchen Frau iſt ſeine ungeheuere Sinnlichkeit natürlich unentbunden geblieben. Das alles ſteckt in ihm drin, aber tief, tief gedeckt durch jahrzehntelange Reſignation und den Zwang eiſerner Selbſtzucht ... So ſehe ich den Mann ... was meint unſer Autor?“

„Mein Kompliment, Herr Direktor.“

„Alſo, lieber Königsmarck, das alles ſoll natürlich nur eine Anregung für Sie ſein. Wenn Sie die Geſtalt anders ſehen, in Gottes Namen ... in Auffaſſungen ſoll man einem Künſtler nicht hineinreden.“

Ein ruhig triumphierender Blick Richard Königsmarcks ſtreifte den Doktor Levy.

„Sie haben mich vollkommen überzeugt, Herr Direktor. Und wenn man mich zu überzeugen weiß, dann kann man alles mit mir machen ... Sie werden ſehen ...“

Jawohl, dachte Levy, das muß man können ... eurem Affen Zucker geben ...

Auch der Direktor hatte einen Blick zu Levy hinübergeworfen ... er meinte ſeine Gedanken zu erraten und antwortete innerlich darauf: Jawohl, mein Lieber ... das muß man eben können! ohne das geht's nicht, wenn man mit Menſchen und nicht mit Marionetten zu arbeiten hat! —

Um halb drei „ſtand“ der Wittenborg ...

„Mahlzeit, meine Herrſchaften! Mahlzeit, Doktor Neuenborn!“

„Mahlzeit! Mahlzeit!“

„Rattattatü!“

„Herrſchaften ... Wer ißt mit bei Siechen?“

„Ne ... ich eß im Klub!“

„Ich danke Ihnen, Herr Direktor!“

„Bitte ... was haben Sie für einen Eindruck?“

„Nun ... Wangler iſt kein idealer More ... Königsmarck wird werden, wenn Sie ihn wie bisher an der Kandare halten —“

„Ja, die braucht er.“

„Die Langendorff unübertrefflich, Trachtenberg zu wenig Größe ...“

„Trachtenberg iſt ein Schauſpieler, der nicht probieren kann. Er wird, glauben Sie's mir.“

„Na alſo ... ich bin ganz ruhig ... ſeit Sie das Szepter halten ...“ —

Draußen erwartete Editha ihren Freund. Um das Dekorum zu wahren, trat Hans Joſef mit tiefabgezogenem Hut auf ſie zu: beide blieben plaudernd noch eine Weile vor dem Theater auf der Taubenſtraße ſtehen und ſetzten ſich dann langſam nach der Kanonierſtraße zu in Bewegung.

Als ſie außer Sicht des Theaters waren, riefen ſie einen Taxameter an und ſtiegen zuſammen ein — nach der Geisbergſtraße.

In der Leipzigerſtraße, mitten im dickſten Gewühl, als der Strom der elektriſchen Bahnen, Omnibuſſe, Autos, Taxameter einmal wieder plötzlich ſtockte, verſtummte Editha mitten im munterſten Geplauder und ſah ſtarr auf eine beſtimmte Stelle hin, wo im goldigen Glanz der Herbſtſonne die Menſchen ſich nachmittäglich gedrängt, Zug und Gegenzug, aneinander vorbeiſchoben. Hans Joſef folgte ihrem Blick ... und ſieh ... da ſteuerte, harmlos und glückſelig lachend, das friſche Köpfchen der kleinen Cauberin durch die Menge ... das ſtraffe Figürchen im grauen tadelloſen Schneiderkleid ... und neben ihr, den grauen engliſchen Hut keck in die Stirn gezogen, ſtrahlend, ſiegesheiter der ſchöne Richard ... eifrig ſchwatzte er auf die kleine Nachbarin ein ... und nun ſchob er gar die Rechte vertraulich in ihren Arm ... ſie errötete ein wenig, ließ ſich's dann aber doch gefallen ...

Editha war fahl geworden ... ſie ſprach nur noch wenig ... oftmals zog ſie die Schultern mit einer raſchen, krampfhaften Bewegung zuſammen.

In der Geisbergſtraße ſtiegen ſie aus, Editha ſchloß die Haustür auf ... ſie riß ſich gewaltſam empor und ſagte neckiſchen Tones, mit einer Verbeugung, indem ſie die Fahrſtuhltür öffnete:

„Bitte, mein Herr — belieben Sie einzutreten —!“

Als der Lift anzog, warf ſie plötzlich ungeſtüm ihre beiden Arme um Hans Joſefs Nacken und flüſterte:

„Küß mich, du — ich friere ſo entſetzlich ...“ — —

XVII.

Herrgott, war das ein Kernmädel!

Während die zwei ſich durch die flutenden Menſchenmaſſen der Leipzigerſtraße ſchoben, muſterte Richard manchmal ſpähend und ſpürend ſeine kleine Geſellin von der Seite ... Donner und Doria! mit der konnte man Staat machen! Die als ſeine Frau ... damit konnte man ſelbſt in Berlin W. Senſation erregen!

Und wie ſeine Hand auf dem backofenheißen feſten Armchen lag, wie die braunen Augen ſo friſch und hell zu ihm emporfunkelten, wie ihr elaſtiſcher Schritt in ſeinem natürlichen Rhythmus ſich federnd und wiegend ſeinen Nerven übertrug, da fühlte der erfahrene Kenner die Raſſe dieſer ungebrochenen Leiblichkeit ... Und ſeltſam: ein Gedanke, der an Edithas Seite nie etwas Reizvolles, Sehnſuchtweckendes für ihn gehabt — heut fühlte er ihn zum erſtenmal: einen Jungen möcht' ich haben ... und ein Mädel ... ein Mädel ſo wie ich und einen Buben — ſo wie die Kleine da!

Himmel ... einmal ſo recht ſpießbürgerlich glücklich ſein ... nach all dem Trubel und Trara ... nach dem ewigen aufreibenden Aneinanderſichmeſſen und Steigern und Überklimmen ſeines Zuſammenlebens mit Editha ... einmal ein Heim, ein richtiges Heim, wie jeder Tagelöhner es hatte ... ein Heim, in dem es keine Unruh und keinen Daſeinskampf mehr gab, wo man ſich im Seſſel recken und ſich von einem lieben herzigen kleinen Geſpiel die Pantoffeln anziehen laſſen konnte ... und Bub und Mädel auf den Knien ... und Ruhe ... Behagen ... Glück — Glück ...

Und dann — haha! — Moſes und die Propheten! Teufel auch — nichts mehr nach Kontrakt und Gage fragen zu brauchen — — nicht die Provinz abklappern müſſen und während ſeines Urlaubs, ſtatt mal gründlich auszuſpannen, allabendlich mit irgend einer anderen ſchmachtfetzigen Provinzſentimentalen die Balkonſzene ſpielen müſſen ...

„Ich bin der Mond und Julia die Sonne ..."

Na ich danke! was für armſelige Tranfunzeln hatte er ſchon zu ſeiner Sonne erklären müſſen ... und das alles um zwei blaue Lappen pro Abend ...

Davon erzählte er ſeiner Begleiterin, und Claudine lachte ſo ſchmetternd, daß die Paſſanten vor und neben ihnen oft ganz verblüfft herumfuhren. Richards Augen waren gewohnt, während des Geplauders nicht immer den Blick des Geſprächsgenoſſen feſtzuhalten, ſondern beſtändig beobachtend umherzufliegen — eine Künſtlergewohnheit, der ſeine Mimik und Anempfindungskunſt viel zu verdanken hatte ... Heute konſtatierte er dabei mit Behagen, daß er und ſeine Begleiterin entſchieden Figur machten zuſammen ... und im Blick ſo manches

Begegnenden las er, daß man ihn erkannte ... Donnerwetter: was mochte der Schwerenöter, der Königsmarck, da wieder aufgetrieben haben?!

Hätte er weniger den Eindruck, den er und seine Gefährtin auf das Straßenpublikum machten, und mehr Claudinens Stimmung beobachtet ... ihm wäre nicht ganz so heiter und siegessicher zumute gewesen.

Richards brutales Benehmen gegenüber dem unglücklichen, hilflosen Levy hatte Claudine mehr zu denken gegeben, als sie sich selber recht gestehen mochte. Ja, wärs der Direktor gewesen! aber dem hatte er sich sofort geduckt ... zwar Levy war ungeschickt und gradaus gewesen, der Direktor gerissen und diplomatisch ... aber, aber ... es war ein übler Nachgeschmack geblieben von der Probe ...

Als echtes Rheinlandskind konnte Claudine dies Gefühl nicht lange unausgesprochen mit sich herumschleppen. Es mußte sich Luft machen.

„Hören Sie, Herr Königsmarck, was ich Ihnen sagen wollt: wie Sie dem armen Doktor Levy mitgespielt haben, das war nicht schön von Ihnen."

— Richard sperrte den Mund weit auf ...

Was war das? Diese kleine Kröte, die er gerade der Ehre gewürdigt hatte, ihm seine Pantoffeln anzuziehen und ihm ein Bübchen und ein Mädchen zu schenken ... die wagte es —?!

—„Wie ... meinen Sie —?!"

„Uh — was schauen Sie mich bös an ... aber 's is mein Ernst, mein voller Ernst! ich weiß ja nicht, wer recht g'habt hat, Sie oder er ... aber das hätten Sie nit tun dürfen, so ihn bloßstellen vor allen Leuten...

ſo e guter, tappiger Kerle wie er is! Hernach hat er doch den Auftrag gehabt vom Direktor, daß er das Stück tut einrichten ſo wie er's eben verſteht! Und ich mein —"

„Liebes Kind, wollen wir das Thema nicht lieber abbrechen? Das ſind denn doch Dinge, die —"

—„ von denen ich nix verſteh, wollen Sie ſagen. Is ſchon wahr! Aber Sie ſind 'n großer berühmter Künſtler, und der Doktor Levy, den kennt noch niemand in der Welt! Der will doch auch vorwärts kommen! Jetzt ſind Sie ihm gleich dermaßen über den Mund gefahren, daß er ganz kopfſcheu is geworden, un alle die andern Herrſchaften haben's Ihnen nachgemacht ... nur eine nit ... nun Sie werden's ſchon wiſſen, wer's war!"

„Aber erlauben Sie mal ..."

„Nein, erlauben Sie mal! Schauen Sie, jetz hat der Direktor müſſen kommen, un der arme Doktor Levy is beiſeit g'ſchubbſt worden, un jetz kann er ſich einſalzen laſſen ... Reſchpekt hat niemand mehr vor em! Das war nit ſchön von Ihne, Herr Königsmarck. Das hat mir nit gefalle, un das hab ich Ihne ſage müſſe — nemme Se mirs nit übel, ich bin eemal e bißle vorneweg mit em Mund!"

Richard war in der Stimmung, der kleinen Kecken von vornherein gründlich den Standpunkt klarzumachen. Aber da fiel ihm ein, daß er damit doch am Ende manches verderben könne, was beſſer ... nein, damit wollte er doch lieber noch warten ... zur Erziehung werde es noch immer Zeit genug ſein, wenn erſt ...

„Alſo, mein verehrtes Fräulein Claudine, verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen widerſprechen muß. Herr

Doktor Levy persönlich ist mir ganz gleichgültig. Aber aus Prinzip mucke ich gegen jeden ‚lateinischen' Regisseur auf, das heißt gegen jeden, der nicht aus der schauspielerischen Praxis kommt. Na, hab' ich denn nicht recht? ist's denn nicht zu dumm, daß ein Mensch, der bisher nichts getan hat, als Bücher übers Theater geschrieben, mir, der siebzehn Jahre auf den Brettern herumgetrampelt hat ... mir will so ein Bücherwurm klarmachen, wie man Theater spielen muß? Lächerlich! unverschämte Arroganz! So was kann gar nicht schnell genug kaltgestellt werden!"

„Und ... der Herr Direktor Hinrichs? ist denn der früher Schauspieler gewesen?"

„Ja, der Direktor! das ist was anderes! Nein, Schauspieler ist der auch niemals gewesen — aber der hat mich engagiert, der bezahlt mich, das ist was anderes."

„Das ist nicht richtig. Wenn der Levy da oben steht, dann ist er, mein ich, dem Direktor sein ... wie sagt man ... sein Stellvertreter ..."

Verflucht ... und dabei behauptet man immer, die Frauen könnten nicht logisch denken! — Richard verlor die Gemütsruhe:

„Also, mein schönes Kind, Sie haben jetzt Ihre Meinung geäußert über eine Sache, von der ... die allerdings ein wenig ... abseits liegt für Sie ... nun aber Schluß, wenn ich bitten darf! Es tut mir ein bißchen leid, daß ich Ihr Mißfallen erregt habe ... aber ich kanns nicht ändern. Was ich zu tun und zu lassen habe in meinem Beruf, das müssen Sie mir schon selber überlassen. Also Schluß damit, nicht wahr? Ich meine, es gibt angenehmere Dinge zu erörtern zwischen ... zwei Menschen wie Sie und ich!"

Recht hab ich doch! dachte Claudine. Freut mich, daß ichs ihm geſagt hab'. Der ſollt' mir mal ſo kommen — ich wollt' ihm! Jedenfalls weiß er jetzt Beſcheid ...

Solch eine kleine unverſchämte Kreatur! dachte Richard. Aber das macht, ſie weiß, daß ſie 'n reiches Mädel iſt ... nicht zu glauben, was ſolch neunzehnjähriges Affchen ſchon für Rückgrat hat, wenn's ſich an einen Geldſack anlehnen kann ... na warte, mein Kind, wir werden dich ſchon erziehen ... ſpäter ... erſt mal feſtmachen ... Teufel — hab' ich doch unterſchätzt die Kleine ... weil ſie mir damals ſo eins zwei drei am Halſe hing ... damals hab' ich's verpaßt ... wär' ich damals nicht ſo dumm geweſen und hätt' ſie laufen laſſen ... die fräße jetzt aus der Hand ...

Schade und Jammer: ſie wird nur immer charmanter, wenn ſie ſo bockt ... na ... werden wir eben mal alle Minen ſpringen laſſen ... es müßte doch mit dem Teufel zugehen ...

Und er ließ alle Minen ſpringen ...

Bald lachte Claudine wieder harmlos und hell wie immer —

Und ihre Augen hingen an ſeinen Lippen, ſeinem ſchönen, ſtrahlenden Geſicht ...

Als ſie bei Claudinens Penſion angekommen waren, da faßte Richard ſich einen Löwenmut und bat:

„Fräulein Claudine ... wie wärs, wenn wir zwei heut nachmittag mal was zuſammen unternähmen? was meinen Sie zu 'ner Taxameterfahrt in den Grunewald? hernach Souper bei Trarbach oder wo Sie ſonſt mögen? wir müſſen uns doch mal endlich 'n bißchen näher kennen lernen ... wir zwei beiden —?!"

Claudine ſah einen Augenblick nieder ... dann

ſchaute ſie ihn mit klaren Augen an: „Nein, Herr Königsmarck, das geht nit. Es hat ja auch keine ſo große Eil' mit dem Kennenlernen... der Winter is noch lang! Ich dank Ihnen ſchön für die Begleitung — un auf Wiederſehen morgen früh in der Generalprob! Übrigens da fällt mir ein: heut nachmittag hätt' ich ſowieſo nit 'konnt! mir habe ja ‚Elefanteprob' zur Pentheſilea! die ganze Komparſerie muß zur Stell' ſein un brülle ... ob die Elefante 's auch vertrage un nit wild werde! ich hab e bißche Angſt vor der Sach'!"

„Na zum Kuckuck, dann laſſen Sie doch die dumme Statiererei! dazu ſind Sie doch wahrhaftig zu ſchade!"

Schelmiſch lachte Claudine ihn an: „Was tut mer nit — — für die Kunſt?!"

Da lachte Richard ſein keckſtes Siegerlachen: „Jawohl, was tut man nicht ... für die Kunſt! Alſo ... erlauben Sie mir, daß ich dieſe ſüße kleine Hand küſſe, die ich am liebſten gleich —"

„Pſt, Herr Königsmarck — was hab ich g'ſagt? der Winter is noch lang —!"

Weg war ſie ... die Tür flog zu ...

Was ſollte man aus dem Mädel machen? Die fing, weiß der Himmel, an ſich zu emanzipieren?!

Nein, trotz allem — trotz ihres verheißungsvollen Lächelns beim Abſchied ... er durfte ſich's nicht verhehlen: er hatte heute Terrain verloren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie er ſo ſinnend, mit gefalteter Stirn, den Rückweg antrat — ſtand auf einmal mit abgezogenem Hut ein älterer, behaglich-vornehm ausſehender Herr vor ihm ...

„Verzeihe Se, wenn ich Sie auf der offene Straß' anred' ... Baumeiſter Munzinger heiß ich ... aus Caub am Rhein ...“

Weit aufgeriſſenen Auges ſtarrte Richard den alten Herrn an ...

„Königsmarck — — äh ... womit — womit kann ich Ihnen ... dienen?“

„Herr Keenigsmarck, mir wolle kein langes Gered mache ... ich bin der Vater von der Claudin' ...“

„Überaus angenehm ... Herr ... Munzinger ...“

„Wolle mir nit weitergehe? ich ſchließ mich Ihne an —“

„Bitte —!“

„Schaue Se, Herr Königsmarck: Sie ſinn vor annerthalb Monat in Caub g'weſe ... un habe ſich auch unſer Burg angeſehe ... und daraufhin is die Claudin' auf einmal nach Berlin ausg'riſſe ... ich hab ſie hier ausfindig g'macht un bin ihr nach ... un ſie hat mir zugegebe, daß ſie nur nach Berlin is, weil ... nu, Sie werde's ſchon wiſſe, gelt?“

„Nun ... ich muß geſtehen ... ich habe allerdings auch ... meine ... Vermutungen ... aber wie kommt's, daß Sie ... Fräulein ... das gnädige Fräulein hat mir nämlich erzählt, daß ihr Herr Vater hier geweſen — aber längſt wieder abgereiſt ſei ...“

Errötend erzählte Vater Munzinger die Geſchichte ſeiner Rückkehr ... und ſeine Irrfahrten als Privatdetektiv und Schutzengel ...

Richard pruſtete nach innen ... dieſer dicke Provinzonkel ... dieſer Zinſenprotz ... in Berlin tage- und nächtelang ſeinem eigenen Töchterchen mit hundert Schritt Abſtand nachſpionierend ... das war direkt zum Erſchießen.

„Un nu is ja in der ganze Zeit auch nit das mindeſte vorgekomme ... bis heut mittag ... da häb ich Sie Arm in Arm mit meiner Tochter geſehe ...“

„Aber Herr Munzinger ... eine völlig harmloſe kollegialiſche Vertraulichkeit ... beim Theater herrſchen eben etwas andere Sitten als in ... anderen Geſellſchaftskreiſen ...“

„Alle Reſpekt!“ erklärte Herr Munzinger ... „aber mei Mädche, das is noch nit beim Theater ... un wenn's nach mir geht un nach meiner Frau ... übrigens ... meine Frau is aach hier ... heut morge is ſe a'komme in ihrer Herzensangſt ... da drübe die Dam' in dem ſchwarze Spitzenumhang ... drübe, die an dem Schaufenſter da ...“

„Ah — nicht möglich ... und ... Fräulein Claudine weiß von gar nichts?“

„Nein — ſoll ſie aach nit ...“

„Ja, aber wollen Sie nicht die Güte haben, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin —“

„Später, Herr Königsmarck — ſpäter ... vielleicht! — alſo was wollt ich ſage? meine Frau un ich, mir wünſche durchaus nit, daß unſer Mädche zur Bühne geht —“

„Durchaus auch meine Meinung, verehrter Herr Munzinger! —“

„So? na das freut mich ... un deshalb wär's mir angenehm, wenn ſie aach die Bühnemaniere nit tät annehme ... wenn ſie aber mit enem junge Herr ... mit enem Herr,“ verbeſſerte ſich Munzinger mit einem Blick auf Richards Profil, in dem an den Schläfen ſchon ein paar graue Härchen zwiſchen den braunen blitzten — „tut auf der Straß' Arm in Arm gehe, dann

möge das Bühnemaniere ſein, für e junges Mädche aber, was nit zum Theater gehört, is das nit in der Ordnung" —

„Kürzen wir ab, Herr Munzinger ... ich bitte Sie höchſtfeierlich und offiziell um die Erlaubnis, Ihrem Fräulein Tochter erklären zu dürfen, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als mich ihren Verlobten nennen zu dürfen ..."

Uff — der Würfel iſt gefallen — — kein Zurück mehr ...

Munzinger blieb ſtehen, zog den breitkrämpigen Panama, wiſchte die Stirn und ſtarrte in die gelichteten Kronen der Linden, welche die elegante Straße ſäumten.

Laut töfftöffend ſauſten die Automobile vorüber ... vorüber die ratternden Archen der Straßenbahn ... vorüber haſtete das muntere Nachmittagstreiben von Berlin WW...

Und Vater Munzinger ſollte über das Leben ſeines einzigen Kindes entſcheiden ...

„Herr Keenigsmarck," ſagte Munzinger, „Sie wiſſe, ich bin Baumeiſter von Beruf ... un hab mich mei Lebelang als e Stückche Kinſtler g'fiehlt ... alſo der erſcht beſcht hahnebichene Philiſchter bin ich grad nit. Aber ... nemme Se mir's nit iebel ... e Schauſpieler.. das is doch ... das ... "

„Verzeihen Sie ... ich heiße Richard Königsmarck ... Herr — Munzinger!"

„Ich weiß ... ich weiß ... Sie ſind en berühmter großer Künſtler, alle Reſchpekt, Herr Königsmarck. Abber...ſchaue Se...ich bin e wohlhabender Mann... e ſehr wohlhabender Mann ... der ſeiner Tochter ..."

„— gern und gut 'nen Grafen kaufen kann ... ich verſtehe ...“

„Herr Königsmarck ... mir wolle uns nit unnötig aufrege ... es is 'ne ernſte Sach', un Sie ſinn alt un erfahre g'nug, daß Se ſich denke kenne, wie's 'nem Vater zumut is, wenn ...“

„Verſtehe vollkommen, Herr ... Munzinger ... und um Ihnen das Einzige zu nennen, womit man Ihnen anſcheinend imponieren könnte — ich habe ein Jahreseinkommen von vierzigtauſend Mark ...“

„'s meinig' beträgt vierhunnertunfünfzigtauſend — alſo wenn S' mir imponiere wolle, hernach müſſe Se ſchon was anneres —“

Verflucht! ... ſo was gabs überhaupt —?! ſo toll hatte man ſichs doch nicht vorgeſtellt ...

—„ Empfehle mich — Herr Munzinger —!!“

— — So ... der Abgang war gerettet ...

So ein Knallprotz, ein elendiger!!

Gute Nacht, kleine ſüße Claudine ... gute Nacht, ihr Träume von Heim und Sorgenfreiheit ...

Nein ... das gabs denn doch nicht ...

Vierhundertundfünfzigtauſend Mark ... Hahaha!!

So ein Spekulant, ſo ein Grundſtückswucherer, der bildete ſich ein, Richard Königsmarck laufe ſeiner halben Million Zinſen nach?!

Nich zu machen! —

Wenn ſie jetzt nicht gekrochen kam, die feiſte Protzenſippe ... dann gute Nacht, kleine ſüße Claudine!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ja ... was blieb den Munzingerleuten nun anderes übrig, als ihre Detektivrolle ſchleunigſt aufzugeben und ihrem Töchterchen zu beichten?

Aber Himmel, mit welch böſem Gewiſſen ...

Mama Munzinger war nie eine große Treppenſteigerin ... aber dieſe vier Stiegen bis zum Penſionat, in dem ihr Mädchen untergekrochen ... und nicht mal ein Stuhl auf den Podeſten ...

Beim dritten Abſatz mußte Mama ſich auf die Stufen ſetzen:

„Geh 'nein zu er, Papa, un ſag's er ... hernach kannſcht mich holle komme ... es geht nimmer ... ach, ach, es is nit zum ſage, ſo was ..."

Papa ſtampfte die letzte Etappe hinan ... klingelte ... verſchwand ...

Gleich darauf eine helle Stimme, lachend und ſchluchzend:

„Mama — Mama! — es is ja nit möglich —!!"

— Die Alten waren auf dem ſehr elegant ausſehenden, aber ewig wackelnden Paneelſofa in Claudinens guter Stube untergebracht ... und nun bekannte der Papa ... ſeine Detektivtätigkeit ... ſeine Unterhaltung mit Richard Königsmarck.

Mit bebenden Lippen beobachtete Mama des lang vermißten Kindes Züge ...

„Ja, Kind, ſo is es 'komme ... er hat mir g'ſagt, was er hat im Jahr, un dann hab ich ihm g'ſagt, was ich hab im Jahr, un dann is er auf eemal weggelaafe... Empfehle mich, Herr Munzinger, ſagt er un laaft weg ... ich verſteh es nit ... ach, Claudin', ſei mer nit bees ... ich hab's wahrhaft'gen Gott gut g'meint!"

Claudine blieb ganz ruhig.

„Is ganz gut ſo, Papa," ſagte ſie. „Ganz gut haſt es g'macht. Ich bin ihm nach Berlin nachgelaufen... jetz is es Nachlaufen an ihm. Jetz kann er

mir kommen ... wißt ihr, liebe Eltern ... damals auf dem Gutefels, wie ich ihn hab zum erſtenmal g'ſehen ... da is er mir vorgekommen wie ein richtiger leibhaftiger Gott ... ich kann's nit anders beſchreiben ... jetz hab ich mir den Gott in der Näh' ang'ſchaut ... da ſchaut er e bißche anners aus ..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Claudine um vier Uhr fortging, um in die „Elefantenprobe" zu fahren, begleiteten die Eltern ſie bis vors Theater. Um ihr Leben gern wären ſie mit hineingegangen ... ſie mochten ihr Töchterchen nicht mehr aus den Händen laſſen ... obgleich ſie beide das tröſtliche Gefühl hatten: der Zauber, der ſie ihnen entriſſen und in dieſe fremde Welt hineingezogen, beginne ſeine Kraft zu verlieren.

Das war auch das einzige Thema ihrer Unterhaltung, die ſie in der Konditorei gegenüber dem Theater führten, bis Claudine zurückkam.

Um ſechs Uhr erſchien ſie, ſtrahlend, ſelig —

„Ach, das war ſchön — ſag ich euch — und int'reſſant! — unten is die Polizei geſeſſen un die Feuerwehr — ſchaut, eben kommen ſie all da drübe naus, die Herren! — und hat alles kontroliert, daß auch um Gotteswillen kein Unglück g'ſchieht mit den Tierchen! Aber das ſind ja ſo g'mütliche Luderche, die tun keinem Kinde was zuleid! Zwei Weibchen ſind es, hat unſer Inſpizient geſagt, ſie haben keine Stoßzähne ... und dann haben wir die Szen' probiert, wo ſie kommen ... ſie brauchen bloß eben einmal über die Bühn' marſchieren, wo wir Amazonen zur Schlacht ausrücken gegen de Achilles und ſeine Griechen ... und wir Amazonen haben g'ſchrieen um ſie herum:

‚Hoho! auf zur Schlacht! Heil unſrer Königin! Pentheſilea Sieg und Heil! Hoho, huſſah!‘

— haben wir g'ſchrieen! und die Arm' haben wir g'ſchwenkt — ſo! — un zehn Pferd' ſind in unſerem Zug g'weſen un zwanzig Hunde ... ich ſag euch, großartig wird's werden! tüchtig in acht hat man ſich nehmen müſſen, daß man nit e Tritt abkriegt hat oder die Hund' einem in die Röck' täte fahre ... ach, wunderſchön is es g'weſe! un e Stück, ſag ich euch! ganz verrückt ... aber großartig! — un mit der Beleuchtung habe ſie probiert, die Herre ... erſt ganz hell ... un hernach habe ſe 's immer dunkler genomme, un der Direktor hat g'ſagt, er wird's ſchon kurz vor der Elefanteſzene dämmern laſſe, daß man die Elefante un die Pferd' un das ganze ausrückende Amazoneheer nur wie ein grauſiges Schattenſpiel tät am blutroten Abendhimmel vorüberziehe ſehe in der Dämmerung — un hernach, wenn die Pentheſilea den Achilles g'tötet hat und ſie bringen ihn auf die Bühn', un hernach ſtirbt ſie dann ſelbſt, dann ſoll der Mond komme ... ach Himmel, wird das ſchön werde —!“

„Un die Elefante? was habe die Elefante gemacht?“ fragte Mama Munzinger in fieberhafter Spannung.

„Gar nix habe ſe g'macht ... fromm wie zwei Lämmche ſinn ſie über die Bühn' g'zoge ... nebe eme jede is e richt'ger Neger 'gange oder en Hindu mit ſo eme polizeirote Käppche auf em Kopp ... nur wie mir angefange habe zu ſchreie: Heil Pentheſilea! da habe ſe e bißche g'ſtutzt un immer ſo mit em Rüſſel auf de Bode kloppt ... un da habe die Wärter ſie an die Ohre g'ſtriche un habe g'rufe: ‚Ho! Khalifa!‘ und

‚Ho! Hati!‘ — ſo heiße ſe nämlich: Khaliſa der ein un Hati der anner ... un da ſinn ſe ganz g'mütlich über die Bühn' un widder zurück in ihre Stall ... ach ... wunderſchön is es g'weſe —! Un morge früh is die Generalprob'!“

„Ach, Mutter, is das ſchad, daß wir da nit bei ſein könne!“ ſagte Vater Munzinger. „Für die Premier' hab ich natürlich längſt Billetts b'ſorgt ... ganz vorn beim Orcheſter, Stück fünfzehn Mark ... aber ſo e Generalprob', das hab ich noch nit erlebt, das tät ich gar zu gern emal mit anſchaue! — Was meint ihr, ob ich verſuch un drück dem Kaſtellan e Goldſtück in die Hand, daß er uns zwei morge in aller Früh obe auf die Galerie laßt?!“

„Ich täts verſuche!“ meinte Mama Munzinger, „mit Geld is alles zu mache —!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Claudine am Abend einſchlummerte, war es ihr ein ganz wunderliches Gefühl, zu wiſſen, daß die Eltern auf demſelben Korridor hauſten ... ſie waren ſofort aus dem Hotel in des Töchterchens Penſion übergeſiedelt.

Nun war das Abenteuer zu Ende ... ſie war wieder in der Eltern Hut, geborgen wie nur je auf Schloß Gutenfels oder früher in Frankfurt in der heimiſchen Villa.

Das Abenteuer war zu Ende ...

Und ſieh, da kam's mit jähem Schreck auf einmal wieder über ſie ... das alte Gefühl der Gebundenheit ... ſie war aus dem goldenen Käfig entflohen in die Freiheit, in das Leben ... und nun hatte ſie ſich wieder einfangen laſſen ...

Und alles zog noch einmal an ihr vorüber ... jener Sturm der Sehnsucht und Bangigkeit, der sie jählings in des fremden Mannes Arme geweht ... dann die schwülen einsamen Tage nach Richards Verschwinden.. die Entdeckung, wer er sei ... ihr heißes Erschauern, als die Welt der Dichter plötzlich Macht über sie gewann ... als Romeo und Carlos ihr in seiner Sprache zu reden begannen, mit seinen sonnigen und geheimnisvollen Augen sie anschauten ... als des lebenden Dichters vergessenes Gedicht von der Liebe des Cauber Pfarrertöchterleins zum Feinde ihres Vaterlandes ihr des eigenen Herzens Erlebnis wundersam in die Sphäre der Poesie erhob ... des lebenden Dichters, den sie kannte, seit heut morgen ... der über dem blonden Försterbart, hinter den funkelnden Brillengläsern ein paar tiefe durchdringende Dichteraugen trug ...

Und dann ihre Flucht ... die erste Seligkeit, der erste Schauer der Freiheit ... und wie das Lied eines größeren, reiferen Lebenden von der Versunkenen Glocke zum zweitenmal ihres Herzens rätselhafte Sehnsucht vor ihr erstehen ließ im Bilde des Kindes der Geisterwelt, das ins Land des großen Herzenserlebens, ins Menschenland flüchtet ... um dann nach kurzem, wildjauchzendem Auskosten eines ungeheueren Schicksals flügelmüd, versengt, verbrannten Herzens in den Bann der Welt zurückzusinken, aus der es geflohen war ...

Das Ende ... das Ende des Elfenkindes ... sollte das auch das ihre sein?

Und ach, ein Schicksal hatte sie nicht einmal erlebt ... nur eine Enttäuschung ... Romeo und Carlos hatten sich verwandelt in ein Menschenkind wie andere

auch ... ein Menſchenkind, das gewiß als Schauſpieler ein großer Künſtler war, aber als Menſch doch eben ... ein Menſch ... keine Verkörperung des Liebesinbegriffs ... kein Fürſtenſohn, in deſſen Innerm eine Leidenſchaft Platz hatte, die eine Welt von Hoffnungen und Verheißungen zu Aſche brennen konnte ...

Und wenn er nun käme, um ſie zu werben wie irgend ein Leutnant oder Aſſeſſor ... ſie bitten würde, die leere Stelle jener Frau auszufüllen, die es nicht ausgehalten hatte an ſeiner Seite?

Ach ... es war ja längſt entſchieden ... nicht erſt ſeit heut morgen, wo er dem hilfloſen Regiſſeur da oben aufgetrumpft ... wie ein ungezogener Schulbub, der einen ſchwachen Lehrer malträtiert ...

Kein Schickſal ... kein herzerſchütterndes Erleben.. nur eine Enttäuſchung ...

War das der Sinn, der ganze Inhalt ihres Abenteuers geweſen?

Ach nein ... es mußte, es ſollte noch etwas kommen ...

So durfte es nicht zu Ende gehen, ihr großes Abenteuer ...

Es mußte noch etwas kommen —!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Oder ... war es am Ende ihre eigene Schuld? war ſie am Ende zu töricht und unbedeutend, um Großes überhaupt erleben zu können? war nicht am Ende ihr ganzes Abenteuer nur ein kindiſcher Streich einer Backfiſchlangeweile geweſen ... ein Streich, der noch eben glimpflich abgelaufen war ... nun ſie wieder unter der Obhut ihrer Eltern war ... um je eher, je lieber zurückzukehren in ihre Dutzendexiſtenz eines

reichen, halbgebildeten und verwöhnten Mädchens ... das gerade gut genug war, mit ſeiner kleinen Perſon und ſeinem großen Geldbeutel jenen Leutnant oder Aſſeſſor zu beglücken?!

Denn das würde doch das Ende ſein, wenn ſie's nun geduldig über ſich ergehen ließ ... daß Papa und Mama kamen und mit milden und fürſorglichen Händen der Backfiſchlaune ein harmloſes, ſchmerzloſes Ende bereiteten —!

Aber vielleicht ... war das die einzig richtige Löſung ... vielleicht war ſie gar nicht würdig eines Ausnahmeſchickſals ...? vielleicht war ſie viel zu klein und unbedeutend, um eintreten zu dürfen und ſich halten zu können in einer Welt, in der jener Mann, über deſſen Weſen ſie ſo überlegen abgeurteilt, doch an Meiſterſtelle ſtand ... wirkte ... ſchuf als Dolmetſch und Prieſter der größten Geiſter des Menſchengeſchlechts — —?!

Sie hatte ſich als Mittelpunkt der Welt fühlen dürfen ſeit dem erſten Tage ihres Erwachens zum Bewußtſein ... nun zerrann auf einmal in ſtiller Nacht vor ihrem Auge das Trugbild der Selbſtvergötterung, dem ſie ahnungslos gedient bis zur Stunde ... und nichts blieb übrig als ein armes, kleines, dummes Mädel ... deſſen einziges Verdienſt darin beſtand ... die Tochter reicher Eltern zu ſein ... das ohne des Vaters ſchwererrungenen Reichtum noch nicht einen Tag hätte leben können ...

Und ſie hatte es gewagt, eines Künſtlers Lebenskameradin ſein zu wollen? die Stelle ausfüllen zu wollen, an der eine — Editha Langendorff geſtanden hatte?! — —

Und während drinnen die Eltern zum erſten Male ſeit Wochen wieder ſorglos und beruhigt ſchliefen, wand ſich ihr Kind nur wenig Zimmer von ihnen entfernt im tiefſten Schrecken, den Menſchen überhaupt erleben können ... im Innerſten zerriſſen und zermartert vom Zweifel am eigenen Wert ... an der Berechtigung und dem Sinn des eigenen Daſeins.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Um fünf Uhr früh erwachte Editha in Hans Joſefs Armen ...

Lange betrachtete ſie den lieben Schläfer zärtlich und voll frommer Gelöbniſſe ...

Mein Dichter! mein lieber Dichter!

Dann weckte ſie ihn mit Küſſen ... daß er meinte, aus einem ſchönen, tiefen Traum in einen noch tieferen, noch ſchöneren zu ſinken ...

„Du mußt nun fort ... ganz leiſe ... meine Dienſtboten ſollen nichts merken ...“

Ein letzter Küſſetauſch ... eine letzte heiße Welle ſtürmiſcher, herzbeklemmender Seligkeit ...

Und dann hinaus in den erwachenden Spätſommermorgen ...

Der letzte Auguſt ... in Berlin ... aus den Armen der ſchönſten und liebſten Frau ins erwachende Leben der herrlichen Stadt ... der Stadt ſeines Verlangens ...

Aus den Armen ſeiner Editha ...

O wie er ſie liebte ... wie ſtolz und glühend in ihm die Hingebung, die Lebenswonne!

Seltſam ... da fabelten die Menſchen, des Mannes Liebe ſterbe am Beſitz ... die ſeine war am Beſitz erwacht ... loderte ſtürmiſcher empor ſeit dieſem neuen Umfangen, als er je etwas gefühlt ...

Geliebte Tote, vergib ... wenn du deinen Herzgeſpielen umſchwebſt, ſo laß dir ſagen, daß er glücklich iſt!

Du haſt mich ja hier unten zurückgelaſſen ... und weil ich lebe und Mann bin, ſo zürne mir nicht, daß ich liebe — —!

Da tat ſich die Morgeneinſamkeit des Tiergartens auf — willkommen dem Herzen, das am liebſten weit, weit geflohen wäre vom Haſten und Irren der Menſchen ...

Aber nein ... daß der Schwall der tauſend Stimmen der erwachenden Weltſtadt hineindrang in dieſe dunkelgrüne Verlorenheit, das war recht und willkommen.

Denn dieſe brandende, brauſende Menſchenwelt ringsum ... das war ja ihre Welt ... ſeine Welt ... ihrer beider gemeinſame Welt!

Jene Welt, in der, durch die, auf die ſie beide wirken wollten!

Er dichtend — ſie ſeine mächtigſten Frauenbilder verkörpernd!

Die Millionen da draußen aufhorchen, lauſchen, ſtaunen und glauben zu machen ... das war ja ihrer beider Ziel! —

Von dieſer Stadt mußte ja der Ruhm ausgehen in alle Lande, der Ruhm, den der Künſtler nicht entbehren kann, weil er der volltönende Reſonanzboden iſt, der dem Worte des einzelnen Macht verleiht, die Erde zu umklingen ... die Welt zu erneuern!

Lärmt und grollt, wallt und brandet, ihr tauſend Stimmen da draußen! Die Stunde wird kommen, da mein Wort euch alle überdröhnt ... mein Wort, das euch Menſchen zu neuen Möglichkeiten des Glücks,

zu neuen Pfaden des Menſchentums aufruft und anführt!

Führer des Volkes, Führer der Menſchheit zu ſein... auf unbetretenen Wegen ihr voranzuſchreiten zu künftigen Tagen eines entfalteteren, verklärteren, reicher und leuchtender durchſonnten Seins —!

Das war Dichters Amt ... das war Dichters Macht!

Aber um ſolches wirken zu können, mußte man ſelber heiligen Lebens, lachenden Glückes voll ſein ... den Becher der Erdenwonne ſelber geſchlürft haben bis zum Grund —!

Ihm hatte er an den Lippen geſchäumt ... in dieſer Nacht, in dieſer heiligen Erfüllungsnacht ...

Und das würde nun bleiben ... das würde fortan ſein ganzes Leben weihen —!

Gelbe Morgenſonnenſtrahlen durchhellten die Nebeldünſte, die über den ſchilfbewachſenen Teichen brauten... fielen auf des einſamen Wanderers Pfad ... auf lauter Gold ſchritt er dahin, ein Fürſt, vor deſſen Wandel Genienhände goldene Teppichgewirke gebreitet ...

Und ringsum brandete das erwachende Berlin.

XVIII.

Als Claudine um Schlag zehn ſich an der Kaſtellansloge gemeldet hatte, um ſich als anweſend zur Generalprobe notieren zu laſſen, und dann die ſteinernen Stufen zur Komparſeriegarderobe emporklomm, fühlte ſie, daß die Qualen und Beklemmungen der Nacht von ihr abfielen.

Noch war ſie nicht eingefangen ... nein, noch nicht —!

Noch war ſie in Berlin! mitten im Schwall und Prall des erſehnten Lebens! —

Und heute morgen ſollte ja ſo viel Ungekanntes, Unvorſtellbares ihr begegnen!

Das Ereignis, das ſeit Wochen den Mittelpunkt aller Geſpräche, aller Hoffnungen, aller Tätigkeit um ſie her gebildet ... heute, morgen ſollte ſich's vollziehen!

Heute Generalprobe — morgen Eröffnungsvorſtellung des Kleiſttheaters —!

Und das gleiche Empfinden wars, das dies ganze, von tauſend Gerüchen der Neuheit und Friſche, nach Lack und Farbe und Linoleum und Tuchſtoffen duftende Haus durchſtrömte ... deutlich fühlte ſies in allen Nerven prickeln: es geht los —!!

Treppauf, treppab huſchten eilige Schritte ... Garderobiers mit Koſtümſtücken und Waffen, Friſeure, Brennſcheren und Schminkkäſten in Händen, Statiſten, die halb angekleidet zwiſchen Garderobe und Friſeurſtube hin und her rannten ... und alles war erregt, nervös, eins ſchrie im Vorbeieilen dem andern ein haſtiges Grußwort zu, lachte einfältig und benommen ... Überall knallten eiſerne Türen, klangen befehlende, mahnende, ſcheltende Stimmen ... der kaum vollendete Rieſenbau hatte auf einmal eine Seele, ein Adernetz, ein Nervenſyſtem bekommen, und von oben bis unten durchrann ihn ein Fiebern und Beben: es geht los —!

In der Garderobe herrſchte das Chaos. Der niedrige graugetünchte Raum reichte nicht aus für die ſechzig jüngeren und älteren Mädchen, die ſich darinnen aus Hausſtatiſtinnen, Modellen, Konfektioneuſen, Tänzerinnen und noch leichteren Dämchen in Pentheſileas

Kriegerinnenſchar nebſt zugehörigen Prieſterinnen und kranzwindenden Amazonenbackfiſchlein verwandeln ſollten; je nach der Zeit der Ankunft wurden ſchubweiſe immer zwanzig in die Garderobe hineingelaſſen; die anderen mußten draußen warten. So auch Claudine; inmitten einer immer mehr anſchwellenden Gruppe von „Kolleginnen“ mußte ſie draußen auf dem Korridor harren ... das war keine Spielerei ...

„Juſte, haſte ooch reene Wäſche anjezogen? det de nich un blamierſt dir mit 's Hemde von 's janze letzte Vierteljahr?“

„Na, Frieda, heite wer 'k ja meine Wette jewinn'!“

„Wat for 'ne Wette, Kinder?“

„Alſo ick ha' jewett' mit Friedan um 'n kleenet Joldſticke, dat ſe un hat een Jummibuſen! Anfaſſen hat ſe mir nich wollen laſſen ... na nu wer'n wer ja ſehn, Kinder!“

„Wetten, dat ick ihr jewinn, die Wette?“ ſagte Frieda, „aber wennſchon, wat wer 'ick haben? kriegen krieg ick mein kleenet Joldſticke doch nich von Elſen — bäh! Elſe un 'n kleenet Joldſticke! Die is froh, wenn 't for'n Friehſticke bei Aſchingern langt ... zwee halbe Knippel mit Zungenwurſt un een Viertel Schultheiß Märzen!“

„Haſt du Ahnung!“ kreiſchte Elſe. „Ick wer doch wiſſen, wie man een kleenet Joldſticke verdient —! Eemal die Friedrichſtraße runter bis zur Leipziger ... ach wo, ſo weit komm ick ja nich — denn is det kleene Joldſticke da!“ —

— Endlich! die Garderobe öffnete ſich: ein Schwall koſtümierter Mädchen quoll heraus, alle in der durch zahlloſe antike Darſtellungen fixierten mythiſchen Tracht

der Amazonen: faſt trikotartig enganliegende Hoſen mit einem Schuppen- oder Fleckenmuſter, kurzer Rock bis handbreit überm Knie, in der Hüfte zuſammengefaßt durch einen engen Gurt, ſtraff ſitzende Ärmel; rote phrygiſche Mütze mit langem, über die Schultern herunterwallendem Nackenſchurz; das Haar meiſt frei herabflutend oder unter der Mütze zuſammengeflochten. Als Waffen Bogen und Köcher mit Pfeilen, oder eine zweiſeitige Streitaxt, oder ein kurzer ſtämmiger Wurfſpeer. Manche trugen noch ein Pantherfell übergeworfen oder ein Wolfsvlies ... und alle waren bereits ſummariſch grell in weiß und rot geſchminkt; die erfahreneren unter ihnen hatten ſich mit ſchwarzen Rändern an den Augenlidern und roſa Tupfen aufs Kinn noch extra ſchön gemacht ... So flutete der Strom leichtſinniger, halb und ganz verdorbener Mädchenjugend an Claudine vorüber ...

„Kiek bloß, wat Olja für Beene hat!"

„Haſt dir deine Waden wohl beim Elefant im Zoo ausjeborgt?"

„Jib Paula Bretſchneidern wat ab, Olja ... wat du zu ville haſt, hat Paula zu wenig!"

— Und nun hinein in die von Menſchendunſt, vom Brenzeln gebrannten Haars und vom Quirlen gemeiner Parfüms und billiger Schminke ſchon zum Erſticken beſchwerte Luft der Garderobe ...

Und wieder, wie immer, drängten ſich die Schülerinnen des Direktors Gneiſt gleich verſchüchterten Küchlein in einer Ecke zuſammen und unterſtützten einander in dem ſchamhaften Beſtreben, nicht in den allgemeinen Strudel von Frivolität und Frechheit hineingezogen zu werden ...

Und bald war auch das Burgfräulein vom Gutenfels in eine Amazone verwandelt ... der Friseur riß ihr mit ein paar raschen und brutalen Bewegungen das kunstvolle Flechtengebäude ihres prachtvollen rotbraunen Haares auseinander ... aber diese flutende Fülle erregte denn doch Sensation:

„Kiek bloß, Fanny, so 'ne Perücke wennste hättst!" klang's halblaut neben ihr — „denn tätste jleich aufschlagen mit de Preise tätste dann!"

Zuletzt zwei Wischer durchs Gesicht mit einem weißen, einem roten Puderquast — und die Amazone war fertig.

Halb betäubt klomm Claudine die Stiegen hinunter zum Konversationsraum für den Chor, einem nicht übertrieben wohnlichen und geräumigen Gelaß am Längsgang, der zur Seite des inneren Bühnenhauses hinlief ...

Und hier, o Schreck — weibliche und männliche Komparserie zusammen ... noch derberes Kaliber der Scherze ... eng drückten sich die „besseren" jungen Mädchen zusammen, um sich nach Möglichkeit vor den Galanterien und dreisten Blicken, ja gelegentlichen Handgreiflichkeiten der männlichen Kollegen zu schützen ...

Claudine entschlüpfte bald mit ihren Mitschülerinnen dem widrigen Gelaß und strolchte auf der Bühne umher, wo im Halbdunkel noch immer eifriges Hämmern scholl und Arbeiter mit allen möglichen Gegenständen rücksichtslos puffend sich Bahn brachen. Von Zeit zu Zeit scholl aus dem angrenzenden Arbeitsschuppen das Wiehern und Stampfen der dort eingestellten Pferde, das Bellen und Winseln der Hundemeute ... und von

der Hinterbühne kam zuweilen ein seltsames Geräusch, wie das Schnaufen eines schlafenden Riesen ... dort standen die interessantesten Akteurs des Tages, die Elefanten ...

Die Mädchen schlängelten sich neugiervoll an das schwere Eisengitter heran, das, im polizeilich vorgeschriebenen Meterabstand hinter der Riesenleinwand des Prospekts, die Hinterbühne zum Elefantenstall verwandelt hatte: aber im matten Schein einer einzigen Glühbirne waren nur die kolossalen Hinterteile der Bestien erkennbar, aufgeblähten grauen Luftballons vergleichbar, mit den taktmäßig pendelnden Schwänzen ... Stumm und unnahbar lehnten am Gitter die beiden Wärter der Elefanten, zwei junge bartlose Hindumänner, beide heute als Frauen verkleidet in der allgemeinen Tracht der Amazonenkriegerinnen und mit welligen dunklen Weiberperücken ...

Daß es Männer waren, erkannte man nur an dem frechen Grinsen, mit dem sie sich an der Verlegenheit der Mädchen weideten, als nun „Khalifa" etwas passierte, was eben einem Elefanten im Stall zu passieren pflegt ...

Hastig entwichen die jungen Dinger und fielen dem revidierenden Inspizienten in die Hände.

„Was heißt das? was habt ihr euch auf der Bühne 'rumzutreiben? schert euch ins Chorkonversationszimmer ..."

Und so mußten die Mädchen wieder zurück und fernerhin die „Konversation", die der Chor machte, über sich ergehen lassen. —

Der Inspizient ging nun an den Türen der Sologarderoben entlang und klopfte überall an:

„Herr Wangler ... ſind Sie da?“

„Wenn Sie ſo da ſind wie ich, Sterzinger, dann freuen Sie ſich!“ ſcholl von drinnen die Stimme des dicken Wangler.

Poch, poch! „Herr Hartmuth ... ſind Sie da?“

„Steigen Sie mir den Puckel 'rauf!“

„Herr Trachtenberg ... ſind Sie da?“

„Rattattattü —!“

„Herr Königsmarck — ſind Sie da?“

Keine Antwort ... natürlich, der kommt wieder im allerletzten Moment ... ſoll man ihn nun melden? dann gibt's einen Rieſenkrach ... meldet man ihn nicht, und der Alte merkt's, noch 'nen ſchlimmeren ... Ach was, ich meld' ihn nicht ... der Alte hat jetzt den Kopf ſo voll ...

— — — — — — — — — — — — — — —

— Ob der Alte den Kopf voll hatte! Der ſaß oben im Bureau, und ein Beſucher gab dem andern die Tür...

„Ah, guten Morgen, mein lieber Herr Profeſſor — haben Sie tauſend Dank, Ihre Muſik zur Pentheſilea iſt koloſſal ... ich hab ſie zwar noch nicht gehört, aber mein Kapellmeiſter iſt begeiſtert — na, werde ja gleich hören — darf ich Sie bitten, ſich in den Zuſchauerraum zu verfügen? Sie ſehen, ich hab noch alle Hände voll zu tun.“

Etwas verdutzt über dieſe Abfertigung, doch gutmütig lächelnd ging der berühmte Komponiſt mit der aufgeſtülpten Naſe, der kaum zur einen Tür hereingekommen war, zur anderen wieder hinaus.

„Guten Morgen, lieber Herr Direktor!“ — Herr Bollmann, Redakteur des Lokalanzeigers, Bleiſtift und Notizbuch ſchon zur Hand ...

„'Morgen, 'Morgen, lieber Freund, was gibt's Gut's?"

„Höre ſoeben, Sie bringen morgen abend zwei Elefanten auf die Szene ... kann ich ſie interviewen, dieſe angenehmen kleinen Zeitgenoſſen? und geſtatten Sie, daß ich ein längeres Feuilleton über ſie bringe ... mit einer hiſtoriſchen Einleitung über die Verwendung von lebenden Tieren auf der Bühne aller Völker und Zeiten? Wird eine koloſſale Stimmung machen für morgen abend!"

„Tun Sie mir den einzigen Gefallen, lieber Freund, und laſſen Sie das! Die Elefanten ſollen ja eine Überraſchung für das Publikum ſein! ich bringe ſie in einer ganz beſonders pikanten Beleuchtung, kaum als Umriſſe vom Sonnenuntergang abgehoben ... das Publikum ſoll überhaupt nicht recht wiſſen —"

Klingeling! ſchrillte das Tiſchtelephon —

„Verzeihen Sie einen Augenblick, lieber Freund —" Der Direktor nahm den Hörer — „hier Kleiſttheater ... Direktor Hinrichs ... was? achttauſend Mark für die Dekoration des zweiten Aktes von ‚Wittenborg'? Sie ſind wohl wahnſinnig, Herr! — ſechstauſend und keinen Centime drüber ... hoho — was ſagen Sie? dann muß die Qualität der Ausführung darunter leiden? Na, ich ſage Ihnen, wenn Sie mir für die ſechstauſend Em nicht eine prima prima Sache hinzaubern, dann geh ich zu Baruch! Schluß!! — — Bande! ſoll woll Pleite machen, eh die Gardine zum erſtenmal hochgeht! — Entſchuldigen Sie die Unterbrechung, lieber Freund ... alſo was wollte ich doch ſagen? ja ſo ... die Elefanten ... ſollen alſo das Publikum völlig überraſchen ... nach der Premiere können Sie den

Leuten . ſo viel von ihnen erzählen, wie Sie wollen! —“

„Noch eine Bitte, lieber Freund ... könnte ich zur Premiere vielleicht noch ein Billet für meine Schwiegermutter —?“

„Bedaure unendlich, lieber Freund ... die erſten drei Vorſtellungen bereits ausverkauft — hier eine Anweiſung für die vierte! — Und nun, ſeien Sie mir nicht böſe ... die Generalprobe fängt in fünf Minuten an, und draußen warten noch tauſend Leute auf mich .. guten Morgen, mein Lieber!“

„Alſo, lieber Herr Direktor ... Hals- und Beinbruch —!“

Ein neuer Beſucher ... ein apolliniſches Haupt, grau wallende Lockenmähne, abgetragener Überrock ...

„Ah, Sie, lieber Herr Doktor ... Sie kommen natürlich wegen Ihres Stückes ...“

„Jawohl ... ich warte ſchon ſeit drei Monaten vergebens auf Ihre Entſcheidung ... und da möchte ich mich doch einmal perſönlich nach dem Schickſal des Lieblingskindes meiner Muſe ...“

„Ja, mein Verehrteſter, Sie kommen ein wenig ſehr zur Unzeit ... zwei Minuten vor der Generalprobe zur Eröffnungsvorſtellung! Bedauere unendlich ... bitte wenden Sie ſich an meine Dramaturgen! Zimmer fünfzehn — nebenan!“

„Ja, Herr Direktor, die Herren Dramaturgen haben mir ja mein Stück bereits zurückgeſandt —“

„So? das bedauere ich ... aber dann iſt die Sache natürlich erledigt ...“

„O ... Herr Direktor ... ich möchte doch dringend bitten, daß Sie mein Stück ſelber —“

„Unmöglich, unmöglich, lieber Meiſter ... aber verzeihen Sie ... nicht eine Sekunde Zeit ..."

Das Lockenhaupt tief in die Schultern vergraben, Weltekel und Lebensverneinung im Buſen, ſchritt der Dichter von dannen ...

Herrgott . . dies wahnſinnige Schädelbrummen ..

Der Direktor ſteckte den Kopf ins Wartezimmer — da drängten ſich die Beſucher noch Kopf an Kopf: „Meine Herrſchaften, ich empfange heut nicht mehr ... die Generalprobe beginnt! Bitte ſich zur nächſten Sprechſtunde wieder herzubemühen!"

Und der kleine unſcheinbare Herr des neuen Hauſes flog die Treppen hinunter ... in ſeinen Ohren, in ſeinem Hirn ſurrte das Wort, das heute den ganzen Bau zu durchzittern ſchien:

„Es geht los ... es geht los ..." —

Im Begriff, die Bühne zu betreten, kam der Direktor an der Garderobe der Baronin Langendorff vorüber ... es drängte ihn, ſeiner Primadonna, ſeiner Pentheſilea noch ein aufmunterndes, freundſchaftliches Wort zu ſagen.

„Baronin — darf ich mal 'nen Moment hineinkommen?"

„Einen Augenblick," klang drinnen das glockenmächtige Organ der Amazonenfürſtin ... und etwas leiſer: „Schulzen, legen Sie mir mal den Friſiermantel um!"

Gott. war die Frau bei Stimme . hoffentlich auch bei Stimmung ...

„Erlauben Sie, Baronin, daß ich Ihnen die ſchöne Hand küſſe und Ihnen in unſer beider Namen von Herzen Hals- und Beinbruch wünſche!"

Die Diva ſaß vor ihrem Toilettetiſch, auf dem hundert Fläſchchen, Schälchen, Inſtrumente blinkten... ihr ſchönes Haar floß gelöſt in langen rotgoldenen Strähnen über das Weiß des Mantels ... in ihren Augen war ein nervöſes Flimmern, es bebte die Hand, die der Direktor ehrerbietig mit den Lippen berührte ...

Friſeur und Garderobiere waren beim Eintritt des Chefs devot zurückgetreten ...

Schwül war's in dem kleinen Raum, in dem die ruhig glühenden Lichtſpiralen Überhelle verbreiteten... es war, als ſei dieſes ganze Gelaß von dem Lebensduft, dem Künſtlerpathos, dem machtvollen Menſchentum dieſer Frau angefüllt ... es ſchwebte, rauſchte durch den Raum, den feinen Nerven des Direktors vernehmbar, eine heiße, erregende Melodie, der Schlachtgeſang eines kampfesfrohen, ſchaffensmächtigen Weibesgenius ...

„Sie brauch' ich nur anzuſehen, Baronin, nur neben Ihnen zu ſtehen, dann kommt eine ganz wundervolle Ruhe und Sicherheit über mich ... ein Werk wie das, und eine Heldin wie Sie ... mir kann nix g'ſchehn!"

„Ich danke Ihnen, lieber Direktor!"

Und Hinrichs ging. An der Tür nickte er noch einmal lächelnd dem Spiegelbilde der ſchönen Frau zu — aus dem Pudermantel im Spiegel kam ein Arm heraus, herrlich, als ſei er der ewig verlorene der marmornen Aphrodite von Melos, und winkte dem Führer im Streit ...

Tief beruhigt ging der Direktor zur Bühne hinüber ... zwei Menſchenſeelen, zwei Künſtlerſeelen hatten ſich die Hände gedrückt und ins Auge geſchaut

im Augenblick vor dem erſten Anprall wider den Feind ... und in beider Augen, in beider Händedruck hatte Siegeshoffnung, Siegesmut geflammt ...

Es geht los ... es kann losgehen, dachte der Direktor.

Er überzeugte ſich mit Blick und Frage an Bühnenmeiſter und Inſpizienten, daß die Szene in Ordnung ſei ...

„Na, Kinder, ich verlaß mich auf euch!“

„Jawohl, Herr Direktor!“

— ging dann ins Konverſationszimmer der Solomitglieder hinüber. Das war inzwiſchen ein gar wohnlicher, traulicher Raum geworden ... ganz in dunkelblau und gold ... mächtige Spiegel blinkten, und in der Tiefe der mit dunkelblauem Leder bezogenen ſchier unergründlichen Klubſeſſel verſanken faſt die ſchlanken Geſtalten der jugendlichen Amazonenfürſtinnen ... Mally Finkh, unwiderſtehlich reizend als ſanfte blonde Prothoe, Amalie Preyſing, das immer heitere, gütige Geſicht heut kaum wiederzuerkennen im blinkenden Stahlhelm mit dem ungeheuren roten Roßhaarbuſch; über ihr ſchlankes Näschen hatte ſie ſich eine ſcharfe energiſche Stirnfurche gemalt; ihre elaſtiſchen Beine in roter, gelbgetigerter Seidenhoſe hatte ſie keck übereinandergeſchlagen, und die von dem gewohnten Schmuck vieler koſtbarer Ringe entblößten ariſtokratiſchen Hände ſpielten in nervöſer Erregung mit der zweiſchneidigen Streitaxt der reiſigen Meroe ...

Auf dem wuchtigen Sofa aber thronte in majeſtätiſcher Fülle als Oberprieſterin Frau Möller-Hannemann. Prieſterlich ſtreng war der Ausdruck ihres Geſichts, deſſen machtvoll flammendes Auge unab-

läſſig umherſpähte, ob auch keines der jungen Leute gegen Sitte und Anſtandsregel ſtrengſter geſellſchaftlicher Obſervanz im Konverſationszimmer verſtoße. Sie hatte durch ein langes Künſtlerleben, eine lange Künſtlerehe in ihrer Perſon das Ideal makelloſer Lebensführung verkörpert und hegte die ſittliche Hebung des Schauſpielerſtandes als eines ihrer Daſeinsziele ... In ſchimmerndem Weiß bauſchte ſich das Prieſterinnengewand über ihrem koloſſalen Buſen, und ſchimmernd weiß gepudert ſprang ihr gigantiſcher Oberarm aus der faltigen Hülle ...

Von den Herren war nur erſt Trachtenberg zur Stelle. Seine Maske als erfindungsreicher Ulyß war eine ſo vollendete Miſchung von Würde und Verſchlagenheit, von Geſinnungsadel und praktiſcher Geriſſenheit ... man konnte nur bedauern, daß der Dichter die Rolle ſo wenig ſorgſam durchgeführt und nur als dramaturgiſche Hilfsfigur behandelt hatte ...

Als der Direktor eintrat, erhoben ſich alle Mitglieder und begrüßten den Chef ...

„Nun, meine Herrſchaften? Stimmung?!“

„Ach, lieber Herr Direktor, wir alle ſind ja heut nur beſſere Statiſten,“ ſagte Trachtenberg. „Das ganze Stück iſt ja eigentlich ein großes Duett zwiſchen Pentheſilea und Achill mit Orcheſterbegleitung. Ehe die Soliſten da ſind ... wo ſoll da die Stimmung herkommen?“

„Na, warten Sie, lieber Trachtenberg ... nächſtens im ‚Wittenborg‘ ... der König Waldemar, was? das gefällt Ihnen beſſer? Na, wenn's auch keine großen Aufgaben ſind, meine Herrſchaften, die Ihnen heute

zufallen — leichte ſinds wahrhaftig nicht ... ich brauche jeden einzelnen von Ihnen, mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele!“

Ein Feldherrnblick in die Runde, ein kurzer Wink der hageren energiſchen Rechten, und von dannen ſchritt der Chef.

Rief dem Inſpizienten zu: „Fangen Sie an, Sterzinger!“ —

— und ſtieg ins Parkett hinunter .. .das Herz geſchwellt von Feldherrnſtolz und Kampfluſt ... äh, Teufel, es mußte ja werden —!!

Matt beleuchtet lag die mächtige Rotunde des amphitheatraliſch aufſteigenden Zuſchauerraums. Er war nach dem „Bayreuther Syſtem“ gebaut: keine Ränge, keine Logen, nur ein ſtark und in flachem Rund anſteigendes rieſiges Syſtem von Seſſelreihen und ganz hinten eine kleine, wenig vorſpringende Galerie. In ernſten, faſt ungegliederten grauen Flächen wuchſen die Wände rings um die anſteigende Mulde des Parketts empor bis zur flachgewölbten, ſtrahlenförmig goldkaſſettierten Decke hinan. Statt des gemalten Vorhangs mit froſtigen Darſtellungen verbrauchter Allegorien ein ernſtes Faltenſpiel ſchweren ſilbergrauen Sammets ... alles das lenkte ab vom Alltag, ſchied das Gewöhnliche aus, leitete die Seele unmerklich und unwiderſtehlich zu geſammeltem und geſpanntem Erharren des Augenblicks, da dieſe graue Faltenhülle ſich heben würde ...

Mißtönig und dennoch gleichfalls erwartungweckend ſchrummte und quiekte das Tohuwabohu der Inſtrumente des Orcheſters durcheinander, die zur Ouvertüre geſtimmt wurden ...

Im Parkett ſtanden, halblaut plaudernd, ſeltſam gebannt durch die ungewohnte Feierlichkeit des neuen Hauſes, mehrere Gruppen von Herren und Damen ... Hier die uniformierten Beamten der Feuerwehr und Polizei, dort die Dramaturgen und Regiſſeure, in ihrer Mitte ein ſehr gepflegter und charmanter Herr, Regierungsrat von Weſtberg, der Gewaltige der Theaterzenſur ... auch Profeſſor Engelbrecht, der Schöpfer der Bühnenmuſik, ſtand in dieſem Kreiſe und Hans Blander, der geniale Schöpfer der Dekorations- und Koſtümentwürfe, und der Inhaber der Firma, die des Meiſters Pläne ausgeführt ... und Direktor Gneiſt, der Leiter der Theaterhochſchule „Muſeion". In ſeiner Nähe, oftmals mit all ihrer lieben Heiterkeit ihm zunickend, ſeine ſchöne, ſtattliche Frau, Claudinens Lehrmeiſterin, die „Bildnerin der Organe"... im Geſpräch mit einer ganz wunderlich altfränkiſch nach irgend einer verſchollenen Mode gekleideten alten Dame mit Propfenzieherlöckchen und hellen, funkelnden Augen im verwitterten Geſicht ... die greiſe Mutter des Direktors, eine Paſtorswitwe aus dem Poſenſchen ...

Auch der Vertreter einer großen photographiſchen Firma war zur Stelle, mit ſeinen Gehilfen und Apparaten; dem weißleinenen Ballon, in deſſen Innerm das Blitzlicht entzündet werden ſollte, damit nicht die Dünſte des Exploſivpulvers das Theater verpeſten möchten ...

Und ganz hinten drängte ſich ein dunkles Gewimmel von Damenhüten und glattraſierten Männerköpfen ... die wenigen unbeſchäftigten Mitglieder des Theaters, die Angehörigen der Beſchäftigten ... ein Teil der Zöglinge des „Muſeion"...

Inmitten des leergebliebenen Teiles des Zuſchauerraums aber ſaß ſtill ein einſamer Mann ... Hans Joſef Neuenborn ... Er mochte ſich nicht in den Kreis der plaudernden Herren miſchen — ob ihm ſchon der eine oder andere hätte nützlich ſein können ... er wollte jetzt keiner anderen Stimme lauſchen als der ſeines eigenen Herzens und jenem Erinnerungsklange, der ihn nicht losließ: dem Klange jener glockenſtarken, glockenweichen Stimme, die ihn zu dem märchentraumhaften Erwachen dieſes goldenſten Morgens geweckt ... die nun bald von droben tönen würde ... die in wenig Wochen ſein eigenes Lied von heldiſchem Liebestrug und jauchzendem Todesrauſch da droben erklingen laſſen würde ...

Endlich! da kam der Direktor ... ein kurzes Begrüßen mit den Gruppen der Verſammelten ... dann ſchritt der Herr des Hauſes, Notizblock und Bleiſtift in der Hand, in die vorderſte Parkettreihe; neben und hinter ihm nahm der Stab ſeiner Gehilfen und Regiſſeure Platz ...

Nun ſcholl von drinnen das Klingelzeichen des Inſpizienten: alles bereit!

Hinter der Orcheſterbrüſtung wuchs da die geſchmeidige Geſtalt eines jugendlichen Kapellmeiſters empor: klappklapp! ſchmetterte ſein Stab aufs Pult — nun hob er den Arm —

Ein greller Aufſchrei der Fanfaren! und ſekundenlange Stille ... und horch ... ein zweiter, wilderer Schrei ... und nun einander hetzend, aufpeitſchend, anfallend mit gefletſchten Zähnen ein wildes Rudel entfeſſelter Töne, atemlos daherkeuchend in irrem Raſen ... Pentheſileas Amazonenheer, das, von Liebes-

brunſt und Blutrauſch gejagt, einherflutet über die ſkamandriſche Ebene, dem Griechenlager entgegen, wo die Helden um Trojas Fall ringen, die Helden, welche die Amazonen ſich in jacher Feldſchlacht als überwundene Liebesgeſpielen und Väter ihres volkserneuernden Nachwuchſes gewinnen möchten ...

Und aus dem Sturm der Fanfaren, dem Aufheulen der Hörner ringt ſich ein ſehnſuchtswirr einherbrandendes Uniſono-Tutti der Geigen los ... geſtreckten Laufes dahinfegend wie die ſchäumende Karriere eines mähneumflatterten Hengſtes, auf deſſen Rücken, ſtieren Auges vornübergebeugt, ein lechzendes Königsweib ſich duckt ... immer vorwärts ... vorwärts ... ihm nach, dem Leuchtenden, dem Einzigen —

„Zehntauſend Sonnen dünken
zu einem Glutball eingeſchmelzt, ſo glanzvoll
nicht als ein Sieg ... ein Sieg mir über ihn —!“

Und wieder fallen Kriegsfanfaren, fallen brünſtig fieberhafte Schreie jagender Scharen ein ... nun iſt das Ziel, des Feindes Schildrand, erreicht, und krachend prallen die Scharen zuſammen ... ein kurzes, toſendes, gurgelndes Durcheinanderfluten — dann iſt der Widerſtand beſiegt ... hellauf triumphierte der Fanfarenchor ... Sieg — Sieg!

Aber — wo iſt er?! fragt, klagt, ſchaudert die Stimme der Geigen ... wo iſt er? — da vorn, kaum noch erkennbar, flieht er hin — höhnend, unbeſiegt ... den Staub des Roſſeviergeſpanns durchblinkend wie die ſcheidende Sonne — ungefällt, ungewonnen ... unerreichbar ...

Ihm nach ...! ihm nach! und wieder fegt er dahin, der mähnenumflatterte Hengſt ... auf ſeinem

Rücken, ſtieren Augs vornübergebeugt, hängt ein lechzendes Königsweib ...

In trügeriſche Seligkeit ... ihm nach ... ihm nach ... in gräßliches Erwachen ... in dein Schickſal...

In dein Schickſal ... klagten feierlich anſchwellende, warnende, prophetiſche Hörnerakkorde...in dein Schickſal! wehklagten ſie, verhallend ... verhallend ... verhallend.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wie aus magiſcher Verſtrickung erwachend fuhr alles auf, als der letzte Ton verſchwebt ... ſprang in die Höhe, um Meiſter Engelbrecht zu beglückwünſchen ... da ſchrillte hinterm Faltenmantel ein Klingelzeichen ... im jäh ſich entzündenden Rampenlicht ſtieg die ſilbergraue Wand des Vorhangs grellleuchtend aus der Dämmerung ... ein zweites Klingelzeichen ... und die Gardine flog empor.

Bravo, Meiſter Blander!

Kleinaſien ...

Im Vordergrunde hatte der Künſtler einen jener Haine uralter gigantiſcher Platanen angenommen, wie ſie ſich in waſſerreichen Talſenkungen Anatoliens häufig finden. Je rechts und links ſtand der knorrige, wurzelmächtige Stamm eines ſolchen methuſalemitiſchen Rieſen, und beider ineinander verſchlungenes Geäſt mit der tiefſchattenden Fülle zackiger Blätter hatte das Motiv abgegeben für die Soffittenleinwände, welche beſtimmt waren, den Einblick des Beſchauers nach oben zu begrenzen. Die Vorderbühne lag im grünen Halbſchatten.

Den Mittelgrund überflutete grelles Mittagslicht: hier baute ſich eine niedere Klippenwand auf; von

ihr ſchien ſchräg von rechts nach links ein Flußlauf ſich herunterzuziehen, der im Frühjahr von aufgetauten Schneegewäſſern höherer Grate toſend ſchwellen mochte: jetzt aber in glühender Sommerzeit ausgedörrt und geröllduchſchottert lag; eine verfallende Steinbrücke führte hinüber, an die ein Pfad ſich anſchloß, der vorm Rande der Klippen horizontal hinführte, ſich rechts und links in den Kuliſſen verlor. Von ihm zweigte ein zweiter Pfad ab, der ſich von rechts oben nach der Mitte der Bühne zu ſenkte.

Jenſeits des zackigen Randes der Felſenreihe ſchweifte das Auge weit hinaus in die Ebene von Troja ... gekrümmten Laufes wand ſich der Skamander hindurch, bis zum fernen Horizont, wo ein ſilberner Streif des Ägäiſchen Meeres aufblitzte, dort, wo der Hellespont ſich hineinergießt ... und inmitten des weiten Blachgefildes erhob ſich, kaum in Umriſſen erkennbar, aus der Niederung eine flache Kuppe, turm- und zinnenbekrönt: die heldenumfreite Stadt ...

So hatte ſich vor des Malers Phantaſie der Schauplatz dargeſtellt, auf dem ſich Pentheſileas Königsgeſchick vollziehen ſollte: ſo hatte der Meiſter, ſicherer Kenner der Bühne und all ihrer Wirkungsmöglichkeiten, ſeiner Viſion die ſzeniſche Geſtalt gegeben ...

Und nun baute ſich in harten, klaren Linien die Expoſition des prangenden Gedichtes auf. Im Wechſelbericht der Griechenführer erſtand das Bild der Situation: die Griechen vor Troja, Hektor, der Vorkämpfer der Stadt, von Achill bereits gefällt und geſchleift ... Pentheſilea aus den ſkythiſchen Wäldern herangezogen mit einem Heer von Amazonen ... aber nicht, wie die Griechen gefürchtet, um Priamus in

Troja zu entſetzen — nein, beiden Parteien feind, getrieben von einem unbekannten, unbegriffenen Begehren ... und minder darum ſchien es dem Heer der roſſefrohen Frauen zu tun, das Blut der Helden zu vergießen, als vielmehr darum, Gefangene zu machen in Maſſe ...

Wie magnetiſch aber zueinander hingezogen haben ſich im Schlachtgefild die beiden Herrlichſten geſucht: die Amazonenfürſtin und der ſchönſte und gewaltigſte der Hellenenhelden: der ſtrahlende Achill. Unentſchieden ſind mehrere Gefechte geblieben, und eben ſetzt ein neuer Kampf drunten im Felde ein: ein Hauptmann der Myrmidonen ſtürzt heran und meldet, dem Anſturm der Amazonen hätten Achills Scharen nicht ſtandgehalten, und ſelbſt ihr Feldherr habe ſich dem Schlachtgeſchick nur durch ſchleunigen Rückzug, durch wilde Flucht im vierſpanngezogenen Kriegswagen entraffen können ...

Das hatte ſich in farbigem, erregungſprühendem Dialog vor den Hörern entrollt: Schlag auf Schlag hatten die Wechſelreden der Führer einander abgelöſt, überherrſcht von Trachtenbergs geiſtſprühender, von eindringendem Verſtehen und hohem Maß getragener Deklamation ... nun meldete von der Klippe her ein talwärts ſpähender Krieger, Achills Flucht komme in Sicht und wälze ſich dem Hügel zu ... und das Fiebertempo des Versſchritts übertrug ſich unentrinnbar auf die Phantaſie der Hörer ... zwang ihr das Ahnungsbild der Helden der Liebestragödie auf ... des flüchtenden Helden ... der in wahnſinnigem Raſen ihn hetzenden Königin ...

„Hierher den Lauf!“ ſchrien und winkten droben die Griechen dem Gefährten entgegen ...

Und ſchon — Entſetzen! — hat Penthesilea den Flüchtenden faſt erreicht — da wirft er das Viergeſpann zur Seite, ſchlägt einen Haken — Triumph! Die Verfolgerin ſtürzt ... überſchlägt ſich ... ihrer Genoſſinnen Leiber und Roſſe wirr über ſie hin ... und aufgenommen vom Heer der Griechen, umringt von ihren Königen und Führern, naht ſich nun, dem Streitwagen entſtiegen, der ſtrahlende Achill ...

Ja, wahrlich, das war Achill —!

Noch niemals meinte Hans Joſef ſo überzeugende, ſo überwältigende Verkörperung göttergebenedeiten Heroentums auf der Bühne geſchaut zu haben ...

Es ſchien, als ſei Richard Königsmarck heut um einen Fuß in die Höhe gewachſen ... war's der nickende grüne Roßſchweif auf dem goldenen Helm, war's das flimmernde Gewaffen, der ſonnengleißende Schild und der ragende Speer — oder war's das kühne braune Geſicht mit den flackernden Augen, das herriſche Zurückwerfen des Kopfes, der weit ausgreifende Schritt, das Wetterleuchten der Leidenſchaft auf tiefgerunzelter Stirn — was ihn heraushob aus der Menge der ihn umjubelnden Männer — Aug und Sinn bannte, daß ſie nur ihn zu ſchauen meinten?

Ein Beneidenswerter — ein Begnadeter —!

Und Hans Joſef ſchoß es durchs Hirn: ein Weib, das ihm angehört ... würde ſie ihn je vergeſſen — je einem anderen angehören können, wie der Mann ſich's erſehnt, daß das Weib ihm gehöre ... ſchrankenlos — ohne Vorbehalt ... ohne nur den Hauch eines Gedankens, der nicht ſein iſt —?

War nicht der Rauſch der vergangenen Nacht ... war ſein ganzes Glück nicht nur ein Wahn geweſen?

war nicht alles Gemeinſamkeitswähnen nur ein Wahn? und wenn ein Weib dir alles gibt, ihr letztes, jede Faſer ihres Leibes — kann ſie dir ihr Herz geben ... die letzte Faſer ihres Herzens? kannſt du je einen ganzen Menſchen gewinnen ... beſitzen?!

Doch ... kurz nur währte dies jähe Erwachen zum Bewußtſein ſeiner eigenen Exiſtenz ... ſeines perſönlichen Schickſals ... bald riß die Überwucht der Dichtung den Lauſcher wieder in ihren Bann ... und der droben ſtand, war nicht mehr Richard Königsmarck ... war der leuchtende Sohn der Thetis ... war des Dichters lebenflammendes Geſchöpf:

Und furchtbar herrlich aufgerichtet hob er den Arm mit der weithinſchattenden Lanze zum Olymp:

„Doch müßt ich auch durch ganze Monden noch
und Jahre um ſie frein: den Wagen dort
nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
ich ſchwörs, und Pergamos nicht wiederſehn,
als bis ich ſie zu meiner Braut gemacht,
und ſie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden,
kann durch die Straßen häuptlings mit mir ſchleifen...
Folgt mir —!"

Wild auflachend vernahm er Pentheſileas Ausforderung ... rief das Heer zum Aufbruch ... und hinter ihm her flutete die Schar der Griechen ...

Was war mehr zu beſtaunen? des großen Mimen ſtählerne Kraft — oder des Direktors Regie, die dieſem jüngſt erſt gebildeten Enſemble einen einheitlichen Geiſt, der zuſammengeleſenen Schar von Statiſten einen Schwung und eine rhythmiſche Geſchloſſenheit der Maſſenbewegung eingehaucht, der ihr in lebensvollem Schein den ſtürmiſchen Elan eines Heldenheeres verlieh ... oder endlich des Malers farbige Schauens-

luſt, die aus dem Motiv der waffenſtarrenden Griechenſchar eine wogende Viſion in Grün, Braun, Gold und Blau gezogen hatte?

Zunächſt ſchien das Genie des Malers die Palme zu verdienen: denn kaum hatte das Griechenheer die Bühne verlaſſen, da flutete die Amazonenjagd heran .. und ſieh: nun flammte plötzlich das ganze Bild in neuen Farben auf: Gelb, Weiß, Gold, Rot ... Rot vor allem: ein brennendes, ſchreiendes Rot ...

Wie eine lebendige Feuersbrunſt, wie ein jach hintobender Präriebrand raſte die Weibermeute heran ... in ihrer Mitte ... ſie ...

Ja, wars denn noch ſie? wars die Frau, die ihn vor wenig Stunden aus dem Märchentraum in ein Märchenerwachen hineingeküßt?!

Er kannte ſie nicht mehr ... verwandelt, verzaubert ſtand ſie da, das Antlitz, die ganze Geſtalt wie eine einzige Rieſenflamme der Leidenſchaft ...

„Nein, eh' ich, was ſo herrlich mir begonnen,
ſo groß nicht endige, eh ich nicht völlig
den Kranz, der mir die Stirn umrauſcht, erfaſſe,
eh ich Mars' Töchter nicht, wie ichs verſprach,
nun auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
eh möge ſeine Pyramide ſchmetternd
zuſammenbrechen über mich und ſie —
verflucht das Herz, das ſich noch mäß'gen kann!"

Was wars denn, was in ihr ſo ungeheuer, ſo fremd, ſo erſchreckend raſte?

O ... nun begriff er's mit einem Male, der ſtille, bebende Lauſcher drunten im Parkett ...

Des toten Dichters Rieſenſeele ... deſſen Gebeine draußen am Wannſee moderten ... dieſe Rieſenſeele, die unbegriffen, unerkannt hatte verglühen und in ſich

ſelbſt verbrennen müſſen in einer bangen, harrenden, horchenden Zeit ... die brauſte nun durch das Weſen der lebenden, ſehnenden Frau da droben ...

Und tief, tief neigte der lebende Dichter vor dem toten das Haupt ... der werdende vor dem ewig ſeienden, der ringende vor dem vollendeten.

O ... wenn etwas in mir mich ſicher machen kann, daß Großes in mir ſelber lebt — dann iſt es dies: daß ich fremde Größe begreifen ... ſchauernd fühlen ... mich bebend ... weinend ... anbetend vor ihr neigen kann!

Daß ich die Demut kenne ... die tiefe, fromme, ſelbſtvergeſſene Demut vor der welterlöſenden Offenbarung des Genius —!

War es möglich — konnte die Bruſt ſo Ungeheueres faſſen? dies arme, kleine Menſchenherz ... für ſo viel Überſchwang bot es Raum?!

Dieſe allerfüllende, allheiligende Liebe zu dem wundervollen, gnadenreichen Menſchenkinde da droben ... und zugleich dieſe kniefällige Hingebung an die Größe menſchlicher Schöpfermacht —?!

Nein, nein, ſich nicht mäßigen! niemals klein, niemals mehr zage, niemals mehr rückſichtsvoll —!

Alles verachten, auf nichts mehr lauſchen, als auf die Stimme des eigenen Herzens, das ſich ſelber wollte, ſich ſelber geſtalten wollte ... und möchte Leben und Zukunft daran zugrunde gehen! —

Und du da oben, du Nahe, du Ferne, du Geliebte ... biſt du nicht in jedem Sinne mein?!

Brauch ich um deine Liebe zu bangen ... um ſie zu kämpfen, zu wetteifern — mit irgend wem? irgend einem Menſchen — irgend einer Erinnerung —?!

Und ſieh — ſchon rauſchte die gewaltige Szene dem Ende zu ...

Und als Editha-Pentheſilea die Schlußworte ſprach, da ſuchte ihr Auge nicht die Gefährtin Prothoe, ſondern ſandte einen ganz ſeltſamen Blick in den dunklen Zuſchauerraum herab, als ſuche ſie da den Einzigen, als wolle ſie ihm eine Antwort ſenden auf die Herzensfrage, die ſie geahnt und herannahen gefühlt aus dem Dunkel an ihr Herz:

> Wohlan, wir kämpfen, ſiegen miteinander!
> Wir beide oder keines, und die Loſung
> iſt: Roſen für die Scheitel unſerer Helden,
> oder Cypreſſen für die unſrigen!"

O heiliger, ſtolzer Doppelſinn! O Blick, o Ton, keinem verſtändlich, als nur dem Einzigen, dem er galt!

O Glück ... o Hoffnung ... o Liebe — Liebe — Liebe —!! —

XIX.

Der Vorhang war herunter. Das Rampenlicht erloſch ... ſparſam erhellte ein einziger Seitenkandelaber den Zuſchauerraum ...

Und auf einmal war alles fort ... der Überſchwang, die weltentrückte Verſunkenheit ...

Das Theater war wieder da ... die Menſchen ... die Stunde ....

Irgendwo hatte der Direktor am Ende einen Einſchnitt machen müſſen, um das Gedicht, das, nach Goethes Wort, auf ein Theater wartete, welches da kommen ſoll, nur einigermaßen dem Theater anzupaſſen, welches da war ...

Natürlich: der Pächter des Reſtaurationsbetriebes durfte nicht um ſeine Pauſe kommen ... Bier und belegte Butterbrote würden der Käufer harren ... das Publikum mußte einmal Luft ſchöpfen und im Foyer ſich die Augen ausgucken, was für Geſichter wohl die Augurn der Kritik machen würden ...

Nun ja, wenn ein Einſchnitt denn ſchon ſein mußte... dann war er hier am Platze ...

Der Direktor war aufgeſtanden ... ein kurzer Meinungsaustauſch mit ſeiner Umgebung — dann ging's auf die Bühne zur Kritik ...

Hans Joſef aber machte ſich ganz klein in ſeinem Seſſel, daß nur ja niemand ihn erſpähen, ihn in ein Geſpräch verwickeln möchte ...

Es half nichts. Doktor Levy, der Dramaturg, hatte ihn bemerkt. Er war nicht in der Stimmung, ſich auf die Bühne zu begeben ... man hatte ihn beiſeite geſchoben ... nun wollte er auch beiſeite ſtehen ...

Dennoch hatte er in ſeinem bohrenden Verlaſſenheitsgefühl das Bedürfnis, eine Menſchenſtimme zu hören, und näherte ſich dem Dichter.

„Lieber Herr Doktor Neuenborn, ich möchte Sie um Ihre Anſicht bitten: Sie haben ja geſtern auf der Arrangierprobe Ihres ‚Wittenborg' die Szene mit Königsmarck angehört: meinen Sie, daß ich nach dieſem Affront noch bleiben kann — oder würden Sie mir raten, meine Entlaſſung zu erbitten?"

Hans Joſef mußte ſeine Gedanken erſt aus ihrem Geleiſe reißen und mühſam auf einen anderen Strang rücken, bevor er den Sinn der Frage des Dramaturgen begriff ...

„Ja — verehrter Herr ... das iſt wohl ... nur ſehr ſubjektiv zu beantworten ... Sie ſind doch nicht ich ... und ich kann Ihnen höchſtens ſagen, was ich an Ihrer Stelle tun würde ...“

„Nun — und das wäre —?“

„Ei — ſelbſtverſtändlich doch ... wie ſagt man ... die Kabinettsfrage ſtellen: volle Genugtuung ... oder grüß euch Gott alle miteinander!“

„Ja, verehrter Herr ... dann iſt die Antwort doch von vorneherein klar: der große Herr Königsmarck ... und der einſtweilen noch in weiteſten Kreiſen unbekannte Herr Siegfried Levy ...? Der Direktor wird ſagen: wenn ſchon einer, dann natürlich Sie ...“

„Nun ja! darauf müſſen Sie's eben ankommen laſſen! aber ich weiß nicht ... ich habe das Gefühl, als würden Sie einem Manne wie Hinrichs viel mehr imponieren, wenn Sie auch Herrn Königsmarck gegenüber auf Ihrem Recht beſtehen ... als wenn Sie ſich alles bieten laſſen, nur um Ihren Poſten nicht zu verlieren ...“

„Sie haben gut reden ... ich hab' nun endlich mal, nach langem Hangen und Bangen, eine Stellung beim Theater bekommen ... und nun ſoll ich ſie gleich im Anfang wieder fahren laſſen, weil es einem arroganten Lümmel einfällt, mich fühlen zu laſſen, daß er unentbehrlich iſt und ich noch lange nicht —?“

„Ja, verzeihen Sie ... das ſind ... Gefühlsſachen ... ich kenne nur den Standpunkt des Unbedingten ... wenn Sie anders können ... dann verſuchen Sie, wie weit Sie damit kommen ...“

„Herr Doktor Neuenborn, geben Sie ſich doch ein wenig Mühe mich zu begreifen ... ich bin ein Künſt-

ler — glauben Sie mir's: der feinſte und tiefſte bei dieſem ganzen Theater ... und ich liebe dieſe Kunſt, ich kann jedes perſönliche Opfer bringen um des Glückes willen, ihr dienen zu dürfen ... nur jetzt nicht gehen müſſen, nicht weichen müſſen ... das wäre das größte Unglück, das mir paſſieren könnte ..."

„Nun gut — ſo laſſen Sie ſich ruhig weiter malträtieren und brüskieren ... wenn Sie ſich einbilden, auf dieſe Weiſe eine Stellung bekommen zu können ... Herr Levy, ich bin überzeugt, Sie haben das reinſte Wollen und die idealſten Intentionen ... aber um ſolches Wollen unter Menſchen und mit Menſchen verwirklichen zu können, muß man ein Kerl ſein ... und das ſind Sie, ſcheints mir, nicht ... aber verzeihen Sie, es iſt mir ſchlechterdings unmöglich, dieſem Geſpräch noch weiter Anteil entgegenzubringen ... ich bin mit eigenen Gedanken und Gefühlen ſo völlig beſchäftigt —"

„Ach — ſchon Premierenfieber?" lächelte Levy freundlich und ungekränkt ... „Sie kommen doch früheſtens in vierzehn Tagen dran ..."

„Premierenfieber? ach du lieber Gott — nein, lieber Herr Levy ... das kenn' ich nicht ..."

„Nun, jedenfalls bitte ich mir zu glauben, daß ich an Ihrem Stücke den aufrichtigſten Anteil nehme ... es ſteckt etwas drin ... ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es nennen ſoll ... etwas Robuſtes, Unverbrauchtes — ein kulturloſes, naives Draufgängertum ... wenn ich Ihnen ſchon manchmal meine Nerven wünſchte ... um Ihre Muskeln ... beneid' ich Sie ..."

Mit einem Händedruck trennten ſich die Männer ...

— Drinnen ging des Direktors Kritik ihrem Abſchluß entgegen ... Mit knappem, kargem Wort faßte der Chef eines jeden Leiſtung zuſammen nach Wert und Mängeln ... rüttelte die Schwächeren auf, dämpfte die allzu nervöſe Hingabe der Starken ...

In dichten Gruppen umſtand das Enſemble den Führer ... in erſter Reihe die Solomitglieder, hinten enggeſchart die Komparſerie ... regungslos lauſchend.

Richard Königsmarck hatte ſich zuſammennehmen müſſen, um den Ausführungen des Direktors, ſoweit ſie ihn ſelbſt betrafen, überhaupt folgen zu können ... noch hatte er keine Szene mit Editha zuſammen gehabt, aber ſchnell war im Konverſationszimmer das Gerücht zu ſeinen Ohren gedrungen: die Langendorff iſt heute einfach koloſſal — ſo hat man ſie noch nie geſehen ... und da war er auf die Bühne gegangen und hatte, vom ſpähenden Blick des Inſpizienten unbemerkt, in das hohle Innere eines cachierten Felsblocks eingeklemmt, Edithas Spiel belauſcht ...

Himmel ... dies Weib —! was für ein Dämon tobte in ihr —? Er, der ſie doch kannte wie kein anderer Menſch ... ſah er ſie denn heut zum erſtenmal —?

Wahrlich, das war Kunſt ... das war mehr wie Können ... das war ... Weſen!

Und das hab' ich von mir gelaſſen — von mir geſtoßen?!

Es iſt nicht möglich ... nie werd' ich's ertragen, ohne ſie zu leben und dennoch täglich, täglich mit ihr wirken zu müſſen ...

Dies alberne Kind, an das ich einmal flüchtig gedacht ... welch eine Verrücktheit, es an die Stelle dieſes Weibes ſetzen zu wollen ...

Und wie ſie nun bei der Kritik neben ihm ſtand, fiebernd, ſchweratmend, von äußerſter Selbſthingabe erſchöpft ... da fühlte er die Glut ihres Leibes, den vertrauten Duft, der von ihr ausging, ſie umwehte wie ein Hauch ihres mächtigen Menſchentums ...

Er war in ihrem Bann unlösbarer verſtrickt denn je ... er würde nicht von der Szene weichen, ſolange ſie draußen ſtand ... würde ins Dunkel der Kuliſſen gedrückt jede Bewegung, jeden Ton aus ihrem Munde, jeden Blick ihres Auges durſtig auffangen wie der Wanderer auf ſchwindelnder Brücke die Tropfen, die vom toſenden Sturz des Waſſerfalls zu ihm herüber ſprühen, mit lechzender Lippe naſcht, dieweil er nicht wagen darf, ſich ſchöpfend zum Strudel zu bücken, der ihn in die Tiefe reißen müßte ...

Und lächeln, ſpöttiſch lächeln mußte er, als ſein Blick zufällig die gedrängte Schar der Amazonen ſtreifte und aus dem Gewühl der blonden und braunen Köpfe unter dem brennenden Rot der phrygiſchen Mützen ein Augenpaar mit ſeltſamem Ausdruck zu ihm hinüberſtarrte ... halb voll Sehnſucht, halb voll Spott ...

Das Protzentöchterlein, das eine Statiſtin geworden war ... um ſeinetwillen ...

Was galt ihm noch die Hoffnung, die er einmal an dies närriſche Intermezzo geknüpft ...

Editha wiederhaben ... und meinetwegen darben und Schulden machen mit ihr, für ſie ...

Es gab nichts anderes ...

Sie hatte das Beſte ſeines Lebens mit ſich fortgenommen ...

Was war er ohne ſie — —

Ein ſchöner Mann ... ein klingendes Organ ...

Sie war ſeine Seele ... das Künſtlertum in ihm — es lag in ihrer Hand ...

Sie wiederhaben ... ſie wiederhaben ... und dann mit ihr ein neues Leben anfangen ... ein neues Leben mit ihr ...

— „Alſo, meine Herrſchaften — zweiter Akt!“ —

— — Und wieder glühten am Vorhang die Rampenlichter auf — flog die Gardine empor ...

Die Oberprieſterin mit dem jungen Nachwuchs des Amazonenvolks rüſtete das Roſenfeſt ...

Und in die Feier brandete der Graus des neuentfachten Kampfes herein ... die Schreckenskunde kam: Pentheſilea gefallen ... durch Achills Speer vom Pferd geworfen ... das Amazonenheer zerſtreut —

Doch ſieh ... das Schlimmſte war noch nicht geſchehen ...

Mit Staub und Blut beſudelt, vom furchtbaren Sturz die Glieder gelähmt, ward Pentheſilea von Prothoe und Meroe herangeführt ... hinter ihr das aufgelöſte Geſchwader der Amazonen ...

„Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm zücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederſchleudern?
Ich will ihn ja — ihr ew'gen Götter! nur
an dieſe Bruſt will ich ihn niederziehn!“

Und daß er das nicht begriffen, oder wenn er's begriffen, ihrer Werbung kalt geblieben ... das iſt, was ihr Königsgefühl zerbricht.

Und wie nun der ſchreckliche Sieger naht, da ſinkt die Verfolgte, unfähig, ihm zu entfliehen, leblos im Arm der Gefährtinnen zuſammen ...

Er willigt in den frommen Betrug, den die geängſteten Geſpielinnen der Königin von ihm erflehen:

die Erwachende hilft er in den tröſtlichen Wahn einlullen, nicht er habe ſie, ſie habe ihn gefällt und in den Staub geworfen ... er ſei ihr Gefangener, nicht ſie die ſeine ... als ſei er willens, von ihr mit Roſenketten ſich binden und als Gatten zum heimiſchen Themiskyra führen zu laſſen, um in Dianas Tempel ſich ihr zu vereinen ...

Da erwacht die ſchreckliche Kriegerin zum ſeligen Gefühl ihres Weibweſens ... ganz ſüße Hingabe, ganz aufgelöſte Zärtlichkeit:

„Nun denn, ſo ſei mir, friſcher Lebensreiz,
du junger, roſenwangiger Gott, gegrüßt!
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
und laßt es, einer roten Fahne gleich,
vor allen Reichen dieſer Wangen wehn:
der junge Nereidenſohn iſt mein!“

Ja — das war ſie — jauchzte drunten des ſchauenden Mannes Herz ... das war ſeine Editha ... das Weib, in deſſen Armen er gelegen bis vor wenig Stunden ...

„Der Menſch kann groß, ein Held, im Leiden ſein,
doch göttlich iſt er, wenn er ſelig iſt —!“

Und nun enthüllt ſie dem Geliebten, den ſie ſich im Kampfgefild erſtritten zu haben meint, das tragiſche Geſetz, unter dem ſie ſteht: wie Tanais, die ſchreckliche Ahnherrin ihres Geſchlechtes, es einſt dem Volk der Amazonen vorgeſchrieben, darf ſie dem Geliebten nicht als hingebungsfrohe Beute ſich ergeben, nicht nach Frauenart ihm folgen in ſeine Heimat, in ſein Haus — im Kampf muß ſie den Mann erſt niederwerfen, deſſen Liebe ſie genießen will, und ihn als Gefangenen in ihre Königsburg ſchleppen, um dann am Roſenfeſt von ihm die Wonnen der Brautnacht und den Segen der Mutterſchaft zu heiſchen ...

Betrogen, wähnt ſie dieſem Geſetz gemäß den Herrlichſten der Griechenhelden im Kampf ſich errungen zu haben, und nachſichtig läßt ihr Achill den beglückenden Irrtum ... bis die Enthüllung ſich nicht länger aufſchieben läßt — bis ſich Ulyß mit dem Griechenheer naht und den Achill drängt, die Siegesbeute mit hinwegzuführen ...

Da plötzlich erkennt ſie, daß er nicht ihr Gefangener, daß ſie die ſeine iſt ... unköniglich, dem Geſetz ihres Stammes zuwider darniedergeworfen, nach gemeiner Weibesart eine wehrloſe Beute des Mannes, des Siegers, des Stärkeren ...

Doch ſieh — in dieſem Augenblick wendet ſich ihr Los ... „das Kriegsglück lockt, das wetterwendiſche, die Amazonen ſiegreich wieder vor“ — umſonſt fleht ſie Achill an, ſich ihr zu ergeben und ihr nach Themiskyra zu folgen ... er iſt zum Kampf gerüſtet, will ſie als ſeine Gefangene von dannen ſchleifen ...

Da reißt ſie ſich aus ſeinen rauh ſie von dannen zerrenden Fäuſten los ... im ſelben Augenblick dringt ſiegreich die Amazonenſchar vor und entrafft die Königin der erniedrigenden Gefangenſchaft:

„Triumph! Triumph! Triumph! ſie iſt gerettet!“

Aber unſchlüſſig, unbeglückt ſteht die Königin inmitten ihrer Getreuen ... wilde Menſchenſehnſucht zieht ſie dem Entweichenden nach ... flehend ruft ſie hinter ihm drein ... umſonſt verſucht die Oberprieſterin die Königin, die Heldin in ihr wachzurufen; ſie iſt gebrochen ... vernichtet —

„Ich will in ew'ge Finſternis mich bergen!“

Da naht ein Griechenherold und verkündet ihr das Unerhörte: Achill, an deſſen Halſe ſie gelegen, den

ſie ſchon ihr Eigentum gewähnt, den ſie ſich in Liebe gewonnen geglaubt, der fordert ſie ins Feld zum Einzelkampf — zur blutigen Entſcheidung:

„Wer würdig ſei, du oder er, den Staub
zu ſeines Gegners Füßen aufzulecken..."

Noch kann ſie das Unſagbare nicht faſſen:

„Der mich zu ſchwach weiß, ſich mit ihm zu meſſen,
der ruft zum Kampf mich, Prothoe, ins Feld?
Hier dieſe treue Bruſt, ſie rührt ihn erſt,
wenn ſie ſein ſcharfer Speer zerſchmetterte?
Ein ſteinern Bild hat meine Hand bekränzt?"

Doch nun — als die Erkenntnis ihrer Entwürdigung ſich nicht länger verſcheuchen läßt, da rafft ſie ſich fürchterlich auf ...

Und ſieh, nun wuchs dieſe Frau droben, die eben die zarteſten Sehnſuchtstöne gehaucht, auf einmal zu ſchreckensſchwangerer Furiengröße empor —

„Nun denn
ſo ward die Kraft mir jetzo, ihm zu ſtehn —!
er ſoll mir in den Staub herab, und wenn
Lapithen und Giganten ihn beſchützten!"

Blutigrot war inzwiſchen die Dämmerung angebrochen ... in dieſer ungewiſſen Beleuchtung verſchwammen die Züge der Schauſpielerin, verſchwammen die Geſtalten ihrer Schar ... das nahm dem Bilde den letzten Reſt von Realität, die letzte Erinnerung an das Theater, verwiſchte alle Einzelheiten, die noch die Illuſion des Miterlebens eines ungeheuren mythiſchen Geſchehens hätten ſtören können ...

Vom düſterflammenden Abendhimmel als ſcharfumriſſene Silhouette abgehoben, ſchien Edithas Geſtalt, in grotesker Erſtarrung aufgereckt, die Arme mit

dem halbmondförmigen Schild und dem doppelſchneidigen Kriegsbeil parallel emporgeworfen, ins Ungeheuere zu wachſen ... ihre Stimme hatte nichts Menſchliches mehr ... wie der Ton einer geborſtenen Poſaune ſchrillte ihr gräßlicher Befehl:

„Herbei, Ananke, Führerin der Hunde —!“

Blaff, blaff, klang aus der Dämmerung, markerſchütternd, das Gekläff der Meute ...

„Du mit den Elefanten, Tyrrhoe ...“

Schau ... was ſchwankte da heran ...? der plumpe Schattenriß vorſündflutlicher Ungeheuer ... überragt von zackigem Kriegsgetürm ...

„Ihr Reiterſcharen, ſtellt euch um mich her,
du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf ich,
vernichtender, entſetzlicher, herbei —!“

Gott... welch ein Meiſtergriff von dieſem Direktor!

Aus einer Abgeſchmacktheit zieht er ſeine ungeheuerſte Wirkung ...

Mietet ſich für ein paar tauſend Mark Beſtien und beleuchtet ſie ſo, daß man ſie kaum ahnt ...

Adelt einen Variététrick zum echteſten Kunſtmittel!

Und wie ſich die urweltlichen Schattenungetüme mit den ſchwerfällig pendelnden Rüſſeln, dem maſſig hinſchlürfenden Schritt der formloſen Beinſäulen am blutig flackernden Himmel entlang ſchoben, da wogte, wimmelte, tobte um ſie her ein entfeſſelter Schwall blutlechzender Kriegsmänaden ... Roſſegeſtampf und helles Wiehern ſcholl ... aus der Halbnacht flimmerten und waberten im Scheiderot wild emporgeſchwungene Waffen auf ... Speere ... ſchwirrende Pfeile ... ſauſende Streitäxte ...

Und vielſtimmig kreiſchte ein brünſtiges Weibergeheul: „Hoho! Pentheſilea! Heil unſerer Königin! Zum Kampf! zur Schlacht! zum Sieg! Heil, Pentheſilea —!“

Doch wilder und ſchriller noch als Hundegeblaff und Mänadengeheul ſchmetterte nun aus der Königin qualzerſägter Bruſt der Schlachtſchrei:

„Dich, Ares, ruf ich jetzt, den Schrecklichen —“

Da — was war das — ein Ton, unerwartet, unfaßbar ſchauerlich ... ein gellender, markdurchrüttelnder Ton ...

Und eine plötzliche, Eiſesſchauer aushauchende Stille ...

Schau ... der vordere der Elefantenkoloſſe hatte den Schritt gehemmt — hoch ſtand ſein wüſter Rüſſel in die Luft ... und ein zweiter Schrei, ein zweiter Trompetenſtoß —

War's Wut ... war's Schrecken? es wirkte Entſetzen ... weckte ein ſchauerliches Echo der Schreckensraſerei —

Aus hundert Kehlen ein Aufkreiſchen, ein Angſtgeheul ...

Und nun trompetete auch der zweite Koloß ...

„Licht machen! Licht machen!“ ſchrien ein Dutzend Stimmen aus dem Parkett ...

Und jählings übergoß blitzende Helle das Schreckensbild ...

Ein einziger gellender Schrei im Zuſchauerraum ... ein einziges Aufſpringen, Vorwärtsſtürzen ...

Und aus dem Dunkel der Galerie ein Aufkreiſchen einer Frauenſtimme, die alles übertönte:

„Claudin' —!!“

In ſtrudelnder Flucht übereinanderpolternd entſtürzte die Weiberſchar der Bühne ... hochauf bäumten ſich die ſchaudernden Pferde ... winſelnd raſte die Hundemeute auseinander ...

Nur eine ſtand ganz vorn, hoch aufgereckt, gelähmt, hypnotiſiert ...

Einen Augenblick ſtutzten die Elefanten, geblendet, entſetzt von der jähen Helle —

Dann rollte der vordere den Rüſſel zuſammen, ſenkte den Kopf und ſtampfte in jacher Flucht nach vorn, wo die verlaſſene Frau ſtand — grad auf ſie zu —

„Editha! Editha!“ ſchrie Hans Joſef ...

Da — aus der Kuliſſe flog eine goldblinkende Geſtalt ... dem tobenden Ungeheuer entgegen ... ein blitzendes Schwert ſchoß aus der Scheide, traf des Koloſſes Rüſſel ... dumpf aufgrunzend warf ſich die Beſtie zur Seite, den gemalten Felſen zu, riß krachend und knackend das Gerüſt der Brücke nieder, verfing ſich in dem zuſammenbrechenden Geſtänge ...

Beſinnungslos lag Editha in ihres Retters Arm ... in Richards Arm ...

„Ausmachen das Licht! Dunkel machen! das iſt ja Wahnſinn!“ ſchrie Hans Joſef ... über die Stuhlreihen hinweg ſprang er in ſinnloſer Haſt der Bühne zu ...

„Licht aus! Licht aus!“ wiederholten zwei Dutzend Stimmen ...

Und plötzlich tiefe, ſchwarze Finſternis ... aus der die Schreckensſchreie der Fliehenden und Geſtürzten quollen ...

Aber das Krachen des Gebälks, das Stampfen und Quieken der Elefanten, das Wiehern der Pferde war

verſtummt ... von der Finſternis gebannt, verſteinert ſtanden die Beſtien ...

Was nun —?! Einen Augenblick ſtand jeder auf dem Platze, wo er eben hingeraten war, regungslos ... verſtummt ... Nur die halblauten fremdartigen Stimmen der Hinduwärter waren vernehmbar, die ſich mühten, mit ſeltſamen Koſetönen ihre Pfleglinge zu beruhigen ...

Doch horch ... nun klang von irgend woher das leiſe Wimmern einer Mädchenſtimme ...

Da ſcholl in das lähmende Schweigen die Stimme des Direktors:

„Beleuchter!“

„Ja, Herr Direktor?“ kam's gedämpft aus der Finſternis des Bühnenraums zurück ...

„Ganz langſam die Vorderrampe aufdrehen ... daß man ſieht, was los iſt!“

Und mählich tauchte nun die Szene wieder aus dem Dunkel ...

Das erſte, was erkennbar wurde, war Königsmarcks Geſtalt in der goldgleißenden Rüſtung ... er kniete am Boden ... ſeine Arme ſtützten den Oberkörper der ohnmächtig langhingeſunkenen Editha ...

Da flog Hans Joſef über die Regietreppe zur Bühne hinauf, kniete neben dem Paare nieder, riß die Schnallen des Panzers auf, der den Leib der Frau umſchloß ... legte ſein Ohr an ihre Bruſt ... Gottlob ... das Herz ſchlug ...

Da ſchaute er auf — ſah die zitternden, ſchäumenden Pferde vor den vergoldeten Kriegswagen ... und ihre als Amazonen verkleideten Wärter, die ſie zu faſſen, zu halten ſuchten ...

„Ruhig, Lieſe! ſteh, Titus!“

Und hinten die regungsloſen Rümpfe der Unglückſtifter, der Elefanten ... „Khalifa“ links in einem Chaos von zerſplitterten Balken und Leinwandfetzen... „Hati“ rechts oben, auf der aus Praktikabels gebildeten Anhöhe, wohin er rücklinks ſtampfend ſich zurückgezogen ... neben beiden die Wärter, die ſich Koſtüme und Perücken abgeriſſen hatten und nun, in ihrer gewohnten Erſcheinung, ihre Schützlinge leichter zur Ruhe bringen konnten ...

Die Dekorationen völlig verwüſtet ... die Leinwand der Soffitten in die Zacken der Elefantentürme verwickelt ... die ganze Bühne beſät mit Waffen, Schilden, Koſtümſtücken ...

Doch halt ... klang da nicht wieder das Mädchenwimmern?

„Hilfe ...“ ächzte es, „Hilfe ...“

Im Nu war der Direktor, die Polizei- und Feuerwehroffiziere über die Regietreppe auf die Bühne geſprungen. Dort, wo „Khalifa“ inmitten des Trümmerwuſtes ſtand, hing von den Geſtängen geſtrafft ein rotes Amazonengewand nieder: eine der Statiſtinnen, anſcheinend, die bei der Flucht von dem Brettergerüſt des durch die Felſenklippen führenden Ganges abgeſtürzt war ... ſchwer hing der Oberkörper am Boden, die Beine waren in die zerriſſene Leinwand verwickelt ...

„Doktor Neuenborn!“ ſchrie der Direktor.

Hans Joſef ſprang auf, ließ Editha in Richards Armen — „Eine Ohnmacht, nichts weiter ... ſprengen Sie ihr Waſſer ins Geſicht — da hinten braucht man mich nötiger ...“

„Laſſen Sie den Herrn durch, er iſt Arzt!“ ſagte der Direktor. Hans Joſef ſchob die Beamten beiſeite und unterſuchte die Situation. Mit ein paar raſchen Griffen riß er das leichte Koſtüm durch, befreite die Beine, hob die Schultern, das bleiche Geſicht, deſſen Augen geſchloſſen waren, hoch ... erkannte die Züge.. jenes junge Mädchen aus Caub ... die Schülerin des „Muſeion“...

„Helfen Sie mir! ans Licht mit ihr!“

Und ſorgſam faßten die Beamten an, trugen mit dem Arzt den anſcheinend lebloſen Körper nach vorn an die Rampe ...

Richard ſah's ... Herrgott im Himmel ... das war ja ...

In dieſem Augenblick ertönte von der Kuliſſe links ein doppelter Schrei:

„Claudin'!!“

Ein Herr und eine Dame drangen herein, flogen auf die Liegende zu:

„Claudin'!“

Da öffnete das Mädchen die Augen ... ſuchte im Dunkel ...

„Papa ... Mama ... es iſt nicht ſo ſchlimm ...“

„Wo haben Sie Schmerzen, Fräulein?“ fragte Hans Joſef.

Das blaſſe Geſichtchen wandte ſich ihm zu ... die braunen Augen erkannten ihn ...

„Ach, der Herr Doktor Neuenborn ... es iſt nicht ſo ſchlimm ... Herr Doktor ... den linken Arm ... kann ich nicht bewegen ...“

Hans Joſef fühlte hin und erkannte ſofort: Schlüſſelbein und Oberarm gebrochen ...

„Sonſt nirgends Schmerzen?“

„Ach ... wehtun tut mir ſchon alles ein bißchen... aber ſchlimm iſts nur am linken Arm ...“

Die Komparſerie, die anfangs nach allen Windrichtungen auseinandergeſtoben war, die Solomitglieder, die Bühnenarbeiter, alles ſchob ſich nun in angſtvoller Neugier wieder heran —

Der Direktor ſah's: „Alles von der Bühne 'runter... jeder in ſeine Garderobe ... kleidet ſich um und geht ins Foyer ... ich komme nachher hin ... wer verletzt iſt, meldet ſich im Chorkonverſationszimmer — Sterzinger, Sie haben dort die Aufſicht ... Doktor, wohin wollen Sie die Kleine haben? am beſten wohl ins Konverſationszimmer?“

Vorſichtig trugen Hinrichs, ein Polizeileutnant und ein Feuerwehroffizier die Verletzte hinüber, betteten ſie auf dem Diwan und ließen dann die Patientin mit dem Arzt und den Eltern allein.

Tieferſchüttert bemühte ſich indeſſen Richard um Editha ... er löſte ihr den Helmgurt ... ließ ſich von einem Theaterarbeiter Waſſer bringen und ſpritzte es ihr ins Geſicht ... da ſchlug ſie die Augen auf ...

„Richard ...“ Mit einem Ausdruck von Schreck und Enttäuſchung ſchloß ſie die Lider.

„Haſt du keine Schmerzen, Editha?“

„Nein ...“

Hinrichs trat herzu: „Baronin, geben Sie ihm die Hand ... er hat Sie gerettet ... ohne ihn hätte die Beſtie Sie zerſtampft ...“

Ungläubiges Staunen lag in Edithas Geſicht, als ſie nun die Augen wieder öffnete und verſtändnislos umherſchweifen ließ ... ſie richtete den Oberkörper

auf ... fühlte, daß ſie all ihrer Glieder mächtig war ... und ſprang raſch empor ... der Harniſch glitt an ihr nieder und fiel praſſelnd zu Boden.

„Entſchuldigen Sie mich, Baronin ... Sie ſind in guten Händen ... und ich muß ſehen, daß Ordnung kommt ...“ Hinrichs empfahl ſich ... ſchritt zu dem Wärter, der „Khalifa“ zu befreien ſuchte:

„How is it, my boy? is she calmed, your friend?“

„Yes, Sir ... 't will do now, I think!“

Kaum war der Direktor nach hinten gegangen, da traten eine Menge Menſchen heran, ſich nach dem Befinden der Baronin zu erkundigen und ihrem Retter die Hand zu drücken ... die Herren aus dem Zuſchauerraum ... Blander, Engelbrecht, Gneiſt, die Regiſſeure, Levy, die Kollegen und Kolleginnen ...

„Meine Herrſchaften, entſchuldigen Sie bitte die Baronin ... ſie muß ſich unbedingt ſchonen —“ erklärte Richard den Herandrängenden. „Darf ich dich in deine Garderobe führen, Editha —?“

„Danke dir ... dort kommt meine Garderobiere ... ich brauche keine Hilfe ... mir iſt nichts paſſiert ...“

Aber ſie mußte ſich doch auf den Arm des zitternden, ſchluchzenden Weibleins ſtützen, als ſie von dannen ſchritt ...

Kurz und barſch lehnte Richard Glückwünſche und Lobeserhebungen der Herren ab und zog ſich in ſeine Garderobe zurück ... ihm war ſo unfaßbar wirr im Kopfe ...

„Metzler,“ ſagte er zu ſeinem Garderobier, „ſpringen Sie doch gleich mal nach drüben zum Konverſationszimmer und erkundigen Sie ſich, was die Statiſtin Munzinger abbekommen hat ...“

Er fiel in den Seſſel vor ſeinem Schminktiſch ... Himmel ... was war denn eigentlich geſchehen? vor fünf Minuten war doch noch Generalprobe zu Pentheſilea ... und dann auf einmal ... eine Kataſtrophe ... ein wüſtes, ſinnloſes Ereignis ...

Hinter der Kuliſſe hatte er geſtanden, berauſcht, hingeriſſen, niedergeſchmettert von Edithas überirdiſch großer Kunſt und Kraft ... und plötzlich hatte ſich eine plumpe, ſcheußliche Maſſe gegen ſie herangewälzt, ſie zu zermalmen — da hatte er inſtinktmäßig das Selbſtverſtändliche getan ... und ... es war gelungen —

Wie hatte doch der Direktor zu Editha geſagt?

„Geben Sie ihm die Hand, Baronin — er hat Sie gerettet —"?!

Ja ... ſo nannte man das wohl ... alſo ... er — ſie ... gerettet ...

Aber ... das war ja doch ſchön ... das war ja doch — wundervoll ... warum kam ihm denn immerfort das Waſſer in die Augen —?

Ach ſo ... die Nerven ...

Eben kam der Garderobier zurück:

„Hat ſich den linken Arm zweemal jebrochen, det Meechen ... aber denken Se man bloß, Herr Königsmarck, die Leite ſagen, det Meechen, det wär' keen jewehnliches Meechen, det wär' en janz beſonderet Meechen ... ſchwer reich ... janz wat Vornehmet ..."

„Arm gebrochen? iſt's ſchlimm?"

„Nu, ick danke, Herr Königsmarck ... Arm jebrochen is nie keen Pleſier nich ... aber ſonſt ſoll ſe janz verjniejt ſein ... ſagen de Leite da drie'm" ...

Arme, ſüße kleine Claudine ... ſo endet dein Abenteuer ...

Und ſchnell entledigte ſich Richard mit Metzlers Hilfe des Koſtüms, ſchminkte ſich ab, kleidete ſich an und ging quer über die Bühne hinüber nach der anderen Seite, um ſelbſt noch einmal ſich nach Claudinens Befinden zu erkundigen.

Auf der Bühne ſah's ſchrecklich aus. Die Tiere waren glücklich fortgeſchafft. Direktor und Bühnenmeiſter beſichtigten die Trümmer der Dekorationen — Maler Blander und der Vertreter der ausführenden Firma ſtanden mit vertatterten Mienen dabei. Ein paar Schritte weiter zurück gaffte die Schar der Theaterarbeiter.

„Wie lange brauchen Sie, um die Fetzen da wieder inſtand zu bringen?“ fragte Hinrichs.

„Vierzehn Tage im günſtigſten Falle ...“

„Ja ... da bleibt alſo nichts anderes übrig ... Sterzinger!“

„Iſt drinnen im Chorkonverſationszimmer bei den verwundeten Statiſten,“ ſagte der Bühnenmeiſter.

„Alſo, Meiſter, beſtellen Sie Sterzinger: die Eröffnungsvorſtellung wird um acht Tage aufgeſchoben ... von morgen früh an vormittags und nachmittags Probe zu ‚Wittenborg‘ ... am neunten September wird mit ‚Wittenborg‘ eröffnet. Haben Sie gehört, Königsmarck?“

„Ich höre!“ ſagte Richard, indem er herzutrat.

„Was meinen Sie dazu?“

„Was ſoll ich ſagen? — Pentheſilea wäre ein ſicherer literariſcher Erfolg geweſen ... eine Novität von einem unbekannten Autor iſt immer ein Wagnis —“

„Kismet, lieber Freund ... Seien wir froh, daß es ſo abgelaufen iſt ... ein Armbruch, ein paar

Quetſchungen und Schrammen bei den anderen ... und eine ruinierte Dekoration ... hätte viel toller kommen können ... Sie kriegen übrigens unfehlbar die Rettungsmedaille, lieber Königsmarck ..."

— Richard ging zum Konverſationszimmer und klopfte an ...

„Herein —!"

Da ſaß die kleine Claudine halb aufgerichtet im Sofa ... den linken Arm in einem Notverband ... neben ihr eine ältere, mit provinzhafter Eleganz aufgetakelte Dame ... und ... der Mann mit den viermalhundertfünfzigtauſend Mark Rente ...

Noch andere Leute waren im Zimmer ... Herr und Frau Direktor Gneiſt ... und die reizende Amalie Preyſing ... noch immer als Amazone gerüſtet ... und Frau Möller-Hannemann in oberprieſterlicher Würde ... die kleine Statiſtin war auf einmal eine wichtige Perſon geworden ...

Ein Lächeln ging über Claudinens blaſſe Züge, als Richard Königsmarck eintrat ...

„Schau, da is ja auch der Herr Königsmarck ... Herr Königsmarck, was macht Ihre ... was macht Frau von Langendorff? hat ſie nichts abbekommen?"

„Nein, mein liebes Fräulein, die hat nichts abbekommen —"

„Das haben Sie brav gemacht ... das hab' ich noch geſehen, eh ich hinuntergepurzelt bin ... brav haben Sie das gemacht! Sie ſinn e ganzer Kerl, Sie —!"

Sie ſtreckte ihm das matte, bebende Händchen hin ...

Eben kam Doktor Neuenborn: „Meine Herrſchaften, der Wagen iſt vorgefahren ... wir können das Fräulein transportieren.“

„Aber bitte, bitte, nicht in die Klinik ... ich will lieber in meine Stube in der Penſion ...“

„Im Krankenhauſe bekommen Sie nur den Verband — dann fahren wir Sie gleich nach Hauſe, Fräulein.“

„Ah, das iſt ſchön ... Adieu, Herr Königsmarck —!“

„Mein liebes, gnädiges Fräulein ... darf ich Sie mal beſuchen?“

„Aber gewiß dürfen Sie —!“

Von Doktor Neuenborn geführt, in rührender Lieblichkeit ſchritt die kleine Claudine von hinnen ... Das Ehepaar Munzinger machte vor Richard eine hilfloſe Verbeugung ... er erwiderte, die Hacken zuſammenſchlagend ... ganz „Roſenmontag“ ...

— Als er draußen war und die Taubenſtraße entlang ſchlenderte, fing ſein Hirn langſam an, ſich des Geſchehenen zu bemächtigen.

Er hatte Editha gerettet ... ſie hatte ihn kalt von ſich gewieſen ...

Die kleine Claudine hatte ihre eifervolle Hingabe mit einem doppelten Armbruch bezahlen müſſen ... und ſie hatte ihn angelächelt ſo ſüß und gütig, wie noch nie zuvor ...

Der arme tote Dichter ſollte abermals um ſeine Pentheſileapremiere kommen ...

Und „Johannes Wittenborg“ ſollte das Kleiſttheater einweihen ...

Das alles hatten zwei wildgewordene Elefanten angerichtet ...

Schnurrig ... ſchnurrig ...

Das beſte war wohl: mal gründlich zu Mittag eſſen und 'ne Flaſche Pommery dazu trinken ...

Wozu denken? wozu grübeln?!

Es kam ja doch immer alles anders ...

XX.

Ja — nun hatte Berlin mal wieder für acht Tage ſeine Senſation.

Die Eröffnung eines neuen Theaters — wer fragt nach ſolch gleichgültigem Ereignis in der Weltſtadt ... außerhalb des engſten Kreiſes der Intereſſenten?

Nun kannte auf einmal ganz Berlin das neue Kleiſttheater, noch ehe es die Pforten geöffnet ...

Auf der Friedrichſtraße verkaufte man Anſichtkarten: „Die Bühne des Kleiſttheaters in ihrem Zuſtand unmittelbar nach der Elefantenkataſtrophe ...“

Da dem Photographen die Gelegenheit zu einem Szenenbilde entgangen war, hatte er ſchleunigſt die „Unfallſtelle“ feſtgehalten ... es wurde ein Rieſengeſchäft.

„Bühne und Sport“, „Weltſpiegel“, „Tag“ brachten die Bilder von Khalifa und Hati, den Helden des Tages ...

Lange Feuilletons und Interviews füllten die Spalten aller Blätter ...

„Die beinahe zertrampelte Pentheſilea.“

„Achill, der Elefantenſcheucher“ ...

„Ein Künſtler als Retter ſeiner geſchiedenen Frau“.

Ach, die Blätter wußten noch mehr ...

„Ein Millionärstöchterlein als Statiſtin.“

„Nur aus Liebe zur Kunſt — oder: Seltſamer Anfang und raſches Ende einer Schauſpielerinnenkarriere“ ...

— Eine koſtſpielige Reklame ... aber eine gute ... damit tröſtete ſich Direktor Hinrichs ...

Der Stoß, den ſein Künſtlerwollen erlitten, war nicht zu verſchmerzen ...

Aber wenn der Theatermann von der Probe aus einen raſchen Blick in den Kaſſenraum warf, dann ſöhnte er ſich mit ſeinem Schickſal aus ...

Man riß ſich im Vorverkauf um Billetts zu ſeinem Theater, obwohl die Eröffnungsvorſtellung verſchoben war und ſtatt Heinrich von Kleiſt nur Hans Joſef Neuenborn bringen ſollte.

Briefe, Blumenfluten, Geſchenke ſchneiten in Richard Königsmarcks Junggeſellenwohnung ...

Blumenfluten ſtauten ſich zwiſchen Edithas Geheimratsmöbeln ...

Und Blumen, Blumen auch in Claudinens Krankenſtube ...

Der erſte Rieſenkorb war von Richard Königsmarck gekommen — ſchon am Abend des Unglückstages.

Und anderen Morgens, noch vor der Probe, war er ſelbſt erſchienen — und ſtrahlend hatte ſie ihn empfangen, in ihrem kleinen Stübchen, wo „Maria immer hilf“ an der Wand hing und drunter die rotſchimmernde Ampel der ewigen Lampe — und gegenüber an der Wand der große Sammelrahmen mit einem Dutzend ſeiner Bilder ...

Wie einen guten Kameraden empfing ſie ihn, ſtellte ihn lächelnd den Eltern vor:

„Das iſt Er, Mama, und das iſt meine Mutter — und das — aber nein — ihr zwei kennt euch ja ſchon ...“

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Königsmarck ...“

Wunderlich war ihm zumut ... wurde er hier empfangen ... als zukünftiger Bräutigam —?

Das wäre dumm und beſchämend geweſen ... denn ſeine Gedanken waren ganz anderswo als bei dem Schloßfräulein vom Gutenfels ...

Aber nein ... wohl waren ſie alle drei ein wenig befangen, dieſe natürlichen und gradlinigen Menſchen... aber Claudinens erſte Frage ſchien beſtimmt, ihn zu orientieren:

„Nu erzählen Sie mal — ſind Sie ſchon bei Frau von Langendorff geweſen?“

Dabei lächelte ſie ihn ſo harmlos, ſo ſelbſtlos gütig an, daß er gleich Beſcheid wußte ... dies Mädchen ſah in ihm nur noch den Menſchen, nicht mehr den Mann ... ſchien ganz wie er zu empfinden, wohin er jetzt gehörte ...

„Nein ... ich bin noch nicht bei ihr geweſen ... aber ich ... bin auf dem Weg zu ihr ...“

„Das iſt recht! —“

Adieu, liebe, kleine Claudine!

„Und was macht Ihr Arm?“

„Was ſoll er machen? in Gips tut er liegen... eingewickelt wie ein Mumienarm ...“

„Sehen Sie wohl! das kommt davon, wenn man als Burgfräulein von ſeinem Schloſſe hinunterſteigt und Statiſtin ſpielen will!“

„Ja — was tut man nicht ... für die Kunſt —!“

Dasſelbe ſchelmiſche Lächeln wie geſtern! bei den gleichen Worten ... und doch ... welch ein ganz, ganz anderer Ausdruck in ihrem Geſichtchen!

Nicht ein leiſer Reſt von Verheißung ... und von

Hoffnung ... ſo lächelt, wer von einem Wahn, von einem Irrtum geneſen iſt ... aber auch ganz und gar geneſen ...

Und auch die Eltern lachten harmlos, glückſelig, plauderten, nun völlig unbefangen, mit ... es mußte ſchon eine Ausſprache ſtattgefunden haben ... ſie wußten, daß von ihm nichts mehr zu fürchten war ...

Wie raſch das doch eigentlich gegangen war ...

Eigentlich ein bißchen niederſchmetternd — wie?

Na, egal — ganz egal ...

Nur ſchnell hier fort ... zu ihr ... zu ihr ...

Hier hatte er ja doch nichts mehr zu ſuchen ...

Noch ein paar muntere, neckende Redensarten hinüber, herüber ... Nun brach er auf ...

„Alſo ich darf morgen wiederkommen — mich nach Ihrem werten Befinden erkundigen — Burgfräulein?“

„Sie dürfen, Herr Königsmarck ...“

„Aber g'wiß, Herr Keenigsmarck, es wird uns e große Ehre ſein!“ ſchmunzelte Vater Munzinger.

„Wirklich, Herr Munzinger?“ lachte Richard. „Trotz meiner powern Einkommensverhältniſſe?“

Da lachten beide Männer herzlich und drückten ſich die Hände ...

Und auch Mama Munzinger lächelte holdſelig, als Richard ſich über ihre Hand beugte ... tauſend ja ... was für ein bildſchöner Herr er doch war ... und dieſe entzückenden Manieren ... ja, wenn er Leutnant oder Aſſeſſor geweſen wäre ... warum nicht? — aber ſo ... ne, es war ſchon beſſer ſo ...

Und abſchiednehmend ſchaute Richard der kleinen Claudine noch einmal tief in die Augen:

Weißt du noch ... da oben auf dem Turm deiner Burg ... in grüner Bergesrunde?

Weißt du noch, kleine Claudine?

Ob du wohl jemals Richard Königsmarck vergeſſen wirſt?

Ach nein — du wirſt nicht, kleine Claudine ...

Und ich dich auch nicht!

So ſprachen Richards Augen ...

Und Claudinens Augen ſprachen:

Nein, Schöner, Lieber, Guter, ich werde dich nicht vergeſſen ...

Und Richard Königsmarck ſchritt von dannen ... zu Editha.

Als er die vier Treppen hinunterſtieg, begegnete ihm Doktor Hans Joſef Neuenborn mit einem großen Strauß weißer Dahlien in Seidenpapier.

„Ah, ſchau ... wollen ſich nach Ihrer Patientin erkundigen?“

„Allerdings — wie ſtehts da oben —?“

„Aber glänzend ... allgemeine tadelloſe Laune.“

„Das iſt ja hoch erfreulich ...“

„Kommen Sie um elf auf die Probe?“

„Selbſtverſtändlich.“

„Alſo auf Wiederſehen ... und ... viel Vergnügen da oben!“ —

Und nun ... zu Editha! zu Editha!

Hatte er ſie nicht geliebt? Konnte ſie ihn fortjagen, wenn er zu ihr ſprach: Da bin ich wieder?!

Nur ... dieſer Trachtenberg ... wenn man nur das eine wüßte ...

Wenn das erſt aufgeklärt wurde ... dann war ja alles hell wie die Sonne ...

Es konnte ja nicht ſein ... er konnte nichts wiſſen ... ein Gebärdenſpäher und Geſchichtenträger — nichts weiter ...

Wenn er wirklich etwas gewußt hätte ... er hätte längſt damit herausgerückt ...

Alſo ihn ſtellen ...

Dann erſt zu ihr ... dann erſt, wenn jeder Schatten verflogen, jeder Nebel verſcheucht war ...

Heute auf der Probe wird ſich ſchon eine Gelegenheit finden ... er würde den hämiſchen Burſchen ſtellen, und wenn er dann nicht ehrenwörtlich erklärte, entweder, was er wiſſe, oder daß er nichts wiſſe — nichts — nichts, gar nichts ... dann würde er ihn vor verſammelter Kollegenſchar handgreiflich züchtigen ...

Aber nein ... ſolche Geſellen ſind ja immer feige..

Er würde winſelnd geſtehen, daß er ſich das alles, alle dieſe Anſpielungen und Andeutungen, nur aus ſeinen dürren Pfoten geſogen ... aus Bosheit und Rache, weil Editha ſeine Geſellſchaft verſchmähte und die des Poeten vorgezogen ...

Das war ja alles ſo einleuchtend, ſo begreiflich, ſo ſelbſtverſtändlich ...

Und dann ... wenn alles klar, alles licht war ... dann würde er zu ihr gehen und ſagen: Editha, ich war ein Narr ...

Es gibt kein anderes Leben für mich als mit dir! —

Ich habe gefrevelt an dir, tauſendmal ... vergib ... und denke, daß mir ein gnadenreiches Geſchick vergönnt hat, ein Unheil von dir abzuwenden ... dein teures Leben der Welt ... dir ... mir ... zu erhalten!

Komm wieder zu mir!

XXI.

Hans Joſef hatte mit den Eltern Munzinger die kleine Cauberin in die Charité abgeliefert, hatte der Anlegung des Gipsverbandes beigewohnt und ſich von dem berühmten Kollegen das Zeugnis ausſtellen laſſen, daß er ſeine Sache mit dem Notverband ausgezeichnet gemacht habe, hatte dann die kleine Patientin in den Wagen geleitet. Nun war ſeine Pflicht erfüllt: er konnte ſie jetzt getroſt der Obhut ihrer Eltern überlaſſen.

Der Eltern!

Mit einem heiteren, einem naſſen Aug' hatte er ſich im Wagen Claudinens Abenteuer erzählen laſſen ... und dabei war ihm gleich klar geworden, was für eine ſchattenhafte Erinnerung ihm aufgedämmert war, als der Name Munzinger in Verbindung mit Caub an ſein Ohr gedrungen war. Er wußte, daß der Gutenfels, die Burg über dem Schauplatz ſeines erſten Dramas, das Eigentum eines reichen Frankfurter Baumeiſters war. Richtig, Munzinger! ja, und daher ſtammte alſo die Kleine! — und ... die ſtatierte am Kleiſttheater —! Natürlich war der Name der Hauptperſon dieſer kleinen Tragikomödie nicht genannt worden ... aber es war ja nicht allzu ſchwer geweſen, den inneren Zuſammenhang der Dinge zu erraten ...

Und anteilvoll hatte Hans Joſef dem armen Kinde ins matt und tapfer lächelnde Auge geſehen ...

Dies kleine, liebreizende Ding ... was hatte es ſchon alles durchgemacht ... und wie mochte es nun drinnen ausſehen in dem verſtörten, aus der Bahn geriſſenen Herzchen! —

Von Dankesworten der Baumeiſtersleute überſchüttet hatte er ſich verabſchiedet ... lieblich und rührend hatte ihm das blaſſe Mädelköpfchen durchs geſchloſſene Wagenfenſter zum letzten Male zugenickt ...

Dann hatte er ſich ins nächſte Automobil geſchwungen und war gen Weſten gefahren ... zu Editha.

Er gehörte ja zu ihr ...

Sie hatte ihn längſt erwartet ... im loſen Hauskleide trat ſie ihm entgegen, beherrſcht und ſicher ...

Als aber das Fräulein gegangen, ſah ſie ihn mit einem Blick an, in dem das ganze Entſetzen der durchlebten Stunden ihm entgegenſtarrte ...

Da zog er ſie wortlos in ſeine Arme, führte ſie zum Sofa und nahm ihren fiebernden Kopf an ſeine mächtige Bruſt.

Und endlich, endlich kamen ihr die löſenden Tränen.

Er ließ ſie ruhig weinen ... ſtreichelte ihr nur leiſe über Haar und Schultern.

Das ſind die Nerven ... dachte er ... das iſt die ganz natürliche Reaktion auf den Choc ... weine, Liebling, Tränen ſind die einzige Arznei, die ich dir verordnen kann.

Nach einer Weile hob ſie plötzlich mit einem Ruck den Kopf.

„Du ... verſtehſt du das alles?!“

„Was denn, mein Herz?“

„Daß ... er ... mich hat retten müſſen ... er und nicht du?“

„Nun ... was iſt daran zu verſtehen? er ſtand dir am nächſten ... ich beneide ihn darum ... aber ſchließlich iſt doch das ein Zufall ...“

„Ein Zufall? Wirklich nur ein Zufall —?!“

„Aber Liebling ... was ſollte es anders ſein?“

„Ein Zeichen, Hans Joſef ... ein Zeichen ...“

„Aber Editha, das ſind ja Phantaſtereien —!“

„Nein, Hans Joſef, das ſind keine Phantaſtereien. Ich weiß, daß er ſich elend fühlt ... ich habe ihn täglich auf den Proben in der Kuliſſe ſtehen und nach mir hinſtarren geſehen ... er lebt zerfahren und haltlos ... er hat's der Preyſing erzählt ... gewiß nur, damit die mir's wiederſagt ... und daß er zur Hand war heute morgen, als daß Unglück paſſierte ... daß er gerade da hinter der Kuliſſe ſtand, wo ich ſpielte ... er hatte doch Pauſe, hatte gar nichts auf der Bühne zu ſuchen ... er hat doch überhaupt nur darum dageſtanden, um mich zu ſehen ...“

Hans Joſef machte die Arme, die Editha umfaßt hatten, langſam frei ... ſtand langſam auf.

Er ging ans Fenſter, ſchob die zuſammengezogenen Sonnenvorhänge auseinander und ſah lange ſtumm in den gelben Abendbrand.

Als er ſich umwandte, ſah er, daß er allein im Zimmer war.

Editha war gegangen.

Da fühlte er, daß auch er gehen müſſe.

Für heute.

Aber er wollte wiederkommen.

Wollte den Kampf aufnehmen mit dem Phantom der Erinnerung, an das ſie ſich gefeſſelt wähnte ...

Wollte ſie befreien ... ſie endlich ganz befreien ...

Und wenn er ſie niemals ganz befreien könnte —?

Dann würde er ſie auch ſo lieben ... wie ſie da war.

Er wußte ja, daß ſie kein „unbeſchriebenes Blatt“ war ... kein Backfiſchlein, das nichts erlebt hatte ...

Er wußte, ſie war ein reifes Weib ... ein fertiger Menſch ... lieben heißt: einen Menſchen ſo haben wollen, wie er iſt ... mit all ſeinem geiſtigen und ſeeliſchen Inhalt, mit den unverwiſchbaren Erinnerungen, die das vergangene Erleben ihm eingeprägt, mit allen Engeln und Dämonen, die Hausrecht haben in ſeinem Herzen ...

So liebte Hans Joſef ſeine Editha.

Und darum wollte er wiederkommen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und heut wieder Probe zum „Wittenborg"!

Merkwürdig, wie prachtvoll tief und traumfrei man doch ſchlafen konnte mit ſo übervollem Herzen!

Merkwürdig, wie das Frühſtück ſchmeckte — im Hotelzimmer, inmitten haſtiger Fremder und lungernder Frackträger!

Und heute wieder Wittenborg.

Wenn er ſich erinnerte, daß erſt vorgeſtern morgen die Arrangierprobe geweſen war ...!

Wie wandelbar doch unſer Zeitgefühl iſt ... nicht die Dauer — der Inhalt beſtimmt den Raum, den eine vergangene Lebensſpanne in unſerm Innenleben einnimmt.

Der geſtrige Tag, der „Kataſtrophentag" ... der zählte für Monate ... grub einen breiten Graben zwiſchen das Vorher und Nachher ...

Hans Joſef hatte ja gewußt, als er nach Berlin fuhr, daß er noch mehr erleben würde, denn die Premiere ſeines neuen Werkes ...

Aber nun war es doch etwas toller gekommen, als ſeine ausgelaſſenſte Phantaſie ihm vorgefabelt ...

Hatt' er nicht, über all dem inneren Erleben, den

eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe, die Premiere, ſchier vergeſſen?

Und war's denn ſchließlich wahr, daß er erſt ... vier Tage in Berlin war?

Ja, wie war's doch geweſen?

Sonnabend die Reiſe — Sonntag früh Beſuch bei ihr und nachmittags der Ausflug in den Grunewald ... Montag früh Arrangierprobe zu Wittenborg, dann mit Editha heim ... und ...

Geſtern dann der „Kataſtrophentag" ...

Und heut' war Mittwoch, der erſte September!

Alſo richtig der vierte Morgen ... das vierte Erwachen ... das vierte Frühſtück in Berlin!

Hans Joſef ließ ſich die Zeitungen bringen und durchflog die ausführlichen Berichte und die erſten feuilletoniſtiſchen Betrachtungen über das geſtrige Ereignis: auch ſein eigener Name ſchaute ihn aus allen Blättern an:

„Die Direktion des Kleiſttheaters teilt mit, daß ſie ſich infolge der erheblichen Beſchädigungen, welche die Dekorationen zu „Pentheſilea" durch die Kataſtrophe erlitten haben, genötigt ſehe, die auf Mittwoch, den 1. September anberaumte Eröffnungsvorſtellung auf Donnerstag, den 9. September zu verlegen. Als erſte Darbietung wird das neue Theater nunmehr nicht „Pentheſilea" und leider überhaupt kein Werk ſeines Taufpathen, ſondern die urſprünglich an zweiter Stelle in Ausſicht genommene Uraufführung des dreiaktigen dramatiſchen Gedichts „Johannes Wittenborg" von Hans Joſef Neuenborn herausbringen."

„Leider" — das war bitter ...

Es mußte doch immer ein Wermutströpflein in die

kleinen Freudentränklein fallen, die des Dramatikers Dornenlaufbahn verſüßten ...

„Leider" — das war am Ende mehr, als nur ein Wermutströpflein" ... das war wie ein graues Omen ...

Einige Zeitungen brachten auch die Notiz:

„Der Autor der Novität iſt bereits in Berlin eingetroffen, um den letzten Proben ſeines Werkes beizuwohnen."

Eingetroffen ... hm, hm!

„Den letzten Proben" — ausgezeichnet!

Die Notiz mußte der Agent lanciert haben ... das gehört alſo anſcheinend auch dazu.

Das Berliner Tageblatt ſetzte hinzu:

„Hans Joſef Neuenborn iſt als Dramatiker, wie vielleicht erinnerlich ſein dürfte, in Berlin vor einigen Jahren ſchon einmal zu Worte gekommen. Sein patriotiſches Schauſpiel „Rheinübergang" errang am Königlichen Schauſpielhauſe einen beſcheidenen Achtungserfolg bei dem ſolchen Stoffen gegenüber bekanntlich äußerſt nachſichtigen Publikum der Hofbühne. Die Kritik lehnte das Stück indeſſen entſchieden und einſtimmig ab, und ſo verſchwand es nach den üblichen Anſtandsaufführungen vom Spielplan. Es wird abzuwarten ſein, ob der Autor in ſeinem neuen Drama für den neuen Schauplatz ein Werk von bleibendem Werte geſchaffen hat. Immerhin iſt es ein grundſätzlich dankenswertes Bemühen der Direktion des Kleiſttheaters, auch unbekannte Autoren zu Worte kommen zu laſſen, wennſchon es im eigenen Intereſſe der Direktion als bedauerlich bezeichnet werden muß, daß ihre allein ſachgemäße Abſicht, mit einem Werke Heinrichs von

Kleiſt zu eröffnen, durch einen beklagenswerten Zwiſchenfall vereitelt worden iſt.“

Wie ſang doch der Gaſſenhauer des Metropoltheaters?

„Ein kleiner Vor-ſchuß — —
Ein kleiner Vorſchuß auf die Seligkeit — —!“

Ach ja ... es gehörte ſchon eine gewiſſe Portion Galgenhumor und abſolute Wurſtigkeit dazu, ein Drama aufführen zu laſſen! —

Und — Nerven — Nerven! Nerven wie Hanfſeile — nein wie Überſeekabel —!

Gott ſei Dank — die wenigſtens haben wir!

Der blonde Weſtfale ſtrich ſeinen langen Förſterbart ...

Aber ſchade war's doch, daß ſchon der allererſte Schritt in die Öffentlichkeit, das Vorſtrecken nur der literariſchen Naſenſpitze ſchon den Anfang der Fatalitäten bedeutete ...

Es nahm ſo viel ... viel mehr, als die Leute ahnen konnten, deren Beruf es war, dieſe Nadelſtiche und Püffe und Duſchen auszuteilen ...

Es nahm dem Abenteuer den Duft, die Friſche ... erniedrigte das, was freie Geberthat der überquellenden Seele ſein ſollte, zu einem mühſamen, erdenſchwerebehafteten Geſchäft ...

Ah — was ... vorwärts ... hinein in den Strudel —!

Hans Joſef zündete eine Zigarre an und ſchritt an den dienernden Kellnern, dem ſalutierenden Portier vorüber auf die ſtille Dorotheenſtraße hinaus.

Da hinten wälzte ſich der Strom der Friedrichſtraße vorüber. Doppelflutig, wie die Bewegung der Elektrizität im Leitungsdraht vom poſitiven zum negativen

und vom negativen zum positiven Pol ... und auch so allmächtig und so geheimnisvoll und rätselhaft wie der elektrische Strom ...

Da zog's ihn hinein.

Und eine Zeitlang trieb er ziellos, schauend, beobachtend dahin ... durchprickelt von Lebensgefühl und Kampfstimmung.

Dann aber fiel's ihm auf einmal auf die Seele: die Berufspflicht ...

Er hatte gewähnt, sie dahinten in Dortmund wohl eingesperrt zurückgelassen zu haben, und schau ... sie war ihm nach Berlin nachgeflogen ...

Er mußte ja nach seiner kleinen Patientin sehen!

Also schnell ... noch anderthalb Stunden Zeit bis zur Probe ... da ließ sich das gerade noch abmachen.

Also zur Ecke der Leipziger Straße und dort in eine der zahllosen Elektrischen, die gen Westen führten ...

Zuvor aber ein paar Blumen für das arme kleine blessierte Amazonenfräulein ...

Das Burgfräulein von Caub ... die Heldin der kurioſesten Liebesgeschichte, in die er jemals einen persönlichen Einblick bekommen ...

Einen Einblick? nein ... das war doch zuviel behauptet ...

Mit dem Rockärmel gestreift allenfalls hatte er die Geschichte ... ihr innerer Verlauf, ihr gegenwärtiges Stadium — davon hatte er keine Ahnung. Seiner Kombinations- und Divinationsgabe stand der ganze Bereich der Möglichkeiten vom harmloſesten Polterabendscherz bis zur herzzermalmenden Tragödie offen ...

Aber wenn er sich das Wesen der Kleinen, ihren Gesichtsausdruck, ihre kindlich-unschuldige Befangen-

heit bei der ärztlichen Unterſuchung und Behandlung, ihr Verhältnis zu den Eltern und deren ganzes Verhalten vergegenwärtigte ... nein ... nach Tragödie hatte dies alles nicht ausgeſehen ...

Auf jeden Fall dennoch eine Geſchichte, die zu einem näheren Einblick verlockte ... ein Köpfchen, das lohnte, es einmal etwas genauer zu betrachten ... ein Herzchen, das dem Poeten einige Ausbeute verſprach ...

Und während der menſchengefüllte Kaſten der Elektriſchen ſich langſam und ſtockend durch die Leipziger Straße, das kribbelnde Ameiſengetriebe des Potsdamer Platzes, die Potsdamer Straße hinunterſchob, überſann Hans Joſef die Geſchichte der kleinen Claudine ...

Ei ja ... es lohnte ſchon, ihr einmal nachzuträumen ...

Schloß Gutenfels ... Richard Königsmarck ... Pentheſilea ... die Elefantenkataſtrophe ... das waren ſo die äußeren Anhaltspunkte ...

Nun mach dir einen Vers daraus, Poet! nun fülle dies Skelett mit Seele, mit Herzenserleben ...

Kurfürſtenſtraße! —

Uff —

Sieh da ... Richard Königsmarck treppab haſtend ...

Eine kurze Begrüßung ... vorüber ...

Alſo ſo ſtand die Sache: er beſuchte die Kleine ... die in der Hut ihrer Eltern war ... beſuchte ſie in Gehrock und Zylinder ... ganz offiziell ...

Vielleicht gar ... als ihr Verlobter ... oder einer, der es werden wollte?

Warum nicht? Ei ja ... warum nicht?!

Mir könnt's ſchon recht ſein ... um Edithas willen!

Meinen Segen haſt du, ſchöner Richard —!

Und nun hinein zur kleinen Patientin ...

Die Augen auf, das Herz auf, Arzt — Pſycholog — Poet ...!

Wie lieblich ſie war! wie rührend lieblich!

Etwas Väterliches regte ſich in dem Achtunddreißigjährigen ... wie ein flüchtiges Erinnern, ein huſchendes Heimweh nach ſeinem kleinen Mariechen zu Haus ...

Und das einem Richard Königsmarck? der auch ſchon dicht an den Vierzigern ſtand? der die Gunſt der Frauen, die Erlebniſſe der Liebeserfüllung ausgekoſtet hatte wie nicht manche Männer —?

Schade ... eigentlich ſchade ...

Nach wenigen Fragen, nach einem prüfenden Druck und Taſten nach dem Gipsverband war der Arzt orientiert ... alles in ſchönſter Ordnung ...

Der Menſch, der Poet freute ſich der gefälligen Einladung der Eltern, ob ſie dem Herrn Doktor eine Kleinigkeit anbieten dürften? — denn das gab ihm den erwünſchten Anlaß zum Bleiben und heimlichen Beobachten.

Ein paar prächtige Leute, die Eltern ... einige Parvenuzüge, doch völlig überdeckt durch ausgeſprochene Herzensgüte und die ſo erfreuende wie begreifliche Vergötterung, die ſie der Einzigen entgegenbrachten.

Aber vergebens forſchte Hans Joſef nach Anzeichen, die verraten hätten, daß der Beſuch, der ihm ſelber, Hans Joſef, Platz gemacht ... daß der ſchöne Richard hier irgend welche Rechte ausgeübt hätte ...

Allerdings ... da an der Wand hing eine ganze Galerie ſeiner Koſtümbilder ...

Das war aber auch alles: Sein Name wurde im Geplauder genannt, ohne daß der aufmerksam lauschende Beobachter auch nur den Schatten einer Befangenheit, einer tieferen Veränderung im Gesichtsausdruck und Ton der drei Menschen vor ihm hätte wahrnehmen können ...

Und Diplomaten, reservierte Bonzen waren doch diese harmlosen Süddeutschen nicht ...

Nein, keine Spur, kein Hauch von Tragödie ...

Und wenn selbst ein Intermezzo, ein Zwischenspiel mit mancherlei tragischen Verwicklungen und ernster Spannung auf einen ungewissen Ausgang hier sich abgewickelt haben sollte ... so schien der Vorhang bereits gefallen ... nach einer glücklichen Lösung ...

Das hatte etwas Befreiendes ... diese Erkenntnis ...

Obwohl doch Hans Josef in Edithas und seinem eigenen Interesse noch eben gewünscht hatte, daß diese kleine Rheinlandstochter den schönen Richard neutralisieren möge ... um Edithas Herzensbeklemmungen auf die sicherste und gründlichste Art zu kurieren ....

Ja, da hatte er sich das Claudinchen auch noch gar nicht näher angeschaut ...

Das Claudinchen ...

Offenbar der Eltern Wonne ... wie sein Mariechen daheim die seine ...

Wie strahlten die Blicke der beiden, wenn sie ihr Kind anschauten ... ihr Kind, das an zwei Abgründen vorbei gewandelt war ...

Welches war der tiefere?

Die Augen des schönen Richard ... oder das ausgetrocknete Flußbett unter der Brücke am Abhang des Berges Ida ... auf der Bühne des Kleisttheaters?

Das Claudinchen ſchien vor beiden errettet.

Der Kellner brachte den beſtellten Henneſſy, und die Herren ſtießen auf Claudinchens Geneſung an ... auch die Damen verſchmähten ein Schnäpschen nicht ...

Und friedlich plätſcherte das Geplauder.

Natürlich zunächſt von der „Kataſtrophe.“

Man war ſich darüber einig, daß die Elefanten gar nicht wütend, ſondern bange geweſen ſeien ... offenbar war der Fehler gemacht worden, die Hauptprobe am Montag nachmittag nur in Straßenkleidern und mit Markierrequiſiten abzuhalten ... die bunten Koſtüme, die blitzenden Waffen und Rüſtungen mußten die Tiere beunruhigt und aus der Faſſung gebracht haben.. ſchon daß ihre Wärter ihnen in Verkleidung, und nicht in der gewohnten Tracht zur Seite ſchritten, mochte den erſten Anſtoß zu ihrer Erregung gegeben haben.

Vater Munzinger meinte, die Elefanten hätten Angſt vor den Menſchen und die Menſchen Angſt vor den Elefanten gehabt ... wie auf dem bekannten Bilde das kleine Mädchen, das auf einer Wieſe ſitzt, und dem plötzlich ein großer Froſch auf ſein Tellerchen klatſcht: entſetzt ſchauen beide ſich an: „tu' mir nichts — ich tu' dir nichts —!“

„Na,“ meinte Claudine, „ein bißchen anders iſt die Geſchichte doch ſchon geweſen. Ob mich hernach ein Elefant aus Angſt zertrampelt oder aus Wut ... das iſt g'huppt wie g'ſprungen! Sagen Sie, Herr Doktor, hat die Frau Baronin von Langendorff ſich denn ein biſſel von ihrem Schrecken erholt? Sie kennen ſie ja näher!“

„Gewiß,“ ſagte Hans Joſef, „ich habe ſie geſtern nachmittag noch beſucht. Es geht ihr ganz befriedigend ...“

Eine Pauſe entſtand. Alle vier Menſchen folgten den Gedankengängen, die ſich an die Erwähnung der Frau von Langendorff anknüpfen mußten ...

„Und jetzt, Herr Doktor," ſagte Claudine, „jetzt kommen Sie an die Reih! Ach, wenn ich doch nur zur Premier' wieder imſtand möchte ſein — ſoweit wenigſtens, daß ich ins Theater könnt gehn! Ich hab' ja noch keinen vollſtändigen Eindruck bekommen von dem Stück ... in der Arrangierprobe ... aber was ich gehört hab', Herr Doktor ... es is nicht um Ihnen was Angenehm's zu ſagen ... heiß un kalt iſt mir's geworden ..."

Du liebes kleines Ding, dachte Hans Joſef. So etwas hört man immer gern, und von ſo lieblichen Lippen ſchon gar ...

Dann kamen die unvermeidlichen Fragen der geſellſchaftlichen Neugierde nach Hans Joſefs Woher und Wohin ... Mama Munzinger fand es in der Ordnung, daß man wiſſe, wer der andere ſei, mit dem man ſich unterhielt.

Beruf, Wohnort, Zukunftspläne ... auch eine diskrete Anfrage nach den pekuniären Verhältniſſen ...

„Sie tragen zwei Ring," ſagte Mama Munzinger, „da habe Sie alſo ... mal e ſchwere Verluſt erlitte?"

„Ja, das hab' ich," ſagte Hans Joſef. „Vor drei Jahren."

In Claudinens Augen leuchtete das Mitgefühl ... Hans Joſef ſah ſie nicht an und fühlte dennoch ihren Blick ...

„Hat Ihre Frau ... Ihnen denn wenigſtens — Kinnerche gelaſſen —?" fragte ſie leiſe.

„Ein Mädchen, gnädiges Fräulein ... ein Mädchen von fünf Jahren. Mariechen heißt ſie "

„Schon ſo groß?“ ſagte Claudine und ſchaute einen Augenblick träumend vor ſich hin.

„Habe Se's nach Berlin mitg'nomme?“ fragte Frau Munzinger.

„Oh nein, gnädige Frau ... was ſollte ich hier mit dem Kinde anfangen? das iſt zu Hauſe bei ſeinem Fräulein gut aufgehoben.“

„Das arm Kindche“, ſagte Claudine, „das arm Kindche ...“

Mit dankbarem Blick ſchaute ſie zu dem behäbigen Antlitz der Mutter hinüber.

Ach, wie gut, eine Mutter zu haben ...

„Ja,“ ſagte Hans Joſef. „Wir ſind manchmal recht allein daheim ... Mariechen und ich.“

„Ach Sie ... Sie ſind Mann ...“ rief Claudine lebhaft, „und Sie haben Ihre Kunſt ... und all Ihre großen Hoffnungen ... aber ſo e kleines Dingelche, das hat gar nix ... gar nix ... haben Sie denn wenigſtens ein gutes Fräulein?“

„Na, man muß zufrieden ſein. Körperlich wenigſtens wird ſie gut gepflegt, die Kleine. Aber ...“

Er vollendete den Satz nicht ... daß Mariechen nun bald eine zweite Mutter bekommen würde, das konnte er den fremden Leuten ja nicht ſagen.

Eine zweite Mutter ...

Editha hatte noch nie nach ſeinem Kinde gefragt ... und wenn er ihr von Mariechen erzählt, ſo hatte ſie kaum hingehört.

Na ja ... er ſelber hatte ja auch niemals an Mariechen gedacht, wenn er ſich ſeine Zukunft an Edithas Seite ausgemalt hatte ...

Solche Frauen heiratet man nicht, um ſeinen Kindern eine neue Mutter zu geben ...

Und Mariechen ... Mariechen mußte eben ohne Mutter heranwachſen ... das war ihr Schickſal ... in ihres Vaters Zukunftsplänen konnte und durfte ſo ein kleines Geſchöpfchen nun einmal keine Rolle ſpielen ...

Das ſchoß ihm ſo durch den Kopf, während Frau Munzinger eine lange, ſehr gleichgültige Geſchichte von einem Bekannten erzählte, der auch ſeine Frau früh verloren und ſchließlich eine ganz ungebildete Haushälterin geheiratet hatte, nur um ſeinen Kindern wieder eine Mutter zu geben.

Hans Joſef fand, daß es Zeit ſei, zu gehen. Es fing an, nach Philiſterium zu riechen ... es wurde von Kindern und Pflichten geſprochen ... und er war hier, um frei und ein Künſtler zu ſein ...

Und ſo erhob er ſich: verſprach morgen wieder zu kommen und nach ſeiner kleinen Patientin zu ſehen, und ſtieg die vier Treppen wieder hinunter.

Schade ... er hätte ſo gerne noch ein wenig mit der Kleinen geplaudert ... und eigentlich war es ja doch rieſig lieb und reizend von ihr, daß ſie nach ſeinem Töchterchen gefragt hatte ... aber — er war nun einmal nicht in der Stimmung, nach Hauſe zu denken ... zu denken, daß man ſchon des Lebens Mittagshöhe zu überſchreiten im Begriffe war ... daß man einen Berg von Pflichten mit ſich ſchleppte ...

Adieu, kleines Burgfräulein ... geh zurück in deine Welt ...

Ich geh zu Editha ... da brauch ich mich nicht zu ſchämen ... die verſteht mich ... das iſt die rechte Geſellin meines Lebens.

Und ... Mariechen? Na ja, Mariechen kam eben in

eine Penſion ... wie viele tauſend Kinder wuchſen ſo heran, und es ging auch ...

Was wohl Agathe dazu ſagen würde, wenn ſie aus irgend welcher unbekannten Ferne ...

Ach bah — es gibt keine unbekannten Fernen ... ſie war von ihm gegangen ... ſie war nicht mehr ... ſo galt's eben ein neues Leben aufzubauen.

Auf dem Weg zur Probe ſolche Gedanken? Weg damit, Poet ... weg, freier Dichtersmann!

Was ſollten die überhaupt ... heute?!

Daran war die kleine Cauberin ſchuld ... was brauchte ſie auch nach ſeinem Kinde zu fragen? und die Alten nach ſeinen Familienverhältniſſen ... die ſie doch gar nichts angingen?

Und war doch alles ach ſo gut gemeint geweſen ... nur daß die Menſchen und Begriffe verſchieden waren.

So gut gemeint!

„Das arm Kindche!“ hatte die Kleine geſagt — „das arm Kindche ...“

XXII.

Im Korridor, der zum Konverſationszimmer führte, traf Richard den Mann, den er ſuchte.

„Lieber Trachtenberg, haſt du einen Augenblick Zeit für mich?“

„Aber mit dem allergrößten Frachtwagen, mein Teuerſter!“

„Darf ich dich bitten, einen Moment nur in meine Garderobe zu treten?“

„Bei Johannes Wittenborg zu Gaſt ... Ehre für König Waldemar ...“

Richard ſchloß auf. „Pfui Deibel, iſt das ſchwül in dem Kaſten“ ... Er ſtieß das Milchglasfenſter auf: die Sonne des erſten September flimmerte auf der Goldrüſtung Achills, dem Goldhelm mit dem grünen Roßhaarbuſch, dem kunſtvoll ziſelierten Schild ... und daneben hing ſchon die Pelzſchaube des Bürgermeiſters von Lübeck, der ſchwere mittelalterliche Harniſch des Hanſaadmirals — eine bunte Schlangenhaut neben der andern ...

Und inmitten ihr Träger ... der menſchliche Kern all dieſer wechſelnden Geſtalten ... verdammt und geweiht durch ſeinen Beruf, in all dieſen wechſelnden Hüllen ein hohes Menſchentum zu bewähren und zu formen ...

Ein hohes Menſchentum ... dieweil er ſelber, abſeits ſeines wunderlichen Handwerks, in Luſt und Qual die Tragikomödie ſeiner eigenen Exiſtenz erlebte ...

Wunderlicher Beruf ... ſeltſames, bitterſüßes Handwerk ...

„Nimm Platz, bitte!“

„Sag' mal, lieber Freund, du biſt ja ſo ernſt ... ſozuſagen feierlich — pathetiſch ... ſentimentaliſch! Willſt du mir 'ne Liebeserklärung machen oder willſt du mich anpumpen? Im letzteren Falle zur Verfügung ... bin ja Dank deiner eigenen Munifizenz in der Lage, dir auszuhelfen ...“

Richard ſetzte ſein offiziellſtes Kavaliergeſicht auf.

„Du haſt in letzter Zeit mir gegenüber mehrfach Andeutungen fallen laſſen, als hätteſt du Beobachtungen gemacht, daß zwiſchen der Baronin Editha von Langendorff und ... einem Herrn ... gewiſſe Beziehungen ... vertraulichen Charakters beſtänden. Ich erſuche dich

höflichſt und kategoriſch, mir alles, was du etwa über ſolche Beziehungen wiſſen ſollteſt ... aufs genaueſte mitzuteilen."

Trachtenberg fühlte ſich etwas unbehaglich. Dieſer Ton ... dieſe Maske ... das klang ja wie ... Ernſt ...?

„Hm ... darf ich fragen, was ... dich ... zu dieſer Frage berechtigt?"

„— — Es wird dir nicht ganz unbekannt ſein, daß die Dame, die ich nannte, meine Frau war."

„War ... allerdings."

„Nun ... du wirſt begreifen, daß ich ein gewiſſes Intereſſe daran habe ... zu erfahren ..."

„Erlaube, lieber Freund ... angenommen, ich hätte wirklich gewiſſe ... Beobachtungen gemacht ... du weißt, Geheimniſſe einer Dame, welche man durch Zufall beobachtet, gibt ein Kavalier nicht preis."

Mit einem Ruck ſtand Richard auf. „Tu' mir den Gefallen, mein Lieber! — wenn man ſo viel ... geredet hat, wie du ... dann nimmt man das Wort Kavalier lieber nicht in den Mund."

„Willſt du damit ſagen, daß ich kein —?"

„Alſo bitte jetzt Schluß mit der Komödie! was weißt du über Beziehungen zwiſchen Editha und Neuenborn?"

„Darüber werd' ich dem Erklärung geben, dem's zukommt, dieſe Frag' an mich zu richten", zitierte Trachtenberg mit einem ironiſchen Lächeln. Aber ſeine Lippen zuckten dabei.

„Wenn du andeuten willſt, daß ich kein Recht zu dieſer Frage hätte, dann muß ich dir wohl erklären, daß ich die Abſicht habe, meine Ehe mit Editha ... wiederherzuſtellen."

— „Ah!“ machte Trachtenberg kurz. „Hm ... darf ich fragen, ob ... ob die Frau Baronin von Langendorff von dieſer deiner Abſicht ... bereits unterrichtet iſt—?“

„Nein.“

„Nun, dann will es mir ſcheinen, als ob dir vorläufig jedes Recht mangelte, von einem Dritten Aufklärung über ihr Tun und Laſſen zu fordern.“

In Richard Königsmarcks Stirnadern ſtieg dunkel das Blut.

„Wenn du jetzt nicht augenblicklich mit der Sprache herausrückſt, ſo ſchlepp' ich dich mit dieſen beiden Händen ins Konverſationszimmer und verhaue dir vor den Kollegen deine ſchamloſe Viſage!!“

„Ah!“ machte Trachtenberg noch einmal. Er ſtand langſam auf und wich langſam in der Richtung nach der Garderobentür zurück. „Wenn mich nicht alles täuſcht, Herr Richard Königsmarck, ſo haben Sie ſich ſoeben nach mehreren Richtungen hin in Konflikt mit dem Strafgeſetzbuch gebracht.“

Mit einem raſchen Schritt vertrat Richard ihm den Weg zur Tür.

„Ich zähle bis drei.“

„— Ich ſcheine es mit einem ... ſagen wir momentan nicht ganz normalen Menſchen zu tun zu haben,“ ſagte Trachtenberg. „Solchen ... nicht ganz normalen Menſchen ſoll man nachgeben ... das iſt ein Gebot der Vernunft und der Selbſterhaltung. Sie wollen meine Beobachtungen über gewiſſe ... Beziehungen der Frau von Langendorff wiſſen? nun, ich kann da mit einem Material dienen, das ich jederzeit eidlich zu erhärten bereit bin. Ich fuhr vom ſiebenundzwanzigſten zum neunundzwanzigſten

Juli auf dem ſchwediſchen Dampfer „Drottning Sophie“ von Stockholm nach Lübeck und hatte Kajüte Nummer acht inne. Dieſe liegt genau gegenüber der Kajüte Nummer dreiundzwanzig, welche von Frau Baronin von Langendorff bewohnt wurde. Ich kann nun nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen bezeugen, daß am ſiebenundzwanzigſten Juli nachts halb zwölf Uhr zu einer Zeit, als die Baronin ſich bereits in der Kajüte befand, Herr Doktor Hans Joſef Neuenborn dieſe Kajüte betreten hat ... wann er ſie wieder verlaſſen hat, weiß ich nicht, da ich es vorzog, zu ſchlafen ... daß es aber innerhalb der nächſten halben Stunde nicht geſchehen iſt, ſteht feſt, denn ſo lange war ich noch wach und hätte es hören müſſen.“

„Das ... haſt du ... ſelbſt geſehen?!“

„Das hab' ich ſelbſt geſehen. Deine Anrede ſcheint mir zu beweiſen, daß du mir Glauben ſchenkſt und dein Benehmen von ſoeben bedauerſt. Du tuſt mir aufrichtig leid, armer Freund ... es ſcheint dir nahe zu gehn, das ... aber auf der anderen Seite kann es dir doch nur lieb ſein, zu wiſſen, wie die Dinge in Wirklichkeit ſtehen. Ich kann dir aber noch mehr ſagen. In der Arrangierprobe zu „Wittenborg“ hat die Baronin den Doktor Neuenborn, mit dem ſie in zärtlichſter Weiſe im Zuſchauerraum plauderte und den ſie du nannte, zu ſich zum Mittageſſen eingeladen. Die Folgerungen aus meinen Beobachtungen zu ziehen ... das muß ich natürlich dir ſelber überlaſſen. Nun ... hab' ich Dank verdient?“

Er ſtreckte Richard die Hand hin ...

Der ſchlug mechaniſch ein. „Ich danke dir ... entſchuldige meine Heftigkeit.“

Langſam ging er ans Fenſter und ſchaute in den dumpfen Lichthof hinaus. Drunten klang helles Hämmern der Bühnenzimmerleute. Die zerriſſenen Dekorationen zu „Pentheſilea“ wurden ausgebeſſert.

Zerriſſenes Menſchenglück ... wer mag es flicken?!

Trachtenberg blickte ruhig, mit unmerklich zuckenden Mundwinkeln auf den gefeierten Kollegen.

Dann ging er.

So, der hatte ſein Teil.

— — — — — — — — — — — — — — —

Und in wenig Minuten begann die Probe zum „Wittenborg“ ...

Was tun?

Die Rolle zurückſchicken ... ſeine Entlaſſung nehmen ... den Doktor Neuenborn vor die Piſtole fordern?

Hahaha!

Mit welchem Rechte denn?

Frau von Langendorff war frei ... und er, Richard Königsmarck, er war „der ſchuldige Teil“ ... und dann noch eine Eiferſuchtsſzene —?

Kindiſch, lachhaft.

Alſo ... den beiden gegenübertreten, als wenn nichts geſchehen wäre ...

Nichts geſchehen? na ja ... es war doch auch nichts geſchehen ...

Frau von Langendorff konnte ein Verhältnis anfangen mit wem ſie wollte ...

Alſo ſpielen mit ihr ... in ſeinem Stück ... ſpielen die Szene, die der andre mit ihr im Leben ... aufgeführt ...

Verflucht ...

Und der andre ... was trieb der inzwiſchen?

Der brachte dem Burgfräulein von Gutenfels Blumen ... kurierte ihm das zerbrochene Armchen ... und vielleicht auch das angeknaxte Herzchen gleich mit ...

Heiratete ſchließlich die Millionen und hatte es nicht mehr nötig, ſich ſeine Stücke von der Berliner Kritik zuſchanden reißen zu laſſen ...

Und Editha ... würde ſich vielleicht mit einem andern tröſten ...

Und er, Richard Königsmarck, würde weiter im Bühnenklub verlieren und den kümmerlichen Reſt ſeiner Jugend an gelangweilte Kommerzienrätinnen und unbefriedigte Gräfinnen verzetteln ...

Nachdem er eine Editha verſcherzt hatte! verſcherzt ... verſpielt um nichts, wie die braunen Lappen im Klub ...

Ja, ſo würde alles kommen. Er meinte es förmlich zu ſehen, wie das vakant gewordene Herzchen der kleinen Claudine über den blondbärtigen Poeten geradezu ſtolperte ... wie der bebrillte Rieſe ſich überlegte, daß es doch nun allmählich Zeit werde, die ſchon etwas altbackene Liaiſon mit der Komödiantin, der geſchiedenen Frau eines Komödianten langſam verſickern zu laſſen, um den Anſchluß an die halbe Million Zinſen nicht zu verfehlen ...

Das alles entwickelte ſich, hatte ſich in dieſer Stunde vielleicht ſchon entwickelt ... programmmäßig, wie nach dem Lineal einer Romanfabrikantenphantaſie ...

Die beiden Leutchen, die ihre Naſen einmal aus der Welt des feiſten Pfahlbürgertums in die ſchillernde Sphäre der Bohême hineingeſteckt, die fanden ſich gerade noch rechtzeitig zuſammen, ehe ſie ſich unlösbar mit dieſer Welt verſippt und verkuppelt ... und zogen

ſich miteinander in die Regionen der mündelſicheren Wertpapiere, der Couponſchere und der als Bourgeois-villen aufgefriſchten Ritterſchlöſſer zurück ...

Mit einem blauen Auge ...

Sie mit einem doppelten Armbruch und der angenehmen Erinnerung an einen pikanten Flirt ...

Er mit zwei ordnungsmäßig beurkundeten und beglaubigten Durchfällen ... und der noch erheblich angenehmeren Erinnerung an einen noch weſentlich pikanteren Flirt ...

So gerade, was der Spießer braucht, um ſich einmal im Andenken an eine genial verlebte Jugend zu ſonnen und am Stammtiſch oder im Kaffekränzchen gelegentlich durchblicken laſſen zu können, was man einmal für ein Kerl geweſen ...

Und Art kam wieder zu Art ...

Schließlich, nach Jahren einmal, würden ſich noch gar die beiden Komödiantenſeelen wieder zuſammenfinden, ihr Erſpartes zum Ankauf einer Vierzimmervilla in Schmöckwitz und einer Altersrente benutzen und dann langſam aber ſicher mit Renommagen von ihren verſchimmelten und vertrockneten Erfolgen einander zu Tode ärgern ...

Ja, ſo kam es ... unfehlbar ... mathematiſch ſicher ...

C'était la vie ... la vie ...

Brrrrr! da klingelte der Inſpizient zum Beginn der Probe ...

Und Richard Königsmarck riß ſich zuſammen.

Das wenigſtens hatte man noch ... das blieb ... daß man was konnte ...

Arbeiten — ſchaffen konnte ...

Und wenn denn die Tragikomödie des Lebens in Stumpfſinn und Daſeinsekel verſauern wollte —

Wirken, ſo lang es Tag iſt ...

Er ſtieg zur Bühne hinunter ...

Und probierte ... probierte mit einem zähneknirſchenden Eifer, daß er alles mit ſich fortriß ...

Unermüdlich ...

„Darf ich die Stelle noch einmal ſprechen, Herr Direktor?“

„Wollen wir die Szene nicht noch einmal? ich fühle mich noch nicht ganz ſicher ...“

Probierte mit ihr ... die ſtürmiſche Szene der erſten Begegnung zwiſchen dem lübiſchen Bürgersmann und der däniſchen Königstochter ... ſchleuderte ihr den kecken Stolz des Mannes aus eigener Kraft ins Geſicht, gleichgültig und fühllos ...

Hä — Kollegin iſt Kollegin ...

Spielte, daß dem lauſchenden Dichter da unten im Parkett vor der Wucht ſeiner eigenen Verſe grauſte ...

Wenn aber ein Abgang kam und Szenen folgten, in denen er nicht beſchäftigt war, dann ging er nicht wie ſonſt ins Konverſationszimmer, um mit den älteren Kolleginnen zu ſcharmieren und von den jüngeren ſich anſchmachten zu laſſen — dann ſtieg er in ſeine Garderobe hinauf, ſchloß ſich ein und memorierte Wittenborg ... oder ſtierte gedankenlos in den Hof hinunter, wo die Theaterarbeiter an den zerriſſenen Dekorationen zu „Pentheſilea“ flickten.

— — — — — — — — — — — — — — —

In raſendem Tempo flogen nun die nächſten Tage dahin.

Proben, Proben, Proben ...

Vormittags von zehn bis zwei, nachmittags von ſechs bis zehn oder elf ...

Dann noch ein Glas Bier mit den Schauſpielern, heute bei Siechen, morgen bei Stallmann, übermorgen im Bühnenklub ...

Um eins, halb zwei todmüde ins Bett ... das war Hans Joſefs Tageslauf.

Und andern morgens wieder um zehn im Theater...

Wunderlich ... Richard Königsmarck, ſein Held, ſein Wittenborg ging ihm ganz unverkennbar aus dem Wege.

Und dabei hatten ſie doch immer ſo ausgezeichnet zuſammen geſtanden ...

Hans Joſef erinnerte ſich noch lebhaft der vergnügten Frühſchoppen und Abendtrünke, die er vor drei Jahren mit Königsmarck zuſammen getan.

Und vor wenig Tagen, wie herzlich und kameradſchaftlich hatte der Mime ihn empfangen?

Und nun auf einmal dieſe unbegreifliche Veränderung?!

Ob ihm am Ende das Stück, die Rolle keine Freude machte? ob er ſich keinen Erfolg verſprach?

Nein, das konnte es nicht ſein ... denn er „kniete“ ſich in die Aufgabe hinein mit einem Feuereifer, einer wilden Hingebung, die alle andern Mitwirkenden anſteckte.

Die Proben waren direkt ein Feſt für den Autor — Dank dem Vertreter des Wittenborg — vor allem.

Es mußte etwas andres ſein ...

Ob er eine Ahnung hatte —? nein doch, wie ſollte das möglich ſein?

Aber ... vielleicht hatte Trachtenberg ...

Zwar ... was konnte der ſchließlich groß wiſſen?

Oder wär's gar möglich ... daß er ... auf der „Drottning Sophie" ...?!

Unmöglich ... war das jedenfalls nicht.

Aber ... wenn Richard wirklich eine Ahnung hatte ... und wenn das der Grund ſeines ſeltſamen Verhaltens gegen den Autor des Stückes war, an das er ſo viel Begeiſterung und Aufopferung ſetzte ... dann gab's doch nur eine Erklärung ...

Dann mußte auch für ihn ... das Vergangene noch nicht überwunden ſein ...

Wie es für Editha offenbar noch nicht überwunden war.

Denn auch Editha ...

Sie hatte ſeit jenem Nachmittag, als ſie ihn in ihrem eigenen Hauſe allein gelaſſen — — ſeitdem hatte ſie ihn weder noch einmal gebeten, ſie aufzuſuchen ... noch eine ſeiner täglich wiederholten Einladungen zu einem Beiſammenſein, einem Spaziergang vor der Nachmittagsprobe, einem gemeinſamen Mittag- oder Abendeſſen angenommen.

Sie begrüßte ihn auf den Proben herzlich und verabſchiedete ſich nach den Proben ebenſo herzlich von ihm ... herzlich ... aber rein kameradſchaftlich ... und haſtig, mit einer wahren Angſt vor ſeinen beſtändigen Verſuchen, eine Ausſprache herbeizuführen.

Sie entſchuldigte ſich mit der furchtbaren Überanſtrengung der Proben:

„Es iſt in deinem eigenen Intereſſe, lieber Freund, wenn du bis zur Premiere auf meine Geſellſchaft verzichteſt ... nicht böſe ſein, Hans Joſef — nicht böſe ſein ... du ſiehſt doch, wie angegriffen ich bin, wie zerſchlagen!"

Wirklich ... ſie ſah ganz verändert aus ... jede Fiber in ihrem Geſichte zuckte ... tiefe Ringe unterſchatteten ihre Augen ... die ſonſt ſo ſtrahlenden Augen, in denen immerfort nervöſe Tränen flimmerten ...

„Bis nach der Premiere ... nicht wahr? dann ſind wir wieder die Alten? bis dahin haſt du Geduld mit mir — nicht wahr?! bis nach der Premiere ... dann will ich die erſte ſein, die den Dichter bekränzt ...“

— Und wieder war ſie ihm entſchlüpft ...

Bis nach der Premiere ... dann will ich die erſte ſein, die ...

Und ... wenn es nun am Ende nichts zu bekränzen gab?

Vielleicht am Abend ſelbſt ... da kränzte ſie ihn ...

Und am anderen Morgen? Wenn's wieder ging wie beim „Rheinübergang“?!

Wenn ſich der ſtürmiſche Erfolg des Abends, deſſen er ſicher war ... wenn der ſich über Nacht wieder in eine ſchimpfliche Niederlage verwandelte?

Wenn ... anderen Morgens ... wiederum der Scheiterhaufen aus Zeitungspapier errichtet wurde, in deſſen übelriechenden Flammen die Kränze des Abends zu Aſche verqualmten?

Wenn auch ihm geſchah, was ſeit Jahren allen Lebenden, zum mindeſten allen Autoren deutſcher Zunge mit mathematiſcher Sicherheit zuteil wurde?

Würde ſie ihn auch dann noch bekränzen?!

Und dann ... was hatte er dann von Editha zu erwarten?

Würde ſie ... dann ... ihr glänzendes Geſchick mit ſeinem glückloſen ... verbinden mögen?

Als Gattin eines mühebeladenen praktiſchen Arztes ... mit ihm nach Dortmund ziehen ... und Mariechens Stiefmutter werden?!

Wahnſinn, ſich ſo etwas nur auszumalen ...

„Bis nach der Premiere!“ hatte ſie geſagt ... das hieß: bis nach deinem Siege ...

Wenn es nun aber gar kein Sieg wurde?

Oder wenn der Sieg über Nacht ...

Er kannte das doch — er kannte das!!

Und dann —?

Nein, Editha war keine Agathe ...

Den Sieger kränzen ... o ja, das hätte ihr gefallen ... und geſtanden ...

Aber Wunden verbinden ... lindern die ſchreckliche Enttäuſchung des gebefreudigen Herzens, dem man ſein Beſtes hohnlachend in den Kot getreten ...

Agathe hatte es gekonnt ...

Aber Editha war keine Agathe.

XXIII.

„Was nur dem Königsmarck iſt,“ ſagte Hinrichs unten im dunklen Parkett zu dem neben ihm ſitzenden Doktor Neuenborn, dieweil droben der zweite Akt ‚Wittenborg‘ zum erſten Male mit vollem Apparat, mit Dekorationen, Requiſiten, in Maske und Koſtüm probiert wurde. Dieſe Vorprobe mit vollem Apparat, noch vor der Generalprobe, hatte Hinrichs auf die ſchmerzlichen Erfahrungen bei ‚Pentheſilea‘ eingeführt. „Was nur dem Königsmarck iſt? der Menſch probiert, ſeit wir am ‚Wittenborg‘ ſind, als hinge ſeine Seligkeit am Erfolg ... und dabei iſt er von einer ſo greu-

lichen Nervosität und sieht so entsetzlich mitgenommen aus ... entweder säuft er, oder seine Verehrerinnen machen zu große Ansprüche an ihn ... werde nachher mal ein ernstes Wort mit ihm reden, sonst klappt er mir noch vor der Eröffnungsvorstellung ab ... das fehlte mir jetzt gerade."

Da klang neben ihm die Stimme seines Bureauchefs, der sich auf Zehen ins Parkett geschlichen hatte:

„Herr Direktor ... darf ich einen Augenblick bitten?"

„Was gibt's? Sie wissen doch, daß Sie mich auf der Hauptprobe keinesfalls stören sollen?"

„Verzeihen Herr Direktor ... es ist jemand vom Kaiserlichen Hof draußen."

„Wa —? ... sofort. Bitte, Doktor Levy, führen Sie hier unten inzwischen die Aufsicht und notieren Sie sich alles, was Ihnen etwa noch auffällt. Bis zum Schluß des Aktes werde ich wieder hier unten sein ... hoffe ich."

Im Korridor vor der Kastellansloge stand ein uniformierter Chauffeur: seine Mütze und sein Kragenbesatz zeigten schwarzgestickte Reichsadler auf zweifingerbreiten silbernen Tressen. Der Mann salutierte, als Hinrichs mit dem Bureauchef vorüberschritt. Draußen blinkte und lärmte ein Hofautomobil. Und beim Treppensteigen las der Direktor die Visitenkarte, die der Bureauchef ihm übergeben: von Buggenhagen, Generalleutnant, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Ein braunwangiger, schnurrbärtiger Riese, auf dem Uniformüberrock die blitzenden Fangschnüre:

„Ich komme im Allerhöchsten Auftrage, Herr Direktor: Seine Majestät haben von dem bedauerlichen

Unfall erfahren, der Ihr Theater betroffen hat, haben ſich perſönlich Bericht über die Kataſtrophe erſtatten laſſen und Herrn Königsmarck die Rettungsmedaille zu verleihen geruht. Ich habe die Ehre, auf Allerhöchſten Befehl Ihnen hier die Auszeichnung zu überreichen mit der Bitte, ſie Herrn Königsmarck aushändigen zu wollen."

Hinrichs ſprach ſeinen Dank aus.

„Mein Allerhöchſter Herr läßt zugleich Herrn Königsmarck ſagen, daß er ſich gerne der vielen ſchönen Stunden künſtleriſcher Genüſſe erinnere, die Herr Königsmarck während ſeiner Zugehörigkeit zum Verbande der Königlichen Bühnen ihm bereitet habe, und ſpricht den Wunſch aus, daß Herr Königsmarck ſich an ſeiner neuen Wirkungsſtätte dauernd wohlfühlen möge."

Hinrichs dankte wiederum.

Aber die Exzellenz hatte noch etwas auf dem Herzen Eine ganz diskrete Anfrage: ob das Stück, mit welchem der Direktor eröffnen wolle, ſich wohl eigne, mit dem Beſuche der Majeſtäten und des Hofes beehrt zu werden?

Hinrichs ſprach ſeine Bedenken aus. Das allgemeine Thema des Dramas: der erſte deutſche Seekrieg und Überſeefeldzug, dürfe vielleicht auf das Intereſſe der Majeſtäten rechnen; auf der anderen Seite ſei aber das Stück ſo geführt, daß er fürchte, bei den Majeſtäten Anſtoß zu erregen. Nicht nur, daß ein gewiſſer demokratiſcher Zug durch das Stück wehe: daß ſtarke und ſehr leidenſchaftliche Liebesſzenen vorkämen: da ſei vor allem eine Szene, in der eine däniſche Prinzeſſin den Feind ihres Vaters, dem Führer der

Hanſaflotte, in unmißverſtändlicher Weiſe einlade ... na und ſo weiter ... Exzellenz würde ſchon verſtehen.

Die Exzellenz verſtand. „In dieſem Falle, Herr Direktor, dürfte es wohl beſſer ſein, den Beſuch der Majeſtäten in Ihrem Hauſe erſt bei einer weniger verfänglichen Gelegenheit in Anregung zu bringen ...“

— Der ſeltene Glanz der ſtrotzenden Uniform war aus des Direktors niederer Hütte verſchwunden ... ſchnaubend und tutend knatterte draußen das Hofautomobil von dannen ... und Hinrichs ſtieg die Treppen hinunter, das ſchwarze Saffianlederkäſtchen mit der blinkenden Medaille in der Hand ...

Ja, dachte er bei ſich, da habe ich mir alſo den Beſuch von Majeſtät zur Eröffnungsvorſtellung verſcherzt ... vielleicht war's eine Eſelei ... vielleicht auch nicht ... Que faire? es iſt geſchehen. Aber Doktor Neuenborn werde ich jedenfalls nichts davon erzählen.

Als er ins Parkett trat, ſah er zu ſeiner Verwunderung, daß die Probe unterbrochen worden war ... das Parkett war leer, die Bühne gleichfalls ... der Vorhang hochgezogen ...

„Sterzinger!“ rief der Direktor mit ſchallender Stimme. Verflucht! am Ende war doch nicht gar wieder was paſſiert?

Statt des Inſpizienten kam der Oberbeleuchter auf die Szene.

„Was iſt denn los, in drei Deibels Namen? warum wird nicht mehr probiert?!“

„Herr Königsmarck hat ſoeben einen Ohnmachtsanfall bekommen.“

Dem Direktor war zumute, als öffne ſich vor ſeinen Füßen plötzlich eine rieſige gähnende Verſenkung.

„Wo?“

„Hier auf der Bühne ...“

„Wo habt ihr ihn hingebracht?“

„In ſeine Garderobe ...“

Im Korridor drängte ſich eine Maſſe Menſchen.

„Durchlaſſen!“

Die Tür war verſchloſſen. Heftig klopfte der Chef an.

„Alles draußen bleiben!“ tönte von drinnen Neuenborns Stimme.

„Laſſen Sie mich hinein ... ich bin's, Direktor Hinrichs!“

Da knarrte der Schlüſſel.

Der Chef betrat die Garderobe. Drinnen ſaß Richard Königsmarck vor ſeinem Toilettetiſch, in der Ratsherrnſchaube und der goldenen Ehrenkette des lübiſchen Bürgermeiſters ... unter der Schminke ſah man ſein Geſicht welk, wie verfallen ... die Augen blickten ſtier und glaſig ... die Lippen hingen ſchlaff und bebend ...

„Was iſt mit ihm, Doktor?“

Neuenborn ſaß neben Königsmarck und hielt ſeine fliegenden Hände.

„Nichts Bedenkliches, Herr Direktor ... eine momentane Abſpannung ... Herr Königsmarck iſt zu toll ins Zeug gegangen ...“

„Nu ſagen Sie mal, lieber Freund, was machen Sie für Sachen?“ ſagte Hinrichs. „Sie wollen uns wohl den, Wittenborg' auch noch umſchmeißen? ‚Dritter Elefant — Herr Königsmarck'? ganz neues Fach — was?“

Mit mattem Lächeln verſicherte Königsmarck, er werde in einer Viertelſtunde weiterprobieren können...

Er ließ den Blick in der engen Garderobe umherſchweifen ... da ſtand, feuchten Auges, Doktor Levy... da ſtand, mit dem erſchrockenen, verſtändnisloſen Blick eines treuen Hundes, der ſeinen Herrn leiden ſieht, der Garderobier Metzler ... und ganz hinten, in eine Ecke gedrückt, totfahlen Angeſichts noch jemand ... Margarete von Dänemark ... Editha ...

Als Richard ſie erblickte, ging ein wunderliches Leuchten, ein huſchendes Flimmern über ſein Geſicht... dann aber flogen ſeine Augen zu dem Arzte und Dichter hinüber, und ſeine Züge wurden wieder ſtarr und verzogen ...

Da wollte Editha leiſe hinausgehen ...

„Bleiben Sie, Baronin," ſagte der Direktor. „Ich habe etwas für unſeren Freund Königsmarck mitgebracht, das müſſen Sie ... ja Sie ihm geben ... das kann er ſchon von Ihnen verlangen." Er hatte die Hände der Baronin ergriffen und ſteckte das ſchwarze Käſtchen hinein, das die Exzellenz ihm übergeben hatte. „Das, lieber Königsmarck, hat ein Spezialabgeſandter des Kaiſers mir ſoeben perſönlich für Sie übergeben. Baronin ... überreichen Sie 's ihm."

Jeder Blick hing an Editha ... Sie ſtand im vollen Glanz der überhellen Beleuchtung, welche die elektriſchen Birnen rechts und links des Spiegels ausſtrahlten ... die ſchwarzen Striche unter den Augen und die roten Tupfen in den Augenwinkeln, die Brauen, welche ſie mit Schminke verlängert hatte, ſo daß ſie über der Naſenwurzel zuſammenſtießen, der braune Teint des luft- und ſonneliebenden Königskindes, den ſie aufgelegt, das alles, auf die Entfernung berechnet, gab ihrem Geſichte einen fremden, ſtarren Ausdruck,

der im Verein mit dem Zucken ihrer Lippen, dem stürmischen Auf- und Abfluten ihrer vom matten Glanz des Puders leuchtenden Brust eine rätselhafte, verwirrende Wirkung machte ...

Mit unsicheren Händen öffnete sie das Kästchen, so daß die Medaille fast ihren Fingern entglitten wäre... nun hielt sie das blinkende Ding ... betrachtete einen Augenblick schweigend das Bildnis des königlichen Stifters auf der Vorderseite, wandte unwillkürlich die kleine silberne Scheibe um und las die Umschrift ... hob dann das Auge, daß es Richards brennendem Blick begegnete, und was sie stumm gelesen, sprach sie leise, zuckenden Mundes, nun aus:

„Für Rettung aus Gefahr ..."

Sie reichte Richard das blitzende Ehrenzeichen ... er aber hielt ihre Finger fest und schaute ihr einen Augenblick tief in die Augen ... neigte sich über ihre Hände und küßte sie beide.

Da machte sich Editha rasch los und ging hinaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und für Hans Josef hatte sie nicht einen Blick gehabt.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Es kann weitergehen," sagte Richard und stand straff und herrscherhaft auf.

„Wie ... Sie wollen schon wieder —?" staunte Hinrichs. „Doktor — was sagen Sie?!"

Hans Josef zuckte die Achseln. „Herr Königsmarck kann jedenfalls am besten beurteilen, wie ihm zumute ist."

„Stimmt, Doktor!" lachte Königsmarck. „Also los!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die alten Munzingers ließen ihr Mädchen jetzt nachmittags meiſt allein und ſchwelgten im Genuß Berlins, das ihnen beiden noch unbekannt geweſen war. Claudinchen bedurfte ja keiner Pflege weiter ... ſie war vollkommen zufrieden, wenn die Eltern ſie über einem Stoß von Büchern allein ließen ... und der Doktor Neuenborn, der ſich jeden Nachmittag um vier zu einem halbſtündigen Krankenbeſuch einſtellte, der war ja ungefährlich ... zwar Richard Königsmarck war gleich alt, aber das war auch etwas anderes. Ein Arzt und Witwer mit einem fünfjährigen Töchterchen, dabei ein Mann von ſeiner Ruhe und Kühle ... nicht einmal der Gedanke brauchte den Eltern zu kommen, als komme Doktor Neuenborn als Nachfolger Richard Königsmarcks überhaupt in Frage ...

Und wenn die Eltern das Zwiegeplauder des Arztes und ſeiner Patientin belauſcht hätten, ihre Zuverſicht würde ſich beſtätigt gefunden haben.

Hans Joſef brachte ſeiner kleinen Freundin nicht einmal mehr Blumen mit ... nur Bücher ... viel Bücher ... ſie hatte ja ſoviel Zeit zum Leſen, ſo unmenſchlich viel Zeit in ihrer Gefangenſchaft ...

Und ſieh: Claudine meinte überhaupt erſt jetzt leſen gelernt zu haben. Hatte ſie früher die Romane und Novellen, die der Buchhändler aus Koblenz auf den Gutenfels ſchickte, durchſchmökert als naſeweiſes ſtoffhungriges Backfiſchlein, von Seite zu Seite haſtend bis zum Schluß, nur an das eine denkend, ob Er und Sie ſich kriegten oder nicht — jetzt ſuchte ſie in den Büchern etwas anderes: ſie wußte jetzt: hinter dem Erzählten ſteht ein Erzähler, hinter dem Geſchaffenen ein Schöpfer, hinter dem Buch ein Menſch ...

Sie wußte ja jetzt, wie Kunſt entſteht ... daß ſie aus den Köpfen, den Seelen von Menſchen wächſt, die, ehe ſie die Feder zum Schreiben angeſetzt hatten, in Wonne und Qual, in Ängſten und Jauchzen geſchaut, gehandelt, gelitten, geliebt ... gelebt hatten ...

Wenn ſie nun einen Roman las, dann war es ihr minder um das zu tun, was die Helden der Geſchichte erlebten, die da erzählt wurde ... ſie fahndete halb unbewußt nach dem Geiſte, dem Herzen deſſen, der die Geſchichte erſonnen, nach dem Sinn, den er in all dies bunte Gefabel hineingelegt, trachtete ein Bild ſeines Weſens zu gewinnen und ſich klarzumachen, wie er über all das denke, was ſie zu ahnen gelernt hatte hinter dem äußeren Geſchehen auch des wirklichen Lebens, über jene wunderlichen Fragen, die ſie androhten aus den Tiefen des Daſeins, in das ſie ſeit ihrer Flucht aus dem Elternhauſe hineingetappt war wie in ein buntes, glitzerndes Abenteuer, und das ihr bisher nichts gebracht hatte als Enttäuſchung und Wunden.

Aber ach, was war ihr eigenes Leben gegen das erſt, was andere erfuhren, die ſie kennen gelernt? Dieſe beiden Menſchen, die ſie nun in ihrem Wirken beobachtet, die ſich einmal über alles geliebt und dann doch getrennt hatten? und nun vom Geſchicke und ihrem ſeltſamen Berufe verdammt waren, einander täglich nahe zu ſein, täglich gemeinſam an großen Werken zu wirken, einander täglich wilden Haß und wahnſinnstolle, ſchickſalsmächtige Leidenſchaft ins Geſicht zu ſchleudern —? wie mochte es in denen erſt ſtürmen und ſtrudeln!

Und der andere, der ſtarke und ſtille Mann, der ſie ſo väterlich mild und ſo vornehm ſcheuſam gepflegt, als ſie den böſen Sturz getan, der ſie täglich aufſuchte, um friedvoll mit ihr von guten, ernſten und großen Dingen zu plaudern ... und auch von einem kleinen, kleinen und doch ſo wichtigen und heiligen Ding — von ſeinem fernen Töchterlein?

Der trug zwei goldene Ringe am Finger ... den einen hatte er einſt einem Mädchen angeſteckt und nach Jahren von der Hand einer Toten gezogen ... o was lag in dieſen wenigen Worten ... was für Bilder, was für Herzenserſchütterungen, welch eine Welt von Seligkeit und Tränen! —

Immer wieder mußte Claudine, wenn Doktor Neuenborn bei ihr war, die beiden Ringe anſchauen ...

Und wenn ſie nach ſolchem Sinnen wieder zu den Büchern griff, dann empfand ſie eine tiefe Ehrfurcht... Bücher ... waren das nicht früher einfach willkommene Zerſtreuungsmittel für langweilige, inhaltloſe Stunden geweſen? und nun waren es auf einmal Heiligtümer geworden, Tempel eines hohen und geheimnisvollen Weſens, ragende dunkle Säulenhallen, an deren feierliche Dämmerung das Auge ſich erſt gewöhnen mußte, um dann langſam Götterbild auf Götterbild aus der Finſternis tauchen zu ſehen ...

Und ein heimliches Raunen und Rauſchen ging durch dieſe Hallen, als klängen und ſchwängen leiſe die Säulen und die Marmorbilder ... immer lauter ſchwoll dies Tönen, wuchs zu einer brauſenden Symphonie, ähnlich dem mächtigen Wogen und Rollen, das durch die geſchloſſenen Doppelfenſter in ihr ſtilles Kämmerlein drang als ohn Unterlaß dröhnender Geſang der Mil-

lionenſtadt ringsum ... ähnlich, und doch anders: rhythmiſch, gegliedert, ſinnvoll, faßbar dem lauſchenden Herzen ...

O ja, Claudine hatte erſt jetzt leſen gelernt ...

Aber dann kamen plötzlich die Fragen, die Dunkelheiten, die geheimnisvollen Angſte ... dann verſchwamm ihr plötzlich das Verſtändnis des Liedes, dem ſie lauſchte:

Warum dieſe Wendung im Geſchick der Menſchen dieſes Romans, jener Novelle? warum dieſer tragiſche Schluß, warum dieſer groteske Ausbruch einer fratzenhaften Bitterkeit?

Warum dieſe ſich ſenkenden Schleier, was wollte dieſer Hinweis auf Unlösbares, Unſagbares bedeuten?

Wenn ſolche Fragen ihr aufſtiegen aus den bedruckten Blättern, die ihr Auge durchwandelte, dann atmete ſie hoffnungsvoll auf: heut' nachmittag kam ja Doktor Neuenborn ... der würde ihr alles erklären ... den konnte ſie nach allem fragen ... der war ja ſelber ein Dichter ... und kannte, liebte, begriff fremdes Dichten wie eigenes ... fremdes Leben wie eigenes ...

Wenn ſie ſeinen Schritt auf der Treppe hörte, dann bebte ihr Herz, als würde nun gleich in Geſtalt des blondbärtigen Mannes mit den funkelnden Brillengläſern das Geheimnis des Daſeins ſelbſt hereintreten und ſeine letzten und koſtbarſten Schätze vor ihr ausbreiten ...

Er kam ... es bebte ihr Herz ...

Hans Joſef hatte ſich ſtets gefreut auf ſeinen Krankenbeſuch in der Kurfürſtenſtraße. Inmitten des zermürbenden Getriebes der Proben, das ſeine eiſerne

Natur bis an die Grenze ihrer Leiſtungsfähigkeit anſpannte, winkte ihm wie eine ſtille, ſchattige Friedensinſel das Mädchenſtübchen, deſſen Allerweltsgepräge durch das Weſen ſeiner Bewohnerin einen heimlichen, perſönlichen Glanz empfangen hatte. Über dem Bette das Bild der Maria Immer hilf in ſeiner hieratiſchen Steifheit auf goldenem Grunde, drunter das flimmernde rote Lämpchen ... und gegenüber die Koſtümbildergalerie Richard Königsmarcks ...

Heut' zog's ihn mit einer Art von Heimweh zu dieſer Friedensinſel ... Dieſer Morgen hatte gar zu toll an ſeinen Nerven gezerrt ...

Wunderſamer Augenblick im Leben des Dramatikers, wenn auf der erſten Koſtümprobe ſeines Werkes die Geſtalten, die er im ſtillen Kämmerlein erträumt, ihm plötzlich leibhaft entgegentreten ... wenn ſich nach dem Wirrwarr und Chaos der vorbereitenden Proben nun endlich, endlich das Bild der Bühnenviſion, die dem Drama das erſte Leben leihen ſoll, heraus entwickelt ...

Wunderſam ... doch auch voll Erregung ... voll Entzückens, doch auch voll Enttäuſchung ... denn niemals erfüllt, was die Wirklichkeit des Theaters dem Autor bieten kann, reſtlos ſeine Träume ... glücklich darf er ſchon ſein, wenn wenigſtens in den Hauptrollen keine grobe Falſchbeſetzung das Schickſal ſeines Werkes gefährdet.

Königsmarck als Wittenborg in Maske und Spiel ein wenig zu jugendlich und unruhig, aber ſtark und voll jagenden Temperaments ... Trachtenberg als König Waldemar überaus geſcheit und ſcharf, aber ohne Dämonie und Größe ... Wangler als Witten-

borgs Gegner im Rate Lübecks zu phlegmatiſch, doch ein koſtbarer mittelalterlicher Patrizierkopf ... die Frauen ſchlechthin ideal ... die elegante und geſchmeidige Amalie Preyſing als ſchlicht hausmütterliches Ehegeſpons des Helden kaum wieder zu erkennen, und Editha ... nun eben Editha ...

Im ganzen konnte Hans Joſef ſehr zufrieden ſein...

Dann war, mitten im zweiten Akt, plötzlich Richard Königsmarcks Ohnmachtsanfall gekommen ... und natürlich Hans Joſefs erſter Gedanke geweſen: Ade, ‚Wittenborg‘... nun wird's nichts ... natürlich wird's nichts ... natürlich iſt's nun aus ...

Doch bald hatte er ſich als Arzt überzeugen können, daß keine ernſte Störung, nur eine Überſpannung eines an ſich ſehr leiſtungsfähigen Organismus vorliege.

Und dann die überraſchende Szene in Richards Garderobe ...

Der Dichter ... der Arzt ... der liebende, hoffende, bangende Menſch ... ſie alle hatte dieſer Morgen, einen nach dem andern, aufgerufen ... und Dichter wie Menſch waren durch alle Höhen und Tiefen der Gefühle gezerrt und gepeitſcht worden ...

So grenzenlos wie ſeine Bewunderung und Begeiſterung für Edithas Kunſt ... ſo jäh und unfaßbar war ſein Erſchrecken geweſen über jenen Blick, den ſie mit dem einſtigen Gatten getauſcht, als ſie ihm den kaiſerlichen Dank für ihre Rettung übergeben ...

Lag in dieſem Blick die Erklärung für ſo vieles, vieles, das ihm rätſelhaft geblieben in ihrem Weſen und Verhalten?

Daß ſie die Vergangenheit noch nicht völlig überwunden haben könne, ſoviel hatte er ſich ja ſelber auch

ſchon klar gemacht ... aber das ... das war nicht Vergangenheit ... das war wehvoll zuckendes Leben ...

War's möglich ... entglitt ſie ihm ... ſollte er ſie verlieren ... hatte ſie vielleicht nie ſo, wie er's geträumt ... nie ſo beſeſſen ...?!

Nein ... das konnte es nicht ſein ... was ſie in ſeine Arme geführt hatte, das war eine Wahrheit geweſen, eine Leidenſchaft, ſo echt wie jemals eine ... er fühlte, wußte das ... nur vielleicht eine andere Wahrheit, eine andere Leidenſchaft, als er geglaubt ...

Eine Künſtlerſeele ... wie viel Wahrheiten, wie viel Leidenſchaften, wie viel Seelen haben darin Platz?!

War denn nicht auch er ſelber ein anderer, als den ganzen Morgen hindurch, ein anderer, nun er mit einem Päckchen Bücher unterm Arm, wie täglich, zu ſeiner kleinen Patientin emporſtieg?

Wie den Bergwanderer bei jeder Wendung ſeines Anſtiegs immer kühler, immer friſcher der Hauch des Bergesodems umſpielt, ſo meinte er bei jeder Treppenſtufe, die ihn der Kleinen näherführte, ruhiger und befriedeter ſich zu fühlen.

Da unten war Kampf, Nervenfolter, wilde Sehnſucht und zehrender Zweifel ... hier oben Ruhe, Reinheit, ſchlichte Selbſtſicherheit und Herzenslauterkeit ...

„Nun, Fräulein Claudine ... wie ſteht's?"

„Das muß ich Sie zuerſt fragen, Herr Doktor ... Sie haben was erlebt — ich nichts — wie war's denn? wie iſt 's denn gegangen?!"

O ja ... er hatte was erlebt ... Er erzählte zuerſt von Richard Königsmarcks Unglücksfall.

„Um Gotteswillen ... was wird denn nun mit dem ‚Wittenborg'?!"

Alſo das war ihr erſter Gedanke —!

Schnell beruhigte er ihre Sorge, tiefen Dank im Herzen für die Frage.

„Hah!“ atmete ſie tief ein und aus. „Das war ein Schreck! Wenn's nun grad ſo gekommen wär wie mit Pentheſilea ...! denken Sie nur, Herr Doktor!“

„Na ja, was dann? Erinnern Sie ſich, wie's dem armen Kleiſt ſelbſt ergangen iſt im Leben! Warum ſoll ich ein beſſeres Los verlangen können?“

„Darum is er aber auch ſo früh weg von der Erd! und alles, was er noch hätt' ſchaffen können... das liegt mit am Wannſee draußen begraben! Sie aber, Herr Doktor... Sie ſollen lang, lang leben... und viel, viel Schönes ſollen Sie uns noch ſchenken... viel Schönes und Großes — ja!“

Ach du herziges Mädel —!

„Nun ſchauen Sie mal ſchnell nach, wie es mit dem Arm iſt ... ob ich übermorgen mit ins Theater kann ...“

„Um das zu wiſſen, müßte ich ſchon den Gipsverband abnehmen ...“

„Nun dann tun Sie's doch in Gottes Namen...“

„Das möcht' ich doch lieber tun, wenn Ihre Frau Mama dabei iſt ... morgen alſo — ſagen Sie 's ihr, damit ſie dableibt ...“

„Warum denn —?“

— „Weil ſich das ſo gehört,“ ſagte Hans Joſef.

Ein feines Rot lief über Claudinens Geſicht. Wie das Morgenglühen eines neuen Tages — —

„Is gut,“ ſagte ſie gehorſam. „Setzen Sie ſich, Herr Doktor, un erzählen Sie mir nun endlich: wie iſt die Probe ausgefallen?“

Und Hans Joſef erzählte. Manche ſachverſtändige Zwiſchenfrage ſtellte die Lauſcherin ... ſie war ja doch auch „vom Bau“...

„Und Sie? wie iſt Ihnen denn? ſo zwei Tage vor der großen Schlacht?“

„Ach, liebes Fräulein ... es geht einem da tauſenderlei durch Kopf und Herz ... ich gönne Ihnen nicht, daß Sie ſo etwas jemals erleben ...“

„Ach, Herr Doktor, glauben Sie 's: mir iſt auch ſchon manches durch Kopf und Herz gegangen ...“

Ein unwillkürlicher Blick flog zu der Koſtümbildergalerie hinüber ...

Hans Joſef war dieſem Blick gefolgt und ſagte: „Ich glaub's.“

Da ſenkten ſich Claudinens Augen ...

Und wunderſam erhellte ſich da Hans Joſefs innerer Blick: wie waren doch die Schickſale der vier Menſchen — Richards, Edithas, Claudinens und ſein eigenes — miteinander verflochten und verknotet ... und inmitten all dieſes Herzensgeſchehens ſtand ſein Werk, ſein Dichten ...

Sein gemordetes, verſchollenes Jugenddrama ... Claudine hatte ihm ja erzählt, wie ſie es kennen gelernt ... und der Ton ihrer Stimme, das Spiel ihrer Augen und Hände hatten ihn ahnen laſſen, daß es gar in ihrem eigenen Erleben eine Rolle geſpielt ...

Und übermorgen war die Premiere ſeines neuen Stückes ... und abermals ſpann das Leben, die Wirklichkeit geheime Fäden und Netze um das Werden und Wachſen der Aufführung, wie das Werden und Wachſen des Werkes ſelbſt mit tauſend Wurzeln ſich in menſchliches Erleben hineinſenkte, wie es von tauſend Netzen

des Empfindens und Herzensgeſchehens umſponnen war ...

Und war nicht dies eigentlich der Sinn alles Dichtens ... aus der Wahrheit des Lebens zu erwachſen und ſelbſt im Leben der Schaffenden und der Mitgeſtaltenden und der Empfangenden neue Wahrheit, neues Leben zu werden?!

Mochte die große Menge ſpäterhin das Werk als ein von ſeinem Wurzelboden losgelöſtes begaffen und bekritteln ... des Schöpfers ſüßeſte und innerſte Wonne war, dieſe Lebenswurzeln, dies Lebensgeſpinſt zu kennen ... zu fühlen und zu wiſſen, aus welch heißen verborgenen Quellen das Leben des Gedichts entſtrömt war ... nicht das Rechenexempel eines literariſchen Mathematikers und Schachſpielers, nein, die notwendige, weſensechte Blüte eines überreichen, in ſich ſelbſt geruhſam ſich vollendenden und von Strömen flutenden Lebensſonnenlichts, von fruchtbaren Tränengüſſen aus überquellenden Menſchenaugen betauten Seelengeſchehens ...

— „Was denken Sie, Herr Doktor?“ fragte Claudine den verſtummten Beſucher.

„Ich denke,“ ſagte er, „daß es etwas ſehr Schönes und Gnadenvolles iſt, ein Dichter zu ſein. Ganz in der Stille für ſich, abſeits vom lauten Marktlärm des literariſchen Tagesbetriebes, aus der Fülle des Herzens ſeine Märlein zuſammenzufabulieren ... gegen dieſes Glück iſt alles arm und kindiſch, was uns das fertige Werk etwa bringt ... Ruhm und Gold ſo gut, wie Anfechtung und Schimpf ... das alles iſt ſo unendlich äußerlich und gleichgültig gegen das hohe, hohe Leben, das wir uns bauen in der Stille ...“

Claudine ſann einen Augenblick in die Weite. „Iſt das nun nicht merkwürdig,“ ſagte ſie langſam, „zu denken, daß der nächſte Menſch, den Sie haben, ſo ganz in der Ferne ſitzt und in ſeinem kleinen Herzchen nicht ne leiſe Ahnung hat, was alles da draußen ſeinem Vater paſſiert? — und eines Tages, dann wird das kleine Herzchen doch ein großes Mädchenherz geworden ſein, und dann wird es dem Vater ſeine Bücher leſen und ſeine Stücke auf der Bühne ſehen und wird es nicht glauben können, daß das alles ſo gewachſen und geworden is, als es ſelber ſchon auf der Welt war und neben ſeinem Vater iſt gegangen wie e klein's dumm's Hündche un hat en angeſchaut un gar nit geahnt un verſtande, was alles in ihm vor is 'gange ... Herr Doktor ... habe Se mir die Photographie von Ihrem Marieche mitgebracht? verſproche habe Se 's mir ... habe Se 's nit vergeſſe in all Ihrem Trara?“

Da zog Hans Joſef eine Kabinettphotographie aus der Taſche: es war Agathe in ihrem Todesjahr, ſchon mit dem Schatten des Siechtums im Geſicht, eine geheime Müdigkeit in den brennenden, lebensſehnſüchtigen Augen ... in ihrem Arm das zweijährige Töchterchen ... ſie hielt es umſchlungen mit einer ſeltſamen Bewegung, der rechte Arm lag um des Kindes rechte Schulter, die ſchon abmagernde Hand hielt des Kindes runden Unterarm umſpannt ... es war wie ein Anklammern, wie ein banges ahnungsvolles Umflechten und Umſtricken ...

Claudinens Augen ſogen das Bild in ſich ein ... langſam und ſchwer quollen zwei heiße Tropfen in ihnen auf ...

„Die arme Frau ...“ ſagte ſie ... „das arme Kindche ... das arm, arm Kindche ...“

XXIV.

Premiere!

Die Kaſſe geſchloſſen ... daran das ſtolze Wort: „Ausverkauft!“

Im Veſtibül ein Drängen und Wogen und Haſten der Menge ...

Helle Abendmäntel, blinkende Seidenſchals um prangende Schultern und Frauengeſichter jeglichen Alters, jeglichen Schnitts ... hier die pikante flammenäugige Jüdin, dort die oſtelbiſche Blondine mit dem Madonnenſcheitel und Madonnenblick ...

Geſtriegelte Zylinder, gleißende Helmbeſchläge ...

Draußen das Klappern der Pferdehufe, das Fauchen der Automobile ... der dienernde, betreßte Portier am Wagenſchlag ... der Ordnungsruf geſchäftiger Schutzleute ...

In den Garderobenkorridors raſchelnde Paillettenröcke, leuchtende Hälſe entſteigend den kniſternden Umhüllungen — unter dem Zylinder, dem Helmdach auftauchend ſpiegelnde Glatzen und linealgrade Nackenſcheitel ... die konventionellen Normalphyſiognomien der Exzellenzen, Geheimräte, Leutnants ... die tiefdurchfurchten, geiſtgeprägten der Literaten, Künſtler, Kritiker ...

Noch waren die Geſichter gebräunt von Oſtſeereflex und Alpenſchneelicht ... und ein Begrüßen und Winken und Fragen ohne Ende ...

Die Eröffnung des Kleiſttheaters bedeutete zugleich die Eröffnung der Saiſon ...

Und drinnen im neuen Hauſe, vom wirkſam verteilten Glanze der hundert und aberhundert Lichtpunkte überglitzert, welch reiche Schau ...

Nicht die gewohnte des Logentheaters mit ſeinem an höfiſches Feſtzeremoniell, an üppige Repräſentation um den faſt zufälligen und ſcheinbaren Mittelpunkt eines Kunſtwerks herum gemahnenden Aufbau ... der amphitheatraliſch aufſteigende Zuſchauerraum, den feierlich ernſt die kaum gegliederten Wände umſchloſſen, wies nicht nach rechts, nach links, nach oben ... nur nach vorn, dahin, wo eine rieſige dunkelgraue Sammetwand aufragte, von ſchwerem Faltenfall ſenkrecht durchfurcht ... ſie verhüllte, verſchloß das Geheimnis dieſes Abends, das Geheimnis des künftigen Schickſals dieſer neuen Kunſtſtätte ...

„Rieſig feierlich!“

„Ja, ein wahres Feſtſpielhaus!“

„Na, hoffentlich wird's auch ein Feſt ... ich verſtehe immer Hans Joſef Neuenborn ...“

„Unbegreiflich, daß der Direktor mit der Eröffnung nicht lieber gewartet, bis er ſeine zerriſſenen Fetzen zu Pentheſilea wieder zuſammen hatte!“

„Schließlich — warum nich? warum ſoll nich ooch mal cener det Verjniejen haben, der noch labendig is? Morjen frieh werden ſe 'n ſchon tot jenug ſchlagen!“

„Pſt — nich ſo laut, Herr Geheimrat! da rechts vor Ihnen, da ſitzt Maximilian Harden!“

„Nu wennſchon!“ Aber der ordengeſchmückte Glatzkopf dämpfte ſeine Stimme dennoch ...

„Es is alles da! Da vorn rechts, die beiden Herren, das is Raphael Löwenfeld, der Direktor des Schillertheaters ... er ſpricht mit Georg Engel ...“

„Ah ſo — Hann Klüth ... was?“

„Jawohl ... und da drüben, der jetzt eben das Glas an die Augen ſetzt, das is Ludwig Fulda ... und nu — drehen Sie ſich mal ſchnell um: eben kommt Gerhart Hauptmann mit ſeiner jungen Frau von rechts zur Tür hinein!“

Ja ... es war alles da! — —

Berlin, aus dem Sommerſchlaf erwacht ... aufs neue bereit zum Kampf der Wagen und Geſänge ... die geiſtige Metropole des Sechzigmillionenvolks ... des weiland Volkes der Dichter und Denker ... des weltumſpannenden, weltdurchpflügenden ...

Berlin als Zuſchauer ... Deutſchland als Zuſchauer ... ganz Deutſchland verbunden mit dieſem Theaterraum durch den ſenſitiven Apparat ſeiner Preſſe ... deſſen Organe den heut empfangenen Eindruck noch in dieſer Nacht bis an die fernſten Enden des Reiches hinaustelegraphieren würden ... über die Grenzen des Reiches hinaus ... in alle großen Kulturzentren ...

Berlin als Zuſchauer ... Deutſchland als Zuſchauer ... als Zuſchauer die geſamte Kulturwelt ...

Schlag an dein Herz, Poet!

Haſt du dieſer ganzen Zuſchauerwelt ... haſt du ihr etwas Neues zu ſagen? etwas, das ſie aufhorchen, den Atem anhalten machen kann?!

Wenn nicht — dir wäre beſſer, du lägeſt mit einem Mühlſtein um den Hals im Meere, da wo es am tiefſten iſt! —

Es iſt ein Sonnenflug, den du gewagt haſt ... biſt du Helios' Sohn ... oder biſt du nur der arme Selbſtbetrüger Ikarus, der Mann mit den künſtlichen, wachsverklebten Schwingen?! —

Dann wehe dir ... dein Fall wird jäh und ſchmählich ſein ...

Wer die Welt zum Zeugen ſeines Schaffens lädt, der lädt den Hohn der Welt auf ſich, wenn ſein Schaffen nichts Beſſeres iſt, denn das Rülpſen des Wiederkäuers, der immer und immer wieder die längſt verdaute Speiſe zwiſchen ſchläfrig pendelnden Kinnbacken zermahlt ...

Gelaſſene Erwartung draußen ... fiebernde, knirſchende drinnen ... die Erwartung der Roſſe, die am Start in die Zügel ſchäumen ...

Doktor Siegfried Levy durchſchritt das ganze Haus und ſog die Stimmung der Stunde ein. Alles war Fieber, Fieber, Fieber ...

Wunderlich ward's dem ſenſitiven Beobachter, als er heute die Schauſpieler ſah ... dieſe frivole, leichtfertige Bande, die er haßte, die er nicht als Künſtler gelten laſſen wollte, weil er ihr Weſen nicht verſtand ... o dieſer Stumpfſinn auf der Probe, ihre Gleichgültigkeit, ihr Mangel an Konzentration ...

Und heut? er meinte ſie alle nicht wieder zu erkennen ...

Ein zäher, verbiſſener, ingrimmiger Ernſt lag auf jedem Geſicht ... alle Glieder waren wie mit Elektrizität geladen ... jedes Auge flirrte wie der Spalt eines überheizten Ofens, durch den die Weißglut ſeines Innern blendend hervorbricht ...

Das Konverſationszimmer war noch leer ... obwohl in fünf Minuten der Vorhang ſich heben mußte ... jeder nützte den letzten Augenblick, um noch an der Maske zu beſſern ... noch ein feines Pünktchen hier, einen Schattenhauch da ... doch nein ... am Fenſter

ſtand, halbverſteckt hinter den Vorhängen, eine dunkle Geſtalt und ſtarrte in den finſteren Schacht des Hofes hinaus, auf den nur wenige ſpärlich beleuchtete Fenſter mündeten ... der Dichter ...

„Holla ... Doktor Neuenborn ... blondlockiger Germanenjüngling, Sohn der roten Erde ... Lampenfieber?!“

Hans Joſef kehrte ſich um. Straff geſchloſſen das herbe Geſicht.

„Lampenfieber? kenn ich nicht. Nur daß man dabei ſein muß ... auf den Applaus warten ... auf die Bühne kommen, wenn der Publikus befiehlt, und ſeinen Kratzfuß machen ... das iſt ſchließlich — das kann einem das ganze Metier verekeln. Und dabei gibt's ahnungsloſe Gemüter, die glauben, ſo was machte einem ... bah! ich wollt' ich ſäß daheim und hätte mein Mädelchen auf den Knien.“

Die Tür flog auf ... Editha ...

Nein, Margarete von Dänemark ... königlich ... königlich.

„Doktor Levy ... wollen Sie mir 'nen Gefallen tun?“

„Zu Ihren Dienſten ... ſchöne ... wunderſchöne Frau.“

„Gehn Sie 'raus und laſſen Sie mich mit unſerem Poeten allein ... und wenn jemand anderes kommt, halten Sie ihn draußen feſt ... wollen Sie?“

„Sie haben befohlen ... wunderſchöne Frau ...“

Editha und Hans Joſef ... allein ...

„Komm, Hans Joſef ...“

Sie riß ihn an ſich ...

„Mein Dichter ... mein lieber, lieber Freund ...“

„Editha —!“

„Mein Freund ... ſag, Hans Joſef ... wirſt du das bleiben? immer — immer? was auch geſchehen mag... immer?!“

„Editha ... was iſt mit dir?!“

„Komm — ſag mir's ... wirſt du immer mein Freund bleiben?!“

„Nur dein — Freund —?!“

„Mein Freund ... das iſt ſo viel, ſo ungeheuer viel ... etwas ſo Seltenes, Koſtbares — Heiliges —! Willſt du?“

„Editha, ich flehe dich an —“

Da klopfte es warnend an der Tür ...

„Hans Joſef —!“

Sie packte ſeinen Kopf mit beiden Händen und küßte ihn, daß ihn die Lippen ſchmerzten ... riß dann ſein Haupt niederwärts, daß ſein Geſicht an ihrem heißen, duftenden Buſen lag ... eine Sekunde lang ... dann machte ſie ſich frei, blickte ihn an ... lächelnd, bebend, ſchluchzend ...

„Jetzt haſt du eine halbe Doſe Puder auf deinem Rock ... ſchnell, laß dich abbürſten ... und ich werd' mich noch einmal ganz neu ſchminken müſſen ...“

Sie ſchaute ihn noch einmal an ... tief, dankbar, demütig, entſagend ... und ſchwand ... ſchwand, wie ſie damals geſchwunden war ... droben auf dem Kärnan — das erſtemal ...

Und betäubt, mit dumpf ſchmerzendem Schädel ſtand Hans Joſef ... rieb mechaniſch die weiße Puderſchicht von den Ärmeln, den Aufſchlägen ſeines Rockes...

Und nun mit einem Male quoll es herein ... hanſeatiſche Ratsherren in Schaube und Barett, Fiſcher im

wollenen, gestrickten Flaus und eisenrasselnde Dänenritter, Matrosenschenkinnen und behäbige Bürgerfrauen, König und Knecht, Kaufherr und Troßbub ... die Vergangenheit ... die Geschichte ... das wiedererstandene, zu trügerischem Scheindasein erweckte Leben alter Zeit ...

Und alles umdrängte den Dichter ... seine Gestalten, seine Traumgesichte ...

„Hals- und Beinbruch, Doktor!"

Klinglingling ... das erste Zeichen des Inspizienten ...

„Bitte die Herrschaften auf ihre Plätze!"

„Wo ist der Autor?" die Stimme des Direktors ...

„Hier, Herr Direktor!"

„Vorwärts, in die Regieloge!"

Ein Händedruck ... ein Ruhen Aug in Auge ... dann saß der Dichter plötzlich in einem dunklen Kasten, hart an der seitlichen Mantelkulisse ... vor ihm die Bühne mit den harrenden Akteurs der ersten Szene ...

Und doch unendlich allein ... abgeschnitten von allem Irdischen ... losgelöst von Vergangenheit und Gegenwart ... tief, tief einsam....

Ein zweites, schrilles Zeichen hart hinter ihm ...

Und die Gardine rauschte empor.

XXV.

Nach und nach wich der Schlummer von Claudinens Augen. Sie hatte so wirr und heiß geträumt ... Stimmen waren durch ihren Traum gegangen, die sie nie gehört zu haben vermeint ... schmetternde Fanfaren, die zu Sieg und Tod riefen ... und Geigen und

Schalmeien, die Liebe ſangen, heiße, ſtolze, gewährungsfrohe, todestrunkene Liebe ...

Und allgemach miſchten ſich in die Klänge des Traums die Bilder, die Töne der Erinnerung ... Ein Heldengedicht, ein Heldenſchickſal war an ihr vorübergezogen ... war durch ihr Herz, über ihr Weſen dahingerauſcht ...

Und der es verkörpert, das war der ſtrahlende Menſch geweſen, deſſen Kuß ſie geweckt aus dem ſüßen Dornröschenſchlummer ihrer Mädchenjugend ...

Und der es geſungen, das war der feſte, ſtille Mann geweſen, der geſtern noch, eine Stunde vor dem ungeheuren Erlebnis ſeines Herzens, da ſein Werk Geſtalt gewann ... eine Stunde vorher noch dort, an dem Tiſch, auf jenem Stuhl geſeſſen und mit ihr und den Eltern geplaudert, als ſtände er vor einem harmloſen Veſpertrunk mit guten Freunden und nicht vor einer Geiſtesſchlacht, nicht minder erregend und herzerſchütternd als das Ringen der Walſtatthelden um Völkergeſchicke ...

Der ſchlichte, ſtille Mann ... der dennoch Welten in ſeinem Herzen trug, lebenſchwangere, ſchickſalsmächtige Welten ...

War's möglich? das hatte er geſchaffen ... dies Werk, deſſen Anſchauen ihre Seele durchrüttelt und durchfiebert hatte wie je ein Gedicht der Größten unter den Menſchen?! —

Und bald würde er nun wieder ins Zimmer treten — ein Geweihter, ein Gekrönter — ein lorbeergeſchmückter Sieger —!

Ein Sieger! denn ringsum waren ja alle, alle in ſeinem Bann geweſen ... atemlos hatte das ganze

rieſige Haus gelauſcht, und jedesmal, wenn der Vorhang fiel, war's ein Beifall und ein Jubel geweſen ... nie hatte Claudine ähnliches erlebt ...

Und nach dem zweiten Akt da hatte mitten in den Applausſturm hinein eine Stimme gerufen: „Dichter! Neuenborn!“

Und dann war vielſtimmig die Antwort gekommen: „Neuenborn! Neuenborn!“

Und ſieh ... zwiſchen den ſich immer wieder verneigenden Schauſpielern hatte da, als abermals der Vorhang ſich hob, eine hochgewachſene Geſtalt geſtanden ... inmitten der blitzenden Koſtüme und flimmernden Waffen ein ſchwarzer Gehrock, ein tiefblaſſes Antlitz über dem langflutenden Blondbart ...

Und ſtürmiſcher hatte der Beifall eingeſetzt ... und ruhig, ernſt hatte der Dichter ſich verneigt ...

Dann war die Pauſe gekommen ... und zwiſchen Mutter und Vater war das Rheinlandstöchterlein, den geſchienten Arm in ſchwarzer Binde, inmitten des Schwalls geputzter, erregter Menſchen hinausgegangen ins lichterſtrahlende Foyer ... überall heftig redende, ſtreitende Gruppen ... auf aller Lippen die Namen Neuenborn, Königsmarck, Langendorff, Neuenborn — Neuenborn ...

Und wieder hinein ... und der dritte Akt, der gewaltigſte ...

Der trotzige Nordlandsheld verſtrickt ins unzerreißbare Liebesnetz ... in einem Kuß um Ehre, Heimat und Leben betrogen ... und doch im gleichen Augenblick trinkend unfaßbare, ſchwindelnde Daſeinswonne, höchſtes Lebensglück, traumverſunkenen Erfüllungstaumel ...

Und dann, in harten, raſchen Schlägen ... das Ende ...

In Flammen auflodernd die Hanſaflotte ... Wittenborgs gräßliches Erwachen im Arm ſeiner Beglückerin, ſeiner Mörderin ... ſeine Hand ſchon gehoben, ſie zu zerſchmettern ... aber niederſinkend in Ekel und Verzweiflung ...

Ein kurzes wildes Ringen wider Überrumpelung und Übermacht ... und nun zwiſchen Waffen und ſinkenden Standarten auftauchend, hoch zu Roß das Hohnesantlitz des ſiegreichen Königs, überrauſcht vom roten Faltengewog des Danebrog —

„Wir kommen wieder —!“ trotzt ihm der zähneknirſchende Bürgermeiſter ins Geſicht, während der zurückflutende Schwall ſeiner Getreuen den Vernichteten von hinnen reißt, der ſchimpflichen Heimkehr, dem unentrinnbaren Henkerbeil entgegen —

Und hoch aufgereckt, von Flammen umlodert, hohnlacht König Waldemar dem verlorenen Manne nach:

„Wittenborg — du nicht —!!“

Aus ... zu Ende ... nieder die graue, faltenſchwere Sammetwand ...

Eine ſekundenlange Pauſe ... dann Beifall, ſtürmiſch wie ein Orkan ...

Und inmitten von Richard Königsmarck und Editha Langendorff erſcheint abermals der ernſte, blaſſe Dichtersmann — — —

Und endlich iſt Claudine daheim ... in ihrem einſamen Stübchen ... nach langem Geplauder haben ſich die Eltern endlich zurückgezogen ...

Da hat ſie gerne noch ein Weilchen einſam ſinnen wollen ...

Aber jählings hat ein tiefer Kinderſchlaf ſie entrafft ...

Nun war's heller Tag ... und Claudine ſann ... ſann all dem Großen nach, das ſie erlebt ...

Und wie im Traum ſtand ſie auf und kleidete ſich an ... mechaniſch, ganz verſunken die Seele in Erinnerung ... und in ein großes, ergriffenes Staunen über das Geheimnis des Dichtertums, das in einem Menſchen ſo Gewaltiges wirkt ... in einem Menſchen, der ausſieht und ſich kleidet und ſpricht und lacht und ein irdiſches Handwerk betreibt wie alle anderen ...

Kaum war ſie fertig, da traten die Eltern ein ... der Vater zornrot:

„Da haſcht die G'ſchicht —!“

Er warf einen Stoß Zeitungen auf den Tiſch.

„Die Kritiken —? ſind ſie am End ... nit gut —? Das — das is doch nit möglich —“

„Lies nur!“ ſagte der Vater und warf ſich wütend ins Sofa.

Und nun erlebte Claudine das Unfaßbarſte, das ihr je begegnet.

Mit kaltem Spott, mit Achſelzucken wurde das Drama abgelehnt ... zerriſſen ... zerſtampft. Eine Zeitung nach der anderen ...

Schon die Einleitung war jedesmal eine Beſchimpfung ...

„Hans Joſef Neuenborn war bis vor drei Jahren durch nichts unvorteilhaft bekannt geworden. Damals debutierte er auf der Königlichen Bühne mit einem patriotiſchen Radau- und Hurraſtück, das deutlich nach einem Orden ſchielte. Den Orden hat er nicht bekommen, aber ſchielen tut er noch immer ... nur noch

plumper als damals ... Er hat jetzt ein hiſtoriſches Sujet gepackt, das in der Ära der deutſchen Weltpolitik ausgeſprochenen Anſpruch auf Allerhöchſte Beachtung hat ... und die wird er ja vielleicht noch finden ... damit hat er aber ſeinen Lohn dahin, denn das Stück iſt elend ... und der langmütige Beifall eines p. t. Publikums des neuen Kleiſttheaters kommt teils auf Rechnung des ‚aktuellen‘ Aufputzes, den Hans Joſef ſeiner hiſtoriſchen Komödie gegeben hat, teils ſollte er Direktor und Akteurs für die Kataſtrophe entſchädigen, die dieſe Bühne um das Glück gebracht hat, mit Pentheſilea ſtatt mit einem Oberlehrerſchmarren eröffnen zu können ...“

„Der Autor hat ſchon in ſeinem erſten Verſuch eine Fabel behandelt, die auf einem ‚hiſtoriſchen Hintergrund‘ ſpielt. Auch diesmal guckt ihm der Geſchichtsleitfaden aus der Taſche ... er iſt alſo offenbar ein ‚hiſtoriſcher Dramatiker‘ ...“

Das waren die Einleitungsphraſen. Und dann kam, Blatt für Blatt, die Erzählung des Inhalts ... aber in einer Weiſe vorgetragen, welche ſchon das äußere Geſchehen dem Hohngelächter des Leſers preisgab ...

Und nun die Beurteilung ...

„Kein Dramatiker ſollte ſich wünſchen, aller ſzeniſchen Schwierigkeiten beſſer Herr zu werden, als Herr Hans Joſef Neuenborn dies kann. Sein Schauplatz iſt ein Kriegsſchauplatz, ſein Bühnenplan ein Feldzugsplan. Der Dichter hat das Oberkommando, die Figuren ſind aufmarſchierende Soldaten. Man befiehlt, und ſie ſind da. Man befiehlt, und ſie ſind wieder nicht da. Ein ewiges Kommen und Gehen. Marionetten, die ein wenig Puppentheater ſpielen ... Aber die

Fäden, woran ihr Schöpfer ſie hält, ſind leider dicke Stricke. Die Zufälle, die alle zu- und voneinanderführen, ahnt man zwei Akte vorher ſchon im hinterſten Parterre. Veraltete Armierung, veraltete Methode ..."

„Blutleere Konſtruktion" ...

„Über dem Ganzen liegt der Leichenduft des Erdachten ..."

„— und kalt, hundeſchnauzenkalt verlaſſe ich ſchließlich das Haus, während drinnen ein geduldiger Kunſtpöbel dem Autor und ſeinen Darſtellern, angeführt von einer lärmhaften Freundesclaque, lungenkräftige und geſinnungstüchtige Ovationen bereitet ..."

„Möchte das tragiſche Malheur, welches das Kleiſttheater in die Zwangslage brachte, ſtatt dem gigantiſchen Drama ſeines Taufpaten das pygmäenhafte dieſes jambenlallenden Epigönleins in ſeiner Eröffnungsvorſtellung zu bringen ... möchte das Elefantengeſtampf jener verhängnisvollen Pentheſileaprobe nicht auch die Zukunft der neuen Bühne in den Erdboden ſtampfen ... Aber wir fürchten, wir fürchten nach dieſem Anfang ..."

„Wenn Herr Direktor Hinrichs ſich einen Privatfriedhof lebender Autoren anlegen will ... den Anfang dazu hat er geſtern abend in feierlichem Trauerpomp gemacht" ...

Nein ... das war ja nicht wahr ... das konnte ja nicht wahr ſein ...!

Und immer noch einmal mußte Claudine die Blätter durchſtöbern ... ſuchend, dürſtend nach einem einzigen guten Wort, nach einem Hauch des Verſtändniſſes für den ringenden Menſchen, der hinter dem Werke ſtand,

für die Sehnſucht und Leidenſchaft, aus der es geboren war ... umſonſt ... nur geiſtreicher Hohn ... Hohn ... Hohn ...

Armer Freund ... wie mochte er's tragen ...

Es war unfaßbar ... unfaßbar ...

Wohl wußte ſie ſich ſelber urteilslos, unerfahren, ungelehrt ... aber die Hunderte um ſie herum ... waren das denn alles Idioten, Tölpel, kunſtfremdes Banauſenpack geweſen?!

„Freundesclaque" — haha! ſie wußte genau, daß Hans Joſef Neuenborn von all den fünfvierteltauſend Menſchen im Zuſchauerraum nur drei kannte ... die Eltern und ſie ſelber ...

Es war unfaßbar ... unfaßbar ...

Ach und er ... noch glühend vom Fieber des Erlebens ſeines Werkes ... und nun vor aller Welt mißhandelt wie ein Verbrecher, wie ein verwegener Gauner und Hochſtapler ...

Durften denn die Leute das — durften ſie's?

Durften ſie die ehrliche Arbeit eines ehrlichen Menſchen mit Kübeln ätzender Lauge begießen?!

Claudine begriff die Welt nicht ...

Sie, die ſie den Mann kannte, ſein Denken, ſein Wollen zu ahnen meinte aus den Stunden und aber Stunden, in denen ſie voll ruhiger Heiterkeit mit ihm geplaudert von guten, ernſten und großen Dingen ...

Wer ſo von ihm ſprach und ſchrieb ... es gab nur eine Erklärung: der wußte nichts von ihm ... der mußte einen ganz anderen Typus von Dichtern kennen und den Neuling mit dieſem Typus verwechſeln ...

Aber was half's, eine Erklärung gefunden zu haben? was half's?!

Das da war die Hinrichtung ... die Zerſtampfung, wirkſamer, als wenn eine ganze Herde Elefanten auf den „Johannes Wittenborg“ losgelaſſen worden wäre.. es war ... das Ende ...

Armer Freund ... wenn er doch nur käme ... wenn er nur erſt käme ...

Er kam nicht ... vormittags nicht ... und nachmittags auch nicht ...

Um drei ein Rohrpoſtbrief ... drinnen eine Viſitenkarte:

Dr. med. Hans Joſef Neuenborn
prakt. Arzt
Dortmund.

Und auf der Rückſeite, mit Bleiſtift kaum leſerlich hingekritzelt:

„U. A. z. n.“

— — Claudine ſetzte ſich ſofort mit ihren Eltern in ein Automobil und fuhr zu Hans Joſefs Hotel in der Dorotheenſtraße.

Er war bereits mit dem Einuhrzuge gen Weſten abgereiſt.

„U. A. z. n.“... nicht einmal hatte Claudine ihm danken können ...

Wie der waidwunde Keiler ins Erlendickicht ... ſo hatte er ſich verkrochen ...

Zwei Tage ſpäter reiſte Claudine mit den Eltern in die Heimat.

XXVI.

Hans Joſef Neuenborn kam von einer Reihe Krankenbeſuche aus dem armſeligſten Proletariermietkaſernenviertel der Induſtrieſtadt heim.

Gott ſei Dank ... man hatte ja noch was anderes gelernt als Tragödieſchreiben! —

Und wie er im Spätſommerſonnenſchein heimwärts wanderte, da fühlte er, daß er anfing zu geneſen ...

Hoho! er war noch da ... er lebte ... ſie hatten ihn nicht erſchlagen ...

Er würde wiederkommen ... immer, immer wieder ...

Jung war ſein Sinn, hell ſein Blick ...

Hoho ... hier drinnen eine Welt ...

Was er erlebt, erhofft, erlitten ... es war verſunken, ſollte verſunken bleiben ...

Er hatte nichts mehr von Editha gehört ... nichts ... nicht eine Zeile ... gar nichts ...

Nichts von ſeiner kleinen Patientin ... nichts von Hinrichs, von Königsmarck ... gar nichts ...

Nur daß ſein Stück nach ſechs Aufführungen vorvorgeſtern zum letztenmal geweſen und auf vorgeſtern abend bereits die Premiere von „Pentheſilea" angeſetzt worden war, das hatte er aus den Berliner Zeitungen entnommen ...

Fahr wohl, „Johannes Wittenborg" ...

Ein durchgefallenes Stück ... was, durchgefallen? — nein, ein erwürgtes, ein niedergeknüppeltes ... wie hundert andere ... was weiter?!

Er, gottlob, er lebte ... lebte — — lebte —!! —

Er hatte nichts mehr von Editha gehört ... fahr hin ... ich hab's ja gewußt ... Frauen wie ſie ſind nur für den Sieger ...

Er hatte von der kleinen ſüßen Claudine nichts mehr gehört ... das tat weh ... alſo die auch ... von ihr hatte er ein Wort erhofft ... ein Wort des Troſtes?!

ah bah — er brauchte keinen Troſt, den trug er in ſich ... aber ein Wort des Mitgefühls ...

Alſo nicht ... ſchade ... ſehr ſchade ... kaum zu begreifen ...

Dennoch — —!

Er lebte — er lebte! —

Und mächtig ſchwoll's und quoll's in ſeinem Innern — Bilder, Geſtalten, Gefühle drängten ſich heran, hoben flehend die Hände:

Gib uns Geſtalt, du Starker, laß uns trinken vom rauchenden Blute der Wiedergeburt!! —

Ein neues Werk ... ein neues Schickſal ...

Hungrig und heiter kam Hans Joſef daheim an. Mariechen ſprang ihm entgegen, legte ihm die Zeitungen zurecht ... die Briefe ...

Sein erſter Blick fiel auf das Berliner Tageblatt ...

„Pentheſilea im Kleiſttheater" ...

„Die neue Bühne hat mit einer der Vollendung ſehr nahekommenden Darſtellung der gigantiſchen Tragödie ihres Taufpaten die Scharte ausgewetzt, die ihre Eröffnungsvorſtellung dank der unglückſeligen Wahl des ungelenk ſtammelnden Dramas eines Zeitgenoſſen ihrem Rufe geſchlagen ... Es war ein voller, rauſchender Erfolg, für die lebenden Darſteller wie für den toten Dichter ..."

„Für den toten Dichter" — haha! ſpottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie ...

Bitter lachend überflog Hans Joſef die Rezenſion. Armer Heinrich von Kleiſt — armer Selbſtvernichter unter den Wannſeeföhren ... faſt hundert Jahre moderſt du nun ... eine einzige ſolche Beſprechung zu deinen Lebzeiten, an ſo maßgebender Stelle ... und

fünfzig dieſer hundert Jahre hätten dir, deiner Kunſt, der Welt gerettet werden können ...

Hahaha! zum Lachen ... zum Weinen —

Nein — zum Lachen, wenn man noch lebte ...!

Ja, lebte — lebte —!!

Und nun ... Briefe ...

Einer aus Berlin — Edithas Züge ... alſo doch ...

Eine lithographierte Karte fiel heraus ...

„Die Wiederherſtellung ihrer Ehe beehren ſich anzuzeigen

Richard und Editha Königsmarck...“

Ah ... alſo das war das Ende ...

Das war das Ende ...

Nun freilich ... nun begriff er ... vieles ... alles ...

Sieh da ... auf der Rückſeite ein paar geſchriebene Worte:

„Seien Sie uns von Herzen gegrüßt. Wir beide lieben Sie ſehr — und ſchaffen Sie uns noch viel, viel Schönes und Großes. Richard. Editha.“

Ah ... Balſam ... Balſam ...

Ein Menſchenwort ... ein Kameradengruß ...

Und da ... noch ein anderer Brief ...

„Fräulein Mariechen Neuenborn, p. Adr. Herrn Dr. med. Hans Joſef Neuenborn, Dortmund“ ... Poſtſtempel Caub — — —

„Holla, Mariechen ... ein Brief für dich — komm, ich leſ' ihn dir vor ...“

Sein blondes Töchterchen kam geſprungen, und Hans Joſef nahm es zwiſchen die Knie. In einer Erregung, die er ſelber nicht begriff, öffnete er den Brief und las:

Schloß Gutenfels bei Caub, den 15. Sept. 19..

„Mein liebes Mariechen, eine unbekannte Freundin ſchickt Dir dieſe Zeilen aus einer wunder-wunderſchönen Gegend, aus einem herrlichen ſtillen Schloß hoch über einem grünen, breiten, herrlichen Fluß. Die Spätſommertage ſind hier ſo wunderbar ſchön: die Trauben reifen und ſind ſchon ganz, ganz ſüß. Und auf dem Schloß iſt ein hoher Turm, da kann man wundervoll zwiſchen dem Gemäuer ſitzen und in die Tiefe ſchauen. Und hoch über dem Schloß iſt unter einer überhangenden Felswand eine Bank, da ſitzt ſich's noch ſchöner. Da möcht ich einmal mit Dir ſitzen und Deine großen Augen, die ich nur aus dem Bilde kenne, ſtaunen ſehen über ſo viel Herrlichkeit. Bitte Deinen lieben Vater, daß er Dich mir einmal auf vierzehn Tage ſchickt oder auf noch länger, wenn's Dir bei uns gefällt. Und ſage ihm, daß ich gar zu gern wiſſen möchte, wie ihm wohl zumut iſt... Ob er froh iſt und hoffnungsvoll und ſtolz und gläubig zu neuen Taten. Wenn er ſelbſt mitkommen will, Dich mir zu bringen und mir das zu ſagen, was ich gern wiſſen möchte, das wäre das Allerſchönſte.

Ich grüße Dich, liebes Mariechen, und hoffe, Dein Vater erfüllt mir meine Bitten. Alle beide.

Claudine Munzinger."

— — Hans Joſef nahm den Kopf ſeines Kindes zwiſchen die Hände und ließ ſeine Blicke lange, lange auf dem Antlitz ruhen, das einer geliebten Toten Züge trug ...

Und über das blonde Köpfchen ſchaute er ſtill in die Ferne hinaus.

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Von

Walter Bloem

sind noch folgende Werke in unserem Verlage erschienen:

Romane:

Der Paragraphenlehrling, 6. Auflage
Geh. M. 3.50, elegant geb. M. 4.50

Der krasse Fuchs, 7. Auflage
Geh. M. 3.50, elegant geb. M. 4.50

Theaterstücke:

Der neue Wille . . . . geh. M. 2.—
Der Jubiläumsbrunnen, geh. M. 2.—
do. geb. M. 3.—

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Auszüge aus Urteilen

über den Roman

Der Paragraphenlehrling

von

Walter Bloem

6. Auflage

Preis: Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50

„Kölnische Zeitung“:

„Bloems Buch hat wieder, wie es für sein literarisches Streben kennzeichnend zu sein scheint, einen kritisch reformatorischen Charakter. Während man aber bisher an dem starken Talente Bloems aussetzen mußte, daß es noch nicht einer strengern Selbstzucht unterworfen sei, sondern sehr gern in Übertreibungen und Schroffheiten verfalle, haben wir es hier mit einem abgeklärten Werke zu tun, das einen scharfen kritischen Geist in maßvollen Formen zur Geltung bringt. Nicht in Erörterungen und Reflexionen, sondern in charakteristischen Darstellungen des Alltagslebens der Gerichtsbeamten sucht Bloem seine Anschauung zu beweisen, daß sowohl im Studium des Rechts wie in der gerichtlichen Praxis und weiter auch in der Gesetzgebung selbst Unsitten und Mängel vorhanden seien, die es unmöglich machen oder wenigstens sehr erschweren, daß die Rechtsprechung im rechten Einklang mit den Forderungen des modernen Lebens

Urteile über Walter Bloem, „Der Paragraphenlehrling“:

ſtehe. Wir haben es bei unſerer Beurteilung nur mit der künſtleriſchen Betrachtung zu tun und mit dem Maßſtab einer gewiſſen Lebenserfahrung. Danach müſſen wir urteilen, daß die Schilderungen ſehr lebensvoll friſch wirken. Bei der Liebesgeſchichte erfreut wiederum die Lebenswärme, mit der die beſondere, etwas ſpießbürgerliche und patriarchaliſche, aber auch wieder behaglich anziehende Art des bergiſchen Bürgertums in der Familie und in der Geſelligkeit zur Geltung gebracht wird. Auch die induſtriellen Arbeiterverhältniſſe beherrſcht Bloem, und er zeichnet ſie mit großer Anſchaulichkeit und lebhafter Bewegung; ſo wirkt namentlich die Schilderung der techniſchen Verſuche mit einem neuen Stahlverfahren nichts weniger als trocken, ſondern dramatiſch lebendig. Wir haben ein ausgezeichnetes Buch vor uns, das voll aus dem Leben geſchöpft iſt und Zeugnis einer echten Geſtaltungskraft gibt. Der ‚Paragraphenlehrling‘ darf ſich neben das bekannte Buch Rudolf Herzogs, des engeren Landmannes Bloems, ‚Die Wiskottens‘, ebenbürtig ſtellen. Wir freuen uns, Walter Bloem auf dieſer Höhe künſtleriſchen Schaffens angelangt zu ſehen.“

„Berliner Tageblatt“:

„Auf dem Titelblatt des Buches iſt eine Fauſt ſichtbar, die den Hammer auf die Embleme der heiligen Juſtiz niederſauſen läßt. Das Bildchen ſymboliſiert die leitende Idee des Romans: den Gegenſatz zwiſchen den kraftvollen Lebensäußerungen der vorwärts ſtürmenden modernen Induſtrie und dem trockenen Schablonenwerk, dem toten Buchſtabendienſt unſerer Rechtſprechung.... Gewiß, es iſt Tendenz, was uns Bloem vorſetzt.... Aber es iſt eine Tendenz, die ſich im künſtleriſchen Rahmen hält. Es iſt dem Dichter gelungen, ſeine Ideen in unmittelbares Leben umzuſetzen. Lebensſprudelnd iſt vor allem die Schilderung der bergiſchen Eiſeninduſtrie mit den kernigen, bodenſtändigen Geſtalten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die beide gleichermaßen die gemütlichen Laute des Wuppertaler Niederdeutſch erklingen laſſen.“

Urteile über Walter Bloem, „Der Paragraphenlehrling“:

„Berliner Neueste Nachrichten“:

„Der Roman spielt in den Heimatsbezirken des Dichters, im Wuppertal, im Bergerland; in Barmen und, in der Hauptsache, in Remscheid. Er zeichnet köstliche Juristentypen, im verschlissenen Talar und am Frühschoppentisch, und er belauscht das Volk des Moorsbachtales bei der Arbeit, in den Feilhämmern drunten in den Niederungen und in den Fabriken droben auf der Höhe. Er schildert das starknochig-eigenwillig-bodenfeste Fabrikantengeschlecht, das von der Vorväter Zeiten her bis auf den heutigen Tag noch nichts von seiner persönlichen Note, seinem ausgeprägten Ich-bin-ich-Bewußtsein verloren hat, und legt die Gegensätze bloß, die der Sozialismus unserer Tage aus dem patriarchalischen Verhältnisse, das ehedem zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestand, geschaffen hat..... Bloems Jüngster ist ein wohlgeratener Sprößling des Vaters.“

„Berliner Börsen-Courier“:

„Auch dieses Buch ist ein Tendenzroman im besten Sinne: Bloem, der da wohl ein gut Stück eigenen Erfahrens schildert, wendet sich gegen die Verknöcherung unserer Rechtsprechung... Mit der schönen Leidenschaftslosigkeit, aber auch mit dem kräftigen Temperament, die schon den ‚Krassen Fuchs‘ auszeichneten, trägt Bloem seine Anschauungen vor, und hier wie dort steht er als echter Künstler über seinem Werke. Mit großem Geschick ist die Handlung aufgebaut und zu Höhepunkten von dramatischer Wucht entwickelt.... Bloem zeigt sich auch hier wieder als ein vornehmer Stilist, als ein feiner Psychologe und als ein Dichter von Kraft und reicher Fähigkeit. Sein Buch ist mehr als eine bloße Unterhaltungslektüre: Zum Nachdenken regt es an, und dem und jenem wird es vielleicht Anlaß geben, Einkehr bei sich selbst zu halten. Es wäre nicht übel, wenn unsere Reichsboten, die sich mit der Strafprozeßreform zu beschäftigen haben, zuvor den Roman lesen würden....“

„Breslauer Zeitung“:

„Walter Bloem, der feurige Rheinländer, schwingt Feuerbrände auch in seinem neuesten Roman ‚Der Paragraphen-

Urteile über Walter Bloem, „Der Paragraphenlehrling“:

lehrling‘. Er hat das Pathos des Ausdrucks und auch die ehrliche hochgestimmte Schwungkraft des Gefühls, die auch seinem Landsmann Rudolf Herzog in seinen besten Stunden eigen ist und die den Leser vollkommen mit Beschlag belegt. Sein Werner Achenbach, der einst der ‚krasse Fuchs‘ war, ist nun in der Abhängigkeit vom System seines Berufs als deutscher Referendarius ein ‚Paragraphenlehrling‘ geworden. Er sieht, wie seine Kollegen, leichtfertig vorgebildet, als ‚Stützen der Justiz‘ in der gedruckten Weisheit des Reichsstrafgesetzbuches ihre ganze Befriedigung finden. Er sieht, wie der Versuch des jungen Juristen, das Leben kennen zu lernen, von den auf den Paragraphen eingeschworenen Vorgesetzten mit Mißfallen betrachtet wird, und wie nur wenige Schulterkräftige sich gegen diese Einflüsse durchzusetzen vermögen.“

„Hamburger Fremdenblatt“:

„Walter Bloem, der Dichter der Dramen ‚Der Jubiläumsbrunnen‘ und ‚Der neue Wille‘, gibt in diesem neuen Roman ‚Der Paragraphenlehrling‘ eine Fortsetzung seines letzthin erschienenen Studentenromans ‚Der krasse Fuchs‘. Auch diesmal geißelt er wieder Mißstände, und zwar verurteilt er die Schäden einer einseitigen, im Buchstaben verknöcherten Rechtsprechung. . . . Mit seinem psychologischen Verständnis schildert Bloem die Seelenkämpfe dieses jungen Mannes, seine ihn völlig unbefriedigende Tätigkeit, sein Liebesglück und Liebesleid. Spannend sind in dem Buche die Interessenkämpfe und Streikunruhen in der rheinischen Industrie dargestellt, vorbildlich erzählt ist das Leben in den Fabriken, vor dem glühenden Hochofen und dem riesigen Dampfhammer . . . . Ein gesunder Idealismus spricht aus dem Werk, das nicht nur dem Juristen willkommen sein kann, sondern auch von dem beachtet werden wird, dem die Gesundung unserer Rechtsverhältnisse am Herzen liegt. Die in dem Roman gezeichneten Zustände bilden gewissermaßen ein Pendant zu der Kritik, die Beperlein in seinem ‚Jena oder Sedan‘ vor einigen Jahren an unseren militärischen Verhältnissen übte.“

Digitized by Google

Urteile über Walter Bloem, „Der Paragraphenlehrling“:

„Bonner Zeitung“:

„Bloem hat schon einmal, in seinem Drama ‚Es werde Recht‘, dieses Gebiet betreten und die offenen Gegensätze, die nicht selten zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und dem — sagen wir — gesunden Menschenverstande klaffen, klar und energisch kritisiert. In seinem Roman mit dem charakteristischen Titel ‚Der Paragraphenlehrling‘ faßt er die ihm als besserungsbedürftig erscheinenden Verhältnisse noch etwas tiefer, gewissermaßen bei der Wurzel an, indem er den Entwicklungsgang eines jungen Juristen von seinem Übertritt in die Praxis ein gut Stück verfolgt und an einer Anzahl charakteristischer Vorfälle zeigt, wo das Übel zu suchen ist und welche Mittel zu seiner Beseitigung etwa angewendet werden müssen.... Mit großem Geschick hat der Verfasser mit dieser seiner Grundtendenz eine reichbewegte, vom ersten bis zum letzten Blatte fesselnde Geschichte verflochten. Er führt in wundervollen Bildern das Leben und Treiben in den Fabriken und Werkstätten vor, er ladet den Leser zum Besuch bei frohen bergisch-rheinischen Familien ein, er zeichnet lustiges und bitterernstes Leben in farbigem Wechsel, seine Gestalten sind alle von Fleisch und Blut, sein hoher Gerechtigkeitssinn läßt auch dem Gegner seiner Anschauungen Gerechtigkeit widerfahren, duftige Liebesgeschichten umschlingen das Ganze mit blumigen Ranken, und schließlich spricht aus dem Roman eine so heiße und innige Liebe zur rheinischen Heimat, im besonderen zum bergischen Land, daß dem Leser mehr als einmal das Herz dabei übergeht. Bloem bietet uns — kurz gesagt — ein hämmerndes, flammendes, von hundert Widersprüchen erfülltes, nach neuen Zielen und neuen Wahrheiten fieberndes Stück Gegenwart, das er mit dem Auge des Dichters geschaut und mit der Seele eines modernen Menschen innerlich durchlebt hat.“

Auszüge aus Urteilen über:

Der kraſſe Fuchs

Roman von Walter Bloem

Siebentes Tauſend

Geheftet M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50

„Deutſche Tageszeitung“:

„Friſch und echt mutet ‚Der kraſſe Fuchs‘ an, das erſte Semeſter eines Korpsſtudenten erlebt der Leſer in Luſt und Leid lebendig mit. Allen Füchſen, Burſchen und Alten Herren wird das Werk Freude machen, und wer den vielen Couleurſtudentenromanen und -Stücken zum Trotz immer noch nicht eingedrungen iſt in die Geheimniſſe der Beſtimmungsmenſur, des S. C., C. C. uſw., wird in Walter Bloem einen warmherzigen, begeiſterungsfähigen Führer durch dieſen engen Kreis finden. Blaſiert fährt ſein ‚kraſſer Fuchs‘ nicht in die Heimat zurück; er grüßt die wahre Liebe und das wahre Leben.“

„Berliner Tageblatt“:

„Dies trotzige ‚Und doch‘, das der Dichter ſeinen eigenen Anklagen entgegenſetzt, beweiſt, wie ſtark auch in dem reifen Manne die Poeſie des Burſchentums lebt. Walter Bloem hat ſich alles von der Seele geſchrieben, was Vernunft und Gefühl gegen die Ausartungen des Korpsgeiſtes vorbringen können; aber der Korpsgeiſt iſt ſo lebendig in ihm, daß er die letzten Folgerungen nicht zu ziehen vermochte. Dieſe Ehrlichkeit iſt mutig und künſtleriſch zugleich. Kein Tendenzroman kam ſo zuſtande, ſondern ein Stück Leben.“

„Berliner Börſen-Courier“:

„Ein Werk voller Friſche und Lebenskraft, ein Buch, in dem ſich Wahrheit und Dichtung innig zu einem reizvollen Ganzen vermählen. Ein alter Korpsburſch hat hier ein Kapitel aus dem Sturm und Drang ſeines erſten Semeſters geſchrieben und der ehrwürdigen Philippina, der Marburger Hochſchule, ein

Digitized by Google

Urteile über Walter Bloem, „Der krasse Fuchs“:

immergrünes Erinnerungskränzlein gewunden. Was dieses Buch aber wert macht, ist, daß Bloem bei aller Subjektivität des Gedankens nie die Objektivität des Erzählers vergessen hat. All das bildet den wesentlichen Inhalt des Romans, aus dem ein vornehmer Mensch und ein feiner Psychologe zu uns spricht. Wer selbst in frohen Jugendtagen das dreifarbige Band um die Brust schlang, dem wird Bloems Buch noch einmal die Tore längst entschwundener Zeiten erschließen — den anderen wird es als ein echtes menschliches Dokument willkommen sein.“

„Die Welt am Montag“:

„Es ist ein lebensprühendes Bild, das Walter Bloem in seinem ‚krassen Fuchs‘ entrollt, ein Aufschrei gegen Duell, Mensur und Kneipkomment, über die Auswüchse studentischen Treibens. Doch setzt man das Werk sicher herab, wenn man es zum Tendenzroman stempelt — es sei denn, daß man die ernste Wahrhaftigkeit begreift, mit der es die tiefgewurzelte Lüge unseres ganzen gesellschaftlichen Lebens erschütternd demonstriert. In dieser Hinsicht zeigt es sich ebenbürtig den besten Werken der neueren deutschen Literatur. Und auch künstlerisch rangiert es an erster Stelle. Wer die deutsche Jugend liebt, wer mit Wehmut ihre Kraft und ihren himmelstürmenden Idealismus am Konventionellen zerschellen oder versumpfen sieht, der wird Walter Bloem dankbar sein für seine köstliche Gabe.“

„Breslauer Zeitung“:

„Der Roman aber, der das alles erzählt, hat noch einen anderen Vorzug als den der unparteiischen Kritik. Gewiß könnte der Schwung der Sprache gern und gut herabgestimmt werden. Und Menschen zu zeichnen, die man selbst gekannt hat, ist nicht allzu schwer. Aber die wirksam und ungemein geschickt steigernde Technik des Buches mit ihren dramatisch wuchtigen Szenen und bis zum Schluß fesselnden Konflikten ist eine Leistung. Ist es um so mehr, da durch die Einwirkung der ‚Hyperliteratur‘ sich heute selten ein Romanschriftsteller auf den Bau einer inhaltlich bewegten Handlung versteht und noch dazu verachtet wird, wenn er sich einfallen läßt, wieder einmal in diesem Sinne zu schaffen.....“

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Kim

Ein Roman aus dem gegenwärtigen Indien

von

Rudyard Kipling

Neuntes bis elftes Tausend

480 Seiten

Preis: geh. M. 4.—, Liebhaber-Ausgabe mit den Original-Illustrationen in künstlerischem Einband M. 6.—

In diesem Roman gibt uns Kipling die Kulturgeschichte eines ganzen Landes und seiner bunten Volkspsyche. Des Autors verblüffende Kenntnis der ganzen indischen Welt paart sich hier mit einer tiefeindringenden Rassenpsychologie; das unterirdische Innenleben der braunen Arier am Ganges wird von Meisterhand vor uns bloßgelegt. Lebende Bilder in steter Bewegung zeigen uns unvergeßliche Typen. Wir lernen die heimlichen Kämpfe der Eingeborenen gegen die Engländer kennen, sehen, wie der kleine Kim als Kundschafter das Land durchzieht; die interessante Persönlichkeit des Pferdehändlers Mahbub Ali und die ehrwürdige Gestalt des Lama treten uns plastisch vor Augen. Das Edelmenschliche, das so selten in phrasenloser Echtheit erscheint, hat ein geniales Dichtergemüt hier greifbar leibhaftig vor uns aufgebaut. Wer „Kim", dies Hohelied des wahren Edelmenschentums angestimmt, von dem gilt, was der Lama in seiner Buddhistensprache rühmt: „Er hat sich Verdienst erworben" — um die ganze Menschheit.

Frankfurter Zeitung.

VITA, Deutſches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Werke von Hans von Kahlenberg:

Der enigmatiſche Mann.

189 Seiten. Mit Buchſchmuck von A. Haſduk. Geh. M. 3.—, elegant kartoniert M. 4.—. Liebhaberausgabe in 50 numerierten, vom Autor ſignierten Exemplaren in Ganzleder geb. M. 10.—.

Für ſeine war die Frau eine Sphinx, und ſo ernſt und gefahrdrohend erſchien ihm das Rätſel der Frau, daß er vermeinte, wenn man es löſte, fiele eine Welt in Trümmer. Ganz anders geht Hans von Kahlenberg an das parallele Problem, an das Rätſel des Mannes, vom Standpunkt der geiſtig unabhängigen Frau heran. Ohne Furcht, mit ironiſcher Überlegenheit und beißendem Humor zieht ſie in einem klug erdachten Sonderfalle den Vorhang von dem verſchleierten Bilde hinweg, und hinter der Maske des Dämons des enigmatiſchen Mannes, der Maske des Dämons und kapriziöſen Artiſten, der Don Juan und Fauſt, Lord Byron und Marquis de Sade zugleich zu ſein ſcheint, guckt verlegen lächelnd das bierehrliche Geſicht eines flanellinen Philiſters hervor. Die Meiſterſchaft, mit der Hans von Kahlenberg das erotiſche Problem vom Standpunkt der vorurteilsfreien und ſcharfäugigen Frau ſeit jeher behandelt hat, verleugnet ſie auch in dieſer ihrer jüngſten Schöpfung nicht.

Der liebe Gott. Eine Kindheitsgeſchichte.

8. und 9. Tauſend. 270 Seiten. Geheftet M. 3.—. Elegant gebunden M. 4.—.

Über dieſes Buch, das fünf Tage nach ſeiner Ausgabe ſchon die 8. Auflage erlebte, ſchrieb das „Berliner Tageblatt“: Die Verfaſſerin des „Nixchens“ hat ein Erziehungsbuch geſchrieben, ein gutes und ſtarkes ſogar, das uns den Sturm und Drang einer ſtolzen Mädchenſeele ſchildert, die, in harte äußerliche Zucht gepreßt, in einer ganz verſtändnisloſen Umgebung alle heißen Entwicklungskämpfe führerlos in ſich ausloſen laſſen muß und nur durch die liebevolle Hingabe an die Allmutter Natur die Kraft zur Bewahrung ihrer Unſchuld und ihres ſtarken Selbſt findet . . .

Die unechten Randows. Roman.

6. Tauſend. 250 Seiten mit Buchſchmuck. Geheftet M. 3.50. Elegant gebunden M. 4.50.

Eine ſchalkhafte Familiengeſchichte von zartem poetiſchen Reiz aus jenem ariſtokratiſchem Milieu, in dem die Verfaſſerin wie kein zweiter zu Hauſe iſt. Der naturwüchſige Gegenſatz zwiſchen dem altersſchwachen Manne der blaublütigen „echten“ und den tatkräftigen „unechten“ Randows iſt vom Autor prachtvoll geſchildert. — Ein echter Kahlenberg und doch ein Buch für die deutſche Familie.

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Werke von Kurt Münzer:

Schweigende Bettler. Roman.

299 Seiten. Geheftet 3.50 M. Elegant gebunden 4.50 M.

Im Mittelpunkt von diesem neuesten Roman Kurt Münzers steht die tragisch-liebliche, dichterisch-reizvolle Gestalt einer alternden schönen Frau, die ihre entfliehende Jugend verzweiflungsvoll und vergeblich in einer letzten Liebe, in Tanz und Spiel aufzuhalten sucht. Aber sie sieht das so inbrünstig geliebte Leben sich allein den jüngeren zuwenden, unter denen sie, eine sehnsuchtsvolle Einsame, bald verlassen steht. Nur als Zuschauerin teilt sie des Lebens schönsten Rausch; Glück und Angst der ersten Erlebnisse, Schmerzen und Seligkeiten der Zwanzigjährigen. So wird dieser Roman von der schweigenden, weil übergroßen Liebe zu einem allgemein gültigen Buche der Jugend und der Sehnsucht.

Abenteuer der Seele.

359 Seiten. Geheftet 3.50 M. Elegant gebunden 4.50 M.

„Man möchte an Märchendiamanten denken", schreibt J. V. Widmann über dieses Novellenbuch. „Und meisterlich hat es Kurt Münzer verstanden, die Fugen zwischen Wirklichkeit und Traum zu schließen . . . Welch sonniger Abglanz des Lebens doch selbst in diese um das dunkle Tor ewigverschlossener Geheimnisse herumschwebenden Geschichte hineinleuchtet! . . .

Die „Vossische Zeitung" schreibt:

Ein seltsames und verwegenes Buch von phosphoreszierenden Reizen und dem magischen Farbenspiel, mit denen Irrlichter an Sumpfesrand uns locken; ein Werk mit ungestüm heißen Pulsen, bei dem einerseits die fröhlichen Heiden Boccacio und Casanova, andrerseits die dekadenten Phantasten E. T. A. Hoffmann, Beaudelaire und Poe Pate gestanden haben mögen; in jedem Fall aber ein Werk, in dem eine künstlerische Individualität von trotzigem Temperament und eigene Artung sich selbstherrlich dokumentiert. Münzer steigt hinab in die dunkelsten Abgründe der Sexualpathologie, um uns die Urtriebe der Menschheit am Werk des Geschlechts zu zeigen, dort, wo sie ihre mysteriösesten Schauer breiten und sittliche Satzungen dämonisch überfluten . . . Der Adel einer strengen künstlerischen Form und vornehmen Sprache schließt Indezenz auch bei den heikelsten Vorwürfen aus. Die Münzersche Novellensammlung hebt sich durch die Originalität ihrer Phantasmagorien wie durch ihren gedanklichen Inhalt vorteilhaft aus der erotischen Literatur unserer Tage hervor.

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Eine Weltgeschichte
des Menschheitsgeistes, von den Geisteshelden aller Jahrhunderte und aller Völker geschrieben,

Ein literaturgeschichtliches Quellenwerk
eine Sammlung der berühmtesten Literaturdokumente aus dem geistigen und ethischen Entwickelungsgange der Menschheit,

Eine Kulturgeschichte
in ganz neuartiger Anlage stellt dar:

Der Weg der Menschheit

von

Conrad Alberti

Sittenfeld

Band I: Von Osiris bis Paulus. M. 10.—

Band II und III: Von der Offenbarung Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft. Bd. II M. 6.—, Bd. III M. 4.—

Elegant geb. in 3 Original-Leinenbänden, ca. 1500 Seiten stark, mit Goldleisten und Grünfolliepressung M. 29.—

Ein Standard-Werk,
das in keiner Bibliothek fehlen sollte.
Für jeden Gebildeten unentbehrlich.

Das Werk verwirklicht einen glücklichen Gedanken, und als ein Haus- und Volksbuch möchte man es in vielen Händen sehen.
Julius Hart im „Tag".

Wir verfolgen an Hand dieses vortrefflichen Buches, das jedem Gebildeten nicht warm genug empfohlen werden kann, die Geistesgeschichte der Menschheit von ihren Anfängen bis zur größten im Altertum erreichten Höhe. Wir verfolgen die Entstehung von Religion und Sittlichkeit, Wissenschaft und Dichtung, Familiensinn und Vaterlandsliebe, kurz alles Erhabenen und Schönen, was Menschengeist in jahrtausendelangem Kampfe geschaffen hat. Münch. Neueste Nachr.

Ein kulturhistorisches Werk von reformatorischer Bedeutung. In ihm spricht keine trockene Gelehrtennatur zu uns; hier tönt uns der Jubelruf eines Dichters entgegen. Theosoph. Leben.

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Carl Hagenbeck
Von Tieren und Menschen

Zwölftes bis siebzehntes Tausend
560 Seiten mit 155 Illustrationen

Auf Kunstdruckpapier in Original-Lederband M. 15.—

Ein einzigartiges Buch, wie es bisher nie geschrieben werden konnte und von einem zweiten Menschen unserer Zeit wie auch in Zukunft nicht wieder geschrieben werden kann.

Mit allerhöchster Genehmigung gewidmet Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II.

Karl Hagenbecks Werk ist eines der seltensten Bücher, das nicht nur der Vater oder nicht nur die Mutter, das nicht nur das sechzehnjährige Töchterlein oder nur der vierzehnjährige Bub liest — es ist ein Buch, das jedem in der Familie gehört und das jeden gleich stark fesseln wird. Berliner Tageblatt.

Das Buch wird seine Freunde in allen Klassen und in allen Ständen finden, es hat gleich viel den Eltern wie den Kindern zu sagen. Der Werdegang dieses Mannes, der mit einem alten Seehund in der Tonne anfing und heute das herrlichste Tierparadies — in Stellingen bei Hamburg — sein eigen nennt, dessen grandiose Völkerschaustellungen und Tierdressur-Unternehmungen in allen großen Städten Hunderttausende zum Besuch laden, der mit seinem Tierhandel aus den entferntesten Ländern die zoologischen Gärten der Welt versorgt, ist wahrlich interessant genug, nicht bloß für den Tag, sondern für die ganze Zeit ein wichtiges „document humain" zu geben. Tägliche Rundschau.

VITA, Deutſches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Rudolph Lothar:

Die Fahrt ins Blaue

Roman

327 Seiten. Geheftet M. 3.50. Elegant geb. M. 4.50

Dem deutſchen Leſepublikum iſt ein entzückender Reiſeroman beſchert worden. Rudolf Lothar hat ihn geſchrieben.

. . . Dieſer neuſte, klaſſiſche Poet des Wanderns faßt in ſeiner Eigenart Seume und Heine zuſammen. Welch ein freier und moderner Standpunkt des Urteiles, der Anſichten, mögen ſie ſich nun über Politik oder geiſtreich und originell über das innerſte Weſen des Weibes und der Liebe ergehen; und, auf der anderen Seite, welch eine unauffällig und wahrhaft dichteriſche Einführung in das, was an dieſem ewigen Lande göttlich und unſterblich bleibt, wenn ſeine Götter und ſeine Unſterblichen auch unter roſenbeſponnenen Marmorquadern begraben liegen. In dieſem Reiſeroman gibt es ein Kapitel, das uns bei ſtrahlender Morgenſonne zu den gelben Höhen des delphiſchen Orakels hinaufführt; dieſer Abſatz in ſeiner wahrhaft maleriſchen Plaſtik, in ſeiner ungeheuren Bildmäßigkeit, wo alles brennt, prunkt und leuchtet, dürfte in allem Ähnlichen ſeinesgleichen ſuchen.

Georg Engel in der „Zukunft".

Zwiſchen Wien und Athen ſpielt die Handlung, in den geſellſchaftlichen Salons der traditionsreichen Donauſtadt findet ſie ihren Ausgangspunkt, um unter dem Eindruck einer berückenden Naturſtimmung auf den Wellen des Mittelmeeres weiter geſponnen zu werden, zwiſchen den letzten Marmorreſten der altgriechiſchen Kultur ihren Höhepunkt zu gewinnen und im heimatlichen Wien verſöhnend auszuklingen. Nicht in dem dreieckigen Verhältnis eines Dozenten, einer Millionärstochter und einer Virtuoſin liegt der Hauptreiz des Buches, ſondern in einer glücklichen Milieuſchilderung, die uns ſchnell mit der Wiener Salonumgebung und ihren intereſſanteſten Typen bekannt macht, oder uns in knappen Zügen die gegen die behagliche Wiener Umgebung kontraſtierende Perſönlichkeit eines journaliſtiſchen Organiſators zeichnet.

Robert Saudek in der „Täglichen Rundſchau".

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Ch.

Eugen Kriegl[t]ein:

Aus dem Lande der Verdammnis

Novellen

329 Seiten. Mit photographischen Illustrationen
Geheftet M. 4.—. Elegant gebunden M. 5.—

Mit diesen vier meisterhaften Novellen hat der weitgereiste Verfasser, der sich einige Jahre auch in der Mandschurei umhergetummelt hat, dieses „Land der Verdammnis" für die Literatur entdeckt. Er erzählt, im höchsten Grade spannend, seine eigenen abenteuerlichen Erlebnisse, aber darüber hinaus gestalten sich die Novellen zu Kulturschilderungen ersten Ranges. In vollster Lebendigkeit werden die Eingeborenen des fernen Ostens gleichwie die Fremden, die dorthin verschlagen wurden, dem Leser vorgeführt. Chinesen, Mongolen, Japaner und Koreaner sind durch charakteristische Typen vertreten. Mit reicher Erfahrung und scharfer Beobachtungsgabe zergliedert der Verfasser ihr Seelenleben und legt die treibenden inneren Kräfte ihres Handelns bloß. Nicht minder erhält man gründlichen Einblick in das Leben und Treiben der Russen sowie in die Stimmungen und Gesinnungen der höher zivilisierten Europäer, die, sei es aus idealer Menschenliebe (wie die Ärztin und der Priester), sei es in Verfolgung materieller Interessen, ihre Zelte zeitweilig auf jenem Boden aufgeschlagen haben. Kriegsvolk und Handelsvolk, heimisches Räubergesindel und internationales Lumpengesindel beiderlei Geschlechts, millionenreiche Mandarinen und hungernde arme Schlucker sind an dem Faden dieser künstlerisch durchgearbeiteten Novellen aufgereiht. Was aber den Erzählungen in erster Linie Glanz und Schimmer verleiht, sind die hochpoetischen Naturschilderungen, mit denen sie durchsetzt sind, und die sich stellenweise bis zur Höhe des Besten erheben, was die Weltliteratur an Landschaftszeichnungen aufzuweisen hat. Es ist eine reiche literarische Ausbeute, die der Verfasser aus dem „Lande der Verdammnis" mitgebracht hat, um sie der deutschen Leserwelt vorzulegen. Die Neuartigkeit der Gegenstände fesselt ebenso wie die ungewöhnlich plastische und durchgeistigte Art der Behandlung.

„Vossische Zeitung", Berlin.

Princeton University Library
32101 068762044